# MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...

Digitized by Google

1575
.497
v.48

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Jahrbücher

für die

# deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigiert

von

G. von MARÉES
Oberstlieutenant z. D.

**Achtundvierzigster Band.**

Juli bis September 1883.

BERLIN.
**RICHARD WILHELMI.**
1883.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichnis.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Algerien und Tunesien. Von A. Janke, Hauptmann. (Fortsetzung) | 1 |
| II. | Die Kriege der Vendée gegen die erste französischen Republik 1793—1796. Eine militär-historische Skizze von A. v. Crousaz, Major z. D. | 20 |
| III. | Ein neuer Vorschlag für die Gestaltung einer Festungsfront und eines detachirten Forts. Aus dem Russischen übersetzt von Trost, Lieutenant im Inf.-Reg. Nr. 71, kommand. zur Kriegs-Akademie. Mit einer Karte | 35 |
| IV. | Die Anforderungen an unsere Kasernen | 53 |
| V. | Die Entwickelung der russischen Flotte seit dem Krimkriege. Von A. v. Drygalski | 75 |
| VI. | Aus ausländischen Militär-Zeitschriften | 87 |
| VII. | Umschau in der Militär-Litteratur | 96 |
| VIII. | Verzeichnis der neu erschienenen Bücher und der gröfseren in den militärischen Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze. II. Quartal 1883 | 106 |
| IX. | Algerien und Tunesien. Von A. Janke, Hauptmann. (Fortsetzung) | 129 |
| X. | Die Kriege der Vendée gegen die erste französische Republik 1793—1796. Eine militär-historische Skizze von A. v. Crousaz, Major z. D. (Fortsetzung) | 153 |
| XI. | Die Anforderungen an unsere Kasernen. (Schlufs) | 176 |
| XII. | Die Entwickelung der russischen Flotte seit dem Krimkriege. Von A. v. Drygalski. (Schlufs) | 211 |
| XIII. | Umschau in der Militär-Litteratur | 233 |
| | Berichtigungen | 244 |
| XIV. | Algerien und Tunesien. Von A. Janke, Hauptmann. (Fortsetzung) | 245 |


(RECAP)

496248

Digitized by Google

Seite

XV. Die Kriege der Vendée gegen die erste französische Republik 1793—1796. Eine militär-historische Skizze von A. v. Crousaz, Major z. D. (Fortsetzung) . . . . . 264

XVI. Die preufsischen Husaren bei der Armee der Verbündeten Friedrich des Grofsen in den Jahren 1758—1760 . . . . . 284

XVII. Grundzüge für eine Neuordnung unseres Ingenieur- und Festungswesens . . . . . 303

XVIII. Italiens westliche Verteidigungsfront und heutiges Befestigungssystem. Von C. Winterberg . . . . . 310

XIX. Die neueste Stiefel-Frage . . . . . 321

XX. Ein Wort über Anonymität und Pseudonymität . . . . . 326

XXI. Stuarts letzter Raid vom Sattel aus gesehen . . . . . 333

XXII. Umschau in der Militär-Litteratur . . . . . 341

Digitized by Google

I.

# Algerien und Tunesien.

Von

**A. Janke,**

Hauptmann.

(Fortsetzung.)

## III.

Ueber die Zeit vor der phönizischen Einwanderung in Nord-West-Afrika bestehen sehr wenige historisch-beglaubigte Nachrichten. Wahrscheinlich sind die von den Oasen Siwah und Audschila bis an den Atlantischen Ozean verbreiteten Berber die ursprünglichen Bewohner; sie wurden im Altertum mit dem Namen Libyer bezeichnet. Zur Zeit des Herkules sollen Einwanderer aus Persien und Medien gekommen sein, mit denen sich die reinen Libyer oder Berber vermischten, sodafs daraus die Numidier in Mauretanien entstanden seien. Vom 8. bis 5. Jahrhundert v. Chr. gelang es den Phöniziern sich des ganzen Küstengebiets zu bemächtigen, und Karthago begründete durch eine Reihe von Kolonien längs der Küste seine Macht. Das Gebiet der Numidier im Innern des Landes zerfiel in kleine Fürstentümer, unter deren Königen Karthago es verstand zu seinem eigenen Vorteil Zwietracht zu nähren.

Als die Römer Karthago 146 niedergeworfen hatten und letzteres römische Proconsular-Provinz geworden war, wurde das Hinterland Numidien nicht in direkten Besitz genommen, sondern ihrem Bundesgenossen Gala, dem Fürsten der Massylier, überlassen. Zur Hauptstadt machte sein Sohn Masinissa die alte phönizische Seestadt Hippo, von nun an Regius geheifsen, deren Ruinen sich noch in der Nähe von Bona vorfinden. Es begann eine Blütezeit für das ganze Land. Micipsa, des Letztgenannten Sohn, machte das mit Hülfe griechischer Kolonisten in Innern gegründete Cirta zur Hauptstadt, dem später durch Kaiser Constantin der Name Constantina beigelegt wurde. Die



Digitized by Google

Versuche Jugurthas, der mit dem ihm beim Tode seines Oheims Micipsa zugefallenen Anteil nicht zufrieden war und Unabhängigkeit erstrebte, veranlafsten Rom zu weiteren Schritten. Nach glücklich beendetem siebenjährigen Kriege wurden die benachbarten Teile Numidiens mit dem alten Gebiete von Karthago vereinigt, der westliche Teil dem Könige Bochus von Mauretanien zur Belohnung für seinen Verrat an Jugurtha, die anderen Teile den Enkeln Masinissas verliehen.

Als während der Bürgerkriege die Republikaner und Pompejaner um Cato, Metellus Scipio und den Numidier-König Juba sich scharten, erschien Cäsar in Afrika, bemächtigte sich der Städte Leptis und Cirta und siegte bei Thapsus, in Folge dessen die Führer ein tragisches Ende sich bereiteten. Ganz Numidien wurde römische Provinz unter Sallust als Gouverneur oder Proconsul. Doch blieb der Name Numidien für das Land zwischen der alten Provinz Afrika und Mauretanien noch im Gebrauch. Südlich davon im Aures (Aurasius) hat die libysche Bevölkerung der wasserreichen, fruchtbaren Thäler ihre Unabhängigkeit in wiederholten Aufständen gegen römische und später vandalische Herrschaft zu behaupten verstanden und ihre berberische Sprache inmitten der arabischen Umgebung bis heute bewahrt. Als dann die mauretanischen Könige Bochus und Bogud starben und ihr Reich den Römern vermachten, wurde durch Augustus das Ganze als Königreich an Juba II. übergeben, der an Stelle der altphönizischen Seestadt Jol eine neue Residenz Cäsarea errichtete, welcher das heutige Scherschel entspricht. Die römischen Imperatoren verpflanzten Veteranen-Kolonien nach Afrika. Unter Claudius wurde im Jahre 43 auch Mauretanien unter Wegräumung des letzten Königs dem römischen Reiche einverleibt und in die beiden Provinzen Mauretania Cäsariensis mit der ebengenannten Hauptstadt und Tingitana mit Tingis (jetzt Tanger) eingeteilt, welches letztere meist von Spanien aus verwaltet wurde, weil das von Rebellen bewohnte schwer zugängliche Gebirgsland an der Muluia die Verbindung erschwerte.

Die Gebirgs-Bewohner liefsen es nicht an verschiedenen Empörungs-Versuchen gegen die Römer fehlen, so beschäftigte Tacfarinas 8 Jahre lang die römischen Kräfte, bis er von den durch Kaiser Tiberius gegen ihn ausgeschickten Führern Camillus und Dolabella besiegt wurde. Als Ptolemäus, der Sohn Jubas, auf Befehl von Caligula getödtet war, entstand eine Insurrektion, die lange dauerte, sodafs die Römer im Jahre 41 unter Suetonius Paullinus zu einem Feldzuge in dem westlichsten Teile von Afrika gezwungen

Digitized by Google

wurden. Sie rückten über den Grofsen Atlas bis zum Flusse Gir und zur Oase Tafilet vor und errichteten in den Thälern der Muluia eine Linie von Befestigungen zur Sicherung des römischen Besitzes. Indessen sind die Anwohner des Grofsen Atlas: die Autolen, Pharusier und andere Stämme niemals der römischen Herrschaft unterworfen gewesen, und auch Expeditionen, wie diejenige des Suetonius Paullinus bis zum Rande der Wüste, sind ohne Folgen geblieben. Trotz dieser und einiger späterer Insurrektionen, wie unter Gordian 237 und Julian 297, verbreitete sich römische Kultur über ganz Nord-Afrika und machte es zu einem blühenden Lande, zur Kornkammer Europas, reich an Strafsen und öffentlichen Gebäuden, deren Gröfse wir in ihren Ruinen noch heute bewundern können. Zahlreiche Denksteine am Nord-Rande der Sahara erinnern an die einstige Anwesenheit der Römer. Unter Maximin wurde 312 die alte Provinz Afrika in Byzacena mit Numidien und in die eigentliche Provinz eingeteilt, während Mauretanien aus der bisherigen Cäsariensis und Titifiana mit Sitifis (Setif) bestand; Tingitana blieb bei Spanien.

Mehr als andere Ursachen waren für Afrika die religiösen Streitigkeiten im 3. bis 5. Jahrhundert verhängnisvoll, in denen berühmte Märtyrer wie der heilige Augustinus hervortraten. Sie sollten erst aufhören mit der Religion selbst, die sie hervorgerufen. Noch zur Zeit der Völkerwanderung hatten die drei Mauretanien 160 Bischofs-Sitze. Von dem Grafen Bonifacius herbeigerufen, stürzten sich die Vandalen unter Genserich mit 80,000 Mann über diese blühenden Länder und unterwarfen sie sich in weniger als 10 Jahren. Ihre fast 100jährige Herrschaft genügte, um jede Spur römischer Civilisation wieder zu vernichten. Belisar wurde ausgesandt, um die Vandalen zu vertreiben; er landete mit 30,000 Mann bei Caput-Vada an der Grenze von Byzacena und Tripolis, um sich dort den Rückzug nach Cyrenaica und Ägypten zu sichern. Karthago öffnete ihm 533 die Thore. Gelimer rückte den Römern bei Tricameron entgegen, wurde aber total geschlagen und mufste in die Berge von Pappua (heute Edurh bei Bona) flüchten. Das Land wurde unter der oströmischen Herrschaft Justinians durch Exarchen regiert. Die Nomaden-Stämme hatten beim Sturze der Vandalen-Herrschaft einen Teil ihrer früheren Unabhängigkeit wieder erlangt, sodafs die Byzantiner gegen sie vorgehen mufsten. Die Berge des Aures waren Mittelpunkt des Widerstandes und wurden durch Salomo, Belisars Nachfolger, erobert sowie gegen neue Insurrektionen befestigt. Von dort drang er bis Sitifis und in die Gegend von Biskra vor. Sonst erstreckte sich die Herrschaft der Byzantiner nur auf die Küsten bis



Digitized by Google

an die ersten Ketten des Atlas. Tingitana fiel 618 den Gothen in Spanien zu; 645/46 bemächtigte sich Gregor der Herrschaft in Suffetula und Byzacene, während Karthago und die anderen Teile Zeugitanas den Byzantinern treu blieben. Er wurde aber von den über Ägypten, Cyrenaica und Tripolis heranrückenden Arabern 646/47 geschlagen, die sich Suffetulas bemächtigten, jedoch gegen eine Kriegsentschädigung das Land wieder verliefsen, um nach 20 Jahren wiederzukehren. Sie gründeten unter Okba Keruan ihre künftige Hauptstadt und breiteten sich aus bis jenseits Fessan, sowie bis an den Atlantischen Ocean. Anfangs wurden sie von allen Berbern als Befreier angesehen; es gelang den sich mehr und mehr folgenden Arabern nur die Bewohner der Ebenen allmählich zu verdrängen, während die Bewohner der Berge, die Kabylen, ihre Unabhängigkeit bewahrten, obwohl sie äufserlich den Islam annahmen. In den auf den Sieg bei Guadalete 711 folgenden 8 Jahrhunderten ist die Geschichte Nord-Afrikas mit denjenigen der Araber aufs innigste verknüpft. Die fortwährenden Fehden der arabischen Fürsten und die damit zusammenhängenden Bürgerkriege verhinderten, dafs die arabische Kultur in Nord-Afrika eine so hohe Stufe einnahm als in Spanien. Um 935 gründete der arabische Fürst Zeiri auf der Stelle der römischen Veteranen-Kolonie Icosium die Stadt Algier. Der Name soll aus »el Dschefair«, die Inseln, entstanden sein und von den kleinen, jetzt völlig verbundenen Inselchen im Hafen von Algier herrühren.

Als die im 15. Jahrhundert aus Spanien vertriebenen Mauren Nord-Afrika wieder bevölkerten, wäre es ihnen wohl gelungen, die Kultur auch hierhin zu tragen, wenn das Land nicht unter die rohe Herrschaft der Türken geraten wäre, welche durch ihre während dreier Jahrhunderte behauptete Despotie das Land zu dem gemacht haben, wie es die Franzosen vorfanden. Die aus Lesbos stammenden Corsaren-Brüder Horuk und Khereddin Barbarossa, welche das Mittelmeer von den Dardanellen bis zu den Säulen des Herkules unsicher machten, wurden von dem Herrscher von Algier 1516 gegen die Spanier zu Hülfe gerufen, denen es unter Ximenes gelungen war, in Oran festen Fufs zu fassen. Horuk, der ältere der beiden Brüder, benutzte diese günstige Gelegenheit und machte sich selbst zum Herrscher von Algier. So wurde letzteres speziell unter ihm und seinen Nachfolgern zum wichtigsten Seeräuberstaat, der nicht nur jede Empörung der Völker im Innern, sondern während dreier Jahrhunderte sogar den Angriffen fast aller gröfseren Staaten Europas siegreichen Widerstand geleistet hat. Wir wollen von den vielen

Digitized by Google

Expeditionen der letzteren nur diejenige Kaiser Karls V. gegen Khereddin erwähnen, der sich unter die Hoheit des Sultans begeben hatte, um den Schutz der von diesem gelieferten Janitscharen zu genieſsen. Nachdem des Kaisers erster Versuch gegen Tunis gelungen war, entschloſs er sich trotz der vorgerückten Jahreszeit — es war im Oktober 1541 — zu einem Angriff auf Algier. 24,000 Mann, darunter die Blüte des deutschen, italienischen und spanischen Adels erschienen auf der Flotte, welche aus 360 Fahrzeugen bestand und von Andrea Doria befehligt wurde, während Cortez die Landtruppen führte. Mit groſser Schwierigkeit wurde bei starker Brandung die Landung unweit von Algier zwischen der Mündung des Flusses Aratsch und dem Thore Bab-a-Zun, wo heute der jardin d'essai liegt, bewerkstelligt. Am 26. Oktober gelang es dem Kaiser, eine die Stadt Algier beherrschende Anhöhe zu gewinnen, welche erst später von den Türken befestigt worden ist und die davon den Namen Sultane Kalassy d. h. Fort des Kaisers trägt. Aber das in den nächsten Nächten eintretende Unwetter, verbunden mit Erdbeben und Wolkenbrüchen, that dem kaiserlichen Heere solchen Schaden, daſs die Hälfte der Schiffe verunglückte, daſs die Land-Armee wiederholten Angriffen der Türken unter ihrem Dey El Hassan nicht mehr widerstehen konnte und am 28. den Rückzug nach dem östlich von Algier gelegenen Vorgebirge Matifu antreten muſste, wo ein Teil der Flotte Schutz gefunden hatte. Dort in den Ruinen der alten römischen Stadt Rusconia fand der Kaiser Zuflucht vor den feindlichen Angriffen und Lebensmittel von der Flotte. Letztere hatte die Hälfte der Schiffe, einen groſsen Teil der Vorräte und der Belagerungs-Artillerie verloren. Kaum die Hälfte seines Heeres brachte der Kaiser nach Europa zurück.

Es scheint als wenn diese Niederlage so schwer auf Europa gelastet habe, daſs die Mächte derselben sich den schmählichsten Bedingungen gegenüber diesem Räuberstaate unterwarfen. Andererseits veranlaſsten die häufigen Miſserfolge der Europäer, daſs die Algerier um so schamloser auftraten. Der Dey hatte 1682 auf eine französische Aufforderung zur Übergabe damit geantwortet, daſs er den französischen Konsul in eine Kanone geladen und gegen die Flotte abgeschossen hatte. Erst eine französische Expedition unter Admiral Duquesne habe 1683 Erfolg, so daſs der Dey im folgenden Jahre zu einem Frieden genötigt wurde, in welchem er sich zur Herausgabe der französischen Sklaven verpflichtete. Gänzlich fehl schlug eine spanische Expedition 1775. Von Erfolg begleitet war eine Expedition der Amerikaner, welche am 20. Juli 1815 in der

Digitized by Google

Nähe von Kathagena die algerische Flotte schlug, am 28. vor Algier erschien und nach zweitägigen Verhandlungen den Frieden erzwang.

Auf dem Wiener Congrefs 1814—15 erhielt England den Auftrag, die Barbaresken-Staaten zu zügeln und die Abschaffung der Christen-Sklaverei herbeizuführen. Im April 1816 erschien Lord Exmouth vor Algier und setzte fast Alles durch bis auf die Abschaffung der Christen-Sklaverei, für welche er dem Dey drei Monate Bedenkzeit gewährte. Der letztere benahm sich unverschämt wie immer, selbst gegen die englischen Konsuln, die er gefangen setzen liefs. Auch waren inzwischen im Mai 350 Fahrzeuge verschiedener Nationen bei Bona während der Korallenfischerei überfallen, ihre Bemannung war teilweise niedergemetzelt worden. Am 27. August erschien Exmouth wieder mit 6 Linienschiffen und 4 Fregatten, vereinigte sich mit der mittelländischen Flotte und bombardierte die Stadt, worauf sich der Dey Omoz, durch die Einwohner resp. seine eigenen Milizen gezwungen, nach einigen Tagen zur Annahme der englischen Forderungen herbeiliefs. 1211 Christen-Sklaven wurden befreit.

Auf dem Aachener Congrefs wurde 1818 wiederum die Frage aufgeworfen, wie es möglich sei, diese Geifsel zu beseitigen. Frankreich und England wurden aufgefordert, der Seeräuberei ein Ende zu machen. Eine Flotten-Demonstration, welche im Juli 1819 seitens beider Mächte ins Werk gesetzt wurde, hatte keinen Erfolg. Die Verhältnisse blieben wie bisher, d. h. fast alle Mächte entrichteten Tribut oder Geschenke: England gab ein Konsulats-Geschenk von 600 Pfund Sterling, Schweden und Dänemark jährlichen Tribut und Kriegs-Munition im Werte von 4000 Piastern, aufserdem alle 10 Jahre bei Erneuerung der Verträge ein Geschenk von 10,000 Piastern, Toscana und Sardinien je 25,000 spanische Piaster, Hannover und Bremen zahlten bei jedem Konsulats-Wechsel beträchtliche Summen, ebenso Frankreich, nur Österreich war durch Vermittlung der Pforte von jedem Tribut frei.

Der Dey Mustapha III. hatte 1796 dem jüdischen Kaufmann Bacri in Algier starke Getreide-Ausfuhren für die Armee der französischen Republik gestattet, an deren Lieferung er persönlich beteiligt war. Die französische Regierung liefs dem Dey von Zeit zu Zeit Abschlags-Zahlungen zukommen, zog aber starke Forderungen Marseiller Kaufleute an das Haus Bacri davon ab; darüber entstanden Konflikte zwischen dem Dey und Frankreich, die sich trotz mehrfacher Vereinbarungen bis in das Jahr 1827 verschleppten. Nachdem

Digitized by Google

der Dey Hussein, der Haupt-Gläubiger des Hauses Bacri sich mehrfach schriftlich bei Frankreich beschwert hatte, kam sein Unwille beim Beiram-Feste am 19. April desselben Jahres zum Ausbruch, indem er dem zum Feste erschienenen französischen Konsul Deval mit der Frage hart anfuhr: »Hast Du mir einen Brief von Deinem Gouvernement zu übergeben?« worauf der Konsul, dem gerade Takt auch in seinem sonstigen Verhalten nicht nachgerühmt wird, erwiderte: »Deine Hoheit weifs recht gut, dafs der König von Frankreich keinen Briefwechsel mit dem Dey von Algier führen kann«. Der Dey wurde wüthend und schlug dem Konsul mit einem Fliegenwedel von Pfauenfedern in das Gesicht. Da der Dey für diese Beleidigung Frankreichs nicht Genugthuung geben wollte, sah sich letzteres zu einer Blokade veranlafst, die vom 12. Juni an etwa 3 Jahre dauerte und nur den Erfolg hatte, dafs der Dey am 18. Juni bereits die behufs Korallenfischerei an der Küste von Bona angelegten Niederlassungen zerstören liefs. Russland, Österreich und Preufsen waren der französischen Expedition günstig, England nicht.

1830 erschien der als Kriegs-Minister gerade nicht populäre General-Lieutenant Graf Bourmont mit einer neuen Flotte in der Stärke von 27,000 Mann Landungs-Mannschaften, 37,000 Mann Land-Truppen und 4000 Pferden vor Algier, landete am 14. Juni bei Sidi Ferruch, einer niedrigen Landzunge, die sich 5 Stunden westlich von der Hauptstadt 1700 m in das Meer erstreckt und zu beiden Seiten günstige Ankerplätze bietet. Die Algerier hatten merkwürdigerweise nichts gegen die Landung unternommen, der Dey verliefs sich anscheinend zu sehr auf den Heiligen, dessen Grabmal auf der Halbinsel stand, oder er erwartete die Franzosen an derselben Stelle, wo Karl V. gelandet war. Die Landung wurde glücklich bewerkstelligt, und die französische weifse Fahne wehte bald auf dem neben der Moschee stehenden torre chica. Mit geringem Verlust warfen die Franzosen den Feind aus einigen Redouten heraus, lagerten sich vor der Landzunge, ihre beiden Flügel an das Meer lehnend, und verschanzten sich. Am dritten Tage hatte die Armee und die Flotte ein ähnliches Unwetter zu bestehen wie die Expedition Karls V. Der Aga, Oberbefehlshaber und zugleich Schwiegersohn des Dey, hatte sich in der Stärke von 25—30,000 Mann, darunter die Hälfte zu Pferde, auf die Höhen von Staueli, anderthalb Stunden von Algier, zurückgezogen und sich verschanzt. Am 19. Juni griff der Aga, von einem dichten Nebel begünstigt, in 2 Kolonnen an und versuchte den linken Flügel der Franzosen zu umgehen und vom Ufer abzuschneiden. Die Geschütze der algerischen Redoute

Digitized by Google

sollten das Centrum unter Feuer nehmen und der Bey von Constantine mit seinen Beduinen und Kabylen den rechten Flügel angreifen. Die erste Linie der Franzosen wurde in Folge des überraschenden Angriffs auch wirklich geworfen und einige Verschanzungen wurden genommen. Es gelang aber den Franzosen durch Disziplin und Tapferkeit und unter Mitwirkung der Geschütze ihrer Redouten und Schiffe, den Feind auf der ganzen Linie zurückzuschlagen, sodafs derselbe bis in die Stadt Algier hinein flüchtete. Ein am 24. Juni erneuerter Angriff der Algerier mifslang ebenfalls, und als die französischen Befestigungs-Anlagen auf der Landenge von Sidi Ferruch beendet und die schweren Geschütze gelandet waren, rückte am Morgen des 29. Juni die französische Armee vor, um das Fort de l'Empereur einzuschliefsen, welches, in Form eines länglichen Vierecks aus Backsteinen erbaut, mit 6 kleinen Bastionen versehen war, und stürmten eine Mauer. Es wurde zunächst die wichtige Höhe von Buzareah besetzt, wo der Feind einige Geschütze aufgestellt hatte, die er aber bei Annäherung der Franzosen nach wenigen Schüssen in die Hohlwege warf. Sie überhöht in einer Entfernung von 3 km das feindliche Fort um 200 m. Der Vormarsch war bei dem sehr zerklüfteten Terrain ein sehr schwieriger und hätte verhängnisvoll werden können, wenn die Algerier einen Angriff unternommen oder nur leichte Verschanzungen in diesem Terrain angebracht hätten. Es erfolgten aber nur Neckereien und Belästigungen der Vorposten durch die reitenden Araber. So gelang es den Franzosen, ihre Laufgräben gegen das Fort des Kaisers zu eröffnen, von deren Bedeutung die Algerier keine Ahnung hatten. Erst am 3. Juli versuchten sie die Arbeiten zu zerstören. Am 4. Juli liefs Bourmont das Feuer aus 6 Batterien eröffnen, dem das feindliche Fort 4 Stunden widerstand, bis es durch einen Neger der Besatzung teilweise in die Luft gesprengt wurde. Der Dey von Algier kapitulierte, und dem Raubstaat war endlich ein Ende bereitet.

General Bourmont schlug am 5. Juli sein Hauptquartier in der Kasbah auf, in welcher der Dey 12 Jahre aus Furcht vor seinen eigenen Milizen wie ein Gefangener residiert hatte. Nur 47 Millionen Franks fanden sich im Staatsschatz vor, 1200 Kanonen wurden übernommen. Man schätzt die Kosten des Krieges auf 39, die Beute auf 54 Millionen Franks, sodafs 15 Millionen reiner Gewinn daraus hervorgingen. Die Verluste der Franzosen beliefen sich während der zwanzigtägigen Expedition auf 245 Offiziere, 3150 Mann.

Bourmont sollte nicht lange die Früchte seines Sieges geniefsen;

Digitized by Google

in Bezug auf die innere Verwaltung that er verschiedene Mifsgriffe, auch eine Rekognoszierung gegen Blidah mifslang, dagegen wurde Bona besetzt. Die unsicheren Verhältnisse in Frankreich waren natürlich auch von Einfluſs auf die Stimmung der Bevölkerung im Innern von Algerien. Die Juli-Revolution machte seinem Regiment ein Ende, und er wurde am 2. September bereits durch den General Clauzel ersetzt, der durch mehrere Rekognoszierungen die französische Herrschaft erweiterte und mehrere Corps eingeborener Soldaten unter dem Namen Spahi und Zuaven organisierte. Der Name der letzteren kommt von dem kriegerischen Kabylenstamme der Zauas, die nach Art der Schweizer in fremde Dienste traten. 2 Bataillone wurden sofort formiert, als aber in Folge Nichthaltens der Versprechungen ein grofser Teil desertierte, wurde nur ein Bataillon daraus gemacht. Gemischte Gerichtshöfe wurden eingesetzt. Am 17. November wurde nach zweistündigem Kampfe der wegen seiner Lieblichkeit die »Rose des Atlas« genannte Blidah mit 3 Brigaden unter Royer in der Stärke von 7000 Mann besetzt und der Marsch auf Medeah angetreten, wo der Anfangs ergebene, später widerspenstige Bey von Titery residierte. Es galt den Atlas zu übersteigen und den von den Arabern besetzten Musaia-Pafs, die eisernen Thore genannt, zu nehmen. Die durch den Col de Teniah führende Strafse ist nur 2 m breit und von 200 m hohen Felswänden eingeschlossen. Mac Mahon, Adjutant des Brigade-Generals Achard, drang zuerst in den Pafs. Einige in Tirailleur-Schwärmen aufgelöste Compagnien genügten zur Vertreibung des Feindes. Als die Franzosen auf der Südseite des Gebirges hinabgestiegen waren, ergab sich Medeah am 24. November und blieb von den Zuaven und 2 Bataillonen besetzt. Der General en chef trat am 26. November den Rückmarsch an. Inzwischen war die Garnison von Blidah von den Kabylen überfallen; die dort zurückgebliebene Garnison wäre bei dem entstehenden blutigen Gemetzel der Übermacht erlegen, wenn nicht ihr Oberst durch folgende List sie gerettet hätte. Derselbe rückte mit zwei Compagnien heimlich zum Thore hinaus, schlich sich im Schutze der Dunkelheit an der Mauer entlang und drang unter Trommelschall zum Medeah-Thore hinein, woraus die im Rücken angegriffenen Araber schlossen, dafs es die aus Medeah zurückkehrende Kolonne sei, und schleunigst abzogen. Die Garnison von Medeah hatte ebenfalls verschiedene Angriffe der Kabylen zu bestehen, sodafs im Dezember eine neue Expedition und Verstärkung der Garnison um zwei Bataillone nötig wurde.

Digitized by Google

Trotz der noch ganz unsicheren Verhältnisse sah sich die französische Regierung in der Besorgnis vor europäischen Verwickelungen am 1. Januar 1831 bewogen, die Rückkehr eines Teils der Armee und ihre Reduzierung um zwei Drittel, also auf 9300 Mann anzuordnen, sodafs die Armee auch nur den Titel führte: »Besatzungs-Division von Afrika«. Die Räumung von Medeah am 4. Januar war natürlich eine notwendige Folge davon, und es trat bald der alte Besitzstand ein, wie ihn Clauzel vorgefunden hatte. Der thatkräftige und verständige Gouverneur wurde am 20. Februar wegen eigenmächtigen Handelns abberufen, weil er mit dem Dey von Tunis Verträge wegen Oran und Constantine abgeschlossen hatte, die vom französischen Ministerium nicht genehmigt wurden, und durch den gefügigeren General Berthezène ersetzt. Der nicht zum General-Gouverneur, sondern nur zum Commandeur der Besatzungs-Division ernannte General faſste zunächst die Administration in das Auge, da man eine Erweiterung der Eroberung nicht wünschte, machte aber in der Besetzung der Behörden Mifsgriffe, sodafs die Abneigung der Araber im Zunehmen begriffen war. Auch durch die Kriegs-Operationen wurde weder die Erweiterung noch die Sicherheit der Kolonie befördert. Im Mai wurde eine neue Expedition mit 4500 Mann gegen Medeah unternommen, der dortige Bey wurde befreit und mitgenommen, auf dem Rückmarsche aber wurde die Kolonne beim Herabsteigen vom Col de Teniah ernsthaft von den Kabylen angegriffen und lebhaft durch die ganze Metidscha verfolgt, sodafs sie mit bedeutenden Verlusten am 5. Juli Algier erreichte. Dieser Mifserfolg steigerte die Kampfbegier der feindlichen Stämme, sodafs die Franzosen ganz aus der Ebene verdrängt und auf den Sahel, die nächste Umgegend von Algier, beschränkt waren. Die Erhöhung des Armeestandes auf 16,000 Mann war eine durchaus notwendige Mafsregel. Oran und Bona, letzterers unter Damrémont mehrfach angegriffen, blieben im Besitz der Franzosen. Der Bey von Oran hatte sich gleich nach der Eroberung von Algier den Franzosen unterworfen. Die den Hafen von Oran beherrschende Position von Mers el Kebir, deren sich die Franzosen mittelst Handstreichs bemächtigt hatten, mufsten sie in Folge von Weisungen aus Paris aufgeben; nur die Forts nach der Seeseite wurden gesprengt.

Berthezène wurde noch im Dezember durch den aus Napoleons Schule stammenden General Savary, Herzog von Rovigo, ersetzt. Der Versuch, ihm einen unabhängigen Civil-Gouverneur zur Seite zu stellen, war ein Mifsgriff und wurde auch bald wieder aufgegeben.

Digitized by Google

Algier wurde durch feste Lager bei Kuba, Birkadem, Tixerain und Dely-Ibrahim gedeckt; eine Reihe von Blockhäusern verband dieselben, sodafs etwa 3 Quadrat-Meilen der Umgegend von Algier gegen alle Angriffe geschützt waren. Auch durch die Anlage zahlreicher Fahrstrafsen hat sich der Herzog verdient gemacht. Dagegen verstand er es nicht, sich das Vertrauen der Araber zu gewinnen, reizte sie vielmehr durch grausame Kriegführung. Noch unter seinem Vorgänger war ein eingeborner Aga mit 70,000 Franks angestellt, der dafür die Araber der Ebene im Zaume zu halten versprach, wohingegen sich die Franzosen nicht in ihre Angelegenheiten mischen durften. Als die Gesandten eines arabischen Chefs mit Geschenken des Gouverneurs von Algier zurückkehrten, wurden sie im April 1832 in der Ebene im Gebiete des Stammes El Uffia, zwei Stunden östlich von Maison carrée, ausgeplündert. Der Herzog schickte noch in derselben Nacht, ohne die Intervention des Aga abzuwarten, die Fremdenlegion und die Chasseurs d'Afrique aus, welche das Lager der El Uffia umzingelten und alle Insassen niedermetzelten. Es stellte sich nachträglich sogar heraus, dafs die Räuber gar nicht diesem, sondern einem benachbarten Stamme angehörten. Hierdurch sowie durch andere an arabischen Scheichs vorgenommenen Hinrichtungen rief er solche Gährung bei den Arabern hervor, dafs die sämtlichen Stämme der Ebene, denen der Aga sich anschlofs, sich empörten. In die Zeit des Herzogs von Rovigo fällt auch die Einrichtung des obenerwähnten Corps der Fremdenlegion, in welcher jede Nation Europas vertreten war. Die Erprobtesten der Legionäre wurden in die Elite-Compagnien, die anderen in die compagnie du centre verteilt. Aufserdem wurden 2 bataillons legers d'Afrique, gewöhnlich bataillons d'Afrique genannt, gegründet, in welche Leute aufgenommen wurden, die nach Verbüfsung einer durch militärische Verbrechen verwirkten bedeutenden Strafe wieder in die Armee zurücktraten. Durch gute Führung erlangten die Zéphyrs, wie sie gewöhnlich genannt wurden, die Erlaubnis, wieder in ihr früheres Regiment einzutreten und auch ihre Dienstzeit zu beenden. Grofse Strenge war natürlich notwendig, und es bestand ein besonderer Straf-Codex für dieselben.

Auch im Osten und Westen dauerte der kleine Krieg fort. Bei Bona, dessen sich der Bey von Constantine, wieder bemächtigt hatte, gelang es im März zwei französischen Hauptleuten, sich durch eine kühne That der Kasbah zu bemächtigen; der eine von beiden war der später berühmt gewordene Rittmeister Yussuf. Die Stadt selbst wurde im Mai durch eine aus Toulon angekommene Besatzung

Digitized by Google

von 3000 Mann genommen. Im Westen trat Abd el Kader zum ersten Male auf und unternahm mit Unterstützung des Kaisers von Marokko einen Angriffs-Versuch auf Oran, wo General Royer kommandierte, hatte aber keinen Erfolg. Er war aus einer Marabut-Familie vom Stamme Haschem herstammend in der seiner Familie gehörigen Ghetaa, einer Unterrichts-Anstalt unweit Mascara, 1807 geboren. Schon seine Eltern, die im Rufe der Heiligkeit standen, hatten grofsen Einfluſs; als die Bewohner des Westens sich gegen die Franzosen erhoben, erschien sein Vater vor Mascara, überwältigte die türkische Besatzung und wurde zum Oberhaupt erwählt. Er schlug die Würde zu Gunsten seines Sohnes aus, der für ihn zum Emir ernannt wurde. Der junge Abd el Kader hatte sich bereits durch vortreffliche Geistesgaben ausgezeichnet; religiöse Schwärmerei und Melancholie traten in seinem Aufseren hervor. Obwohl er, vom glühendsten Glaubens-Eifer erfüllt, den Fanatismus zu erwecken verstand, lag ihm doch Grausamkeit und Intoleranz fern.

Die Araber der Ebene wurden am 2. Oktober bei Bufarik blutig aufs Haupt geschlagen. Zur gröfseren Sicherheit wurde im Sahel die Stadt Koleah besetzt, um dort ein Lager zu errichten. Auch eine Expedition gegen Blidah wurde am 22. November glücklich durchgeführt, sodafs durch diese Erfolge die Sicherheit und das gegenseitige Vertrauen zu wachsen schien, bis letzteres bei den Arabern wieder dadurch gestört wurde, dafs der Herzog von Rovigo zwei allerdings gefährliche Scheichs, die er durch das Versprechen freien Geleits nach Algier gelockt hatte, hinrichten liefs. Dies war seine letzte That vor seiner im März 1833 erfolgten Abreise nach Frankreich. Sein bald darauf am 2. Juni eingetretener Tod wurde von den Arabern natürlich als gerechte Strafe für seine Grausamkeit angesehen.

General Avizard übernahm als ältester Offizier seine Vertretung und richtete auf Vorschlag seines Generalstabs-Chefs Trézel das sogenannte bureau des arabes ein, welches mit den arabischen Chefs in schriftlichen und mündlichen Verkehr zu treten hatte. Der Hauptmann Lamoricière zeichnete sich als erster Chef desselben aus und setzte durch unmittelbaren Verkehr mit den Arabern namentlich durch, dafs letztere die Märkte von Algier wieder besuchten, was sie unter des Herzogs Regime nicht mehr gewagt hatten. Gerade in dem Handelsverkehr lag ein Haupthebel zur Anbahnung freundlicher Verhältnisse, weshalb Abd el Kader denselben mit allen Mitteln zu verhindern suchte. Als General Voirol am 20. April das Kommando übernahm, bestand die Armee aus 23,545 Mann und

Digitized by Google

1800 Pferden. Eine Expedition, welche General Desmichels, der Nachfolger von Royer im Kommando von Oran, gegen den Stamm der Garalas unternahm, rief den jungen Abd el Kader wieder auf den Schauplatz; er blockierte vom 27. April bis 8. Mai Oran, wurde aber in einem Treffen geschlagen und mufste unverrichteter Sache nach Mascara zurückkehren. Im Juli liefs Desmichels Arzen und Mostaganem besetzen; ersteres ist Hauptplatz für den Handel nach Marokko und hat nächst Mers el Kebir den besten Hafen der Provinz; es entspricht dem Arsenaria der Römer. In Arzen wohnte ein den Franzosen befreundeter Kabylenstamm, der aber von Abd el Kader zur Auswanderung gezwungen wurde. Mostaganem wurde von einem ebenfalls befreundeten Chef der Franzosen übergeben. In beiden Orten blieben Garnisonen zurück, die aber für das Ganze durch Zersplitterung nur schädlich wurden. Der General verfuhr hierbei, sowie bei Abschlufs des Friedensvertrages mit Abd el Kader vom 26. Februar 1834 ganz selbstständig, ohne die Erlaubnis des General Voirol eingeholt zu haben, sodafs seine Abberufung erfolgte. Was den Friedensvertrag betrifft, der Abd el Kader als Herrscher des Inneren der Provinz Oran anerkennt, sowie die Freiheit der Einfuhr von Waffen aus französischen Häfen und das Monopol der Ausfuhr von Arzen ihm zugesteht, so ist er als erstes diplomatisches Meisterstück Abd el Kaders von Interesse. Kurz nach Abschlufs desfelben wäre der Emir dem Angriff zweier ihm feindlicher Stämme unterlegen, wenn der französische General ihm nicht Gewehre und Munition geschickt hätte. Der Emir behandelte die alsbald unterworfenen Stämme mit Milde, und seine Herrschaft über die ganze Provinz Oran von der marokkanischen Grenze bis an den Scheliff mit Ausnahme der französischen Küstenplätze war wieder gesichert. Bougie, das Saldae der Alten, war bereits am 29. September des vorigen Jahres durch eine von Toulon besonders abgeschickte Expedition unter Trézel besetzt worden, blieb aber während der nächsten Jahre durch die Nähe der Kabylen in stetem Belagerungs-Zustande. Bona erfreute sich der Ruhe. Auch waren Expeditionen gegen die räuberischen Hadschuten im Westen der Metidscha unternommen; dieselben besitzen vortreffliche Pferde und gelten für die besten Reiter des Landes. Ihr Gebiet zwischen Schiffa und Scherschell ist auf der Ost- und Nordseite durch Sümpfe geschützt. Sonst zeigten sich die Araber der Ebene ganz friedlich, sodafs durch Strafsenanlagen und Kanalbauten zum Austrocknen der Sümpfe in der Metidscha dem Lande grofser Nutzen geschafft werden konnte.

Gegen Ende des Jahres 1834 erhielt Algerien eine neue

Digitized by Google

Organisation. Die französische Regierung war eine Zeit lang zweifelhaft, ob sie die afrikanischen Eroberungen beibehalten solle oder nicht. Man entschied sich für ersteres und es wurde durch königliche Ordonnanz vom 22. Juli 1834 festgesetzt, dafs die »französischen Besitzungen im Norden von Afrika« durch einen General-Gouverneur verwaltet werden sollten. Voirol lehnte den Posten ab und wurde am 27. Juli durch den General Drouet d'Erlon ersetzt, der ein Veteran der Kaiserzeit, bereits 70jährig und abgestumpft war, sodafs es ihm an Thatkraft und Energie fehlte. Sowohl die Armee als die Araber sahen den General Voirol, der wegen seiner Milde und Biederkeit allgemein beliebt war, ungern scheiden. Unter Drouet wuchs der Einfluſs Abd el Kaders mehr und mehr; er überschritt gegen den Tractat den Scheliff, rückte über Milianah gegen Medeah vor, dessen sich Muffa, der Scherif der Wüste, mit Hülfe südlicher Stämme bemächtigt hatte, schlug ihn und liefs ihn bis Beruagia, südöstlich von Medeah, verfolgen. Der General-Gouverneur erkannte, durch den schlauen jüdischen Unterhändler Durand verleitet, die Rechtmäfsigkeit des Emir zu solchen Handlungen öffentlich an, sodafs es den Anschein hatte, als hätten die Franzosen alle Eroberungs- und Kolonisations-Versuche aufgegeben. Wenn Medeah von französischen Truppen besetzt geblieben wäre, so würde der Besitz später nicht soviel Blut gekostet haben.

Sonst kamen in der Provinz Algier nur einige Expeditionen gegen die Hadschuten am 6. und 9. Januar 1835 vor. Drouet löste das arabische Büreau wieder auf und setzte dafür einen höheren Offizier als Aga der Araber in der Metidscha ein, der aber ohne jeden Einfluſs auf die Stämme blieb, sodafs die Mafsregel als keine günstige bezeichnet werden kann. Im März wurde bei Bufarik, einem wichtigen Débouché-Punkte in der Ebene, ein groſses Lager, welches den Namen camp d'Erlon erhielt, und ein anderes bei Maelma errichtet. In der Provinz Oran ging es schlimmer her. Aus dem Desmichels'schen Vertrage ergaben sich Schwierigkeiten, welche es dem Nachfolger Trézel nicht leicht machten, seiner Aufgabe, einerseits mit dem Emir freundliche Verbindungen zu unterhalten, andererseits aber auch dafür zu sorgen, dafs er kein Übergewicht über die Stämme erlange, zu genügen. Abd el Kader hatte versucht zwei den Franzosen befreundete Stämme, die Duaz und die Smela ihnen mit Gewalt abtrünnig zu machen. Der General Trézel glaubte ihnen bewaffneten Schutz schuldig zu sein, verlegte sein Hauptquartier in das camp du figuier am Ostende der Sebcha d'Oran und schlofs mit beiden Stämmen, die theilweise auf Seite der Franzosen

Digitized by Google

verblieben, einen Tractat, der sie noch heute zu ihren besten Alliierten macht. Der Krieg war erklärt, die Feindseligkeiten begannen am 27. Juni, und Trézel rückte bis an den Flufs Sig in eine Stellung vor, die gleich weit von seinen Verbindungen Oran, Arzeu und Mortaganem entfernt war. Aber seine nur 2500 Mann betragenden Streitkräfte waren zu schwach gegenüber denen des Emir, der über 8000 Reiter und 2000 Mann Fufsvolk gebot. Am 26. Juni gelang es ihm noch, die Araber aus dem Passe von Muley Ismael und dem zu beiden Seiten des Sig befindlichen Lager zu vertreiben, allerdings mit einem Verluste von 52 Todten und 182 Verwundeten, die stets mit transportiert wurden. Am 27. Juni blieben sich beide Parteien gegenüber stehen, am 28. hob Trézel sein Lager auf, um die Verwundeten nach Arzeu zu schaffen, wurde aber auf dem Rückmarsch beim Passieren eines Defilees zwischen den vom Feinde bereits besetzten Hügeln von Hamian auf der westlichen und den Sümpfen der Makta auf der östlichen Seite von Abd el Kader angegriffen. Die zur Deckung des Verwundeten-Transports und der Bagage kommandierten Compagnien wurden unglücklicherweise mit in den Kampf abseits von dem Transport gezogen, ein Teil der Kavallerie sprengte davon, sodafs die gröfste Panik sich des Transports bemächtigte und letzterer den Anfällen der Araber ausgesetzt war. Nur die Artillerie blieb, abgesehen von dem Verlust einer Haubitze, intact und deckte in Verbindung mit 40 Offizieren und Soldaten aller Waffengattungen und 40 chasseurs d'Afrique, welche freiwillig die Arrieregarde übernahmen, durch Benutzung jeder vorteilhaften Stellung den sehr gefährdeten Rückzug.

An der Mündung der Makta sammelte Trézel den Rest seiner Kolonne, die einen Verlust von 262 Todten und 308 Verwundeten zu beklagen hatte, und marschierte geordnet nach Arzeu, von wo er seine Infanterie, Artillerie und das Material einschiffen liefs und auch seine Kavallerie zu Wasser nach Oran hätte schicken müssen, wenn ihm nicht der zur Untersuchung der Affaire nach Oran entsendete Kommandant Lamoricière, der sich in Arzeu von dem traurigen Zustande überzeugt hatte, von Oran aus mit 300 Reitern aus dem Stamme der Duer entgegengerückt wäre. Abd el Kader, der 3000 Mann verloren haben soll, schrieb im Übermut des Sieges an den General-Gouverneur: »Der einäugige General in Oran hat mit mir Streit gesucht, und ich habe ihn gezüchtigt; ich hoffe jedoch, dafs dies keine anderen Folgen für das gute Einvernehmen zwischen dem Oberhaupte der Christen und mir haben werde.« In letzterem Punkte täuschte er sich nicht. Dagegen wurde Trézel, der in echt

Digitized by Google

männlicher Weise jede Verantwortung für die allzukühn unternommene Expedition auf seine Schultern nahm, abberufen, und ebenso wurde die Fremdenlegion, der Schlaffheit vorgeworfen wurde, an Spanien abgetreten, sodafs die Garnison von Oran auf ein Minimum reduziert war. Die Bataillone der Fremdenlegion, welche längs der Küste von Bona bis Oran zerstreut waren, wurden in Algier gesammelt und eingeschifft; eine Compagnie Italiener soll zuerst den verhängnisvollen Ruf »sauve qui peut« gethan haben.

Aber auch der General-Gouverneur, der nahe daran war, die erwähnten Stämme der Duer und Smela dem Emir zu opfern, verliefs am 8. August Algier in Folge Aufforderung der französischen Regierung, bei der wieder die Aufgabe der Kolonie in Frage kam, bis Guizot erklärte, der Nationalehre halber müsse Algerien behauptet werden. Drouet wurde durch Clauzel ersetzt, der zum zweiten Male den Oberbefehl übernahm und die Verhältnisse der Franzosen nicht gerade günstig vorfand, zumal auch die Cholera sehr wütete. Er begab sich in Begleitung des Herzogs von Orléans zunächst nach der Provinz Oran und beschlofs gröfsere Expeditionen gegen Mascara und Tlemsen. Es wurden Verstärkungen nach Oran geschickt, sodafs dort 11,000 Mann im camp du figuier koncentriert waren. Die vor der Tafna-Mündung gelegene Insel Raschgun wurde besetzt, um als Stützpunkt gegen Tlemsen zu dienen. Mit 8000 Mann, darunter 1000 eingebornen Reitern, brach der Marschall am 26. November von Oran auf, schlug die doppelt so starken Araber am 1. Dezember am Sig, am 3. an der Kabra, wobei der Herzog von Orléans leicht verwundet wurde, und zog am 5. in Mascara ein, welches von Abd el Kader in Brand gesteckt worden war. Die Stadt wurde vollends zerstört, die Franzosen kehrten nach Oran zurück, ohne eine Besatzung zu hinterlassen; so blieb die Expedition eigentlich ohne materiellen Erfolg, und es ist entschieden als ein strategischer Fehler zu bezeichnen, dafs man den wichtigsten Punkt der Provinz ohne Grund wieder aufgab. Dagegen wendete man sich gegen Tlemsen, das von den Römern als Tremici Colonia gegründet war. Die Stadt, welche auf drei Seiten von tiefen Schluchten umgeben und nur auf der Süd-West-Seite zugänglich ist, war ebenfalls auf des Emirs Befehl von den Einwohnern verlassen und verbrannt mit Ausnahme des Meschuar, eine Art von Citadelle, in der sich eine dem Emir feindliche Besatzung von Kuluglis immer noch hielt. Dieselbe wurde am 13. Januar 1836 durch die Franzosen entsetzt und ein aus Freiwilligen verschiedener Regimenter zusammengesetztes Bataillon von 500 Mann blieb unter dem Ingenieur-Kapitän Cavaignac

Digitized by Google

zurück, während Abd el Kader, der nur zwei Meilen davon lagerte, mit einer leichten Kolonne verfolgt wurde, bei welcher Gelegenheit er beinahe in die Hände des bekannten Kommandanten Yussuf gefallen wäre, wenn ihn nicht die Schnelligkeit seines Pferdes gerettet hätte. Am 26. Januar unternahm der Marschall eine Expedition nach der Tafna-Mündung, konnte jedoch gegen die Tapferkeit der Kabylen nichts ausrichten. Er kehrte nach Tlemsen zurück und trat von dort am 7. Februar den Rückmarsch auf Oran an, wobei die Reiterei des Emir ihn verfolgte und speziell seiner Arrieregarde am Rio Salado am 9. und 10. Februar einige Verluste beibrachte. Am 12. Februar traf das Corps wieder in Oran ein. Ende Februar wurde mit 5000 Mann eine Expedition gegen die Garrabas und bis in das Scheliff-Thal gemacht, ohne jedoch die Vorteile ausnutzen zu können, da ein Teil der Truppen von Oran abberufen wurde.

Der Marschall Clauzel begab sich im April nach Frankreich, um vor der Deputierten-Kammer selbst die Sache Algeriens zu vertreten. Am 15. April wurde ein Lager von 3000 Mann an der Tafna-Mündung errichtet, um mit Tlemsen in Verbindung zu treten. Auf dem Marsche nach letzterem wurde eine Kolonne von 1500 Mann Infanterie, 180 Pferden und eingeborner Reiterei unter General d'Arlanges plötzlich von 10,000 arabischen Reitern umringt und kam nur mit einem Verluste von 33 Todten und 180 Verwundeten in das Lager zurück, welches von Abd el Kader blokiert wurde. Für den verwundeten Führer wurde der durch seine militärischen Eigenschaften hervorragende General Bugeaud dorthin geschickt; mit 4500 Mann schiffte er sich am 28. Mai im Port-Vendres ein und landete am 5.—7. Juni an der Tafna-Mündung, brach am 11. mit 6000 Mann auf, schlug die Araber und traf am 15. in Oran ein. Nach einigen Tagen marschierte er von dort auf Tlemsen, wobei er die Kräfte des Emir unter steten Verlusten zurückdrängte. Auf einem zweiten Marsche dorthin, den er von der Tafna-Mündung aus unternahm, erfocht er am 6. Juli an der Sikkah einen bedeutenden Sieg, durch den der Emir 12—1500 Mann und zum ersten Male gegen 120 Gefangene verlor, sodafs er sich in der nächsten Zeit allen offensiven Unternehmungen enthalten mufste. Eine im November behufs Verproviantierung von Tlemsen unternommene Expedition unter General L'Etang wurde auf dem Rückmarsch überfallen und erlitt bedeutende Verluste.

Zur selben Zeit nun wurde von dem inzwischen zurückgekehrten Marschall Clauzel, der entweder auf die ihm gemachten Versprechungen der Kammer oder auf seine eigenen Kräfte zu viel



Digitized by Google

baute, eine erste Expedition gegen Constantine begonnen, die verhängnisvoll werden sollte, weil sie mit ungenügenden Kräften und zu ungünstiger Jahreszeit unternommen wurde, statt bis zum Frühjahr zu warten. Voll zu grofser Zuversicht und mit jugendlichem Eifer begann der alte Marschall die Expedition und setzte sich, begleitet vom Herzoge von Nemours und dessen Adjutanten Mac Mahon, am 13. November mit 9137 Mann von Bona aus in Marsch. Die Expedition war anfangs auf die erste Hälfte des Oktober festgesetzt, sie verzögerte sich aber in Folge verspäteter Ankunft und Koncentration der Streitkräfte. Oktober und November galten gewöhnlich noch als günstig. Das Wetter war zumeist auch gut, als die Franzosen durch das schöne, fruchtbare Thal der Seybuse vorschritten. Im befestigten Lager von Drean wurden die Artillerie- und Genie-Parks koncentriert; zu beiden Seiten der Strafse nach Constantine gelegen, sollte es gleichzeitig als Offensiv- und Defensiv-Position dienen. Am W. bu Eufra wurden die Franzosen bereits von einem der in Afrika häufig vorkommenden Stürme überrascht; der begleitende Regen liefs den kleinen Bach so anschwellen, dafs mehrere Pferde ertranken und 200 Mann in Folge des durchnäfsten Lagers krank wurden. Es war der Anfang der nun eingetretenen Regenzeit. Bei Nechmeya war das dritte Biwak. Die erste Kette des Atlas trennte die Franzosen von dem Thal der Seybuse; das Wetter hatte sich aufgeklärt, als das Gebirge überschritten wurde und man zu den Thermen von Hammam Berda (den alten aquae Tibilitanae) am Col de Mouhara und zu dem Lager von Guelma hinabstieg, wo die Ruinen des alten Calama sich vorfinden. Yussuf Bey hatte die Avantgarde mit seinen Spahis und erreichte zuerst den Col du Ras el Akba, ohne dafs er vom Feinde besetzt war. Das Überschreiten des Gebirges war schwierig, namentlich für die Artillerie und die Fahrzeuge. Es mufsten vollständig neue Wege angelegt werden. Am W. Zenati änderte sich der Anblick des Landes; statt der bisherigen günstigen Vegetation war jetzt kein Baum, kein Strauch zu sehen.*) Als die Franzosen am 19. den W. Zenati überschritten hatten, fielen die ersten Schüsse von einem Detachement der Daïra (Reiter des Bey), die Bevölkerung verhielt sich sonst ganz friedlich. Sturm und Regen, die nun fast nicht mehr aufhören sollten, sowie Hagel und Schnee stellten sich ein; in dem Biwak vom 20. auf dem Plateau von Sumah lag der Schnee 3 Zoll hoch. 17 Mann erfroren in der Nacht, viele wurden

*) Vergl. Sallust Jug. c. 17: „Ager frugum fertilis, bonus pecori, arbori infecundus, coelo terraque penuria aquarum."

Digitized by Google

krank oder hatten erfrorene Glieder, zwei Soldaten tödteten sich mit ihren Bajonetten aus Verzweiflung. Die Wege waren grundlos, als man sich am 21. im Thale des Merzug nach Constantine wendete. Nach grofsen Anstrengungen erschienen die Franzosen Nachmittags auf dem Plateau von Mansurah vor Constantine; das Ziel der Expedition war erreicht und dennoch sollte es ihnen nicht beschieden sein, in den Besitz desselben zu gelangen.

Als Cirta oder Kirta (isolierter Fels) war es zur numidischen Zeit Hauptstadt von Syphax, Masinissa, Micipsa, Adherbal, Juba. Unter Cäsar wurde es zur Kolonie erhoben und behielt die Namen Cirta Sittianorum (nach Publius Sittius, dessen Freischaren Cäsar mit dieser Kolonie belohnte) und Cirta Julia bis zum 4. Jahrhundert, als es den Namen Constantine erhielt. In den vielen Kriegen bildete die Stadt stets den wichtigsten Stützpunkt; sie ist befestigt von der Natur, wie keine andere. Bei einer absoluten Höhenlage von c. 600 m ist sie auf dem linken Ufer des W. Rumel erbaut, der sie im Osten und Norden in einem tiefen, von fast senkrechten Wänden eingeschlossenen Ravin umfliefst, ähnlich wie die Alzette Luxemburg. Das trapezartige Plateau, ein nackter Kalkfels, auf dem die Stadt erbaut ist, senkt sich von der Kasbah von Norden nach Süden um 110 m. Hieraus geht hervor, dafs nur von Süd-West her ein natürlicher Zugang zur Stadt vorhanden ist, und zwar verbindet daselbst eine schmale Landzunge die Stadt mit dem Plateau von Cudiat-Aty. Jenseits des Rumel, der verschiedene Wasserfälle in seinem Laufe bildet, die an Grofsartigkeit denen von Tivoli bei Rom gleichkommen, erheben sich Plateaus, welche die Stadt beherrschen, so im Osten dasjenige von Mansurah, auf welchem die Franzosen zuerst erschienen. Von ihm aus erscheint die Stadt wie ein ausgebreiteter Burnus, dessen capuchon durch die Kasbah gebildet wird. Die Verbindung wird durch eine auf den Trümmern einer römischen erbaute Brücke in 70 m Höhe über dem Rumel hergestellt; gegen sie richteten sich die Haupt-Angriffe der Franzosen in der Nacht vom 22. zum 23. November.

Zwei Brigaden bemächtigten sich der Höhe von Cudiat-Aty und wiesen einen von etwa 1000 Mann aus der Stadt gemachten Ausfall zurück, wobei sie beinahe durch das Thor El Dschabia in dieselbe eingedrungen wären. Die beiden anderen Brigaden und die Artillerie lagerten auf Mansurah. Das Wetter war äufserst ungünstig, Schnee, Kälte, Regen wechselten in der Nacht vom 21. zum 22. ab und riefen Mifsstimmung und Indisziplin unter den Truppen hervor. Soldaten des 62. Regiments plünderten den Convoi von Lebensmitteln,



Digitized by Google

den sie zu decken hatten, und fielen namentlich über den Branntwein her. Viele blieben todt und wurden ein Opfer ihrer Insubordination, wertvolle Hülfsquellen gingen den Franzosen verloren.

Die Feld-Artillerie vermochte nichts auszurichten, vergeblich wurde das Thor von El Kantara beschossen. In der Nacht vom 22. zum 23. November wurde die Brücke von den Sapeurs rekognosziert. Am 23. wurde das Artillerie-Feuer fortgesetzt; bei Cudiat-Aty und auf dem linken Flügel der Position von Mansurah wurden die Angriffe der Araber abgewiesen. Die Nacht zum 24. war klar, sodafs die Araber die Bewegungen der Franzosen erkennen konnten. 2 Bataillone und 2 Compagnien waren zum Angriff bestimmt; weder die Anbringung der Minen zur Zerstörung des Angriffs-Thors durch die sapeurs, noch der zu voreilig unternommene Angriff der Infanterie gelangen. Auch der Angriff bei Cudiat-Aty gelang nicht. Trotzdem soll Ben-Aïssa in Folge Mangels an Lebensmitteln bereits entschlossen gewesen sein, am andern Morgen um 8 Uhr die Stadt zu übergeben. Aber schon hatte der Marschall den Rückzug beschlossen und ihn um 5 Uhr bereits antreten lassen. Viele Verwundete und Kranke wurden vom Feinde überfallen und niedergemacht. Das Arrieregarden-Bataillon unter Changarnier wurde von 3000 Reitern attackiert, formierte Carree und wies die Angriffe ab. Fortwährend von den Arabern umschwärmt, setzte das Corps in ziemlicher Ordnung seinen Rückzug auf Bona fort, woselbst es am 1. Dezember eintraf, nachdem es einen Verlust von 553 Todten und Vermifsten, 304 Verwundete zu beklagen gehabt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## II.

# Die Kriege der Vendée gegen die erste französische Republik 1793 bis 1796.

Eine militärhistorische Skizze

von

**A. v. Crousaz,**
Major z. D.

### I. Der Vendéekrieg und sein Schauplatz im Allgemeinen.

Wie die erste französische Revolution an sich erstaunlich war, so hat sie auch Erstaunliches hervorgetrieben. Nicht blos mit der

Digitized by Google

Hauptwirkung und dem Einzelwerke, sondern auch in Gegensätzen aller Art. Die Freiheitsstrebung wurde zur Tyrannei; wo man alte Satzungen fortschaffte, traten dafür neue, welche schlimmer waren, in die Welt; der geplante Aufräumungs- verwandelte sich in einen wirklichen Zerstörungsprocefs. Der inneren Konsolidierung bedürftig, ging Frankreich doch von der Verteidigung gegen seine Nachbarn zum Angriff auf dieselben über, und während dies geschah, entstanden ihm auch heifse Bürgerkriege, ohne dafs diese den Drang nach Aufsen vermindern oder vermöge seiner gedämpft werden konnten.

Diese Bürgerkriege breiteten sich, als die Revolution auf dem Gipfel stand, im ganzen Umkreise ihres Heerdes. Schon den ersten Reformen von 1789 widerstrebte die Vendee und konnte nur mühsam beruhigt werden; die Gewaltmafsregeln der zweiten Nationalversammlung erzeugten dort um so belangreichere Unruhen, und der Umsturz des Thrones nebst allem, was daran hing, bewirkte einen vollen Losbruch und Bürgerkrieg an der Atlantischen Küste.

Gleichzeitig damit zeigten sich auch im Norden und Süden Frankreichs aufständische Bewegungen, nur sind sie dort minder vom Royalismus, als durch die Spaltungen der Republikaner unter sich hervorgerufen worden. Erstere waren nicht tief und lebensfähig genug, um sich in langer Dauer behaupten zu können, ganz anders aber verhielt es sich mit dem Aufstande der Vendeer. Er entsprang zumeist aus ihrer Pietät für Thron und Altar und beruhte aufserdem noch auf den Gegensätzen von Einfachheit und Komplikation, Frivolität und Patriarchalismus; so wuchs er zu einem Kampfe heran, in welchem jenes von den Verderbnissen der Zeit noch unberührte Volk begeistert und verzweifelt für seine eigensten Lebensbedingungen stritt. Bei ihm koncentrierte sich die Bedeutsamkeit jener damaligen Bürgerkriege Frankreichs; er nur vermochte die Konventsheere in langer Dauer zurückzudrängen, und ihm mufsten von Seiten der Republik ungeheure Opfer gebracht werden. Wenn ihn die Übermacht endlich bezwang, so lag doch in seinem ganzen Verlaufe etwas Sieghaftes, und sein auch den Gegnern eindrucksvoller Ruin vollzog sich nur äufserlich. Dieser Bürgerkrieg entrollte so originale Charakterbilder, wie man sie anderwärts kaum sah; die in ihm gemachte Erfahrung zog ihre Kreise, und es ist unberechenbar, wie weit über das Sichtbare hinaus Politik und Moral, Wissenschaft und Kriegskunst davon beeinflufst wurden.

Die eigentliche Vendée*), dem früheren Niederpoitou ziemlich

*) Nach dem Flüfschen Vendée genannt, welches von Norden her zur

Digitized by Google

entsprechend, ist ein Departement im westlichen Frankreich, welches, zwischen der Atlantischen Küste und den Departements der unteren Loire, der Deux-Sevres und der niederen Charente, einen nur kleinen Ausschnitt bildet. Dieses so abgelegene und eigenartige Ländchen gab, weil es das Herz der Bewegung war, dem in Rede stehenden Kriege seinen Namen; doch nahm letzterer ein viel weiteres Terrain ein, welches sich im Wesentlichen auf Teile der vormaligen Provinzen Anjou, Poitou und Bretagne erstreckte und die jetzigen Departements Vendée, Deux-Sevres, Maine et Loire und Loire inférieure einschlofs.

Den Hauptteil des Kriegsschauplatzes bildete hier, wenn man von dem nur durch Streifzüge der Vendeer berührten Terrain am rechten Loire-Ufer absehen will, ein zwischen den Wasserlinien des Atlantischen Meeres, der unteren Loire, des Thouet und der Sevre-niortaise eingerahmtes Viereck, — eine Vendée weiteren Sinnes — welches, etwa 240 geographische Q. Meilen begreifend, um 1789 von 650,000 Menschen bewohnt war. Diesen Raum teilt die von Südost nach Nordwest strömende Sevrenantaise in zwei Hauptstücke, gleichsam ein östliches und westliches Kriegstheater; mit dem übrigen Frankreich aber hängt er nur durch eine niedrige Landhöhe zusammen. Dieselbe tritt zwischen Parthenay und Niort ein und bildet, sich etwa 15 Meilen nordwestwärts erstreckend, die Wasserscheide dieses Terrains. In ihr selbst und ihren Abdachungen beruht der für den Vendeekrieg sehr belangreiche Bocage von Anjou und Poitou, welcher von einer grofsen Menge verschiedenartiger und zum Teil unter sich verschlungener Wasseradern durchkreuzt wird. Zwischen ihnen, die meistens scharf eingesenkt sind, finden sich niedrige bewaldete Hügel oder Felsenbildungen u. dgl., und wenn schon durch solche Formationen dieses Terrain unüberschaulich und schwer passierbar gemacht wird, so erhöht seine militärische Schwierigkeit sich, dem Angreifenden gegenüber, auch noch ganz besonders durch die in demselben vorhandene eigenartige Landeskultur. Es ist nämlich durchweg in kleine quadratische Abschnitte zerlegt, die, durch Dämme und Gräben unter sich abgegrenzt, mit Bäumen umstanden, jeder für sich eine Art kleiner Festung bilden. Die Hütten und Meiereien der Landbewohner zeigten sich zerstreut und unzugänglich, die wenigen und nur schmalen Fahrwege waren von so übler Beschaffenheit, dafs sich mit Fuhrwerken und Geschütz darauf kaum fortkommen liefs. An gröfseren Städten und industriellen

Sevreniortaise fliefst und 2 Meilen nordwestlich von der Mündung der letzteren sich mit ihr vereinigt.

Digitized by Google

Etablissements fehlte es, und der ganze Bereich von welchem hier die Rede ist, schien einmal für den Patriarchalismus und zweitens für die Verteidigung ganz besondess eingerichtet zu sein.*)

Schon vermöge dieser Bodenbeschaffenheit und Isolierung bildete sich im Bocage auch ein eigentümlicher Volkssinn, durch den dann auch alle Einrichtungen und Gebräuche original werden mufsten. Der Boden gehörte fast durchgängig den zahlreich vorhandenen Edelleuten, und diese überliefsen ihn, zum grofsen Teil, — mehr lehns- als pachtweise — den armen Bauern. Letztere vergalten dies ihren Grundherrn zumeist durch Arbeit, Hingebung und Vertrauen;**) die Interessen Beider gingen zusammen, und es fehlte also hier an jeder Vorbedingung des im übrigen Frankreich herrschenden Mifsvergnügens und Zwiespaltes. Auch gingen diese Landleute ganz an der Hand der Natur und Überlieferung. Hier gab es weder Anspruch noch Verfeinerung; man kannte die hinter der Loire und dem Thouet befindliche Welt gar nicht, oder kümmerte sich nicht um sie — welchen Eindruck mufste diesem ursprünglichen Volke das Kriegsgeschrei von Osten her machen, dessen Ursache ihm so ganz unverständlich war! Die Edelleute waren nicht reich, freuten sich aber ihres Besitztums und besafsen ein stark ausgeprägtes Heimatsgefühl. Nur selten kam einer derselben nach Paris und noch seltener gefiel es ihm dort; seine schlichte Lebensordnung und sein Jagdvergnügen auf eigener Scholle zog er den Überreizungen der Hauptstadt bedeutend vor. Die Bevölkerung der städtisch formierten Orte dieser Region war nur gering und nahm von ihrer ländlichen Nachbarschaft viel an; wo es darunter doch fremde Elemente gab, konnten sie sich in ihrer Vereinzelung nicht geltend machen.***)

Dieses ganze Volk im Bocage war mutig und abgehärtet, treu, fromm und rechtschaffen, aber auch seine mit diesen Vorzügen Hand in Hand gehenden Fehler, welche auf gleichen Ursachen wie erstere beruhten, wurden anschaulich genug. Sein Mut artete leicht in Wildheit aus, die Isolierung machte es unwissend und die Unwissenheit mifstrauisch. Zu seiner Frömmigkeit mischte sich viel Aberglaube, und durch blinde Hingabe an die Priester ist seine Konservation starr und einseitig geworden.

Die aufserhalb des Bocage liegenden Teile unseres Kriegs-

*) Memoires de Madame de la Roche Jacquelein I. 40—44.

**) Oeuvres de Turgot IV. 265, 266.

***) Beauchamp, Histoire de la guerre de la Vendée I. 24. 25.

Digitized by Google

schauplatzes waren von anderer oder ähnlicher Beschaffenheit. Das Uferland der Loire, welches unter den Namen Mauges und Loroux*) ein Zubehör des Bocage bildete, besafs in seinen gröfseren Städten, Saumur, Angers und Nantes, Haltpunkte der Kultur, durch welche seine Empfänglichkeit für alle Eindrücke von Aufsen vermittelt wurde. Über die östlichen und südlichen Grenzen des Bocage hinaus, also am unteren Thouet, und andrerseits längs der Sevreniortaise, hier zumal in den Strichen von Niort, Fontenay und Lucon, breiteten sich fruchtbare Ebenen, die mit Städten und Dörfern besetzt, mit Strafsen und Wasserkommunikationen durchkreuzt waren; hier wirkten also alle natürlichen Bewandnisse darauf hin, die Bevölkerung derjenigen des übrigen Frankreichs ähnlicher, und das Land dem äufseren Feinde zugänglicher zu machen, als weiter nördlich. An der ganzen Meeresküste dieses Kriegsschauplatzes endlich zieht sich zwischen den Mündungen der Sevreniortaise und Loire, also vielleicht 20 Meilen weit, der Marais hin,**) eine Meerniederung mit fruchtbaren Ländereien, trocken gelegten Morästen und eingedeichten Wiesen. Da man in dieser Region die Felder mit Gräben und Aufwürfen umschlofs, und wegen der Tieflage des Bodens dieser leicht unter Wasser kam, auch die Wohnungen so zerstreut wie im Bocage lagen, so boten sich hier kaum mindere Schwierigkeiten der Kriegführung dar, wie in jenem. In dem Terrainabschnitte zwischen dem Yon, der Vie***) und der Meeresküste stimmten, abgesehen von dem freieren Terrain, die Kulturverhältnisse mit denen des Bocage zumeist überein; den nördlichsten Teil des Marais bildete das zwischen der untersten Loire und dem Meeresufer von Bourgneuf halbinselartig eingerahmte pays de Betz, welches für den Vendeekrieg auch sehr wesentlich mit in Betrachtung kam. Dieser schon zu der Bretagne des linken Loireufers gerechnete Abschnitt erhebt sich über das Niveau des anderen Marais, liegt aber tiefer und ist minder durchschnitten, als der mit ihm ostwärts zusammenhängende Bocage. Ebenso isoliert und kulturlos wie dieser, erzog er einen eben solchen Zustand und Geist seiner Einwohner und erschien kriegerisch auch sehr unzugänglich. Allerdings gefährdete ihn in diesem Kriege das so nahe liegende Nantes, aber er besafs gegen selbiges in dem Lac de Grand Lieu und dessen

*) Ersteres östlicher, letzteres westlicher.

**) Beauchamp I. 17.

***) Der Yon geht von Norden her zu dem Küstenflusse Lay; die Vie, ein nördlicherer Küstenflufs mündet bei St. Gilles.

Digitized by Google

Ausflusse in die Loire*) immerhin eine Schutzwehr. Dem Pays de Retz gegenüber und von der Küste des Marais nur durch eine Meerenge geschieden, liegt die Insel Noirmoutier, welche in diesem Kriege auch ein Objekt des Kampfes war; 4 Meilen südlich von ihr befindet sich, etwa in der Höhe von St. Gilles, die kleine Insel d'Yeu und steht so, als ein in das Meer vorspringender Punkt, ziemlich in der Mitte zwischen Noirmoutier und der See- und Hafenstadt Sables d'Olonne.**)

---

Wenn man, nach dieser andeutenden Schilderung von Land und Leuten, dem Vendeekriege jetzt noch näher tritt, so macht sich vorerst allgemein bemerkbar, dafs in selbigem zwei Revolutionen ganz verschiedener Art mit einander rangen. Die Begriffe und Ordnungen der Welt waren auf den Kopf gestellt, denn das kulturlose aber doch gute Vendeevolk wurde von einer recht eigentlichen Barbarei der Civilisation bedrängt, die Treue galt für Aufruhr, und die Untreue warf sich als Legitimität in die Brust. Auf dieser Mensur konnte das Menschenleben in seinen Gegensätzen studiert werden; hier fanden Politik und Poesie gleichmäfsig ihre Haltpunkte, und welche Höhen und Tiefen der Empfindung mufs derjenige, welcher in dieser Krisis stand, durchlaufen, welch' eine Fundgrube der Erfahrung mufs sich ihm hier geöffnet haben!

Für das militärische Auge stellt sich der Vendéekrig als ein Zusammenhang aufserordentlicher Erscheinungen dar. Die eigentliche Kriegskunst blieb hier oft unwirksam, und es mufsten neue Gefechtsregeln erdacht, andere als die sonst gebräuchlichen Kriegsfaktoren verwendet werden. Wenn jenen Konventsheeren die zerstreute Gefechtsordnung schon geläufig war, so reichte das in den Terrainschwierigkeiten des Bocage nicht aus; wenn Ehrgeiz und Leidenschaft, noch mehr die hinter ihnen stehende Guillotine, sie mächtig vorwärts trieb, so sind diese Mächte hier in der Vendée von dem Todesmute und der Verzweifelung eines für sein Alles kämpfenden Volkes übertroffen worden. Die Disziplin der Republikaner beruhte zumeist auf dem sie treibenden Terrorismus, diejenige des Vendéevolkes auf dem Gottvertrauen und der historisch begründeten Autorität ihrer Grundherrn; die Führer der einen Partei hatte der Revolutionsgeist, und diejenigen der anderen der Patriarchalismus

*) Der oben genannte See liegt 2 M. südwestlich von Nantes und wird durch die etwa eben so lange Achenau mit der unteren Loire verbunden.

**) Sables d'Olonne liegt 20 M. südwestlich von Saumur am entgegengesetzten Endpunkt einer unseren Kriegsschauplatz durchschneidenden Diagonale.

Digitized by Google

erzogen. Hier walteten Instinkt und naturwüchsige Kraft, die erst später kriegsmäfsig formiert wurden, dort sind alle Kriegshandlungen von einer durch Überreizung und Frivolität doch schon geschädigten Kunst bestimmt worden. Diese Gegner standen sich wie Varus und die Cherusker, wie Christ und Mongole gegenüber, und auch durch diesen Gegensatz ist ihr Kampf eigenartig gestaltet worden. Dazu kam die in diesen besonderen Umständen von Tag zu Tag wachsende Aufregung beider Teile. Der Angreifer mufste sich zersplittern, irrte in Wäldern umher und versank in Sümpfe; sein im Terrain genau bekannter Widerpart aber ersah die Blöfsen des Feindes, stand, wo es einen Handstreich auszuführen galt, blitzschnell vor ihm und zerstob dann wieder in alle Winde. Für ersteren gab es bei Tag und Nacht keine Ruhe; wenn seine Leidenschaft demjenigen, was zu erdulden war, bisweilen erlag, so flammte sie dann, zumal bei jedem mühselig errungenen Vorteile, wieder desto heftiger empor und steigerte sich bis zur Wut und Grausamkeit. Auch den Verteidiger ergriff, wenn er seine Häuser brennen, seine Familien bluten sah, ein Grimm der Verzweifelung. Sein langer stiller Friede war ihm gestört, seine »Milch der frommen Denkart in gährend Drachenblut verwandelt worden«; — auch er kannte dann keine Schonung, und der ganze Krieg ist also überaus grausam geführt worden. Drang und Not weckten den Scharfsinn und trieben ungewöhnliche Kriegslisten hervor; von jenen Sumpf- und Waldrevieren ist viel Selbstlosigkeit und Heldentum, die in anderen Bewandnissen von der Geschichte und Poesie gefeiert wären, verhüllt worden.

Die Hauptpersonen dieses ganzen Trauerspiels, zumal diejenigen der royalistischen Partei, sind vom Kriege hinweggerafft, die Papiere des Vendeeheeres von den Republikanern vernichtet worden*) und es konnten also in Betreff eines so überaus verwickelten Stoffes nur lückenhafte oder parteiische Nachrichten hervorgehen. Ringsum stehen unerledigte Fragezeichen, und es bleibt zumal rätselhaft, wie dieser Krieg eines Riesen gegen den Zwerg so lange dauern und der französischen Republik gröfsere Schwierigkeiten bereiten konnte, als der Kampf gegen all' ihre mächtigen äufseren Feinde. Das Terrain

*) Da die diesen Krieg betreffenden Schriften aus republikanischen Federn nicht objektiv sind und kein Vendeeführer von Bedeutung ersteren überlebte, so würde eine wirkliche Geschichte desselben unmöglich sein, wenn nicht Frau v. Laroche-Jacquelein, die das Meiste selbst mit durchgemacht, mit bewunderungswürdiger Sorgfalt, Treue und Unparteilichkeit eine sehr eingehende Schilderung geliefert hätte.

Digitized by Google

und die Eigenart der Vendeer einer- und die Demoralisation ihrer Gegner andrerseits haben dabei viel gethan, aber sie konnten nicht Alles bewirken, — um so weniger, als das Vendeevolk auch sehr grofse Fehler beging, die der jenseitigen Operation zu Hülfe kamen. Die Ost- und Westhälfte der Vendée waren stets zwieträchtig; dort und hier wurde der Sieg nie ausgenutzt, sondern das Kriegsvolk zerstreute sich nach jedem Schlage sofort, um wieder zeitweise seinem landwirtschaftlichen Berufe nachzugehen. Eine militärische Souverainetät ist von den Vendeeführern nie erzielt worden, und da man mit den Gefangenen nichts anzufangen wufste, so wurden diese, auf ihren Eid der Urfehde hin, den sie nicht hielten oder nicht halten durften, wieder entlassen, und man bekam sie also neuerdings gegen sich. Hierzu kam, dafs das Vendeevolk vorerst nur sehr dürftig bewaffnet und organisiert war, dafs es ihm an kriegerischer Routine fehlte und die Zahl seiner Kombattanten, nach Verhältnis des kleinen Landes, doch nur relativ gering sein konnte, während seinen Gegnern dies Alles reichlich zu Gebote stand. Wie konnte da, zumal in einem so engen Territorium, dieser Aufstand der Republik so über den Kopf wachsen und dieser Kampf so ungewöhnlich verschleppt werden? — Die Vendéer siegten zuerst Schlag auf Schlag und erbeuteten in jeder Affaire Gewehre, Kanonen und Kriegsbedürfnisse aller Art, aber doch nicht so viel, um damit ihre schon im Sommer 1793 im Felde erschienene Kriegsmacht voll auszurüsten. Woher kam ihnen so überaus schnell die Organisation und planmäfsige Kriegführung? Ein gewöhnliches Partisanentum würde, auch bei gröfster Impulsierung von Innen, den zahlreich heranDrängenden Konventsheeren nicht so dauernd und erfolgreich widerstanden haben, wie es hier geschah, zumal da die kultivierten Ebenen des Kriegsschauplatzes die Republikaner sehr begünstigten. Der Charakter des kleinen Krieges blieb immer vorherrschend. Findigkeit und Rüstigkeit, Feuereifer und Todesmut jener Landleute stritten immer in erster Reihe, aber hinter ihnen tauchten allgemach auch Technik und Strategie, Geld und Verbindung empor, — wie konnte in dieser Einsamkeit das Alles so schnell aus der Erde wachsen? Die Darlegung des Krieges stützt sich auf gegebene Thatsachen, aber der Vermutung über das Wie und Woher bleibt darüber hinaus viel Spielraum.

Auch das innere Getriebe der republikanischen Kriegführung, hier im Westen, erscheint vielfach dunkel. Warum hatte der Konvent gerade in dieser Region so viel Mifserfolge und kopflose Führer, da doch in den gleichzeitigen äufseren Kriegen die franzö-

Digitized by Google

sische Kriegsgeschicklichkeit sich sehr hervorthat? Welch' einen schauerlichen Untergrund hatte dasjenige, was der Konventsdeputierte Philippeaux und der republikanische General Westermann über die in den Vendeeheeren der Republik herrschenden Gräule und Verrätereien aller Art gesagt haben?*) Wenn es, wie sich aus diesen Zeugnissen entnehmen läfst, wahr wäre, dafs auch Mitglieder des Konvents bei den in der Vendée verübten Sünden der Habsucht und Treulosigkeit mit beteiligt waren, so würde das jene damals höchste Behörde Frankreichs in ein ganz neues Licht stellen. Sie erschien vorher nur als die Verwirklichung eines äufsersten Extrems politischer Leidenschaft und würde bei Annahme jener Enthüllungen für ein mit dem Terrorismus spekulierendes Komplot zu halten sein.

Die vor 1793 ins Werk gesetzten Bewegungen der Vendée brachten wohl schon da und dort einzelne Kämpfe, aber noch keinen eigentlichen Krieg hervor; erst 1793 trat dieser herein und entrollte nun, lawinenartig wachsend, in breitem Strome so viel bunte und grausame und rätselhafte Thaten, wie sie in solchem Raume und solcher Dauer sich anderwärts kaum jemals zusammenhäuften. Die Vendeer siegten und siegten wieder; sie formierten sich während ihrer Siege und teilweise durch dieselben. Ihre Streitkräfte wuchsen bewunderungswürdig von Tag zu Tag; das Glück unterstützte sie und wich erst in der letzten Zeit dieses Kriegsjahres von ihrer Seite. Sodann wurde ein aufserordentlicher Kriegsruin von diesem Aufstande dennoch überlebt, und das Volk der Vendée behauptete sich auch 1794 und bis in das Jahr 1795 hinein im Felde, aber mit minderen und minder koncentrierten Kräften; mehr defensiv und parteigängerisch als früher. Einen Vertrag, der dann zu Stande kam, mifsachteten beide Teile, und der Kampf erneuerte sich aus äufseren und inneren Ursachen. Die Republik sandte erst jetzt, nachdem so viel Mifsgriffe gethan worden, einen erleuchteten Feldherrn; das Volk der Vendée war müde, und seine letzten Führer vermochten nicht mehr dasselbe an sich zu fesseln; verlassen, gefangen und von der Republik verurteilt starben sie für ihre Ueberzeugung, und hiermit endete ein langwieriger und harter Kampf, — nicht weil der zu

*) Philippeaux wurde 1793 als Konventsdeputierter in die Vendee geschickt und äufserte sich dann in seiner Schrift: „Philippeaux représentant du Peuple à ses collegues et concitoyens" in höchst fulminanter Weise über alle Mifsbräuche und Nichtswürdigkeiten, die er bei den in der Vendée kriegführenden Truppen der Republik gefunden. — General Westermann äufserte in seinem Aufsatze über den Vendeekrieg, der sich deutsch im 3. Stücke der „Minerva" Jahrg. 1794 findet, ganz Ähnliches.

Digitized by Google

Grunde liegende Sinn ertödtet war, sondern, weil es zunächst an den äufseren Bedingungen seines Fortbestehens fehlte. Das erwies sich durch spätere Nachzuckungen; allmälich aber mufste auch das Vendeevolk verändert und in den Strom moderner Begriffe gezogen werden. Der Vendeekrieg müfste, richtig erfafst, das interessanteste Spezialwerk geben; hier, in diesen engen Linien, können nur seine Brennpunkte bezeichnet und überschaulich verbunden werden.

## II. Vorakte des Vendéekrieges in der ersteren Revolutionszeit.

Als in der Versammlung der französischen Reichsstände sich der aufgereizte dritte Stand am 17. Juni 1789 zur Nationalversammlung erklärt hatte, nahm die Revolution hiermit ihren Anfang. Die Volkspartei hob fortan mit jedem ihr zufallenden Erfolge das Haupt immer höher, und in dem Grade, wie hiermit alle Leidenschaften entfesselt wurden, gingen auch Mafs und Ordnung immer mehr verloren. Eine Nationalgarde wurde gebildet, die Bastille gestürmt und der in der Hauptstadt herrschende Geist der Aufregung und Gewaltthätigkeit verbreitete sich schnell über das ganze Land. Am 4. August wurden alle Standesvorrechte abgeschafft, der König sah sich zum Geschäftsträger der Nation herabgesetzt, das Land erhielt eine neue Einteilung in Departements, und jeder vollziehenden gab man auch eine berathende Autorität bei. Wahlrecht und Geschwornengerichte fanden sich ein; das bisherige Feudalsystem brach zusammen, und die Neuerungen aller Art waren so überstürzt, dafs sie schon aus dieser Ursache nur nachteilig wirken konnten. Das Gute zwischen dem Schlimmen erschien verfrüht und leitete zum Mifsverständnisse und Mifsbrauch; Hafs und Willkür und Unverstand, mit denen Alles gehandhabt war, verwandelten für die Praxis auch wohlmeinende Intentionen in ihr Gegenteil. Bezüglich der herrschenden Finanznot suchte man sich dadurch zu helfen, dafs am 2. November 1789 sämtliches Kirchengut für Staatseigentum erklärt wurde; Frankreich machte binnen wenig Monaten eine so ungewöhnliche Totalreform durch, dafs dies seine leicht erregbaren Bewohner zur äufsersten Parteinahme für oder gegen erstere hinrifs.

Für die Bevölkerung der Vendée waren diese Neuerungen ganz ungeeignet. Man hatte sie hier nicht gewünscht und fühlte sich von ihnen nur beunruhigt. Der Landmann im Bocage und Marais konnte durch dergleichen nichts gewinnen, und die neuen Staatsgrundsätze gingen über seinen Horizont; die aufgedrungenen Volksrechte belästigten ihn nur, und zu einem Mifsbrauche derselben war er zu fromm und rechtlich. Mit seinen adeligen Grundherrn

Digitized by Google

hing dieses Volk zu eng zusammen, um nicht in ihrer seine eigene Schädigung zu sehen; die neuen Verwalter und Advokaten, die man ihm sandte, wurden mifstrauisch betrachtet und begegneten in dem Mafse, wie sie sich anmafsend oder habsüchtig zeigten, einer stets wachsenden Unzufriedenheit. Der Vendeer hielt die Beschränkung des Königs und den Angriff auf das Kirchengut für frevelhaft; seine Gewohnheit war durchkreuzt und seine Begriffsweise angetastet, er konnte sich also zu all jenen Neuerungen nur gegnerisch verhalten. Damit diesen doch in einigen Hinsichten ihr Stachel genommen würde, wählten die Landleute dieses Bereiches zu den verschiedenen neugeschaffenen Verwaltungs- und Milizposten immer nur ihre Grundherrn, und der Adel der Vendée war dadurch gegen alle Plackereien des neuen Beamtentumes sehr wirksam geschützt. Er seinerseits schützte und förderte hinwiederum die Bauern, so viel als es ihm möglich war, und das Band Beider wurde hierdurch immer enger. Die Auswanderung des Adels, wie sie aus Gründen der ungeheueren Gefährdung desselben im übrigen Frankreich stattfand, blieb sonach dieser Region hier erspart, und die ritterbürtigen Grundherrn derselben konservierten sich vielmehr, von den treuen Untersassen umringt, ihr volles Heimats- und Kraftgefühl. Den Landleuten gegenüber war jeder Edelmann der natürliche Informator über öffentliche Dinge; seine Anschauung drang in ihr Mark und Blut und stimmte stets mit ihren Gewohnheiten und Instinkten überein. So wurde in diesen Zeitumständen der Aufstand der Edelleute hier durch das Volk, und derjenige des Volkes durch die Edelleute vorbereitet; doch ist es unzweifelhaft, dafs, wenn die französische Revolution über die oben angedeuteten Neuerungen nicht hinausgegangen wäre, sich in der Vendée wohl viel passiver Widerstand und manche offene Ausschreitung gezeigt, aber kein Bürgerkrieg entrollt haben würde.

Diesen Bürgerkrieg entzündeten erst die 1791 und 1792 hereinbrechenden und mit Beginn des Jahres 1793 auf die Spitze getriebenen Gewaltmafsregeln der Revolutionsführer. Dabei fiel auch dasjenige, was gegen die Kirche und Geistlichkeit unternommen wurde, sehr schwer ins Gewicht. Schon jene Erklärung des Kirchengutes für Staatseigentum hatte sehr aufregend gewirkt, als aber die Dekrete vom 15. und 27. November 1790 und vom 3., 4. und 25. Januar 1791 die neue geistliche Verfassung sicherstellten, und hiermit auch von den Priestern nicht blos der allgemeine Bürgereid, sondern auch das Versprechen verlangt wurde, jenen erstern mit allen Kräften

Digitized by Google

aufrecht zu halten, da schuf schon dies Brennstoffe wirklicher Empörung.

Die Geistlichkeit glaubte diese Forderungen mit ihren Priestergelübden nicht vereinigen zu können. Die Bevölkerung von Poitou und Anjou stellte sich ersteren einmütig zur Seite. Dies lag nicht nur in ihrer ganzen Art und Ueberlieferung, sondern auch darin, dafs sie sich mit ihren Priestern ganz eines Sinnes fühlte. Diese waren aus ihr entsprungen, redeten, in stets reger Wechselwirkung mit dem Volke stehend, dessen Mundart und kannten alle seine Sitten, Fehler, Tugenden und Bedürfnisse bis zum Kleinsten. Was so zusammengelebt ist, läfst sich durch neue Edikte schwer trennen; — solch eine Trennung aber begann jetzt heranzutreten, denn da die Priester dieser Landesteile den Bürgereid durchgängig verweigerten, so enthob man sie ihrer Stellen und schob dafür Geistliche aus anderen Provinzen ein. Gegen diese verhielt sich das Landvolk ganz ablehnend, und sie mufsten sogar da und dort mit Waffengewalt eingesetzt und aufrecht gehalten werden. Solche Vorkommnisse häuften sich mehr und mehr; — schliefslich hatte man gar nicht mehr Truppen genug zur Hand, um an jeder Stelle, wo es nötig schien, dem Gesetze Geltung zu verschaffen.*)

Als der König aus Paris floh**) und dann zurückgebracht wurde, — worauf man ihn, eine neue Konstitution beschwören liefs, wuchs die Erregung in der Vendée noch sehr bedeutend, und dies führte bereits zu aufständischen Vorgängen. Auf einem Schlosse bei Talmont, unweit Sables d'Olonne, versammelten sich zu jener Zeit mehrere Edelleute und zahlreiche Bauern, um, wie es schien, einen Handstreich auszuführen; aber dieses Vorhaben wurde entdeckt und man erstickte, von Sables d'Olonne aus, ersteres schon im Keime. Da bei dieser Gelegenheit das genannte Schlofs von den Republikanern geplündert und verbrannt wurde, die neuen Lokalbehörden viel Druck ausübten, und die Priesterbedrängnis unverändert bestehen blieb, so würden schon jetzt sehr bedeutende Revolten erfolgt sein, wenn nicht sowohl Dumouriez,***) als damaliger General-Kommandant

*) Ueber dergleichen geben zumeist Auskunft: Mdm. Laroche-Jacq., Memoiren I, 47 und das Werk: „La vie du général Dumouriez II, 124."

**) Am 21. Juni 1791.

***) Charles François Dumouriez, geboren 1739, seit 1757 im französischen Kriegsdienste, befand sich im oben erwähnten Zeitpunkte zu Nantes, war dann kurze Zeit Minister des Auswärtigen und noch später bei Valmy, Jemappes vor Mastricht und gegen Holland als Feldherr hervorragend. Nach seinem Mifserfolge bei Neerwinden ging er dann im April 1793 zu den Österreichern über.

Digitized by Google

der Vendée, als auch der von der konstituierenden Nationalversammlung gesandte Kommissarius Gensonnée*) sich in der religiösen Angelegenheit duldsam gezeigt und jene General-Amnestie, welche der neuen Konstitution gefolgt war, dazu benutzt hätten, die in Anklage stehenden Mitglieder des Vendeevolkes freizusprechen. Diese Maßnahmen waren wohl gewiß sehr weise; da aber immer die Grundursache des Mißvergnügens bestehen blieb, so konnte die ihnen verdankte Beruhigung nur vorübergehend sein. Vielleicht wäre sie von längerer Dauer gewesen, wenn nicht der Revolutionsgeist immer weiter gegriffen und sich zuletzt zu den unerhörtesten Ausschreitungen, welche ganz Europa in Aufregung setzten, verirrt hätte. Das Vermögen der Emigrierten wurde eingezogen, das königliche Ansehen war dahin, und der Monarch stand bereits auf einer Pulvermine, die Maßregelung der Geistlichkeit nahm immer größere Verhältnisse an. Was speziell die Vendée betrifft, so verschwand die von Dumouriez und Gensonnée gezeigte Schonung nach ihnen wieder gänzlich, und die von außen eingebrachten Lokalbehörden ließen es sich angelegen sein, das Vendéevolk die vorher gezeigte Widersetzlichkeit, so viel als immer möglich, büßen zu lassen. Man quälte es mit Papiergeld, und jeder mit Assignaten bezahlte Bauer, welcher hierüber mißvergnügt war, wurde übler Gesinnungen angeklagt. Die Denunciationen und kleinen Plackereien nahmen kein Ende, das Landvolk im Bocage sollte durch dergleichen mürbe und demütig gemacht werden, — welch' verhängnisvoller Irrtum! Wurde die kaum niedergesunkene Glut so gewaltsam wieder aufgeschürt, so setzte die Gefangennahme des Königs, nachmals seine Ermordung durch die Guillotine,**) Alles in helle Flammen. Das Extrem schuf Extreme, die Gährung der Vendée wurde zum Aufstande und dieser steigerte sich schnell zur drohendsten Contrerevolution. Wo Mark und Blut in Wallung sind, da hängt der Losbruch an dünnen Fäden, jeder kleinste Anstoß kann ihn ins Werk setzen, — so war es auch hier. Wenige Tage nach dem Sturme auf die Tuilerien wurde der Maire von Bressuire,***) dessen Begriffsweise mit derjenigen der Republikaner nicht übereinstimmend war, dort ausgetrieben und wendete sich nun nach Moncoutant,†) um das Landvolk aufzuregen.

*) Hervorragendes Haupt der Girondisten, im October 1793 mit seinen anderen Gefährten guillotiniert.

**) Am 21. Januar 1793.

***) Kleine Stadt am Argenton, im Departement der Deux-Sevres, $7^1/_2$ M. nördlich von Niort.

†) 3 M. südwestlich von Bressuire.

Digitized by Google

Hier stand schnell eine grofse Schaar bewaffneter Bauern, und diese wurden nun von Herrn Vaudry d'Asson, einem ehemaligen Offizier, nach Chatillon*) geführt, wo man die Distriktsverwaltung austrieb und die Archive verbrannte. Zu Bressuire hatte man aber inzwischen aus den benachbarten Garnisonen am Thouet Nationalgarden herangezogen, und diese schlugen und zersprengten hierauf die Haufen Vaudry's, welcher sich nunmehr in einem unterirdischen Raume seines Schlosses verbergen mufste. Man behandelte die gefangenen Landleute sehr grausam, und die ganze That wirkte zugleich einschüchternd und aufregend. Es gab noch keine Organisation und keine Organisatoren des Aufstandes, und so lag jetzt vorerst eine dumpfe Ruhe, die aber wohl stille Vorbereitungen und reifende Entschlüsse barg, auf diesem Volke. Der in Paris dann begangene Königsmord besagte wohl Abscheu und Rachegefühl, aber noch keinen sofortigen Losbruch, erst als das Konscriptionsdekret vom 23. Februar 1793 erschien, war der Augenblick da, wo nach genügender Vorbereitung das zum Himmel schreiende Vendéevolk sich einmütig und geordnet erheben konnte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## III.

# Ein neuer Vorschlag für die Gestaltung einer Festungsfront und eines detachierten Forts.

Aus dem Russischen übersetzt

von

**Trost,**

Prem.-Lieut. im Inf.-Rgt. No. 71, kom. zur Kriegs-Akademie.

(Mit einer Karte.)

In der Nicolaus-Ingenieur-Akademie in St. Petersburg hat vor einigen Monaten der russische General-Lieutenant Sederholm einen

*) Chatillon sur Sevre 3 M. nordwestlich von Bressuire.



Digitized by Google

Vortrag gehalten, in welchem er ein neues Projekt über die Gestaltung einer Festungsfront und eines detachierten Werkes vorlegte. Da, soweit mir bekannt, unsere militärischen Fachblätter hierüber noch keine Referate gebracht haben, das Projekt aber sowohl als solches, wie auch um deswillen Beachtung verdient, als man die in demselben entwickelten Ansichten in den maßgebenden Militärkreisen Rußlands einer gewissen Berücksichtigung wert hält, lasse ich nachstehend eine möglichst wortgetreue Übersetzung des betreffenden, in dem russischen Ingenieur-Journal enthaltenen Artikels folgen.

## I. Die Festungsfront.

Die Aufgabe einer jeden Festung, sie möge aus strategischen Gründen erbaut sein, aus welchen sie wolle, liegt stets in der Erreichung einer möglichst großen Verteidigungsfähigkeit des umliegenden Terrains und in der möglichsten Sturmfreiheit ihrer Werke.

Das Ideal einer Festung wäre eine solche, die weder angegriffen, noch umgangen werden kann und dabei möglichst geringe Baukosten erfordert.

Ein sturmfreies natürliches Terrainhindernis kommt diesem Ideal am nächsten; da derartige Hindernisse in der Wirklichkeit aber selten zu finden sind, so muß man seine Zuflucht zum Bau von Festungen nehmen und zwar an allen, einen feindlichen Angriff besonders begünstigenden offenen Stellen, und sich dabei bemühen, wie wir schon sagten, sturmfrei, möglichst widerstandsfähig und billig zu bauen.

Zu diesem Zweck schlage ich eine Festungsfront vor, die aus folgenden 4 Teilen besteht:

1) Aus 2 Erdwällen:

A. Einem Außenwall mit Caponière und freistehender Escarpenmauer; von diesem Wall aus ist das Vorterrain unter direktes rasantes Gewehr- und Geschütz-Feuer zu nehmen.

B. Einem Innenwall, ohne Caponière und ohne Escarpenmauer, der lediglich mit Festungsgeschützen ausgerüstet sein soll; von ihm aus erfolgt also die Verteidigung auf die weiten Entfernungen.

2) Aus kasemattierten Casernements zur Unterbringung der Truppen, ihrer Bedürfnisse u. s. w., und zur Infanterie- und Geschütz-(Mörser-)Verteidigung geeignet.

3) Aus dem Reduit, vor dem Festungs-Thore, zur Sicherung der Ausfälle und des Rückzuges des Verteidigers.

Digitized by Google

4) Aus 2 gedeckten Wegen; einem unmittelbar vor dem Festungsgraben und dem zweiten 150 Sashen vor der Feuerlinie des Aufsenwalls.

Wir wenden uns jetzt der näheren Betrachtung jedes einzelnen dieser Teile zu.

## I. Die beiden Erdwälle.

### A. Der Aufsenwall.

Nach dem eben von uns ausgesprochenen allgemeinen Grundsatze ist der Zweck des Festungswalles:

a) Die Möglichkeit zu bieten, nicht nur das Vorterrain überhaupt unter bestreichendes Gewehr- und Geschütz-Feuer zu nehmen, sondern auch eine möglichst grofse Zahl von Waffen auf einen beliebigen Punkt zu richten, mag derselbe nun weit vorgeschoben oder ganz nahe liegen.

b) Die Geschütze, die Verteidiger, die rückwärts gelegenen Gebäude und Kommunikationen gegen Sicht und Feuer des Angreifers zu decken, und gleichzeitig

c) die Festung vor einem gewaltsamen Angriff zu schützen.

Natürlich tritt die Forderung möglichster Billigkeit auch hier hinzu.

Sehen wir nun zu, in wie weit der vorgeschlagene äufsere Wall diesen Anforderungen genügt, und betrachten wir denselben zu diesem Zweck in seinem Profil.

a) In der Hauptsache ist derselbe für Gewehrfeuer eingerichtet. Nur in seinen aus- und einspringenden Teilen erhält derselbe Geschützbänke, und auch diese nur für »Verteidigungs-Geschütze«, welche die nächste Umgebung unmittelbar unter Feuer nehmen sollen. Zur Führung des Geschütz-Kampfes auf die weiteren Entfernungen sind die Festungs-Geschütze des inneren Walles bestimmt.

Über den Wert eines lebhaften Infanterie-Feuers aus schnellschiefsenden Gewehren ist heute Niemand mehr im Zweifel; die letzten Kriege haben uns diesen kennen gelehrt.

Von mir in Kertsch gemachte Versuche haben ergeben, dafs, wenn man in der Feuerlinie 2 Reihen Sandsäcke so hinlegen läfst, dafs dieselben Schiefsscharten bilden, und man dann durch diese Scharten auf Scheiben von halber Mannshöhe schiefsen läfst, die in einer Entfernung von 450 Schritt aufgestellt sind, hierauf aber umgekehrt von dem Standpunkt der Scheiben aus nach den Scharten gefeuert wird, hinter welchen sich Figurenscheiben auf einer



Digitized by Google

Entfernung von 1 Arschin*) von einander aufgestellt befinden, folgendes bemerkenswerte Resultat erreicht wird:

Während sich nämlich beim Schiefsen durch Scharten z. B. 25% Treffer ergaben, stellten sich diese beim Schiefsen nach der Scharte hin, nur auf 1—2%, ja sogar noch niedriger. Die meisten Geschosse gingen entweder zu hoch oder ricochetierten; die Kugeln, welche in Säcke einschlugen, die mit Sand gefüllt waren, drangen $1\frac{1}{2}$—2 Werschok in dieselben ein und drückten sich platt, wogegen mit Erde gefüllte Säcke, selbst bei einer Stärke von 2', durchschlagen wurden.

Hieraus erhellt, in wie grofsem Vorteil dem Angreifer gegenüber sich der Verteidiger befindet, der hinter Deckungen steht, die aus mit Sand gefüllten Säcken hergestellt sind; es stellt sich dieser Vorteil fast wie 25 : 1. Während der erstere natürlich nicht immer Sand in genügender Menge zur Stelle haben kann, liegt es in der Hand des Verteidigers, davon genügende Quantitäten auf den Wallgängen und längs des gedeckten Weges bereit zu halten. Wenn unsere Schützen einmal erst die Gefahrlosigkeit erkannt haben werden, in der sie sich im Vergleich zum Angreifer befinden, so werden sie denselben zu einem gewaltsamen Angriff gar nicht herankommen lassen.

Vergleichen wir nun unser Gewehrfeuer mit demjenigen von dem Hauptwall einer modernen Befestigung aus.

Die Festungsgeschütze und die Traversen des Hauptwalls nehmen gewöhnlich $\frac{2}{3}$—$\frac{3}{4}$ der ganzen Feuerlinie ein, und nur der Rest von $\frac{1}{3}$—$\frac{1}{4}$ bleibt für die Aufstellung von Schützen zur Verfügung. In der vorgeschlagenen Form dagegen nehmen die Schützen fast die ganze Feuerlinie ein, sicher durch Sandsäcke gegen Schüsse von Aufsen gedeckt und daher kaltblütig und genau zielend.

Der letzte türkische Krieg hat den vollen Wert des Infanterie-Feuers gezeigt und bewiesen, dafs der Angreifer dasselbe mit Artillerie-Feuer allein nicht bezwingen kann, dafs er vielmehr vorherrschend vom Gewehr-Feuer Gebrauch machen mufs, d. h. nicht

*) Bezüglich der in diesem Artikel vorkommenden russischen Mafse sei bemerkt, dafs:

1 Werst = 1,067 km = 500 Sashen;
1 Sashe = 2,1335 m = 3 Arschin = 7 (engl.) Fufs;
1 Arschin = 0,7112 m = 16 Werschok;
1 Werschok = 4,4 cm = $1\frac{3}{4}$ Zoll;
1 Fufs = 0,30479 m = 12 Zoll (Djum);
1 Zoll (Djum) = 2,539 cm = 10 Linien. Anm. d. Übers.

Digitized by Google

anders, als sich hinter Sandsäcken deckend, was ihm aber bei Weitem nicht immer möglich sein wird.

Schliefslich hat der vorgeschlagene äufsere Wall noch das für sich, dafs derselbe — da nur von Infanterie und nicht auch von Artillerie besetzt — (und durch letzteren Umstand unter verschiedenem Kommando) bei der Verteidigung sich der Einheitlichkeit des Kommandos sowohl beim Feuer, wie auch bei der Abwehr des Sturmes zu erfreuen hat. Die Infanterie ist in ganz nahe liegenden Casernements untergebracht und kann daher fast augenblicklich zur Abwehr eines gewaltsamen Angriffs auf den Wällen erscheinen. Sowie der Verteidiger von der Brustwehr auf den Wallgang zurückgetreten ist, kann der Befehl zur Eröffnung des Feuers vom inneren Wall aus gegeben werden, ohne dafs man befürchten müfste, die vorwärts stehenden Leute zu gefährden. Schliefslich kann die in den Kasernen gebliebene Infanterie den Wallgang unter Feuer nehmen, sowie dieser von den eignen Truppen geräumt ist.

Es ist klar, dafs nach diesem Projekt die Infanterie-Verteidigung und das Gewehr-Feuer vom äufseren Walle aus sehr viel kräftiger sind, als bei dem jetzt üblichen gemischten Feuer vom Walle aus. Weiter sind dann aber bei der vorgeschlagenen Einrichtung des Hauptwalles zur rasanten Bestreichung des Vorterrains in den aus- und den einspringenden Teilen der Front Geschützbänke zum Feuern über Bank angebracht. Dauernd hier Festungs-Geschütze aufzustellen, mufs allerdings als nicht angebracht erachtet werden. Man kann dieselben nicht zum Schiefsen durch Scharten verwenden, denn hierdurch würde sich der Gesichtswinkel auf 30°—45° verringern, und dadurch der Hauptzweck nicht erreicht werden: nach allen Richtungen hin schiefsen zu können, aus denen der Angreifer auch kommen mag. Stellte man die Geschütze aber offen auf zum Feuern über Bank, so würde man dieselben dem Feinde zeigen, und dieser sie von Front und Flanke aus zerstören. Es bleibt also nur ein Mittel übrig, nämlich: sie erst im Augenblicke des Gebrauchs aufzufahren; das aber kann man nur mit leichten Geschützen. Deshalb sind auch in dem vorgeschlagenen System die Geschützbänke nur mit leichten Feld-Geschützen armiert, die dem Blick und Feuer des Feindes dadurch leicht entzogen werden können, dafs man sie in zwischen je zwei Geschützbänke angelegte Vertiefungen hineinschiebt. (Profil 3.) Das auf Bank-Bringen ist Gegenstand einer Minute, wobei die Leute gegen Sicht von Aufsen gedeckt sind. Aber die für diesen Zweck bestimmten Feld-Geschütze müssen in leichteren und höheren

Digitized by Google

(etwa $4^1/_2$′ Feuerhöhe habenden) Lafetten liegen. Dem entsprechend sind die Geschützbänke einzurichten. Sowohl in den aus- wie auch in den einspringenden Teilen kann man 10 Geschütze auf eine Geschützbank aufstellen, wobei sowohl die Brustwehr des äufseren Walles, als auch das Vorterrain unter Kreuzfeuer genommen werden. Einen Teil dieser Geschütze kann man sehr gut in der nächsten Poterne unterbringen, so dafs man auf dem Wall zwischen den Geschützbänken nicht mehr als je 3 Geschütze aufzustellen braucht. Pulver und Munition sind in gewölbten Räumen in der Nähe der Poternen untergebracht und können durch Aufzüge nach oben geschafft werden.

Aus diesen Ausführungen ist leicht zu ersehen, dafs in unserem System das Vorterrain der Festung von dem äufseren Walle aus, sowohl durch Infanterie-Feuer, wie auch durch Kreuzfeuer der Artillerie, sehr viel kräftiger und sicherer beschossen wird, als in dem jetzt gültigen.

b) Zum Schutz der hinter dem Festungs-Wall gelegenen Gebäude wird diesem heute, für gewöhnlich, eine Höhe von 28—35′ über dem gewachsenen Boden gegeben. Trotz dieses bedeutenden Commandements des Walles aber sichert derselbe die rückwärtigen Baulichkeiten doch im Allgemeinen nur gegen den direkten Schufs, gegen den indirekten sind nur diejenigen Baulichkeiten geschützt, welche unmittelbar hinter dem Walle liegen und zwar so nahe an demselben, dafs Geschosse, die unter einem Einfallwinkel von 9° über den Kamm der Brustwehr hinweg einschlagen, nicht die Gebäude selbst, sondern noch die deckende Erdschüttung treffen.

Hieraus geht hervor, dafs alle Gebäulichkeiten, welche vom Brustwehr-Kamme mehr als 25 Sashen entfernt sind, gegen den indirekten Schufs keineswegs gedeckt sind.

In dem vorgeschlagenen Projekt aber sind alle rückwärts des Aufsenwalles gelegenen Baulichkeiten gegen Geschosse mit 9°, ja sogar gegen solche mit 15° Einfallwinkel gedeckt, ungeachtet dessen, dafs das Commandement des Hauptwalles über dem gewachsenen Boden nicht 28′, sondern nur 14′ beträgt.

Dieser augenscheinliche Vorteil wird dadurch erreicht, dafs in dem Projekt der ganze Bauhorizont, auf welchem die Baulichkeiten und die Wallstrafse liegen, auf 14′ versenkt ist und die Baulichkeiten selbst möglichst nahe an den Wall herangerückt sind; auf diese Weise sind dieselben durch einen Erdwall von 28′ und nicht nur von 14′ gedeckt.

Digitized by Google

Durch eine derartige Anlage des Aufsenwalles werden folgende Vorteile erreicht:

1) Bei der Höhe von 14′ braucht der Wall nur $^1/_3$ der Quantität Erde, wie derjenige von 28′ Höhe, d. h. 15 statt 45 Cub. Sashen auf jeden laufenden Sashen der Länge des Walles. Und da man nun bei der Kostenberechnung für Erdarbeiten in Berücksichtigung ziehen mufs, dafs die Kostspieligkeit des Walles nicht nur mit der Menge der ausgehobenen Erde und dieser entsprechend wächst, sondern dafs auch die allmählich anwachsende Höhe und der damit schwieriger werdende Erdtransport wesentlich mitsprechen, so stellen sich die Ausgaben für einen 28′ hohen Wall nicht dreimal, sondern fast viermal höher, als für den von mir vorgeschlagenen 14′ hohen; beide von mir angenommenen Wälle, der äufsere und der innere, kommen bei gleicher Höhe beider um die Hälfte billiger zu stehen als einer des jetzigen Systems.

2) Durch den Aufsenwall werden nicht nur die hinter ihm liegenden Baulichkeiten, sondern auch der Innenwall gegen Sicht und direktes Feuer gedeckt; dieser Umstand ist, wie wir später bei der Beschreibung des Innenwalls sehen werden, von hervorragender Wichtigkeit. Es folgt also aus Gesagtem: Der Aufsenwall deckt besser als in dem momentan gebräuchlichen System die Geschütze, Mannschaften, Wohnungen und Kommunikationen und kostet dabei fast ein Viertel des jetzt üblichen Festungswalles von 24′ Höhe.

c) Sehen wir nun zu, in wie weit dieser Wall eine Festung gegen den gewaltsamen Angriff schützt.

In früherer Zeit gab man den Escarpenmauern zu diesem Zweck eine Höhe von 28′ (in Paris sogar 32′), um den Angreifer zur Verwendung von hohen und schweren Sturmleitern zu zwingen. Jetzt ist diese Mafsregel überflüfsig und zwar im Hinblick darauf, dafs der Angreifer die Mauer nicht nur durch indirekten, sondern auch durch direkten Schufs zerstören kann, die Sturmleitern sind also nicht mehr nötig und bilden für den Angriff kein erschwerendes Moment mehr.

Dann begann man am Fufse des Walles eine freistehende Mauer von 14′ Höhe und 7′ Dicke mit Strebepfeilern zu errichten; aber auch mit dieser Mafsregel erreichte man den Zweck nicht, denn die Mauer war, bei einer Breite des Grabens von 8 Sashen, nicht gegen den indirekten Schufs gesichert, so dafs man den Festungsgraben schmaler machen mufste.

In der vorgeschlagenen Front beträgt die Breite des Grabens

Digitized by Google

5 Sashen, die Glaciscrête erhebt sich 12′ über den Cordon der Escarpenmauer, so dafs dieselbe gegen Geschosse mit einem Einfallwinkel bis zu 15° gedeckt ist. Deshalb aber liegt auch bei dieser Mauer kein Grund vor, dieselbe mit Strebepfeilern zu versehen, noch auch, sie so stark zu machen, und kostet dieselbe bei 12′ Höhe und 4′ Dicke ein Drittel der bisherigen Mauer.

So ist dieselbe also sowohl gegen feindliches Feuer gedeckt, als auch vor einem Sturm der Bresche gesichert. Aber ist dieselbe auch gegen Escaladierung geschützt, und wird man sie nicht höher als 12′ machen müssen, um den Angreifer zur Anwendung von schwerem Sturmmaterial zu zwingen?

Nach unserer Auffassung liegt der Kern der Frage nicht in den Sturmleitern; ihre Höhe und Schwere erschwert den Angriff nicht wesentlich, wichtig aber ist es, dem Angreifer das Hinabsteigen in den Graben dadurch zu erschweren, dafs man keine breiten Geschützrampen anlegt, den Graben unter möglichst starkes Feuer zu nehmen und die Caponièren gegen feindliches Feuer zu sichern. Zur Ausführung von Ausfällen aus der Festung werden in den Gräben meist breite Rampen angelegt, mittels deren man auf den gedeckten Weg gelangt. Selbstredend wird der Angriff von diesen Rampen Gebrauch machen, um bequem in den Graben zu kommen. Daher sind in unserem Projekt überhaupt keine Rampen vorhanden, so dafs der Angreifer in den Graben nicht anders gelangen kann als auf Leitern, die er an die Contreescarpe anlehnt.

Weiter ist zu einer möglichst starken Bestreichung des Grabens dieser ein wenig zurückgezogen und zwar um so viel (7 Sashen), dafs man aus der Caponière des ausspringenden Winkels die benachbarte Caponière nicht sehen kann, dafs man aber aus ihr nicht nur die benachbarte Hälfte des Grabens, sondern auch noch einen grofsen Teil der anderen Hälfte beschiefsen kann, jedoch so, dafs die Schüsse aus einer Caponière nicht etwa in der anderen Schaden verursachen. Bei einer derartigen Lage ist der Graben fast in seiner ganzen Länge unter Feuer genommen und zwar nicht nur von einer, sondern von zwei Caponièren; infolge dessen werden auch die Ausfallthore durch wirksamstes Kreuzfeuer verteidigt.

Bei der jetzigen Anlage der Caponièren braucht der Angreifer nicht zum Bau von Minen zu schreiten, um die ersteren und damit die Verteidigung des Grabens zu beseitigen, denn: er ist in der Lage, nicht nur Breschbatterien zu ihrer Zerstörung zu erbauen,

Digitized by Google

sondern er kann sie auch schon aus der Entfernung treffen, und nachdem er sie durch indirekten Schufs zerstört, sich den Grabenniedergang sichern. In dem vorgeschlagenen System aber ist es nicht möglich, der Caponière mit Breschbatterien beizukommen, d. h. die Verteidigung des Grabens bleibt bis zuletzt erhalten. Und damit der Angreifer auch nicht mit Minen zur Zerstörung der Caponière vorzugehen im Stande ist, kann das Glacis vor dem Caponière-Graben mit Gegenminen versehen werden.

Die Escarpenmauern werden in dem vorgeschlagenen System sowohl von Aufsen, aus den Caponièren, als auch von Innen, von Geschützbänken, aus unter Feuer genommen, die sich hinter der Escarpenmauer in den ausspringenden Winkeln des mittleren Teiles des äufseren Walles befinden, und die auch die äufsere Böschung des Walles bestreichen. Der Wallgang des Aufsenwalls aber kann von Innen her aus den kasemattierten Kasernen unter Gewehrfeuer gehalten werden.

Damit schliefslich der Angreifer, sobald er den vorspringenden Teil des Aufsenwalles in Besitz genommen, sich nicht gleich auf dem ganzen Wall ausbreiten kann, ist dieser vorspringende Teil des letzteren von dem einspringenden durch 3 Sashen breite Kommunikationen abgetrennt; diese werden der Länge nach von 2 Geschützen bestrichen, die in Kasematten unter der Brustwehr des Innenwalles aufgestellt sind. (Profil 2.)

Hieraus geht hervor, dafs der Aufsenwall gegen einen gewaltsamen Angriff völlig gesichert ist.

B. Der innere Wall.

25 Sashen hinter dem Aufsenwall ist ein zweiter, innerer Wall erbaut, der hauptsächlich zum Geschützkampf auf weite Entfernungen bestimmt und durch den Aufsenwall gegen Sicht und Beschiefsung von Aufsen gedeckt ist. Diese Deckung des Walles ist von hervorragender Bedeutung. Aus angestellten Versuchen hat sich ergeben, dafs, wenn zum Demontieren eines auf dem Wall aufgestellten und durch die Geschütz-Scharten aus der Entfernung her leicht erkennbaren Geschützes bis zu 10 Schufs erforderlich sind, man zum Demontieren eines Geschützes, das durch eine Brustwehr ohne Scharten gedeckt ist, bis zu 20 Schufs braucht, und wenn das Geschütz auf dem gedeckten Wege steht und das Glacis mit der Brustwehr für den Anblick aus der Entfernung her zusammenfliefst, sogar 40 Schufs nötig werden. Stand schliefslich das Geschütz in einiger Entfernung hinter dem Aufsenwall und war die dasselbe deckende Erdbrustwehr der Sicht von Ferne her entzogen,

Digitized by Google

so waren bis zu 70 Schufs erforderlich, d. h. $3^1/_2$ Mal so viel, als in dem Falle, wenn die deckende Brustwehr von Aufsen her sichtbar war und das Geschütz über Bank feuerte.

Dieses ist auch der Grund, weshalb in unserem Vorschlag der innere Wall durch den äufseren den Blicken des Angreifers entzogen ist, beide also die gleiche Höhe von 14′ haben. In einer ebenen Gegend kann der Angreifer diesen Wall nicht sehen, wogegen der Verteidiger, wenn er sich auch nur 1′ über die Feuerlinie erhebt, die ganze Umgegend übersieht, die weiter als 350 Sashen vom inneren Wall entfernt ist; erhebt er sich 2′, so erweitert sich sein Gesichtskreis um weitere 175 Sashen nach der Festung zu, d. h. der Artillerist kann das Einschlagen seiner Geschosse genau beobachten, während der Feind, wenn er weiter als 350 Sashen von der Festung entfernt ist, die Bedienungsmannschaft kaum sehen kann. Ein zweiter Vorteil der Aufstellung des Geschützes hinter der Brustwehr des Innen-Walls liegt darin, dafs dieser Wall nicht mehr dem am meisten zu fürchtenden direkten Schufs ausgesetzt ist, da die äufsere Krete der inneren Brustwehr um 3′ niedriger ist, als die Feuerlinie der äufseren Brustwehr; indirekte Schüsse aber sind bei Weitem nicht so sicher und schädlich als direkte. Der Verteidiger ist aber in der Lage, schon auf Entfernungen von 100 Sashen sich des direkten Schusses zu bedienen, wenn dem Geschütz, wie die Schufstafel zeigt, ein Erhöhungswinkel von $^1/_2{}^0$ gegeben wird.

Jedes Geschütz auf diesem Wall ist durch Traversen von beiden Seiten gedeckt. In diesen befinden sich Geschofsräume und Pulverkammer für je 4 Geschütze und Unterkunftsräume für die Bedienungsmannschaften von je 2 Geschützen. Alle diese Kasematten sind von gleicher Konstruktion, mit dem Unterschiede nur, dafs in denjenigen für Pulver- und Munition Vorhäuser mit Vertikal-Aufzügen für Geschosse und Ladungen hergerichtet sind. Am Ende jeder Kasematte befindet sich ein Ventilationsrohr von 3′ Durchmesser. Durch solche Rohre ist es möglich, die Kasematten nicht nur zu ventilieren, sondern auch zu erleuchten und ist solches in der Festung Kertsch geschehen, wo auf diese Weise unterirdische Kasematten auf eine Länge von 15 Sashen erleuchtet sind.

Noch vorteilhafter ist es, an Stelle der eben beschriebenen Unterkunftsräume kasemattierte Räume längs der ganzen Brustwehr, mit Ausgängen in den Traversen, anzulegen, und für die Verbrauchs-Pulvermagazine in einigen Traversen besondere Kasematten zu

Digitized by Google

erbauen. (S. die Zeichnung des detachierten Forts und die dazu gehörigen Profile 6 u. 7.)

Weiter ist es angezeigt, die Festungsgeschütze auf runde, betonnierte Geschützbettungen aufzustellen, welche fast 3 Mal so billig und dauerhafter sind, als die in Russland üblichen steinernen; eine in Kertsch für die Küsten-Verteidigung gebaute betonnierte Geschützbettung hielt nahe an 50 Schufs aus einem 11zölligen Geschütz mit einer auf 120 Pfd. verstärkten Ladung vorzüglich aus, wogegen die steinernen noch nicht 10 aushielten. Eine andere runde Beton-Bettung zeigte sich nicht weniger dauerhaft. Wenngleich dieselben auch 2 Mal so teuer sind, als hölzerne, so verfaulen sie doch dafür auch nicht und bedürfen nicht so häufiger Erneuerung, wodurch sie eben auf die Dauer billiger werden, dazu kommt — und das ist das Wichtigste — dafs dieselben es erlauben, das Geschütz nach allen Seiten hin zu richten.

Als bei der Belagerung von Belfort die Preufsen, unbemerkt von der Festung, Batterien erbaut hatten und unerwartet ihr Feuer aus 28 Geschützen eröffneten, mufsten die Franzosen ihre Geschützbettungen unter dem heftigsten Feuer des Belagerers umlegen, was natürlich nicht erforderlich gewesen wäre, wenn ihre Geschütze auf runden Bettungen gestanden hätten. Dann hätte man die Geschütze einfach nach der gewünschten Richtung hin richten und das Feuer 3—4 Mal so stark erwidern können, denn bei runden Bettungen kann man nicht nur die Geschütze der angegriffenen und der benachbarten Front auf einen und denselben Punkt richten, sondern auch einen grofsen Teil der übrigen, bei den heutigen Geschützbettungen an der Verteidigung nicht Teil nehmenden Festungs-Geschütze.

Dieser Umstand mufs dem Angreifer sehr unangenehm werden, denn er zwingt ihn dazu, vor der Festung eine grofse Menge Geschütze zu verwenden, wenn er mit Erfolg gegen fast die gesamte Festungs-Artillerie ankämpfen will, die ihrerseits im Stande ist, das Feuer eines grofsen Teils ihrer Geschütze auf denjenigen Punkt zu richten, auf welchem der Gegner gerade erscheint.

Man kann einwenden, dieses Alles sei nur möglich, so lange der Angreifer weiter von der Festung entfernt steht, dafs aber, wenn seine Sappen-Arbeiten näher als auf 100 Sashen herangekommen sind, auch nicht ein Geschütz mehr gegen dieselben auftreten kann, denn der äufsere Wall hindere das Schiefsen vom inneren Wall aus auf Punkte, die näher als 100 Sashen von der Feuerlinie des Aufsenwalles liegen.

Digitized by Google

Um diesen todten Winkel zu bestreichen, bleibt nur übrig den 3 Sashen breiten Wallgang des Aufsenwalles mit Geschützen zu besetzen. Der Feind wird diese Aufstellung kaum hindern, da bisher vom Aufsenwall noch kein Geschütz-Feuer abgegeben worden ist, und man diese Arbeit auch unbemerkt vom Angreifer vornehmen kann. Sowie die Geschütze aufgestellt sind, werden die Scharten eingeschnitten und unmittelbar darauf erfolgt alsdann die Feuer-Eröffnung.

So bringt also in dem vorgeschlagenen System die Verteidigung eine bedeutend gröfsere Zahl von Festungs-Geschützen in den Kampf als bei den bisherigen Festungs-Manieren, wobei noch dazu diese Geschütze gegen Sicht und Feuer besser gedeckt sind.

Aufserdem aber ist das nächste Vorterrain, wie leicht ersichtlich, unter ein 2 etagiges Feuer genommen: indirekt mit schwacher Ladung aus den Geschützen vom inneren Wall und direkt vom Aufsenwall her.

Sollte der Feind schliefslich in die Festung eindringen, so kann man alle Geschütze des Wallganges des inneren Walles gegen ihn richten.

**2. Die zur Verteidigung eingerichteten kasemattierten Kasernen-Bauten.**

In der Vertiefung zwischen den beiden Wällen befinden sich kasemattierte Bauten, die sowohl zur Abgabe von Mörserfeuer als auch von Gewehrfeuer gegen den Wallgang des äufseren Walles eingerichtet sind. (Profil 1 und 2 der Festungsfront und 7 des detachierten Forts.) Die kasemattierten Räume werden bisher gewöhnlich entweder unter dem Wallgang errichtet oder auf dem gewachsenen Boden und dann durch eine Erdummantelung nach Aufsen hin geschützt.

Im letzteren Falle ist es nötig, um die Bauten gegen Sicht des Feindes zu decken, den Wall um 4 Sashen über den Horizont zu heben, im ersteren dagegen mit dem Fufs der Bauten 5 Sashen unter die Feuerlinie des Walles zu gehen. Ein 4 Sashen hoher Wall kostet, wie wir wissen, viermal so viel als ein 2 Sashen hoher, so dafs schon 2 Wälle von je 2 Sashen Höhe um die Hälfte billiger sind als einer von 4 Sashen; es würde also das Aufführen des 4 Sashen hohen Walles bedeutende Kosten verursachen. Durch die Tieflegung der Kaserne auf 5 Sashen unter die Feuerlinie würden diese aber noch bedeutender werden, und dazu kommt, dafs in einem solchen Erdklotz aufgeführte Bauten weder hinreichend trocken

Digitized by Google

noch genügend hell sein können. Gewöhnlich wird zur Verminderung der Feuchtigkeit auf der Seite des Erdaufwurfs eine 1 Sashen breite Gallerie hergestellt. Aber durch die Anlage derselben, oder, richtiger gesagt, dieses Korridors erhöhen sich die Kosten für die Kaserne um 20–25%, ohne dabei die Kosten für das Ausheben der Erde für diesen Korridor mit zu veranschlagen, so dafs im Ganzen eine solche Kaserne um 30% teurer zu stehen kommt, als die vorgeschlagene, ganz abgesehen davon, dafs man derartige Bauten nicht zur Verteidigung einrichten kann.

Die Bauten, wie wir sie vorschlagen, sind erstens viel heller als die zur Zeit üblichen, da dieselben bei gleicher Länge der Kaserne nicht nur von einer, sondern von zwei Seiten beleuchtet werden. Zweitens sind sie viel trockner, als die jetzt üblichen mit einem Erdmantel umgebenen, sind besser ventiliert als diese und um 30% billiger. Man kann sie unschwer sowohl zur Verteidigung des vorliegenden Wallganges mittels Gewehrfeuer, als auch zum Mörserfeuer nach 2 Seiten hin mit einem Gesichtswinkel von 180°, gegen jetzt 90°, einrichten, so dafs hier die Hälfte und nicht nur ein Viertel aller kasemattierten Geschütze auf einen beliebigen Punkt der Festung und ihres Vorterrains gerichtet werden kann. Kurz bei einer solchen Einrichtung der Kasematten ist das Mörserfeuer doppelt so stark, als bei den jetzigen Einrichtungen. Alle diese Bauten können zur Unterkunft für Offiziere und Mannschaften benutzt werden. Jeder solcher Bau eignet sich: 1) zur Unterbringung eines Stabs-Offiziers, 4 Zimmer, 1 Gesindestube, 1 Küche; oder 2) zur Unterbringung von 4 Ober-Offizieren in 4 Zimmern mit 2 Küchen; oder 3) zur Anlage von 3 Soldatenküchen mit je 1 Vorratskammer; oder 4) zur Unterbringung einer halben Compagnie auf Friedensstand; oder 5) zur Anlage einer Batterie von 3 Mörsern; oder 6) zur Aufbewahrung von Vorräten und Materialien; oder schliefslich 7) zur Gewehrverteidigung des vorliegenden Wallganges.

Diese Baulichkeiten sind vor indirektem Schufs bis zu 15° Einfallwinkel gesichert. (Profil 1.) Aufser diesen Wohnräumen kann man auch die nach der Caponière führende Poterne zur Unterkunft für Mannschaften einrichten. Es ist zweckmäfsig hier die Bedienungs-Mannschaften der Feld-Geschütze, mit denen die Geschützbänke in den ausspringenden Winkeln der Festungsfront ausgerüstet sind, unterzubringen. Diese Poterne hat 12′ Breite und ist nicht bis dicht an die Caponière herangeführt, wodurch man in der Lage ist, in derselben auf beiden Seiten Fenster anzubringen. (Profil 3.) Bei 13 Sashen Länge läfst sie sich besser erleuchten als die zeitige

Digitized by Google

Poterne von 7 Sashen Länge, denn ihre Mitte erhält von 2 Seiten Licht und dieses noch dazu aus geringerer Entfernung. Die Poterne ist gut ventiliert und eignet sich in Friedenszeiten nicht nur zu Wohnräumen, sondern auch als Vorrats- oder als Reserve-Pulver-Magazin, wo bei letzterer Verwendung von beiden Seiten Vorhäuser angelegt werden müfsten.

Gewöhnlich zeichnen sich die kasemattierten Pulver-Magazine infolge mangelhafter Ventilation durch Feuchtigkeit aus; die beste Ventilation ist ein starker Zugwind; dieser gleicht die Temperatur im Magazin mit der Aufsentemperatur aus, so dafs die Luft gar nicht dazu kommt, im Magazin abzukühlen, vielmehr eingedrungen auch schnell wieder abfliefst, auf diese Art wird Feuchtigkeit sich im Magazin nicht ansammeln können.

Betrachten wir nun die Unterbringung der Garnison in der Festung, indem wir, an Stelle der ganzen Umwallung, eine Front von 200 Sashen in Betracht ziehen. (Die Länge einer Front des vorgeschlagenen Systems beläuft sich, je nach dem Terrain, auf 100—400 Sashen.)

Hinter einer solchen Front kann man vier Kasernen zu je 7 Kasematten erbauen, oder, wie die Zeichnung zeigt, zwei Kasernen zu je 7 und vier zu je 3 Kasematten. In den Kasernen a und b sind zwei Compagnien Infanterie, jede in einer, unterzubringen, in den Halbkasernen c und d aber eine Artillerie-Compagnie. Eine Küche für sie kann in dem Gebäude e hergerichtet werden, wogegen die Offiziere dieser 3 Compagnien in dem Gebäude f je 1 Kasematte erhalten.

Nimmt man an, dafs bei einer Länge der Front des Aufsenwalls von 200 Sashen die Linie des Gewehrfeuers 150 Sashen lang wird, und rechnet man auf die Sashe 3 Mann, so ergiebt dies, als zur Verteidigung der Front erforderlich, 450 Mann oder 2 Infanterie-Compagnien auf Kriegsfufs. Die Reserve kann im Reduit untergebracht werden. Nehmen wir weiter die Zahl der Artillerie um die Hälfte kleiner an als die der Infanterie, also 1 Compagnie, so sind das im Ganzen 3 Compagnien, die, wie wir zeigten, mit Leichtigkeit in den Kasernen längs dieser Front untergebracht werden können.

Und so gelangen wir zu folgendem Resultat:

Die kasemattierten Bauten des von uns vorgeschlagenen Systems entsprechen besser als die bisherigen, sowohl den Forderungen der Verteidigung, als auch den an die

Digitized by Google

Billigkeit und in hygienischer Beziehung zu stellen, den Ansprüchen — Umstände von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit.

### 3. Das Reduit und die Kommunikationen.

Zur Sicherung der Ausfälle der Besatzung, sowie des Rückzuges derselben, enthält die freistehende Escarpenmauer ein Thor, das gegen Feuer von Aufsen durch ein halbrundes kasemattiertes Bauwerk gedeckt ist. (Profil 2.)

Die Ausgänge aus der Festung haben für gewöhnlich entweder eine horizontale Lage oder sie sind nach der Grabensohle zu geneigt, so dafs der äufsere Ausgang sich in der Höhe dieser befindet, der innere aber auf dem Hofe liegt.

Im ersteren Falle befindet sich, um die Verbindung mit dem Ravelin oder einem anderen, zur Deckung des Thores dienenden Werke zu vermitteln, vor dem Thore eine Brücke. Wie man sich aber auch bemühen möge, durch solche Baulichkeiten Thor und Brücke zu schützen, dieselben können, wenn sie selbst dem Blicke des Feindes zu entziehen sind, durch indirektes Feuer schon aus der Ferne getroffen und zerstört werden, so dafs die Festung sehr bald der Verbindung mit dem Vorterrain beraubt und zu gleicher Zeit geöffnet sein kann. Und dazu zählt diese Brücke — oder vielmehr diese Brücken: denn mindestens zwei werden erbaut, eine über den Hauptgraben, die zweite über den Ravelingraben — zu den kostspieligsten Bauten und verlangen auch in Friedenszeit häufige Umbauten und jährliche Reparaturen. Legt man aber das Thor mit einer Neigung nach Aufsen derart an, dafs der Ausgang sich in gleicher Höhe mit der Grabensohle befindet, so ist dasselbe zwar sowohl gegen direktes wie gegen indirektes Feuer gut gedeckt, aber hierbei tritt wieder der Übelstand ein, dafs man zur Kommunikation mit dem gedeckten Wege flache und breite Rampen anlegen mufs, mit anderen Worten — man schafft für den Angreifer den bequemsten Niedergang in den Graben, thut also gerade das, was man mit den hohen Contre-Escarpenmauern zu vermeiden wünschte. Es liegt auf der Hand, dafs, wenn der Angreifer das Caponièren- und das Flanken-Feuer der Front beseitigt hat, er nun nicht mehr genötigt ist, die so sehr gefährliche und schwere Arbeit des Grabenniedergangs zu unternehmen. Den Sturmkolonnen ist es viel bequemer auf den fertigen, breiten Rampen in den Graben zu gelangen, die ja natürlich unvergleichlich viel besser sind, als alle von ihnen selbst unter dem Feuer der Festung geschaffenen Niedergänge. In diesem Umstand liegt aber auch gleichzeitig der gröfste Nachteil der breiten,

Digitized by Google

die Kommunikation nach dem gedeckten Weg vermittelnden, bequemen Rampen.

Eine gute Kommunikation der Festung mit dem gedeckten Wege ist eine der wichtigsten Bedingungen für eine gute Verteidigung. Es ist von aufserordentlicher Bedeutung, dafs bei einem Rückzuge alle Bewegungen und aller Verkehr in Ordnung und Ruhe ausgeführt werden, d. h. in der vollsten Überzeugung, dafs der Feind nicht, uns unmittelbar auf dem Fufse folgend, in die Festung mit eindringen kann.

Zu diesem Zweck schlagen wir eine besondere Einrichtung der Ausfallthore für die Kommunikation der Festung mit dem Waffenplatz des gedeckten Weges vor und zwar derart, dafs in der Contreescarpen-Mauer, unter dem Waffenplatz, in der Richtung des Ausfallthores der Escarpe ein zweites Ausfallthor (Poterne) angelegt wird, die nach Aufsen ansteigt. Vor dem äufseren Ausgange desselben erhebt sich in der gleichen Steigung der Weg aus der Festung nach dem Waffenplatze in spiralförmiger Richtung.

Die Breite dieses Weges mufs so grofs sein, dafs 3 Wagen bequem aneinander vorbeifahren können, was weniger für die Verhältnisse des Friedensverkehrs als defshalb erforderlich ist, damit man die Truppen schnell in Massen auf die Waffenplätze gelangen lassen kann, wenn sich solches bei der Verteidigung als nötig erweist. Längs des halb runden Weges ist ein eben solches Reduit mit Schiefsscharten angelegt, zur Bestreichung des Waffenplatzes und des Weges selbst mit heftigem Kreuzfeuer und des nächstliegenden Thorausganges durch zwei etagiges Feuer. In den Flügelschiefsscharten können Kartätsch-Geschütze zur Längsbestreichung der Thorpassage Aufstellung finden.

Damit der Angreifer zum Grabenniedergang nicht etwa das unter dem Waffenplatz gelegene Thor (Poterne) benutzen kann, ist dasselbe der Länge nach unter Feuer von Geschützen genommen, die in einer Kasematte unter der Brustwehr des inneren Walles stehen. So ist es klar, dafs bei Auswahl aller für den Grabenniedergang geeigneten Punkte derjenige gegenüber dem inneren Festungsthor der gefährlichste und wenigst geeignete ist, und zwar um so mehr, als derselbe auch dann noch beschossen werden kann, wenn es dem Feinde gelungen ist, das Feuer aus der Caponière zum Schweigen zu bringen; für die Verteidiger aber kann man den Übergang über den Graben durch Erdmasken (Grabenkoffer) decken.

Hieraus ersieht man, dafs die Kommunikation der Festung mit dem Waffenplatz im gedeckten Weg die sicherste und gefahr-

Digitized by Google

loseste ist. Der Angriff kann sein Feuer weder gegen das innere Thor richten, noch gegen den Ausgang aus dem zweiten, von wo ein Seitengang zu der unteren Etage des Reduits und von dort eine Treppe in die obere Etage führt.

Das halbkreisförmige kasemattierte Reduit ist 12′ breit und 10′ hoch; die Schiefsscharten, in Art von Fenstern und mit eisernen Gittern versehen, gestatten das Eindringen von genügend viel Licht, so dafs das Reduit zur Unterkunft von Truppen, zum Aufenthalt für Arrestanten, zu Werkstätten u. s. w. dienen kann.

So gelangen wir zu dem Schlufs:

Die vorgeschlagene Art von Kommunikationen erleichtert die Ausführung von Ausfällen ungemein (aktive Moment), sichert ferner den Rückzug der verfolgten Garnison (passive Moment) und ist dazu nicht teurer, wenn man annimmt, dafs das Reduit im Frieden zur Unterbringung von Truppen und Vorräten geeignet ist, und dafs man nicht gezwungen ist, teure Brücken zu bauen.

### 4. Der gedeckte Weg.

Der gedeckte Weg dient gewöhnlich zur bequemeren Ausführung der Ausfälle, wobei sich die Truppen in den aus- und den einspringenden Waffenplätzen sammeln und bei ihrem Rückzug durch Schützenfeuer aus dem gedeckten Weg unterstützt werden. Immerhin ist aber die Anwendung von Kartätschfeuer vom Walle aus, wegen der Furcht die eignen Leute zu treffen, nicht anwendbar.

Deshalb ist in dem Vorschlage der gedeckte Weg vor dem Graben nicht zur Verteidigung des Vorterrains eingerichtet, da diese erfolgreicher, gefahrloser und ruhiger von dem äufseren Wall ausgeführt werden kann; er dient vielmehr nur zum Zweck der Ausfälle. Hierdurch ist der Verteidigung auch die Möglichkeit gegeben, plötzlich und wo es ihr gerade gefällt, aufzutreten, da sie nicht, wie bisher, durch die Notwendigkeit eingeengt ist, die Truppen nur in den Waffenplätzen vor dem Ausfallthore zu versammeln.

In dem vorliegenden Plan befindet sich der gedeckte Weg vorwärts vom Glacis und zwar 150 Sashen vom äufseren Walle entfernt, und können deshalb Ausfälle unbemerkt vom Feinde sehr nahe an die Belagerungsarbeiten herangelangen. Die aktive Verteidigung der Festung wächst also hierdurch um ein Bedeutendes gegen die jetzige.

In den ausspringenden Winkeln des gedeckten Weges sind Geschützbänke zur Aufstellung von leichtem Feldgeschütz hergerichtet;



Digitized by Google

die innere Böschung des gedeckten Weges hat, zur Erleichterung der Ausfälle, eine nur flache Anlage. Die Krete des vorderen Glacis liegt 10′ über dem gedeckten Weg und 6′ über dem gewachsenen Boden, so dafs auf diese Art die Bewegungen der Truppen des Verteidigers gegen Sicht und Feuer des Angreifers gedeckt sind. Bei der Höhe von 6′ der Krete des vorderen Glacis ist der vorgeschlagene gedeckte Weg verhältnismäfsig nicht teuer. (S. Profil des vorderen gedeckten Weges; den Grundrifs beizufügen, erlaubte die Gröfse des Mafsstabes nicht.)

## II. Das detachierte Fort.

Das Fort ist nach den gleichen Grundsätzen gebaut, wie wir sie bei der Festungsfront kennen gelernt haben.

Es besteht:

1) aus den gleichen Erdwällen: einem äufseren, zur direkten Verteidigung durch rasantes Infanterie-Feuer und zur Geschütz-Verteidigung aus leichtem Feld-Geschütz, und einem inneren Wall zur Feuer-Verteidigung aus Festungs-Geschützen. Die Geschützbänke in den ausspringenden Winkeln dieses Walles sind auch mit leichtem Feld-Geschütz ausgerüstet, der ganze Wall aber bildet, so zu sagen, das Retranchement des detachierten Forts;

2) aus eben solchen kasemattierten Räumen und Kasernen für die Mannschaften der Infanterie- und Artillerie-Verteidigung. Es ist also überflüssig, hier weiter auf eine Beschreibung einzugehen, es wiederholt sich eben Alles, was wir schon gesehen haben.

Durch eine Einrichtung der detachierten Befestigungen, wie solche von uns vorgeschlagen worden, lassen sich folgende Vorteile erreichen:

1) In Berücksichtigung, dafs Facen und Flanken des äufseren Walles durch Infanterie, der innere Kehlwall aber durch Festungs-Artillerie besetzt sind, wird sowohl die Infanterie-Verteidigung vom äufseren Wall aus, als auch das Artillerie-Feuer vom Kehlwall aus besser und stärker, als bei den herrschenden Systemen, wo auf ein und demselben und noch dazu fast zwei Mal kürzeren Wall, als der unsrige, Artillerie und Infanterie aufgestellt sind. Dazu kommt, dafs die Festungs-Geschütze eine bessere Deckung gegen Sicht und Feuer haben; die Zeichnung zeigt, dafs dieselben entweder über die nächsten Flanken oder auch über die Facen des Aufsenwalles gerichtet werden können.

2) Die verteidigungsfähigen kasemattierten Gebäulichkeiten zwischen den beiden Wällen gestatten alle Kasematten mit Mörsern

Digitized by Google

auszurüsten; im Ganzen können 28 Mörser aufgestellt werden, was in dem jetzigen System nicht möglich ist, wo die offen aufgestellten Mörser leicht durch indirektes Feuer des Angreifers zerstört werden können.

Das Mörser-Feuer bleibt also, wenn selbst auf den Facen des inneren Walles der Geschützkampf hätte eingestellt werden müssen, während der Dauer der ganzen Verteidigung erhalten.

3) Durch die Unterbringung der Infanterie in den kasemattierten Kasernen und der Artillerie unter der Brustwehr des inneren Kehlwalls kann sowohl jene, als auch diese fast augenblicklich auf ihren Posten sein; und

4) beide Erdwälle, 14′ hoch, kommen billiger zu stehen, als einer nach jetzt gültigem Profil, wie solches schon früher erörtert worden. Überdies sind die vorgeschlagenen kasemattierten Baulichkeiten billiger und für die Unterkunft der Truppen besser, als die Kasematten unter dem Wallgange.

---

## IV.

# Die Anforderungen an unsere Kasernen.

In jetziger Zeit, wo durch das Zusammenwirken der mannigfachsten Verhältnisse die Kasernierungsfrage in den Vordergrund getreten ist und mit den stets sich wiederholenden Vorlagen der Regierung an den Reichstag das Interesse der gesamten Nation in Anspruch genommen hat, ist es von doppelter Bedeutung, dafs in engeren, wie weiteren Kreisen richtige Anschauungen Platz greifen über das, was zum Wohle unserer Leute in dieser Beziehung gefordert werden mufs.

Es darf die Sorgfalt des Vorgesetzten sich nicht auf die Ausbildung des Mannes in den einzelnen Zweigen seines spezifisch militärischen Berufs beschränken, — neben dieser und damit für diese mufs er auf das leibliche und geistige Wohl seiner Untergebenen auch in denjenigen vielen Stunden bedacht sein, welche der Dienst denselben noch übrig läfst. Nicht erst seit gestern und ehegestern haben diese Grundsätze Anerkennung bei uns gefunden;



Digitized by Google

wir sind Alle von früh auf gewöhnt, in dem Soldaten nicht nur ein uns lediglich zum Zweck militärischer Ausbildung übergebenes Individuum zu sehen, das in seinem sonstigen Leben uns gleichgültig sein kann — sondern wir haben gelernt, ihn als ein Glied einer grofsen Familie zu betrachten, die alle, die des Königs Rock tragen, also auch unser eigenes Ich umfafst, und in der wir durch die Gunst des Geschickes die höheren und dadurch die wirkungsreicheren Stellen einnehmen dürfen. Am regsten wird dieses Bewufstsein in den Kasernen sich geltend machen, wo, wie eben in einer Familie, schon das Band einer gemeinsamen Häuslichkeit auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit befestigt und durch den beständigen Wechselverkehr zwischen allen Familiengliedern — Mannschaften und Offizieren — gleichsam von selbst ein gewisses innigeres Verhältnis der Ersteren zu den Letzteren sich bilden wird.

Gewifs ist jeder unserer Kameraden von der zwiefachen Wichtigkeit seiner Stellung zu den Leuten durchdrungen. Und dennoch zeigen die statistischen Nachweise gerade bei den kasernierten Truppenteilen im Allgemeinen einen schlechteren Gesundheitszustand, als bei denen, welche in Bürger-Quartieren untergebracht sind. Gewichtige Gründe müssen es sein, welche diesen Widerspruch zu erzeugen vermögen.

In zweierlei glauben wir dieselben finden zu müssen: einmal entsprechen fast ausnahmslos unsere älteren Kasernen den von Seiten einer rationellen Gesundheitspflege zu stellenden Anforderungen keineswegs, und dann herrscht besonders in den Kreisen der jüngeren Offiziere, welche ja vorzugsweise in direkte Beziehung zu der Mannschaft zu treten haben, trotz ihres guten Willens, für die von der Hygiene gegenwärtig aufgestellten, auf wissenschaftlicher Erforschung beruhenden Forderungen ein richtiges Verständnis immer noch nicht genügend vor. Allerdings können sie in ihrem Wirkungskreise die Kasernen, wie sie einmal sind, nur als etwas Gegebenes, Unabänderliches betrachten — doch liegt es sehr wohl in der Hand der Offiziere, durch angemessene Anordnungen und beständige strenge Überwachung die in den Mängeln des Baues liegenden Nachteile für die Gesundheit wenigstens abzuschwächen. Hier aber zeigt sich die Macht der Gewohnheit; denn wie unsere obere Heeres-Verwaltung, der doch Niemand eine Vernachlässigung dieses so wichtigen Zweiges wird vorwerfen wollen, auch in ihm der äufsersten Sparsamkeit glaubt Rechnung tragen zu müssen, so haben auf der anderen Seite die einmal bestehenden Verhältnisse sich derartig eingebürgert und hat man an die Schattenseiten

Digitized by Google

derselben sich so sehr gewöhnt, dafs sie, obwohl wir täglich von Neuem unter ihnen zu leiden haben, als die nicht zu umgehenden Folgen einmal angenommener Prinzipien mit in den Kauf genommen werden, ohne der Frage näher zu treten, ob und wie wir durch uns selbst eine Abhülfe erreichen können.

Dann aber glauben wir, dafs ungeachtet allen Strebens auch gegenwärtig noch unter den Kameraden eine nicht ganz überwundene Abneigung gegen Manches sich kund giebt, was die »Theorie«, speziell also die Theorie der Gesundheitslehre behauptet.

Was der Arzt verlangt, ist nicht selten schon von vornherein verurteilt; und doch, wo man unbefangen prüft, wird man bald erkennen, dafs seine Forderungen durchaus nicht so unerhörte und mit dem Dienst unvereinbare sind. Was an Erfahrung aus dem praktischen Dienst gewonnen wird, das wird beachtet und befolgt; was an praktischen Regeln das eigene Leben bietet, wird zweckmäfsig verwertet; was aber auf andere Weise aus Vorträgen*) und Büchern bekannt wird, welche gelegentlich über diesen Stoff einmal gehört, gelesen werden müssen, das wird als theoretische Gelehrsamkeit wenn nicht gleich wieder vergessen, so doch des Schleunigsten in die Rumpelkammer des Gedächtnisses verwiesen, von wo es dann bis zum Vergessenwerden nicht weit ist.

Zuvörderst ist die Erkenntnis notwendig, dafs unter Umständen der Arzt nicht nur mit Wünschen, sondern geradezu mit — ohne Gefährdung des Ganzen nicht zu umgehenden Forderungen, auftreten mufs. Nicht selten trifft man die Auffassung, dafs der Arzt sich nur um die Kranken zu kümmern habe und seine Thätigkeit im Lazareth ihren Abschlufs finde.

So wunderbar das auch klingt, so entsprechen doch solche Ansichten den thatsächlichen Verhältnissen. Soll man wirklich aber einem Übel erst entgegentreten, wenn es entstanden ist, während man die Mittel besitzt, sein Entstehen zu verhindern? Mit Recht kämpft die ärztliche Welt gegen diese Beschränkung ihrer Wirksamkeit, denn ihre Aufgabe ist nicht allein, die geschädigte Gesundheit wieder herzustellen, sondern sie soll in erster Linie die Leistungsfähigkeit des menschlichen Körpers erhalten, d. h. die Gesundheit vor einer Schädigung schützen, sie soll ebenso sehr sich mit der Pflege der Gesunden, wie mit der Pflege der Kranken beschäftigen. Und gerade diese vorsorgliche bewahrende Thätigkeit

*) Die bei vielen Regimentern getroffene Einrichtung, dafs die Ärzte sich an den wissenschaftlichen Versammlungen der Offizier-Corps mit Vorträgen aus ihrem Gebiete beteiligen, empfiehlt sich allgemeiner Nachahmung.

Digitized by Google

kann mit Recht als die edelste ihrer Aufgabe bezeichnet werden, die zugleich eine so hervorragend praktische Bedeutung für das Gesamtwohl erhält, wo, wie bei uns, die Armee einen integrierenden Teil der lebendigen Kraft des Staates bildet.

Und seitdem mit der fortschreitenden Entwicklung der Naturwissenschaften, des Mikroskops, der Chemie u. s. w. eine klarere Kenntnis des Wesens der gefährlichen Krankheiten Platz gegriffen, nachdem mehr und mehr die alten Traditionen der Volksmedizin aus dem Felde geschlagen sind, und das frühere Dunkel mystischer und phantastischer Zeitrichtungen einer vorgeschrittenen Aufklärung gewichen ist, seitdem hat auch die militärische Gesundheitspflege speziell für ihren Wirkungskreis einen weiteren Spielraum und damit eine freiere Anerkennung ihrer Forderungen gewonnen. Sie hat durch ihre Erfolge die Erkenntnis herbeigeführt, wie sehr durch sie die militärischen Interessen gefördert werden können, denn je mehr es der Hygiene gelingt, die Zahl der Kranken zu verringern und die Zahl der Behandlungstage zu verkürzen, um so viel mehr wird dabei die militärische Ausbildung gewinnen.

Bedenken wir, dafs selbst noch vor wenigen Jahren die Behandlungstage aller Kranken der preufsischen Armee gleich einer Aufserdienststellung der gesamten Armee auf $14^1/_2$ Tage zu veranschlagen waren — und wie mag dieses Verhältnis in früheren Zeiten gewesen sein! Noch im Jahre 1867 brauchte man beispielsweise 4 Tage, um die Krätze, jene Plage, speziell der östlichen Garnisonen, zu heilen, und war die Summe aller Erkrankungen an dieser einen Krankheit gleich einem Ausfall von einem halben Tage für die gesamte Armee zu rechnen. Heute, wo es gelungen ist, die viertägige Behandlung auf einige Stunden zu beschränken, werden unter Umständen Krätzkranke dem Dienst überhaupt nicht mehr entzogen.

Allerdings ist es nicht zu verkennen, dafs auch schon im Frieden — vom Kriege ist hier natürlich ganz abzusehen — unter manchen Verhältnissen, im Manöver, im Wachtdienst u. s. w. die sanitären Forderungen eine Beschränkung werden erfahren müssen; wo aber solch gebieterische Notwendigkeit nicht vorliegt, da sollten andere Rücksichten, und so vornämlich die pekuniären, denen des Gedeihens der Mannschaft gegenüber zurückstehen. Sind doch unsere Leute unsere Schutzbefohlenen, denen wir unsere ganze Sorgfalt widmen müssen, und geht doch durch die Armee im Laufe der Jahre gerade der beste Teil des Volkes, welchen sich zu erhalten der Staat keine Opfer scheuen dürfte. Möchten die Ausschlag gebenden Faktoren sich dessen bewufst sein, wenn eine neue Forderung an sie herantritt.

Digitized by Google

Zu weit gehende Sparsamkeit auf diesem Gebiete kann ein Schnitt in das eigene Fleisch sein, denn es handelt sich um die Blüte der Volkskraft, welche drei Jahre — und zwar drei Jahre der körperlichen Entwickelung — den Einflüssen des militärischen Lebens ausgesetzt wird, in ihrem Gedeihen durch uns also ebenso gefördert, als geschädigt werden kann. Dafs der deutschen Armee im Vergleich zu den andern die geringste Sterblichkeitsziffer zuerkannt werden mufs, darf uns nicht lässig machen; noch giebt es unendlich zu thun, ehe den berechtigten Anforderuugen genügt ist.

Unter den Bedingungen, auf deren Erfüllung es zur Erhaltung der Gesundheit ankommt, nehmen diejenigen, welche die Wohnungsverhältnisse treffen, und welchen wir hier unsere Aufmerksamkeit widmen wollen, die erste Stelle ein. Wenn schon der Einzelne in unzureichender Wohnung die Gesundheit aufs Spiel setzt, so ist dies um so mehr in Kasernen der Fall, wo die Anhäufung einer grofsen Zahl von Menschen auf kleinem Raume schon an sich selbst eine Menge von Gefahren für die Gesundheit in sich birgt. Hier wird die genaueste Beachtung aller durch Wissenschaft und Praxis als richtig erkannten Bedingungen zu einer Notwendigkeit, will man anders nicht die in der Kasernierung gegebenen Vorteile (geregeltere Administration, eingehendere Ausbildung, straffere Disziplin, Bewahrung des Soldaten vor verderblichen moralischen Einflüssen u. s. w.) um den Preis seines körperlichen Gedeihens erkaufen. Wenn nun thatsächlich aber unsere Kasernen, wie wir sie in dieser Art als ein Produkt zwingender militärischer Notwendigkeit und unzureichender pekuniärer Mittel seit dem Jahre 1820 besitzen, in sanitärer Beziehung hinter den Bürgerquartieren zurückstehen, so dafs der Gesundheitszustand des nicht kasernierten Drittels der Armee bessere Verhältnisse als der der kasernierten Truppen zeigt, so liegt darin für die bevorstehenden Neubauten — deren wir im Interesse jener Vorteile der Armee ja noch recht viele wünschen — die ernsteste Mahnung zu sorgfältigster und gewissenhaftester Würdigung aller einschlägigen Momente, selbst wenn in pekuniärer Beziehung dieselben Opfer bedingen sollten.

Wie eine richtige Ökonomie an manchen Stellen ausgiebt, um desto reichlicher an anderen einzunehmen, so werden auch hier die Procente, welche in erhöhter Schlagfertigkeit der Armee und besonders auch in der Konservierung des besten Teiles der nationalen Kraft dem Staate zufallen, reichlich die der Hauptsache nach überdies nur einmalige pekuniäre Belastung aufwiegen.

Dafs übrigens das Verhältnis dieses einmaligen Kostenaufwandes

Digitized by Google

die bei Bürgerquartieren beständig zu leistenden Ausgaben aufwiegt, und so im Laufe der Zeit der Staat auch in dieser Beziehung seinen Vorteil finden würde, ist eine Sache für sich; für uns handelt es sich an dieser Stelle hauptsächlich um die sanitären Verhältnisse und wie ihnen bei Neubauten am zweckdienlichsten Rechnung getragen werden kann.

Da ist nun in erster Linie schon auf eine richtige Wahl des Bau-Areals zu achten. Man kann nicht überall, wo zufällig der Fiskus Land besitzt, eine Kaserne bauen, denn nicht überall würde der Anforderung einer genügenden Luft- und Lichtzufuhr entsprochen werden, dieser ersten und notwendigsten Lebensbedingung, gegen die gleichwohl bei unsern Neubauten so oft gesündigt wird. Enge, winklige Straſsen, die Lage inmitten stark bevölkerter Stadtteile, die Nähe von Fabrikanlagen u. s. w. sollte nach Kräften vermieden werden. Nicht minder hat eine sorgfältige Auswahl des Baugrundes ihre Berechtigung, um so mehr, als dessen gleichfalls dauernden Einflüssen oft ungleich schwieriger zu begegnen ist, als jenen, und in der Regel doch eine gebieterische Notwendigkeit, gerade an dieser einen bestimmten Stelle zu bauen, kaum vorliegt.

Die sicherste Gewähr eines gesunden Baues bietet ein trockener Baugrund. Das ist bekannt. Was aber die Prüfung desſelben betrifft, so erinnere man sich, daſs die Summe der in Kasernen sich ansammelnden Gefahren für die Gesundheit dabei eine ungleich gröſsere Sorgfalt erheischt, als wenn der Privatmann ein für eine oder auch mehrere Familien bestimmtes Haus errichtet, und daſs man sich nicht, wie hier in der Hauptsache mit der äuſserlichen Gestaltung, sondern eingehend auch mit der mechanischen Struktur und der chemischen Beschaffenheit des Bodens und selbst mit der Vegetation seiner Umgebung abzufinden hat.

Hinsichtlich der ersteren, der äuſserlichen Gestaltung des Bodens, wollen wir nur daran erinnern, daſs hochgelegene Plätze, sobald sie einen günstigen Wasserabfluſs gestatten, den Vorzug vor tiefen, die natürlichen Sammelbecken der Abflusswässer bildenden, Stellen verdienen. Dahingegen wird die mechanische Struktur des Bodens eine eingehende technische Untersuchung erforderlich machen, insofern die Fähigkeit der einzelnen Bodenarten, Wasser aufzunehmen, je nach der Zusammensetzung und der Mächtigkeit ihrer Schichten eine verschiedene ist. Wohl sind derartige Untersuchungen Sache der betreffenden Bautechniker; um aber über deren Entscheidungen ein Urteil sich bilden zu können, ist eine Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse auch den mit der Leitung des Baues betrauten Militär-

Digitized by Google

personen unerläfslich. Sache derselben ist es vorzugsweise, etwaiger Oberflächlichkeit jener entgegenzuwirken; man gebe sich mit einer einmaligen Untersuchung nicht zufrieden, sondern wiederhole dieselbe zu den verschiedensten Jahres- selbst Tageszeiten, bei nasser und trockener Witterung und dringe, um sich in eigener Person über die Verhältnisse des Grundwassers unterrichten zu können, darauf, dafs die Bohrversuche gleichzeitig an mehreren Stellen ausgeführt werden.

Diese Bohrversuche werden Aufklärung auch über die chemische Bodenbeschaffenheit gewähren, die an sich selbst für den Bau wohl gleichgültig wäre, wenn nicht aus ihr die Beschaffenheit des in dem Boden enthaltenen Trinkwassers sich ergäbe und sie unter Umständen sogar auch auf die Reinheit der Luft von Einflufs wäre. Es ist bekannt, in wie hohem Grade eine Verunreinigung derselben schon durch die Zersetzung der organischen Stoffe der Oberfläche des Bodens eintreten kann; von gröfserem Belang sind die dem Boden selbst entweichenden Gase (Kohlenwasserstoffgas, Amoniac und Schwefelwasserstoffgas), wie sie aus an den Vegetabilien reichen Bodenarten, besonders bei Schwemm- und Delta-Land und überhaupt in der Nähe von Flufsmündungen, selbst aber auch aus gewissen Fels- und Sandarten sich entwickeln. Solche Gegenden, die vorzugsweise den Keim zu Krankheitserscheinungen (zu Fiebern und Lungenleiden) in sich tragen, sind mit Sorgfalt zu meiden, und müssen wir ihnen gegenüber unser Veto einlegen.

Ueber den Einflufs der Vegetation können wir kurz hinweggehen; auch der Laie weifs, wie Sumpfpflanzen, und auf diese kommt es hierbei wesentlich an, uns die Nähe stehender Gewässer bezw. zeitweise unter Wasser stehender Terrainstellen anzeigen — Punkte, deren Nachbarschaft als eine Quelle beständiger Luftverunreinigung durchaus zu scheuen ist. In dieser Beziehung bleibt die Beschaffenheit naheliegender Wiesen mit besonderer Vorsicht zu ergründen, speziell unter dem Einflufs nasser Witterung, während der Zustand des Ackerlandes nur ein untergeordneteres Interesse beansprucht, insofern nämlich, als bei der luftreinigenden Thätigkeit der Pflanzengase ein gewisser Grad von Kulturfähigkeit zwar erwünscht ist, nicht aber geradezu gefordert werden kann.

Auf reine Luft aber kommt Alles an. Die Luft tritt unmittelbar mit dem menschlichen Organismus in Berührung, sie fördert und erhält ihn; eine gesunde Luft ist ihm die erste Bedingung zu richtigem Funktionieren, in einer schlechten drohen ihm direkt und indirekt zahlreiche Gefahren, und es ist durch die wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Forschungen mehr als wahrscheinlich gemacht, dafs der gröfste Teil aller organischen Krankheiten in den Verunreinigungen der Luft seinen Grund hat. Die in derselben vorhandenen zahlreichen Formen des niedrigsten Tier- und Pflanzenlebens sind als die eigentlichen Träger grofser Seuchen erkannt worden; in der Luft befindliche Eiterzellen sind die Ursachen der gräulichen Augenkrankheiten; die Schimmelpilze, die Hausschwämme u. s. w. können, wenn sie mit dem Athmungsprozesse in den menschlichen Organismus eintreten, vermöge der durch sie herbeigeführten Blutzersetzung in hohem Grade gefährlich werden; in ihnen finden die zymotischen Krankheiten (Cholera, Typhus, Ruhr, Wechselfieber), auch wohl der Luftröhren-Katarrh, ihren Ursprung, vielleicht ebenso sehr, wie in den bisher als die vornämlichsten Ursachen desfelben betrachteten — aus den Ab- und Ausscheidungen lebender Geschöpfe der Luft beigemengten Stoffen. Die feuchten, kellerartigen Wohnungen, wie unsere modernen Souterrain-Quartiere deren bieten, sind so recht die Brutstätten des Elendes desjenigen Teils der Bevölkerung unserer grofsen Städte zu nennen, welche unterhalb der Erde ein kümmerliches, der Luft und dem Licht entzogenes Dasein fristet.

Was den Einflufs des Staubes anbetrifft, so weifs jeder, der Berlin zur Sommerszeit kennt, welche Luft durch die geöffneten Fenster in die Zimmer dringt. In vielen grofsen Städten ist es nicht besser, obschon einzelne, wie Dresden und Stettin, darin eine rühmliche Ausnahme bilden. — Vergegenwärtigen wir uns aber die Thatsache, dafs eine dauernd schlechte Luft mehr vernichtet als die blutigsten Kämpfe; $^2/_3$ aller Todesfälle in der preufsischen Armee sind jenen auf dem Aufenthalt in verdorbener Luft zurückzuführenden Krankheiten zuzuschreiben — eine Ziffer, für welche eben die trostlosen Gesundheitsverhältnisse fast aller Fabrik- und der meisten grofsen Städte einen ausreichenden Beleg geben. Die Intensivität der Quellen der Luftverunreinigung wächst in steigender Progression mit der Gröfse der Städte.

So lange nicht in einer durchgängigen Kanalisation, in der Ausweisung von Fabrik- und derartigen Etablissements aus dem engeren Gebiete der Stadt, in geeigneten Sprengvorrichtungen und umfassenden baulichen Mafsnahmen für die Viertel des Proletariats (wie in Paris) den sanitären Anforderungen Rechnung getragen wird, so lange sollten eigentlich solche Städte von militärischer Belegung ausgeschlossen sein, oder man sollte doch, wo das aus zwingenden militärischen oder politischen Gründen nicht möglich ist, durch möglichste Absonderung der Kasernen, wie das in so geeigneter

Digitized by Google

Weise in Dresden erfolgt ist, den gesundheitsschädlichen Einflüssen nach Möglichkeit vorbeugen. Das Prinzip, die Kasernen an die Peripherie der Städte zu verlegen, wird dem am ehesten entsprechen, ohne die anderweitigen Interessen zu sehr zu beeinträchtigen; zum mindesten aber mufs die nähere Umgebung der Kaserne frei von den schädlichen Einflüssen obiger Art gehalten werden. Wie das zu erreichen ist, hängt von den lokalen Verhältnissen ab. Das radikalste und einfachste, wenn auch vielleicht nicht immer das billigste Mittel wäre der Ankauf eines hinreichend grofsen, gleichsam als Absonderungsgürtel dienenden Areals, welche Methode übrigens in Wirklichkeit bei der Anlage der Max-Kaserne in München Anwendung gefunden hat, und auch, da der sonstigen Verwertung des überschiefsenden Terrains etwa durch Verpachtung nichts im Wege stände, durchaus keine übermäfsigen pekuniären Opfer bedingen würde.

Nächst einer gesunden Luft ist reichliches und gutes Licht ein Haupterfordernis körperlichen Gedeihens. Luft und Licht stehen in den engsten inneren Beziehungen zu einander, ja die Luft erhält erst durch den Zutritt des Lichts ihre eigentliche belebende Kraft. Allerdings wird, indem man die Lage einer Kaserne inmitten enger Gassen oder in unmittelbarer Anlehnung an hohe Mauern, Festungswälle u. s. w. schon in Rücksicht auf ausgiebige Luftzufuhr zu verwerfen haben würde, damit in mancher Hinsicht zugleich auch den bezüglich einer hinreichenden Lichtmenge zu stellenden Forderungen genügt werden. Wie das durch die freie Lage gegebene Licht zur Verteilung an die einzelnen Wohnräume gelangt, ist Sache der für diese zu treffenden Einrichtungen und bleibt hier aufser Betracht. Aber es tritt neben der Frage nach der Quantität, also nach der Helligkeit des Lichtes, noch die nach seiner Beschaffenheit hervor. Denn wie bereits der vorübergehende Einflufs eines blendenden, grellen Lichtes, wie es ausgedehntere Schneefelder und Sandstrecken, und in zu heller Farbe gestrichenes Mauerwerk u. s. w. darbieten, leicht von ungünstigem Einflufs auf das menschliche Auge sein kann, so vermögen solche Einwirkungen, falls sie andauern, zu völliger Schwächung des Sehvermögens zu führen.

Schon aus diesen Gründen wäre, abgesehen von den durch den aufgewirbelten Staub entstehenden zeitweisen Verunreinigungen der Luft, die Anlage von Exerzierplätzen unmittelbar neben den Kasernenhöfen, wie es aus Rücksicht auf die dienstlichen Verhältnisse der Truppe jetzt öfters beliebt ist, zumal bei sandiger Boden-

Digitized by Google

beschaffenheit und ganz besonders für die Kavallerie und Artillerie strengstens zu verbieten, wohingegen Wiesen, d. h. trockene, sowie Saatfelder und Holz- und Garten-Anlagen in der näheren Umgebung der Kaserne, aufser den wohlthuenden psychologischen Einwirkungen ihres Anblickes, wesentlich dazu beitragen werden, das den Zimmern zugeführte Licht zu einem milden und angenehmen zu machen. —

Auch die Witterungs-Verhältnisse müssen schliefslich in Betracht gezogen werden, soweit dieselben nämlich in der für eine Gegend vorherrschenden Wind- und Wetterseite als annähernd dauernd zu betrachten sind. Am zweckmäfsigsten natürlich ist ein entsprechender Schutz der Kaserne durch eine gedeckte Lage zu erreichen, vorausgesetzt, dafs eine solche die Circulation der Luft und den Zutritt des Lichtes nicht beeinträchtigt. Auf Kosten dieser eine Sicherung gegen die Witterungs-Einflüsse zu erhalten, hiefse ein kleines Übel durch ein gröfseres vertreiben. In gewisser Beziehung wird ein Schutz der Gebäude ja immer schon erreicht, wenn man ihre Giebelseite jener Richtung zukehrt. Im Übrigen hat man hierbei mit der gegebenen Höhe der mittleren Jahrestemperatur der Gegend zu rechnen, die aber bei der geographischen Ausdehnung unseres Reiches für die einzelnen Staaten, selbst schon für die von Norddeutschland, eine erheblich verschiedene ist, denn während in Ostpreufsen der Unterschied der mittleren Temperatur von Sommer und Winter 16,2° beträgt, sinkt er in den Rheinlanden auf 12,8° herab (für Berlin 14,6°). In gleicher Weise kommt natürlich aber auch die Verschiedenheit der niedrigsten Temperaturgrade in Betracht, die für die östlichen Provinzen nicht selten auf 20, selbst 25°, für die westlichen dagegen nur ausnahmsweise auf 10 oder 12° (unter Null) sich bemessen, Verhältnisse, die nicht etwa nur, was man denken könnte, für die Ausstattung der Zimmer mit entsprechenden Zugvorrichtungen u. s. w. von Belang sind, sondern wesentlich auch auf die Auswahl des Bauplatzes von Einflufs sein werden, in dem man in kälteren Gegenden höher gelegene, dem Wetter mehr ausgesetzte Stellen zu vermeiden haben wird, wobei für einzelne Fälle, z. B. bei hoch über dem Kern der Festung gelegenen Forts (Ehrenbreitstein, Coblenz, Metz u. s. w.) noch die Thatsache zu beachten ist, dafs mit je 1000 Fufs absoluter Höhe die mittlere Jahrestemperatur um einen Grad sinkt.

Unsere Forderungen an Luft und Licht sind im engsten Zusammenhange mit dem Verlangen nach einer ausgiebigen Gröfse des Bauplatzes. Fast bei allen unseren älteren Kasernen scheint in dieser Beziehung als mafsgebend nur das Bedürfnis betrachtet

Digitized by Google

zu sein, welches für den Umfang des Hofes je nach dem zur Detail-Ausbildung und zum inneren Dienste der Truppe benötigten Raum sich ergab, während, in dem Wunsche einer möglichsten Kosten-Ersparnis, als Areal für die Baulichkeiten selbst nur hinzugefügt wurde, was bei starker (vielleicht stärkster) Belegung der Zimmer und trotz Aufeinandersetzens vielfacher Stockwerke durchaus noch als Raumbedarf übrig blieb. Ein solches System kann den heutigen Anforderungen nicht mehr genügen, und dürfen wir, nachdem man seine Übelstände erkannt, nicht länger Gesundheit und Behagen unserer Leute zu Gunsten kleinlicher Geldrücksichten aufs Spiel setzen. Lieber wollten wir den Bürgerquartieren das Wort reden, als mit unzureichenden Kasernen uns zufrieden geben. Wir für unsere Person können als ein normales, d. h. den gegenwärtigen Erfahrungen entsprechendes System einzig und allein nur das Blocksystem bezeichnen, wie es vielfach bereits in England Anwendung gefunden hat. Unbedingt aber müssen wir, wenigstens in ihrem jetzigen Zustande, die obige unter dem Namen des Vauban'schen Systems bekannte Konstruktion verwerfen, die mit ihrem — den kleinen Hof quadratisch umschliefsenden Häuser-Komplex zum Typus der preufsischen Kasernen geworden ist. Bei seinem Alter von mehr als 200 Jahren trägt dieses System in seinen hygienischen Verhältnissen ganz den Charakter seiner Entstehungszeit.

Die allseitig abgeschlossene, mit der Ausdünstung von Hunderten von Menschen und den Gerüchen der Kloaken und Aborte, wie der Küchen und sonstigen Wirtschaftsräume geschwängerte und durch den aufgewirbelten Staub verdickte Luft sucht vergeblich nach irgend einer Seite einen Abflufs, denn die drei und vier Stock hohen Gebäude verwehren dem Winde den Zutritt und lassen sie in solch verdorbenem Zustande auf dem Hofe, bis durch den Unterschied der Temperatur des Abends und während der Nacht ein allmählicher Ausgleich der Luftschichten stattfindet. Aehnlich ist es mit dem Zutritt des Lichtes; nur in den Mittagstunden wird eine volle Beleuchtung des Hofraumes möglich, für gewöhnlich mufs die Sonne sich begnügen, diese oder jene Seite zu bescheinen, welche an kalten Tagen dann eine erklärliche Anziehung auf die exerzierenden, arbeitenden (speziell ausklopfenden) oder anderweitig beschäftigten Mannschaften ausübt, dadurch aber sofort in erhöhtem Grade der Luft-Verunreinigung ausgesetzt ist. Und wie sieht es, was Luft und Licht betrifft, mit den Zimmern aus? Die nach der Aufsenseite gelegenen, grofsenteils ja auch die Offizier- und Feldwebel-

Digitized by Google

Wohnungen, die Speisesäle, Ressourcen u. s. w. kommen hier nicht in Betracht; für die der Hofseite aber ist es klar, dafs, je nach ihrer Lage in den einzelnen Stockwerken, Licht und Luft hier nur in dem gleichen Verhältnis wie zum Hofe selbst Zutritt haben.

Dazu aber kommt, dafs für die unteren Stockwerke, so lange die Hofluft jenen Einflüssen ausgesetzt ist, ein Öffnen der Fenster überhaupt fast zur Unmöglichkeit wird.*) Und doch ist bei dem Mifsverhältnis des Kubik-Inhaltes der Zimmer, d. h. der in ihnen enthaltenen Luftmenge zu der Zahl ihrer Einwohner, das dem Einzelnen zukommende Luftquantum schon an sich selbst so knapp! Solche Einrichtungen können den Bedingungen zu rationeller Lebensweise nicht entsprechen, und sollte bei Neu-Anlagen das Vaubansche System, wenn nicht besonders dringende Gründe seine Annahme bedingen, nicht ferner mehr zur Anwendung gelangen. Wo solche besonderen Verhältnisse eintreten, wie wir sie uns z. B. in der durch die Situation einer Festung, eines Forts u. s. w. bedingten äufsersten Raumbeschränkung denken können, da sollte doch stets, unter Berücksichtigung aufserdem der für die Ventilation neuerdings gemachten Erfahrungen, zum mindesten auf ein Offenhalten der Ecken des Hofes Bedacht genommen werden, um einigermafsen den Zutritt frischer Luft zu ermöglichen. —

Und wirklich scheint es, als hätte die Überzeugung von der Notwendigkeit eines offenen Hofraumes angefangen, sich Bahn zu brechen, selbst sogar zu Gunsten eines ungleich gröfseren Areals; das Linearsystem, in Berlin repräsentiert durch die Garde-Füsilier-Kaserne und diejenige des 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments, ist gegen das Vaubansche in den Kampf getreten und scheint im Begriff zu sein, dasselbe über Bord zu werfen. Sicherlich würden wir ein solches Resultat mit Freuden begrüfsen; allein, ein wie bedeutender Fortschritt dadurch auch bezeichnet werden mag, so können wir dennoch in ihm Nichts weiter als ein Übergangsstadium zu ferneren Verbesserungen erblicken und uns den Wunsch nicht versagen, es möchte die Dauer dieser Periode nicht das Alter des Vaubanschen Systems erreichen. Wie gesagt, wir verkennen durchaus nicht die Vorteile der linearen Bauart; thatsächlich beseitigen sie viele der in der Vaubanschen Manier enthaltenen Mängel, indem die in einer Reihe neben einander befindlichen Gebäude von beiden Seiten der

*) Es mag selbst ganz davon abgesehen werden, dafs vielfach, wie es dienstlich ja auch ganz zweckmäfsig ist, während der Übungen auf dem Hofe, um diese nicht zu stören, die Fenster der unteren Etage überhaupt nicht geöffnet werden dürfen.

Digitized by Google

Luft und dem Licht den Zutritt gestatten (die einzige Schranke, die den Hof räumlich begrenzende Mauer bezw. die an sich niedrigen Stallgebäude, kommt nicht wesentlich in Betracht). Ganz indessen hat man auch bei den neuen nach diesem System gebauten Kasernen des früheren Prinzips der Raumersparnis sich nicht begeben können. So müssen wir als einen Hauptnachteil derselben betrachten, dafs sie zu grofs, und besonders dafs sie zu hoch sind; denn je mehr Räumlichkeiten das einzelne Gebäude umfafst, desto gröfser sind auch die Schmutz- und Wassermassen, welche schon allein durch die Verrichtungen des täglichen Lebens in das Innere desselben getragen werden und hier verderblich wirken*). Diese aber auf ein Minimum zu reduzieren und damit die Reinheit der inneren Luft zu sichern, ist gerade für die Erbauung solcher Massenquartiere eine der wesentlichsten Bedingungen. Je mehr Stockwerke vorhanden, desto mehr wird eine vollständige Beseitigung des Unrats erschwert, wenn nicht selbst unmöglich; auch ist es durchaus nicht eine theoretische Phrase, wenn man zum Nachteil hochstöckiger Gebäude behauptet, dafs, da jedes höhere Stockwerk in gewisser Beziehung innerhalb des Dunstkreises des unteren liege, unter Umständen für die ersteren die Beschaffung guter Luft in Frage gestellt werden könne. Vielfach macht sich dies übrigens bereits im gewöhnlichen Leben geltend, denn jeder Höherwohnende hat beispielsweise mehr oder weniger an den Folgen der sogenannten »Sonnabend-Reinigung« der unteren Etage zu tragen, und es kann, wenn die Küchen an dem Treppenhause liegen, jeder Hausbewohner schon mittelst seiner Geruchsorgane erfahren, was der Nachbar im ersten oder zweiten Stock zu Mittag essen wird. Hier, im Privathause, sind solche Übelstände zwar noch erträglich, wie viel mehr aber werden dieselben sich in einer Kaserne bemerkbar machen! Schon aus diesem Grunde könnte das Linearsystem mit mehrstöckigen Wohnhäusern den sanitären Anforderungen nicht genügen, selbst wenn seine sonstigen aus dem Vauban'schen System übertragenen Mängel betreffs der Gruppierung und Einrichtung der Zimmer zu beseitigen wären. Hierin liegen eben die Hauptnachteile desselben, denn es kann der zur Gesundheit notwendige Grad beständiger Reinheit der Luft nicht hinreichend gewährleistet werden, das vorwiegende Streben nach Raumersparnis legt die einzelnen Herde der Luft-Verunreinigung, anstatt sie abzusondern, in be-

*) Wir verweisen dabei auf die äufserst interessante Schrift: Der Fufsboden der Kaserne von A. Michaelis.

Digitized by Google

ständige gegenseitige Berührung und Wechselwirkung, und schafft selbst grofse allgemeine Centren für eine solche, indem es die ökonomischen Etablissements (Küchen u. s. w.) in das Innere der Wohngebäude verweist.

Das aber ist gerade als der Grundgedanke einer den Bedürfnissen des menschlichen Lebens entsprechenden Bau-Ordnung zu betrachten, dafs die einzelnen unvermeidlichen Quellen der Luft-Verschlechterung auch vereinzelte bleiben — durch den beständigen Zutritt frischer Luft sogar in sich selbst unschädlich gemacht werden — und dafs die gemeinsamen grofsen Herde, die Centren der schlechten Luft, aus dem Innern der Wohnhäuser, und selbst aus ihrer Nachbarschaft, nach Möglichkeit entfernt werden können. Beides aber ist nachhaltig nur mit der Annahme des Blocksystems zu erreichen, nur in diesem allein können die dem Kasernen-Leben eigenen Gefahren für die Gesundheit auf ein Minimum beschränkt werden. Kasernen nach diesem System werden selbst den besseren Bürger-Quartieren vorzuziehen sein, da sie die (militärischen) Vorteile der Kasernierung ohne deren sanitäre Nachteile gewähren. Es wird in dem Blocksystem, wie es als eines der segensreichen Resultate aus den Beratungen der nach dem Krim-Kriege zusammengetretenen englischen Sanitäts-Kommission hervorgegangen ist, das Prinzip einer ausgiebigen Versorgung der Zimmer mit Licht und Luft zu jeder nur irgend wünschenswerten Vollkommenheit gebracht. Beiden gewährt die Aneinanderreihung der einzelnen, je für eine administrative Einheit bestimmten einstöckigen Häuser den freiesten Zutritt, während in der durch eine solche Anlage bedingten gröfseren Ausdehnung des Areals zugleich eine höhere Garantie für die Reinerhaltung der Aufsenluft liegt und andererseits innerhalb der einzelnen Häuser die Ursachen zu einer Verunreinigung der Innenluft durchaus lokalisiert werden. Über die ferneren Vorzüge des Blocksystems werden wir bei den für die Gruppierung und Einrichtung der Wohnräume im Allgemeinen zu treffenden Anordnungen uns äufsern und haben der Vollständigkeit wegen hier nur kurz noch einer Anwendung des Barackensystems für Kasernementszwecke Erwähnung zu thun. Während nämlich das Blocksystem in der linearen Aneinanderreihung seiner Häuser (Blocks) stets nur die beiden Frontseiten derselben dem Einflufs der Luft und des Lichtes freigiebt, beides jedoch — wenigstens in seiner direkten Wirkung — entbehren mufs, wenn der Wind in der Richtung der schmalen Seiten steht und die Sonne den entsprechenden (übrigens doch nur kleinen) Kreisbogen zu beschreiben hat,

Digitized by Google

beabsichtigt man hier durch eine dem eigentlichen Barackensystem entsprechende Gruppierung der Blocks die Ventilation des Hofraums bezw. der Häuser selbst in keiner Weise zu behindern, und wollen die Verfasser des Barackensystems dazu die Blocks eines Kasernements mit entsprechenden Distanzen und Intervallen und zwar in Staffeln von zunehmender Zahl in dem Raume eines Dreiecks zusammenlegen, wobei die einzelnen Häuser alsdann, zum Schutz gegen die gröfste Hitze und Kälte, die Richtung von Nordost nach Südwest erhalten sollen. Indessen ist es leicht ersichtlich, dafs hier der Aufwand an Areal ein so bedeutender ist, dafs solche Einrichtungen doch höchstens nur als ein frommer Wunsch zu betrachten wären. So wenig man die Vorteile derselben für den Bau von eigentlichen Baracken — da, wo zu vorübergehender Benutzung ausgedehnte Terrainstrecken dem militärischen Interesse verfügbar zu machen sind, unterschätzen darf, so werden sie für permanente Zwecke doch nur in äufserst seltenen Fällen zur Anwendung gelangen können. —

Anordnungen für die Salubrität der Wohnungs-Räume. Es sind bereits die Ermittelungen erwähnt, welche bei der Wahl des Bauterrains in Bezug auf die Grundwasserverhältnisse stattzufinden haben. Für ein dauerndes Trockenhalten der Wohnräume aber geben diese Untersuchungen immerhin noch keine ausreichende Sicherheit; auch gegen die in der oberen Erdschicht befindlichen Feuchtigkeiten werden Vorkehrungen zu treffen sein, will man anders der zerstörenden Wirksamkeit derselben vorbeugen und vor Allem die Quelle einer konstanten, mit der Zeit mehr und mehr überhand nehmenden Luft-Verschlechterung aus der Kaserne entfernt halten. Die in Privathäusern vielfach nur vorhandene Cementierung oder Asphaltierung des Baugrundes, soweit derselbe nicht zu Kellergewölben benutzt wird (ein Verfahren, welches in der Regel bisher auch bei den Kasernen zur Anwendung gelangt ist), kann für ausreichend in keiner Weise erachtet werden. Gerade bei derartig grofsen Gebäuden, — besonders aber in dem Vauban'schen und in dem Linearsystem, wo die dem Boden entströmenden Gase die ausgedehnteste Verbreitung erhalten — ist eine durchgängige und entsprechend tiefe Unterkellerung unvermeidlich. Unter keinen Umständen aber sollten, ihrer — selbst bei solidester Konstruktion — stets feuchten und dumpfen Luft wegen, diese Kellerlokalitäten zu Wohnungsräumen benutzt, noch weniger aber in der Raumberechnung zu Küchen-, Bade- oder Wasch-Anstalten in Veranschlagung gebracht werden, da ganz besonders diese ja die



Digitized by Google

vornämlichsten Herde der Feuchtigkeit sind. Alle diese Räume gehören in besondere, von den eigentlichen Wohnhäusern entsprechend abgelegene Baulichkeiten. Die in allen grofsen Städten bezüglich der Salubrität der Kellerwohnungen gemachten Erfahrungen haben zur Genüge das Gesundheitsgefährliche derselben dargethan; und sollten sie wirklich selbst hinreichend trocken sein, so ermangeln sie stets doch der Luft und des Lichtes. Ein umfassender Haushalt aber, wie der einer Kaserne, wo für Hunderte von Menschen zu sorgen ist, hat einen so bedeutenden Bedarf an Lokalitäten für Utensilien und Gerätschaften aller Art, für Brenn- und Feuerungs-Material u. s. w., dafs oft selbst die derartig geschaffenen zahlreichen Kellerräume diesen Zwecken kaum genügen werden. Statt, wie es häufig speziell mit der Feuerung geschieht, dieselbe in besonderen Hintergebäuden unterzubringen, wodurch gleichzeitig dann ganz unnötiger Weise das Hinauftragen in die einzelnen Zimmer erschwert wird, sollte man hierhin die Küchen und Waschanstalten verlegen, welche umgekehrt bisher fast ausnahmslos gerade in den Souterrains der eigentlichen Wohngebäude sich befinden.

Nicht unwichtig für den Schutz gegen Nässe ist ferner die Beschaffenheit des Bau-Materials. In Bezug auf die Widerstandsfähigkeit gegen die Einwirkung der ober- wie der unterirdischen Feuchtigkeit würde der einfache Felsstein, wie er in Gebirgs-Gegenden gewonnen wird, vorzüglich aber der an der Luft sich erhärtende weiche Sandstein am meisten geeignet sein, und häufig wird er, lokaler Verhältnisse und pekuniärer Rücksichten halber, zur Anwendung gelangen müssen. Wünschenswert aber ist dieselbe nicht, denn keineswegs soll bei aller Festigkeit des Materials, wie es bei jenen Steinarten mehr oder weniger der Fall ist, durch die Mauern das Innere des Gebäudes hermetisch von der Aufsenluft abgeschlossen — vielmehr in gewissem Grade auch durch dieselben hindurch eine natürliche Ventilation beständig erhalten werden.

In dieser Beziehung wird der Backstein den Vorzug verdienen; möglichst dicht und trocken, mithin nur ein Minimum von Wasser annehmend, bleibt die Porösität seiner Masse eine hinreichende, um, wenn auch unmerklich, die innere und die äufsere Luft in einer gewissen Verbindung mit einander zu belassen,*) vorausgesetzt, dafs zu diesem Zwecke der bei den alten Kasernen

*) Wir erinneren an das bekannte Experiment, durch einen Ziegelstein hindurch ein Licht auszublasen.

Digitized by Google

allerdings fast durchgängig gefundene Mörtelbewurf und desgl. der Öl-Anstrich der Aufsen- und soweit als möglich auch der Innenwände fortfallen.

Von ungleich gröfserer Bedeutung bezüglich der Feuchtigkeit sind jedoch diejenigen Vorkehrungen, welche für den Abflufs des Regenwassers und das Trockenhalten der Umgebung der Brunnen zu treffen sind. Beides ist genau zu regeln, um Versumpfungen in der unmittelbaren Nähe der Kaserne zu verhüten, welche die Ausgangspunkte einer durch das Mauerwerk hindurch in das Innere dringenden Feuchtigkeit bilden würden. Was Ersteres, die Ableitung des Regenwassers, anbetrifft, so können wir auf die bezüglichen technischen Verhältnisse: entsprechendes Abschrägen des Daches, Übergreifen desselben über die Mauern, Beschaffenheit und Zahl der Abflufsröhren u. dergl. an diesem Orte natürlich nicht eingehen; nur für die Befestigung dieser Röhren erlaube man uns darauf aufmerksam zu machen, dafs notwendig dieselben, um die Kontrolle etwaiger Beschädigungen zu erleichtern und dadurch das Entstehen der sogenannten Leckflecke in der Mauer zu verhüten, in ihrer ganzen Länge mit der Lötnaht nach Aufsen zu legen sind. Es müssen die Rücksichten der Schönheit hier denen des Praktischen weichen, denn gerade diese Leckflecke tragen nicht selten in hohem Grade Schuld an der Feuchtigkeit einzelner Zimmer. Dafs die Rinnen ihrerseits bis auf die Erde herabzureichen haben und ferner die Abzugsgräben zu pflastern und mit dem gehörigen Nivellement zu versehen sind, bedarf so wenig vielleicht der Erwähnung, als dafs eine gleiche Rücksicht auch auf die Umgebung der Brunnen zu legen ist. Am besten wird hier stets eine entsprechend geböschte Asphaltlage dem Zwecke entsprechen, da erst mit dieser ein völliger Abschlufs des eigentlichen Brunnenbassins gegen die von aufsen durch die Erde sickernde Feuchtigkeit hergestellt wird. Das bei dem Schöpfen überfliefsende Wasser, welches, durch die Erde gewissermafsen sogar noch filtriert, von Neuem in das Bassin tritt, würde der Reinheit des dortigen Wassers allerdings am wenigsten Eintrag thun. Die Gefahr der Wasservergiftung — es ist dieses der einzige richtige Ausdruck — liegt in allen den andern Feuchtigkeitsmassen, welche in der Umgebung der Brunnen verschüttet werden. Das Verbot, Geschirre, Eimer u. s. w. an denselben zu reinigen, Montierungsstücke oder Gewehre u. s. w. an ihnen zu waschen, halten wir auch bei strengster Kontrolle nicht für gänzlich durchführbar und somit nicht für praktisch; es wird dasselbe aber unnötig, wenn, wie oben gefordert, die Umgebung der Brunnen



Digitized by Google

asphaltiert und mit den erforderlichen Abzugsgräben versehen ist. Dagegen aber mufs auf das Entschiedenste Einspruch erhoben werden, dafs — auch hier wiederum aus Rücksichten für das Auge — die Abführung dieses Wassers durch unterirdische Kanäle geschieht, welche, sobald Verstopfungen entstehen, nur das Gegenteil des beabsichtigten Zweckes herbeiführen.

Die bei weitem gröfste Gefahr aber droht den Brunnen aus einer allzugrofsen Nähe der Kloaken und der Ställe. Die grofsen Massen von verwesenden Stoffen und die Menge der Feuchtigkeit, welche hier mit dem Boden in Berührung kommen, werden, auch bei bester Cementierung der Gruben, auf weithin das Erdreich verpesten und so ihren verderblichen Einfluſs auf das Brunnenwasser äufsern. Brunnen im Innern von Stallungen, wie sie beispielsweise erst vor einigen Jahren bei der Anlage neuer Kasernenställe eines ostpreufsischen Kavallerie-Regiments und auch anderwärts unter Einwilligung der betreffenden Militärbehörden und zu grofser Genugthuung von Offizieren und Mannschaften angelegt wurden, sind prinzipiell zu verwerfen. Der Untergrund gröfserer Stallgebäude ist von einer derartigen Menge gefährlicher (besonders Amoniac-) Gase durchsetzt, dafs Verunreinigungen des Grundwassers hier notwendig eintreten müssen. Ob nun das Pferd einen geringeren Widerwillen gegen schlecht schmeckendes und übelriechendes Wasser hat, als der Mensch, möge dahingestellt bleiben, jedenfalls aber wird, indem unter Umständen auch die Leute davon trinken, in solchen Stallbrunnen die Möglichkeit zum Entstehen gefährlicher epidemischer Krankheiten (Typhus u. dergl.) gegeben.

Der Beschaffenheit des Brunnenwassers ist überhaupt eine ununterbrochene Aufmerksamkeit seitens der Vorgesetzten zu widmen. Wir selbst haben das Schädliche derartig unverständiger Anlagen aus eigener Anschauung wahrgenommen. Monate hindurch waren wir, in Ermangelung eines anderen Quartiers, gezwungen, in einem Hause zu wohnen, dessen Brunnen auf der einen Seite noch nicht 10 Schritt seitwärts der Senkgrube und auf der anderen nur 2 Schritt von einem, noch dazu nicht einmal gebohlten oder gepflasterten und jeglichen Abzuges entbehrenden Stalle gelegen war. Der Zustand des Wassers war denn auch dem entsprechend; trübe und schlammig, enthielt es unzählige jener — die Mitte zwischen Pflanzen- und thierischen Gebilden haltenden, oft zolllangen Fasern, sodafs schon sein Anblick Ekel erregte. Wir unsererseits liefsen uns den benötigten Vorrat aus einem Nachbarhause holen, während diejenigen unserer Hausgenossen, deren Gefühl sich gleichfalls

Digitized by Google

sträubte, ein solches Wasser zu genieſsen, zu täglichem Filtrieren desselben genötigt waren. Um jedoch in Bezug auf jene Erscheinungen keine übertriebenen Befürchtungen hervorzurufen, müssen wir schliefslich wohl noch hinzufügen, dafs ähnliche Bildungen hervortreten, wenn der Brunnen längere Zeit aufser Gebrauch und das Wasser innerhalb desselben in dauernder Stagnation war. Keineswegs darf man in diesem Fall aus dem Vorhandensein solcher Fasern auf eine wirkliche Verunreinigung des Wassers schliefsen; ein etwaiges mehrtägiges Auspumpen wird ohne jede bleibende Gefahr diesen Übelstand beseitigen. —

Wenden wir uns zu den für die Wohnräume selbst erforderlichen Einrichtungen. Luft und Licht nehmen auch hier wieder die erste Stelle ein, beides mufs, nachdem es durch zweckentsprechende Auswahl des Bauplatzes gesichert ist, nun auch in möglichst vollkommener Weise und in der zum Gedeihen der Einwohner erforderlichen Menge den einzelnen Räumen zugeführt und speziell die Luft nach Mafsgabe ihres Verbrauches erneuert werden können.

Dafs das Einströmen des Lichtes beim Blocksystem schon durch die Ausdehnung der Zimmer quer durch die Tiefe des Gebäudes, mit den Fenstern nach dessen beiden Fronten, in reichlicherem Mafse gestattet wird, als bei den andern Systemen, liegt auf der Hand, da die letzteren, bei der Lage ihrer Zimmer zu Seiten des den inneren Hausraum durchschneidenden Korridors nur eine einseitige Beleuchtung ermöglichen. Die statistischen Nachweise, welche gerade bei unserer heutigen Jugend ein so schreckliches Umsichgreifen der Kurzsichtigkeit darthun, machen uns die sorgfältigste Beachtung der Lichtverhältnisse zur Pflicht, wo schon allein die dienstlichen Obliegenheiten des Soldaten dessen Sehorgan so zahlreichen Angriffen aussetzen. Der Forderung einer gleichmäfsigen Beleuchtung des gesamten Zimmerraumes, und diese ist ja die Hauptsache, kann aber, soweit dieselbe praktisch überhaupt ausführbar, nur das Blocksystem entsprechen, zumal wenn durch schiefsschartenartige Erweiterung der Fenster nach innen die Menge des eintretenden Lichtes noch fernerhin vermehrt wird. Schon aus reinen Humanitätsrücksichten sollten ferner Kasernenstuben ohne Rouleaux nicht länger bestehen, werden dieselben jetzt endlich doch auch durchgängig in den Eisenbahnwagen 3. Klasse angebracht; Marquisen wenigstens auf der Sonnenseite anzubringen, scheint uns, da bei Selbstbeschaffung durch die Truppen die Kosten verhältnifs-

Digitized by Google

mäfsig niedriger sein würden, durchaus nur ein gerechtfertigtes Verlangen.

Auch für die Zuführung frischer Luft werden die Fenster des Blocksystems, soweit dieselben dazu überhaupt in Betracht kommen, die gleichen Vorteile gewähren. Von vornherein nämlich müssen wir feststellen, dafs grundsätzlich das Blocksystem, obgleich es einen ununterbrochenen Wechsel der Zimmerluft verlangt, das Lüften mittelst der Fenster doch nur als eine (wenn auch in vielen Fällen sehr notwendige) Aushülfe betrachtet — für die eigentliche Ventilation dagegen besondere, nur diesem einen Zweck dienende Vorkehrungen verlangt (ein Grundsatz übrigens, der, da er von einer bestimmten Bauart nicht abhängt, desgl. auch bei dem Vaubanschen und dem Linearsystem zur Anwendung gelangen könnte). Ehe wir uns über die Menge der zu erneuernden Luft und demzufolge über die relative Zweckmäfsigkeit der einzelnen Ventilations-Vorrichtungen entscheiden können, müssen wir über das für die Zimmer überhaupt erforderliche Luftquantum d. h. mit anderen Worten: über die zulässige resp. wünschenswerte Gröfse der Zimmer im Klaren sein. Für diese aber kann, unter Anrechnung des von den Bewohnern selbst, sowie von den Möbeln und Utensilien u. s. w. eingenommenen Kubikraumes — einzig und allein nur die in Aussicht genommene Belegungsstärke und der dem einzelnen Manne benötigte Respirations-Raum mafsgebend sein, während umgekehrt, wo es sich um die Belegung schon vorhandener Räume handelt, nur das Verhältnis des in den Zimmern vorhandenen Luftraumes zu dem Respirationsbedarf des Einzelnen die Zahl der betreffenden Mannschaft bestimmen müfste. Nun aber müssen wir aus administrativen und moralischen Rücksichten die höchste zulässige Belegungsstärke auf die Zahl von 9—10 Mann herabsetzen. In einer engeren Kameradschaft wird der junge Soldat einen schnelleren Ersatz für die verlassene Familie finden; wir sind aber unseren Leuten gegenüber gleichsam verpflichtet, ihnen in den Kasernenstuben in gewissem Sinne auch eine Häuslichkeit zu geben. Eine solche in den übergrofsen, saalartigen Zimmern unserer bisherigen Kasernen zu finden, ist kaum möglich, am wenigsten für die gebildeteren, aus dem Handwerker- und dem Bürgerstande hervorgegangenen Elemente.

Jeder von uns weifs es ja selbst, dafs eine unfreundliche Wohnung nur zu sehr die Veranlassung wird, anderwärts — hier also in den Schenken und Wirtshäusern — das daheim vermifste Behagen zu suchen; wie verderblich aber, körperlich und geistig,

Digitized by Google

ein allzuhäufiger Besuch solcher Lokale, in letzterer Beziehung schon der dort verkehrenden anderweitigen Gesellschaft wegen, unsern Leuten werden kann, brauchen wir wohl kaum erst hervorzuheben. Bessere Lokalitäten aufzusuchen ist der Soldat mit seiner Löhnung nicht im Stande; wäre der Aufenthalt in der Kaserne ein angenehmerer, so würde er auch die schleechten vermeiden. Entschieden möchten wir die Bildung kleinerer Korporalschaften befürworten; der Mangel an Korporalschaftsführern, der diesem Wunsche entgegenzuhalten wäre, ist doch in Wirklichkeit nicht vorhanden: die Unteroffiziere reichen auch bei den jetzigen grofsen Stuben (und noch weniger bei den in Bürgerquartieren untergebraehten Truppen) nur selten aus, tüchtige Gefreite aber oder andere dazu qualifizierte Leute, denen man das Amt eines Stuben-Ältesten übertragen kann, werden in jeder Compagnie wohl hinreichend zu finden sein.

Keineswegs jedoch soll in den kleinen Korporalschaften den kleinen Stuben das Wort geredet werden; die Gröfse der Zimmer an sich selbst mufs den obigen hygienischen Bedingungen entsprechen, mufs also, wenn man ein minimum von 45 Qu.-Fuss Flächenraum für den Mann berechnet, so viel Kubik-Inhalt haben, als jene 8—10 Leute als Respirationsraum gebrauchen. Nun ist in den einzelnen Armeen das dem Manne gewährte Luftquantum ein sehr verschiedenes, so erhält derselbe in Frankreich nur 384—448, in England dagegen 549 K.-F. = etwa 17 cbm. Letzteres Mafs, wie denn überhaupt in den englischen Kasernen die sanitären Forderungen am meisten Berücksichtigung gefunden haben, können auch wir als ausreichend und sogar, da es wirklich dem durch Rechnung und Versuche festgestellten Bedarf entspricht, als ein normales betrachten, und wäre es dringend zu wünschen, dafs auch unser bisheriges reglementarisches Quantum von 420—495 K.-F. auf diese Zahl erhöht würde.

Es ist dieses vorhandene Luft-Quantum insofern gewissermafsen als ein eiserner Bestand zu betrachten, als es, beständig verbraucht, durch Zuführung frischer Luft beständig auf den normalen Standpunkt erhalten wird. Zu diesem Zweck sind Ventilationen aber für alle Räume, die eine gröfsere Zahl von Menschen fassen sollen, eine Notwendigkeit — so wenig auch dieser Grundsatz bisher zur Anerkennung gelangt ist. Man steift sich darauf, dafs in Privatwohnungen es ja Niemandem einfalle, grofsartige Ventilations-Vorkehrungen zu treffen und vergifst dabei eben so sehr, dafs die Überfülle von Raum und Luft in diesen in durchaus keinem Verhältnis zu dem betreffenden Quantum der Kasernenstuben steht,

Digitized by Google

welche immerhin nur das Notwendige gewähren, als auch, dafs mit der Zahl der Bewohner schon allein durch den Athmungs- und Ausdünstungsprozefs die Ursachen zu einer Verschlechterung der Luft in erhöhtem Mafse zunehmen. Wo solch ein Überschufs an Luft nicht vorhanden, mufs eben je nach ihrem Verbrauche auch für ihre Erneuerung gesorgt werden. Nach den vorzüglichen Pettenkofer'schen Untersuchungen ist dieser Verbrauch allerdings ein verhältnismäfsig grofser, denn in jeder Minute athmet der Mann etwa 6 Liter (bei ihrem nunmehrigen grofsen Gehalt an Kohlensäure) verdorbener Luft aus, was auf die Stunde das ansehnliche Quantum von mehr als 300 Liter = etwa 0,3 cbm für den Mann ergiebt. Wird dann, wie experimentiell nachgewiesen ist, das 200fache der ausgeathmeten Luft als zu ihrem Ersatz erforderlich angenommen, so erhält man einen Bedarf von mindestens 60 cbm für Mann und Stunde — eine Menge, welche, auch wenn durch das Öffnen der Fenster stündlich dreimal das normale Quantum erneuert würde, ohne eigentliche und zwar beständig wirkende Ventilatoren niemals zu erzielen ist. Ein derartig häufiges und anhaltendes Aufmachen der Fenster verbietet sich übrigens, sobald dasselbe nicht einer beständigen Kontrolle unterworfen bleibt, schon von selbst, da in der Regel der gemeine Mann eine warme, wenn auch dumpfe Luft dem Winde oder der Kälte vorzieht. Aufserdem aber würde eine solche periodische Erneuerung der Luft, nachdem — bei dem Diffundieren der Gase — ihre gesamte Menge bis zu einem gewissen Grade verdorben ist, auch schon insofern kaum angängig sein, als, abgesehen von dem dann erforderlichen starken Verbrauch an Heizmaterial eine solche Mafsregel unausbleiblich Gefahren für die Gesundheit der Zimmer-Bewohner herbeiführen, zum mindesten aber das Behagen derselben auf erhebliche Weise beeinträchtigen würde.

(Schlufs folgt.)

Digitized by Google

V.

# Die Entwickelung der russischen Flotte seit dem Krimkriege.

Von

**A. v. Drygalski.**

## I. Einleitendes.

Die russische Flotte zählte im Jahre 1853, als die drittstärkste unter den europäischen, im Schwarzen Meere im ganzen 181 brauchbare Schiffe mit 2227 Geschützen und 4258 Mann Equipage, darunter von grofsen Schiffen: 14 Segellinienschiffe, 6 Segelfregatten, 7 Dampffregatten, 4 Segelkorvetten; aufserdem waren im Bau begriffen 2 Schraubenlinienschiffe, 2 Korvetten.

Im Baltischen Meere befanden sich sogar 217 Schiffe mit 3373 Geschützen und 4152 Mann Equipage, darunter von grofsen Schiffen: 26 Segellinienschiffe, 14 Segelfregatten, 9 Dampffregatten und 2 Dampfkorvetten. Mithin bestand der weitaus gröfste Teil der russischen Kriegsflotte in der Periode des Krimkrieges aus Segelschiffen, die damals bei Freund und Feind die denkbar gröfste Vollkommenheit erlangt hatten, und denen vorläufig die Dampfschiffe nur als Unterstützung zur Seite standen. Das Schicksal der ruhmreichen Flotte des Schwarzen Meeres während des Krimkrieges ist zu bekannt, als dafs wir uns weiter darüber verbreiten dürften. Die anbefohlene Versenkung von etwa 70 gröfseren und kleineren Schiffen wandelte die bisher ausgezeichnete Rhede von Sewastopol zu einer Lagune, die brillanten, von echt seemännischem Geiste erfüllten Flottenequipagen zu Landtruppen um. Nach Abschlufs des Pariser Friedens bestand im ganzen Schwarzen Meere kein einziges Kriegsschiff von irgend welcher Bedeutung. Es blieben nur 12 kleine Dampfer, 22 kleine Segelschiffe und 37 Kanonenboote übrig. Ähnlich verhielt es sich mit den Schiffen der baltischen Flotte, die beim Beginn des Krimkrieges zum grofsen Teil bereits recht unbrauchbar waren und sich überdies ihres grofsen, tiefe Gewässer erfordernden Tiefganges wegen, für die Verwendung an

Digitized by Google

der Küste wenig eigneten. Ihre Leistungen waren dem entsprechend den überlegenen und mehr Dampfschiffe zählenden feindlichen Flotten gegenüber gleich Null. Bis zum Abschlufs des Pariser Friedens wurden von der Ostseeflotte teils versenkt, verbrannt oder verkauft 34 Schiffe; der Rest, immerhin noch aus 39 grofsen Schiffen bestehend, fand nach dem Kriege nur noch untergeordnete Verwendung und wurde im gleichen Schritt mit der Entstehung der Schraubenschiffe ebenfalls ausrangiert oder verkauft. Am 1. Januar 1880 zählte die Flottenliste des Baltischen Meeres an Segelschiffen nur noch die Korvette »Bojarin«, welche als Schulschiff für die Zöglinge der Marineschule verwendet wird, ferner das ihr beigegebene Transportschiff »Giljak«, 3 Yachten der Gardeflottenequipage und 10 Fahrzeuge des kaiserlichen Yachtklubs. — Wie aus den vorerwähnten Angaben ersichtlich, war der Bestand der Dampfschiffe der russischen Flotte in beiden Meeren bei Beginn des Krimkrieges nur ein verhältnismäfsig unbedeutender. Alle diese Schiffe waren Raddampfer, kein einziges hatte die Schraube zum Motor. Die Ursache dieses Zurückbleibens Russlands hinter den Westmächten ist darin zu suchen, dafs die russische Industrie noch nicht weit genug vorgeschritten war, gute Baumaterialien und Techniker fehlten, und die Regierung mithin beim Bau neuer Schiffe auf das Ausland angewiesen war, was grofse Geldmittel erforderte. Es kam der Umstand hinzu, dafs das erste 1846 in Russland gebaute Schraubenschiff der »Archimedes« am 18. Oktober 1850 bei Bornholm scheiterte. Angesichts des drohenden Bruchs mit den Westmächten und speziell zum Schutz von Kronstadt wurde erst 1851 und 1852 zum Bau von 2 Schraubenfregatten zu je 44 Kanonen und während des Krieges 1854—1855 zur Konstruktion von noch 2 anderen zu je 53 Kanonen geschritten. Diese 4 Schiffe, desgl. drei andere, die aus Segelschiffen zu Schraubenschiffen umgestaltet wurden, erhielten ihre Vollendung aber erst nach dem Krimkriege. Im Dezember 1854 erfolgte, lediglich zu Defensivzwecken, der Befehl zum Bau von 38 Schraubenkanonenbooten für die Schärenflotte, denen sich im Sommer 1855 der Bau von weiteren 35 Booten anschlofs. In die Periode des Krimkrieges fällt auch der Bau von 14 Schraubenkorvetten, 6 Schraubenklippern und 3 Schraubenlinienschiffen, die aber zum Teil erst dann fertig wurden, als man in England und Frankreich bereits zur Herstellung von Panzerschiffen geschritten war. Alle diese Schiffe waren eilfertig gebaut und zeigten daher keine glänzenden maritimen Eigenschaften. Dennoch wurde durch ihren notgedrungenen Bau im Inlande die Industrie sehr gehoben,

Digitized by Google

und dadurch der erste Grund zu einer einheimischen Maschinentechnik gelegt. Aufserdem erhielten die russischen Seeleute durch den Dienst auf den Dampfschiffen, gelegentlich längerer Fahrt in fernen Gewässern, die erforderliche technische Routine.

Hinsichtlich der weiteren Schöpfung einer Schraubenflotte ging man nach dem Krimkriege von dem Grundsatze aus, die russische Flotte in der Ostsee (die Flotte des Schwarzen Meeres kommt erst in neuster Zeit wieder in Betracht) müsse unter denen der europäischen Mächte den 3. Rang einnehmen und stärker sein als sämtliche kleineren Flotten zusammengenommen. Sehr viel Gewicht wurde dabei auf die Existenz einer Schärenflotte zur Verteidigung der baltischen Küste gelegt. Der nach diesen Grundsätzen aufgestellte Flottengründungsplan wurde jedoch im Laufe der Zeit aus verschiedenen Gründen, namentlich wegen technischer und finanzieller Bedenken, mehrfach geändert. Wir geben daher hier nur einige faktische Daten: Ende 1858 zählte die russische Schraubenflotte in allen Gewässern bereits 183 Schiffe, darunter von gröfseren: 8 Schraubenlinienschiffe, 5 Schraubenfregatten, 16 Schraubenkorvetten, 6 Schraubenklipper. Die weitere Thätigkeit wurde nach dem Beispiel der übrigen Seemächte mehr auf den Bau von Schraubenfregatten mit stärkerem Geschütz, an Stelle der zu langsamen Linienschiffe gerichtet, wobei, gröfserer Schnelligkeit der Herstellung wegen, die noch jetzt im Dienst befindliche Fregatte »Swettana» nebst einer anderen in Frankreich in Bau gegeben wurde. Daneben entstanden in den Jahren 1858—1863 aufser 6 Schraubenkorvetten noch 7 Klipper, die ebenfalls zum Teil noch jetzt als Stations- und Kreuzerschiffe im Gebrauch sind. Die Maschinen kamen meistens aus England, im Übrigen wurde möglichst auf Verwendung von einheimischen Arbeitskräften und Materialien Bedacht genommen. Im Ganzen wurden während der Jahre 1856—1863 gebaut: 3 Dreidecker, 4 Fregatten, 6 Korvetten, 7 Klipper, 3 Kanonenboote, von denen indessen schon 1861 2 Fregatten zur Panzerung bestimmt wurden. Die politischen Verhältnisse der Jahre 1862 und 1863 gaben dem Marineministerium Gelegenheit, die Resultate seiner bisherigen Thätigkeit zu prüfen. Abgesehen von den zur Verteidigung der baltischen Küste getroffenen Mafsregeln, wurden im Jahre 1863 2 Kreuzerschwader, eins für den Atlantischen Ocean, bestehend aus 3 Fregatten und 3 Korvetten, und eins für den Stillen Ocean, bestehend aus 4 Korvetten und 2 Klippern, aufgestellt. Sämtliche Schiffe waren noch ohne Panzerung, aber sonst von der damals vollendetsten Konstruktion und brachten durch ihr ganz unerwartetes

Digitized by Google

Auftreten an den Küsten Nordamerikas der russischen Politik grofsen Nutzen. Bedenkt man, dafs im Jahre 1852 und 1853 das Marineministerium nur mit gröfster Mühe zwei bis drei Segelschiffe aus dem zahlreichen Bestande der baltischen Flotte zu entnehmen und nach dem Stillen Ocean zu entsenden vermochte, und dafs diese Schiffe in viele Häfen behufs Reparatur einlaufen mufsten, was die Schraubenschiffe nicht bedurften, so liegt der während der letzten 10 Jahre gemachte Fortschritt auf der Hand. Merkwürdigerweise wäre es gerade diesen 12 Schraubenschiffen fast beschieden gewesen, Zeuge jenes epochemachenden Rencontres zwischen den Schiffen der Nord- und Südstaaten Amerikas zu sein, die in der ganzen Schiffsbaukunst einen solchen Umschwung herbeiführen, und dem auch die Schraubenholzschiffe zum Opfer fallen sollten. Wir meinen den Kampf zwischen dem improvisierten Panzerschiff der Rebellen »Merrimak« und den Schraubenfregatten der Konföderierten und das Nachspiel, welches die Niederlage der »Merrimak« durch den von den Nordstaaten ausgerüsteten »Monitor« auf der Rhede von Hampton herbeiführte.

Nach dem Jahre 1863 wurde auch das russische Marineministerium durch die Macht der Verhältnisse genötigt, die Holzdampfschiffe nach und nach aufser Dienst zu stellen. Von den früher vorhandenen 9 Schraubenlinienschiffen ist jetzt keins mehr im Gebrauch. Die Umgestaltung der Holzfregatten zu Kreuzern (eiserne Schiffe mit schneller Fahrt, wenigen aber schweren Geschützen und entsprechend schwächerer Bemannung zum Dienst in ausländischen Gewässern und Beunruhigung der Handelsschifffahrt des Feindes) erschien im Verhältnis zu dem davon zu erwartenden Nutzen zu kostspielig. Es wurde daher nur die durch ihre Reise um die Welt bekannt gewordene Fregatte »Swettana« in diesem Sinne umgeändert, während die anderen Fregatten, so lange sie noch brauchbar waren, lediglich zu Übungszwecken dienten. Für Kreuzerzwecke geeigneter waren die vorhandenen Schraubenkorvetten und Klipper. Sie wurden daher, teilweise entsprechend restauriert und mit schwererem Geschütz wie Torpedo-Apparaten ausgerüstet, als Kreuzer serienweise verwendet, und leisteten, so lange sie keinen Kampf mit stärkeren Schiffen einzugehen brauchten, gute Dienste.

Von diesen von 1855—1863 für die baltische Flotte erbauten 33 Schiffen sind jetzt nur noch 13 im Dienst.

Während der Jahre 1871—1881 wurden dann zu denselben Zwecken, namentlich zum Dienst im stillen Ocean, wo die neuentstehende Seemacht Japans Russlands Aufmerksamkeit erregte, 10 neue

Digitized by Google

eiserne Klipperschiffe erbaut, von denen sechs aus Eisen, vier aus Eisen und Holz nach dem sogenannten kombinierten System gefertigt sind. Sie erhielten als Bewaffnung 13 sechszöllige gezogene Geschütze, aufserdem 4 Schnellfeuerkanonen Engström und Palmkranz und Torpedovorrichtungen aller Art. Diese Kreuzer haben sich, abgesehen von einzelnen Mängeln an den Maschinenteilen, sehr gut bewährt; einer ihrer Hauptnachteile besteht indessen in dem Mangel eines doppelten Bodens. Aufser diesen meist im auswärtigen Dienst verwendeten Kreuzern besitzt die russische Flotte aber noch vier andere Schiffe derselben Kategorie. Es sind dieses die Kreuzer »Europa«, »Asia«, »Afrika« und »Sabiaka«. Die Geschichte ihrer Erwerbung ist sehr eigenartig. Während des türkischen Krieges im Winter von 1877—1878 hatte Russland in den auswärtigen Gewässern nur die sonst üblichen wenigen Kreuzer schwimmen. Da man aber ähnlich, wie im Jahre 1863, einen Krieg mit England vermutete, und die russischen Schiffe des Winters wegen die Ostsee nicht verlassen konnten, so kam das Marineministerium zur gelegentlichen Störung des englischen Handels und der Fischerei bei Neufundland auf den völkerrechtlich nicht ganz unangreifbaren Einfall, Anfang 1878 in Kronstadt eine Expedition von 66 Offizieren und 606 Mann unter Befehl des Kapitän-Lieutenants Sämetschkin auszurüsten, die sich auf dem in Hamburg geheuerten Dampfer »Cimbria« nach Amerika begab und dort unter vielen Schwierigkeiten die drei ersten der genannten eisernen Schiffe ankaufte. Dieselben wurden sofort zweckentsprechend in Amerika umgeändert, worauf sie, als der Krieg schon beendet war, nach Russland gebracht wurden. Der Kreuzer »Sabiaka« wurde dagegen in Amerika innerhalb $4\frac{1}{2}$ Monaten ganz neu angefertigt. Auch diese Schiffe haben sich bei den von ihnen bei Gelegenheit der Indienststellung unternommenen Reisen nach dem stillen Ocean u. s. w. als durchaus tüchtige und namentlich schnelle Kriegsschiffe gezeigt. Im Gegensatz zu den übrigen Kreuzern leiden sie aber an dem für ihren Zweck sehr hinderlichen Übelstand, dafs ihre Takelage nur eine sehr schwache, ihr Kohlenverbrauch mithin ein sehr grofser ist. Auch liegen auf Grund ihrer Herstellung aus Handelsschiffen die Maschinenteile zu hoch über dem Wasser und sind daher dem Feuer des Feindes sehr ausgesetzt. Sie bedürfen ferner, weil unter dem Wasser nicht mit Holz bekleidet, häufiger Reparatur und haben eben, sowie die in Russland gebauten Klipper, keinen doppelten Boden. Ihr Wert als Kriegsschiffe ist daher ein beschränkter und können sie sich mit Panzerschiffen in keinen Kampf einlassen, was man in noch

Digitized by Google

höherem Maſse von den Schiffen der ebenfalls während des letzten Krieges, aber von einer Privatgesellschaft gestifteten, sogenannten »Freiwilligen Flotte« sagen kann. Diese Schiffe, welche im Kriege die Zahl der in den ausländischen Gewässern operierenden und den Handel des Gegners schädigenden Kreuzer vermehren sollen, sind ebenfalls zu Kriegszwecken umgeänderte gröſsere Handelsschiffe, die von russischen Seeoffizieren geführt, im Frieden zu kaufmännischen Unternehmungen benutzt werden, um sich dadurch bezahlt zu machen und den Staat zu unterstützen. Die erzielten Einnahmen sind aber für die Unterhaltung dieser Schiffe nicht ausreichend, und die Gesellschaft geht die Regierung stets um Zuschüsse an. Zur Ausbildung von Seeleuten sind auch sie immerhin von Nutzen.

Von den während des Krimkrieges erbauten 43 Schrauben-Kanonenboten waren Anfang 1880 nur noch 10 im Dienst, meist zu Übungs- und Vermessungszwecken. An ihre Stelle traten 1873 und 1874 schwimmende Plattformen, Typus »Jersch«, von denen jede ein 9 oder 10 zölliges schweres Geschütz trägt, und über die Näheres bei Schilderung der russischen Panzerflotte, zu der wir nunmehr schreiten, gesagt werden wird.

## II. Defensivflotte.

Die Schöpfung der russischen Panzerflotte nahm ihren Anfang im Jahre 1861 und wurde, wie überall, deshalb vorgenommen, um einerseits den schon vor dem Krimkriege als Schiffsgeschütze in Gebrauch befindlichen und bei Sinope und Sewastopol mit grofsem Erfolg angewandten schweren Bombenkanonen der feindlichen Flotten, andrerseits aber auch den mit ähnlichen Geschützen bewehrten Küstenbatterien erfolgreichen Widerstand leisten zu können. Bekanntlich ging zuerst im Jahre 1854 Frankreich mit dem Bau dreier aus Holz konstruierter gepanzerter Batterien vor, worauf England 1856 mit dem Bau von 7 schwimmenden Batterien, zum Angriff des Hafens von Kronstadt bestimmt, folgte. Demnächst baute Frankreich drei hochbordige Panzerschiffe mit Takelage für das hohe Meer aus Holz, deren Hauptrepräsentant, die »Gloire«, im November 1859 von Stapel lief. England, um nicht zurückzubleiben, baute 1859 vier ähnliche Panzerschiffe, aber aus Eisen (Warriorsystem). Im Allgemeinen ging die Richtung in Europa dahin, die Panzerschiffe den bisher in Gebrauch gewesenen Dampf- bezw. Segelschiffen in ihren Dimensionen, in der äufseren Form und hinsichtlich des Placements der Geschütze möglichst gleichartig zu gestalten. Die

Digitized by Google

Erfahrungen des Nordamerikanischen Bürgerkrieges wirkten jedoch, wie bereits erwähnt, insofern auf den Bau der Panzerschiffe epochemachend ein, als das von Erikson konstruierte Panzerturmschiff »Monitor« auf Grund seiner stärkeren Panzerung und schwererer Geschütze im Verein mit der durch den niedrigen Bord und den drehbaren Turm hervorgerufenen geringeren Verwundbarkeit am 20. und 21. März 1862 auf der Rhede von Hampton über das improvisierte Panzerschiff der Südstaaten »Merrimak« einen entschiedenen Sieg davon trug. Die gleichzeitig auch von dem Engländer Coles projektierten Panzerturmschiffe erhielten durch diese Erfahrung eine solche Bedeutung, dafs nicht nur die Nordamerikaner mit dem Bau von Monitors fortfuhren und sie sogar für den Gebrauch auf hoher See geeignet machten, sondern auch die europäischen Mächte diesen Typus von niedrigbordigen Panzerschiffen annahmen. Der Hauptsache nach geschah dieses jedoch nur für die Küstenverteidigung bezw. den Angriff von Uferbefestigungen, wozu es einer besonders starken Panzerung und besonders schwerer Geschütze auf den betreffenden Schiffen bedurfte, während man für die Verwendung auf hoher See und den Kampf in Linien mit Recht mehr Vertrauen auf die hochbordigen, getakelten Panzerschiffe setzte, selbst wenn die Panzer derselben naturgemäfs weniger stark, die Geschütze weniger schwer sein konnten, als bei den mit schwimmenden Forts vergleichbaren Monitors. Man hatte also nunmehr Panzerschiffe zu offensiven und defensiven Zwecken mit einer Menge verschiedener, in den Details von einander abweichender Typen, die durch die später in Gebrauch kommende Anwendung der Torpedos noch mehr verändert werden sollten. Die russische Regierung, welche vom Ende des Krimkrieges bis 1863 ihre Hauptaufmerksamkeit auf den Bau von hölzernen Schraubenschiffen richtete, verfolgte zwar auch sehr lebhaft die Fortschritte auf dem Gebiet der Schiffsbautechnik, mufste sich aber bis zum Jahre 1861 der ungünstigen Finanzlage wegen, mit Schiefs-Versuchen gegen die aus einheimischen Fabriken hervorgehenden Panzerplatten begnügen. Dieselben ergaben, dafs die russische Technik in der Eisenindustrie den anderen europäischen Mächten bei weitem nicht gewachsen sei. Als erster Versuch wurde 1861 zu Petersburg aus englischem und russischem Eisen ein kleines Panzerboot gebaut, bei dem aber nur der Bug mit einer $4^1/_2$ Zoll starken, auf 12 Zoll starkem Teakholz ruhenden Panzerung bekleidet war.

Ein von dem damaligen Generaladmiral der russischen Flotte, Grofsfürst Konstantin, dem Kaiser 1861 eingereichtes Memoir spricht

Digitized by Google

über die von ihm schon seit 1858 als dringend notwendig bezeichnete Schöpfung einer russischen Panzerflotte die Ansicht aus, dafs, da es dem Staate vorläufig nicht möglich sei, jährlich mehr als 15—16 Millionen Rubel für die Flotte auszugeben, zunächst zur Schöpfung einer Defensivflotte zur Verteidigung der baltischen Küsten geschritten werden müsse, da man bei der augenblicklichen Sachlage den Seemächten gegenüber trotz des vorzüglichen Personals der Flotte ganz schutzlos sei. Erst nachdem diesem dringendsten Bedürfnis genügt sei, könne man an die Aufstellung einer für die hohe See geeigneten Panzerflotte denken. Unter den im Ausland angenommenen Systemen gab der Generaladmiral den aus Eisen gebauten Schiffen mit hohem Bord den Vorzug und, um die russischen Schiffsbauleute möglichst bald vom Auslande unabhängig zu machen, wurden die besten Schiffsingenieure und Werkleute nach England geschickt, um beim Bau des dort 1861 bestellten Batterie-Panzerschiffs »Perwenjez« (der Erstling) zugegen zu sein und sich mit der Technik des Bau's vertraut zu machen. Die Batterie »Perwenjez«, ein noch jetzt im Dienst befindliches gutes Schiff von 22 meist achtzölligen Kanonen lief 1863 von Stapel. Es folgte 1862 der Bau einer zweiten Panzerbatterie »Nietron-mēnja« (Rühr' mich nicht an) aber bereits in Russland, zu welchem Behufe der englische Schiffsingenieur Mitchel mit Werkleuten nach Petersburg berufen wurde. Als Material diente hauptsächlich englisches Eisen. Demnächst versah man die 1861 in Kronstadt und Petersburg begonnenen hölzernen Schraubenfregatten »Sewastopol« und »Petropawlowsk« mit Panzern, ähnlich wie es die Franzosen und Engländer mit ihren Holzschiffen gemacht hatten. Man folgte also bisher nur europäischen Mustern. Als jedoch die amerikanischen Turmschiffe ihre Brauchbarkeit erwiesen hatten, wurde das Erikson'sche System um so mehr in Russland angenommen, als die Monitors ihres geringen Tiefgangs wegen sich sehr für die Verteidigung der russischen Küsten eigneten, schneller herzustellen waren und nur Panzerplatten von solchen Dimensionen brauchten, die in Russland selbst herzustellen waren. Da Russland damals, 1863, vor einem Bruch mit den Westmächten wegen der polnischen Frage stand, und man daran denken mufste, Kronstadt und Petersburg zu schützen, so wurde ein Flottengründungsplan aufgestellt, wonach innerhalb 6—7 Jahren mindestens 40 Defensionspanzerschiffe in Gestalt von schwimmenden Batterien, Monitors und Kanonenbooten gebaut werden sollten. Da hierzu die laufenden Mittel nicht ausreichten, wurden extraordinär bewilligt für 1863: 3 Millionen Rubel, 1864

Digitized by Google

3,800,000 Rubel, davon 1,200,000 im Voraus entnommen dem Budget von 1865. Um schneller vorgehen zu können, erhielt das Marineministerium, wie es heifst, nicht eben zum Vorteil des Staats, das Recht mit dem Bau der Schiffe ganz selbstständig, d. h. ohne Beobachtung der sonst üblichen Kontrolle, verfahren zu dürfen.

Es sollten demnach gebaut werden: zehn eintürmige Monitors, System Erikson mit zwei 9 zölligen gezogenen Geschützen aus englischem Eisen, sämtlich 201 Fufs lang, 41 Fufs breit, 11 Fufs 6 Zoll (nach Zeichnung) tief, mit 1,566 Tonnen Inhalt und 6—7 Knoten Fahrt, ohne doppelten Boden, aber mit Kompartiments-Schichtpanzerung, an den Borden 5 Zoll, an den Türmen 11 Zoll stark, auf Eichen- und Teakholzunterlage; vierflügelige Schraube. Vier dieser noch jetzt in Gebrauch befindlichen Monitors wurden teils auf der neuen, besonders dazu eingerichteten Admiralitätswerft zu St. Petersburg, teils auf der Galeereninsel auf Lieferung, vier andere auf den beiden Petersburger Privatwerften gebaut, während die Anfertigung der einzelnen Teile der Monitors »Koldun« und »Biäschun« in Belgien, deren Zusammenstellung aber auf einer russischen Werft vor sich ging. Gleichzeitig schritt man zum Bau von 13 gepanzerten Batterieflöfsen, jedes ein sehr schweres Geschütz tragend, die an Stelle der ursprünglich geplanten gepanzerten Kanonenboote traten. Ferner begann man den Bau des sehr starken zweitürmigen Boots »Smertsch« (Wasserhose), welches in jedem seiner beiden nach System Coles (halb im Deck versenkt) konstruierten drehbaren Türme ein neunzölliges Geschütz trägt. — Der Bau dieser Panzerfahrzeuge wurde in Folge der drohenden politischen Lage Tag und Nacht ununterbrochen mit zwei Ablösungen ausgeführt, so dafs die erwähnten 11 Schiffe innerhalb Jahresfrist, d. h. in der ersten Hälfte des Jahres 1864, von Stapel laufen konnten.

Ferner wurde begonnen der Bau einer dritten Panzerbatterie »Kreml« nach dem Muster der oben genannten Batterien »Perwenjez« und »Nietronmenja«, aber von etwas gröfseren Dimensionen und mit 14 achtzölligen Geschützen. Panzerplatten, 4—5½ Zoll stark, aus England. Das Schiff wurde schon 1865, d. h. ein Jahr früher als vorausgesehen, fertig. — So war im Allgemeinen das Jahr 1863 für die Entwickelung der russischen Flotte wahrhaft epochemachend, nicht nur was die Entstehung neuer Schiffe an sich, sondern auch die dadurch bewirkte Förderung der Staats- und Privateisenindustrie, die Ausbildung von Technikern und Arbeitern und die Aufschliefsung der nationalen Reichtümer an Metallen, die Schöpfung von Niederlagen für den Notfall und überhaupt die Unabhängigkeit vom



Digitized by Google

Auslande, speziell England, anbetrifft. Diese mit sehr grofsen Schwierigkeiten verknüpfte schöpferische Thätigkeit des Marineministeriums erhielt am 6./18. Oktober 1866 durch einen Ukas des Kaisers Alexander II., der das russische Geld dem Lande erhalten wissen wollte, eine unzweideutige Anerkennung. Der Kaiser verfügte: »Fortan sollen alle im Auslande gemachten Ankäufe für das Reich ebenso aufhören, wie es schon von Seiten des Marineministeriums geschehen ist, und sollen fortan alle Arbeiten, speziell für das Kriegsministerium und das Ministerium der Kommunikationen, im Inneren des Landes ausgeführt werden, ungeachtet aller damit für die erste Zeit verbundenen Schwierigkeiten und Nachteile.« In demselben Sinne schrieb 1865 der damalige russische Gesandte in London, Baron Brunnow, an den Reichskanzler, Fürst Gortschakow: »Ich kann der Voraussicht, mit welcher das Marineministerium in Russland die Notwendigkeit zur Schöpfung selbstständiger Anstalten für unseren Schiffsbau erkannt hat, nur meine volle Anerkennung zollen. Diese zeitgemäfsen Mafsregeln werden die Befreiung Russlands von dem Gutdünken Englands zur Folge haben, auf das man sich niemals mit grofsem Vertrauen verlassen kann.«

Da mit dem Anbruch des Jahres 1864 der politische Horizont sich etwas geklärt hatte, so konnte an Stelle der seit 1863 eingetretenen fieberhaften Thätigkeit hinsichtlich des Baues neuer Schiffe eine ruhigere Überlegung treten; man hatte Zeit, die in der alten und neuen Welt auftauchenden neuen und neuesten Systeme: hölzerne und eiserne gepanzerte Schiffskörper, hochbordige getakelte Panzerschiffe und Turmschiffe, Türme nach dem amerikanischen System Erikson und dem englischen Coles, schichtweise oder einheitliche Panzerung u. s. w., von denen jedes seine begeisterten Anhänger und Gegner hatte, näher zu prüfen. Nichtsdestoweniger hielt man es, namentlich aus ökonomischen Gründen, aber auch um der ins Leben gerufenen Industrie ausreichende Beschäftigung zu geben, für ratsam, gleichzeitig mit dem Bau von acht neuen Schiffen, gemäfs dem 1863 aufgestellten Programm, vorzugehen, anstatt wie von anderer Seite vorgeschlagen, ein Schiff dem anderen folgen zu lassen und sich dabei der neuesten Erfindungen zu bedienen. Diese acht Schiffe waren:

Die beiden Zweiturmboote »Tscharodaika« und »Russalka«,

die beiden Zweiturmfregatten »Admiral Spiridow« und »Admiral Tschitschagow«,

die drei Dreiturmfregatten »Admiral Greigh« und »Admiral Lasarew« und

Digitized by Google

die beiden hochbordigen Fregatten »Fürst Posharski« und »Minin«.

Unter diesen 8 Panzerfahrzeugen sind also sechs Turmschiffe, die man damals als für den Küstenschutz am geeignetsten betrachtete. Ihre bessere, ein gröfsere Seetüchtigkeit, als die ihrer Vorgänger, bedingende Konstruktion befähigte sie aber aufserdem auch, den finnischen Meerbusen und die Ufer des baltischen Meeres zu befahren. Man kann sie mithin als Ausfallschiffe verwenden. Die Fregatten »Fürst Posharski« und »Minin« gehören bereits zu der weiter unten näher berührten Art der vollständig seetüchtigen, zum Stationsdienst in fernen Gewässern geeigneten Schiffe.

Die beiden 1865 begonnenen, 1867 von Stapel gelassenen zweitürmigen Boote »Tscharodaika« und »Bussalka« haben zwei Türme, System Coles, eine Maschine von 200 Pferdekraft und je zwei Schrauben. Länge 200 Fufs, Breite 42 Fufs, Tiefe nach Zeichnung 11 Fufs. Inhalt 1,850 Tons. Panzerplatten von $3^1/_4$—$4^1/_2$ Zoll Stärke auf 12—18 zölliger Teakholzunterlage. In jedem Turm befinden sich 2 neunzöllige Geschütze. Die 1867 und 1868 von Stapel gelaufenen vier Turmfregatten haben fast gleiche Dimensionen (die drei Turmfregatten nur wenig kleinere), nämlich 248 Fufs Länge, 43 Fufs Breite, mittlere Tiefe nach Zeichnung 16 Fufs 6 Zoll. Inhalt 3,505 bezw. 3,480 Tons. Maschinen zu 400 Pferdekräften und je zwei Schrauben. Die Panzerplatten sind am Rumpf, sich nach den Endpunkten verjüngend, 6—$3^1/_2$ Zoll, an den Türmen $6^1/_2$—$5^1/_2$ Zoll stark. Die Artillerie besteht jetzt (aufser den schwächeren Kalibern) aus je einem elfzölligen Geschütz in jedem Turm. Allen sechs Schiffen fehlt. ihrer Hauptbestimmung des Küstenschutzes gemäfs, die Takelage mit Ausnahme hoher Flaggenstöcke zu Signalen u. s. w. Der gröfste Teil des Rumpfes mit allen edleren Teilen befindet sich unter Wasser. Über die Türme fort geht eine Kommandobrücke mit darauf befindlichen Unterkunftsräumen für die diensthabenden Offiziere und Mannschaften, das Steuer, den Kompafs, die Sprachrohre u. s. w.

Mit dem Bau dieser 6 Panzerschiffe war die im Programm von 1863 festgesetzte Errichtung einer Defensivflotte für die Ostsee in der Hauptsache beendigt, und wurde im Jahre 1870 eine besondere Kommission unter Vorsitz des Grafen Todleben eingesetzt, welche den Plan der Verteidigung Kronstadts und St. Petersburgs mit Hülfe dieser innerhalb 7 Jahren geschaffenen, im Ganzen aus 23 Schiffen verschiedenen Ranges bestehenden Panzerflotte bearbeiten sollte.

Die Kommission fand, dafs genügende Schiffe vorhanden wären, um mit Hülfe der Forts und Batterien von Kronstadt den Hafen zu



Digitized by Google

verteidigen, nur fehlten noch einige flachgehende Schiffe des Typus, der damals in England angenommenen schwimmenden Plattformen mit je einem schweren Geschütz, die an besonders seichten Stellen des Fahrwassers operieren sollten. Der ausgearbeitete Plan erhielt am 13/25. April 1871 die Kaiserliche Bestätigung, und ging im Jahre 1873 das Marineministerium auch mit dem Bau der eben erwähnten flachgehenden Kanonenboote vor, von denen die Ostseeflotte jetzt 9, aufserdem 13 hölzerne zählt.

Das Jahr 1870 war im Allgemeinen für die russische Flotte von besonderer Wichtigkeit, da in demselben nicht nur einzelne, die Entwickelung der russischen Flotte im schwarzen Meere hemmende Paragraphen des Pariser Friedens aufgehoben wurden, sondern auch, wie russischerseits besonders hervorgehoben wird, die deutsche Panzerflotte seit diesem Jahre einen gewaltigen — der russischen Flotte in der Ostsee gefahrdrohenden Aufschwung nahm. Zieht man das Resumé aus den vom russischen Marineministerium bis zu diesem Zeitpunkt erreichten Resultaten im Vergleich zu den Flotten Frankreichs, Englands und der Ostseestaaten (Preufsen, Schweden, Dänemark), so stellt sich folgendes heraus:

1) Die russische Panzerflotte in der Ostsee war im Jahre 1870 unvergleichlich schwächer, als die englische und französische Flotte, sowohl was die Zahl der Schiffe, als die Stärke der Artillerie anbetrifft.

2) Sie war erheblich stärker, als die vereinigten Flotten Preufsens, Schwedens und Dänemarks, und konnte es mit ihnen sowohl auf offenem Meere wie an den Küsten aufnehmen.

3) Sie durfte sich mit Hoffnung auf Erfolg in den Kampf mit den Panzerflotten jeder anderen europäischen Macht, z. B. Oesterreich, Italien oder der Türkei, einlassen, aber nur in der Ostsee oder gestützt auf die Küsten befreundeter Staaten.

Dazu kommt noch der wichtige Umstand, dafs in Folge der Hebung der einheimischen Industrie, die Unterbrechung der friedlichen Beziehungen zu den Westmächten, weder der Bau noch die Reparatur der russischen Kriegsschiffe ins Stocken zu geraten brauchte. —

Nach diesen bisher erlangten Resultaten vermochte also das russische Marineministerium den Kreis seiner Aufgaben, die Panzerflotte betreffend, dahin zu erweitern, dafs nunmehr der Bau von Panzerschiffen für die hohe See, wie sie bereits 1866 und 1867 begonnen waren, energischer in Angriff genommen werden konnte.

Ehe wir uns dieser Errungenschaft der letzten 10 Jahre zu-

Digitized by Google

wenden, haben wir indessen noch die Verhältnisse der Flotte des schwarzen Meeres kurz zu berühren.

Im schwarzen Meere durfte Russland nach den Abmachungen des Pariser Friedens von 1856 nur 6 Korvetten mit weniger als 800 Tonnen Inhalt halten, die selbst dem schwächsten Panzerschiff keinen Widerstand zu leisten und kaum zum Küstenschutz zu dienen vermochten.

Die politischen Verhältnisse des Jahres 1863 gaben jedoch der russischen Regierung Veranlassung, die Errichtung einer Panzerflotille für das schwarze Meer im Prinzip zu beschliefsen. Man ging aber damit noch nicht gleich vor, erstens um den Argwohn der Vertragsmächte nicht zu erregen, zweitens weil es im Süden Rufslands an allen technischen Anstalten zum Bau von Panzerschiffen vollständig fehlte. Da jedoch während der Jahre 1866—1868 sowohl die Türkei wie Oesterreich kleine Panzerschiffe in der Donau u. s. w. hielten und dieselben vermehrten, so äufserte der Reichskanzler Fürst Gortschakow auf eine an ihn ergangene Anfrage des russischen Marineministeriums, er sehe keine Veranlassung, weshalb nicht auch Russland im schwarzen Meere Panzerschiffe für den Küstenschutz bauen sollte. Es wurde daher gemäfs eines kaiserlichen Befehls vom 31. Januar 1870 der Bau von Panzerschiffen geplant, die aber nur zum Küstenschutz, speziell der Meerenge von Kertsch und des Dniepr — Bug-Limans dienen sollten. Zu diesem Behufe durften diese Schiffe nur 12—14 Fufs Tiefgang haben, mufsten aber andererseits stärkeren Panzer besitzen und schwerere Geschütze führen, als die stärksten fremdländischen Panzerschiffe. Die Vereinigung dieser bei dem Stande der damaligen Technik einander entgegenstehenden Bedingungen erschien nur vermittelst des vom Contre-Admiral Popow vorgeschlagenen Typus der kreisrunden flachbordigen Thurmschiffe möglich, die sich überdies auch durch verhältnismäfsige Billigkeit der Herstellung empfahlen. Nachdem die Lenkbarkeit und sonstige Gebrauchsfähigkeit derartiger runder Batterien an kleinen Modellen erwiesen war, wurde am 24. Oktober die Konstruktion zweier, nach ihrem Erfinder so benannten, Popowka's anbefohlen, von 100 Fufs im Durchmesser, 12 Fufs Tiefgang, 12zölliger Panzerung, einer Maschine von 480 Pferdekraft und je mit 2 elfzölligen gezogenen Geschützen in offenen, unbeweglichen Türmen zum Schiefsen über Bank bewehrt. Auch die fast gleichzeitig mit dieser Verfügung erfolgte offizielle Abänderung einiger Paragraphen des Pariser Vertrages brachte neue Veränderung der vorzugsweise auf die Defensive im schwarzen Meere gerichteten Bestimmungen nicht hervor, wobei

Digitized by Google

die finanziellen Verhältnisse und der Mangel von Werften wesentlich mitsprachen. Nichtsdestoweniger trug das Marineministerium in einem umfangreichen Bericht an den Kaiser darauf an, dafs die Zahl der zum Küstenschutz notwendigen Panzerschiffe sogleich festgestellt werden sollte, um im Hinblick auf ihren Bau zur Errichtung der nötigen Anstalten in den dazu besonders geeigneten Häfen von Nikolajew und Sewastopol schreiten zu können. Kaiser Alexander II. bestätigte diese Vorschläge am 14/26. November 1870 mit den eigenhändig unter den Bericht gesetzten Worten: »ganz so«.

Demgemäfs wurde die erste Popowka »Nowjorod« in Angriff genommen, und zwar fertigte man, da die Herstellung derselben im Süden nicht möglich war, die einzelnen Teile in Petersburg an, worauf dieselben nach Nikolajew geschafft und dort in den mittlerweile dort errichteten Werkstätten zusammengesetzt wurden. Diese schwierige Arbeit erforderte im Ganzen 18 Monate, und konnte die »Nowgorod« am 2. Juni in Nikolajew von Stapel gelassen werden. Der Bau der zweiten Popowka »Vice-Admiral Popow« erfolgte darauf von 1874—1875 bereits in Nikolajew. Ihre Dimensionen sind etwas gröfser, als die der »Nowjorod«. Die Panzerung der letzteren ist 11 Zoll, die der »Popow» aber 16 Zoll stark. Die Fahrgeschwindigkeit beider Schiffe überschreitet nicht 8 Knoten. Näher auf die Konstruktion dieses sich eigentlich nur durch grofse Tragfähigkeit auszeichnenden absonderlichen Typus von Panzerschiffen einzugehen, dürfte um so weniger angezeigt sein, als ihnen, mit Ausnahme der Anhänger des Konstrukteurs, welche für ihre Seetüchtigkeit manche Lanze gebrochen haben, von allen russischen Sachverständigen grofse Mängel nachgesagt werden, darin bestehend, dafs sie sich auf hoher See und bei Stürmen nicht halten können, schwer lenkbar und zu langsam sind. Man kann daher diese Schiffe, die bisher keine Nachfolger gefunden haben, höchstens als schwimmende Forts bezeichnen, die unweit der Küste befindlich, vermittelst ihrer ungeheuren Geschütze ein weites Feld zu bestreichen und so einen nicht zu überlegenen Feind vor dem Bombardement der Hafenplätze abzuhalten vermögen. Die nach ähnlichem System in England gebaute kaiserliche Yacht »Livadia« scheint sich ebenfalls nicht bewährt zu haben, wenigstens wird sie fortwährenden Veränderungen unterworfen. Vorläufig sind dieses, von einigen Kanonenbooten abgesehen, die einzigen Panzerschiffe im schwarzen Meere. Wie bereits erwähnt, soll dort aber jetzt auch eine Offensiv-Panzerflotte geschaffen und demnächst mit dem Bau von zwei Schiffen begonnen werden. Die nötigen Docks und sonstigen Anstalten dazu sind jetzt sowohl in Nikolajew

Digitized by Google

als Sewastopol vorhanden. Die bisher in einer Art Lethargie verharrenden Seeleute sind über diese Wiedererstehung der tschernomorischen Flotte sehr erfreut. Doch dürfte die Fertigstellung einer irgendwie nennenswerten maritimen Streitmacht im schwarzen Meere noch lange auf sich warten lassen, um so mehr als die türkische Flotte sich nicht eben durch Unternehmungslust auszeichnet und die vorhandenen Schiffe im Verein mit den Torpedobooten zur Küstenverteidigung und zum Transportdienst ausreichen.

Die Flotten des kaspischen Meeres, des Aralsee's und des weifsen Meeres sind, was die Zahl und den Wert ihrer Schiffe anbetrifft, ganz unbedeutend und dienen nur lokalen Zwecken. Die vollständig unbrauchbar gewordene Flotte des Aralsee's soll jetzt sogar ganz abgeschafft werden. Die sibirische Flotte befindet sich noch in den ersten Anfangsstadien und hat ihre eigentliche Basis bei der Unfertigkeit der Hafeneinrichtungen von Wladiwostok, wohin erst in neuester Zeit schwimmende Docks und andere Werfterfordernisse geschafft worden sind, noch in der Ostsee, von deren Flotte auch die Stationsschiffe für die ostasiatischen Gewässer und den stillen Ocean gestellt werden. (Schlufs folgt.)

---

## VI.

# Aus ausländischen Militär-Zeitschriften.

**Journal des sciences militaires.** März 1883. **Ueber die in der Gefechts-Formation der Division einzuführenden Aenderungen.** Zu den vielen bemerkenswerten Artikeln taktischen Inhalts, welche das genannte Journal im Laufe der letzten Jahre gebracht hat, treten zwei neue gleichen Inhalts. Der erstere dieser führt den obigen Titel und ist in folgende vier Abschnitte eingeteilt:

I. Das Infanterie-Feuer 1870, heute und in der Zukunft.

II. Folgerungen aus der Annahme neuer Waffen, vom Gesichtspunkte der Offensive und Defensive.

III. Die durch Reglement vorgeschriebene Gefechts-Formation der Division entspricht nicht dem gegenwärtigen Bedürfnisse.

IV. Besprechung der in Vorschlag gebrachten Formationen. —

Digitized by Google

Das erste Kapitel beginnt mit der Feuerwirkung, die das Resultat dreier Faktoren ist:

1) Die Waffe.

2) Die Ausbildung des einzelnen Schützen.

3) Die Befähigung des Offiziers in der Leitung des Feuers.

Im Jahre 1870 war die französische Infanterie mit einem Gewehr bewaffnet, dessen ballistische Leistung dem der Gegner bedeutend überlegen war. Die Schiefs-Ausbildung hingegen war eine mangelhafte, besonders deshalb, weil diese ganz in der Hand des Capitain de tir lag, der naturgemäfs weit weniger Interesse für die persönliche Schiefsfertigkeit des einzelnen Schützen haben konnte, wie der Compagnie-Chef. Es hatte dieses aber auch zur Folge, dafs der Letztere wenig oder gar keine Gelegenheit hatte, Erfahrungen auf diesem Gebiete zu sammeln, wodurch er befähigt wurde, die Überlegenheit der Waffe in vollem Mafse auszunutzen. In der preufsischen Armee hingegen waren die alten Instruktionen Friedrich des Grofsen lebendig geblieben, die Schiefs-Ausbildung war und blieb einer der wichtigsten Dienstzweige für den Compagnie-Chef. Diese Ausbildung in Verbindung mit einer überlegenen Waffe erzielten in den Kriegen 1864 und 1866 die glänzendsten Resultate. Nach dem Kriege von 1870—71 fand in Frankreich wie in Deutschland eine Neu-Bewaffnung statt, und beide Armeen erhielten ein Gewehr, das in seiner Leistungsfähigkeit dem anderen nahezu gleich war; das deutsche Gewehr besafs eine Überlegenheit durch die sorgfältigere Anfertigung von Gewehr und Munition, eine Überlegenheit, die neuerdings durch mancherlei Verbesserungen an der französischen Waffe als beseitigt angesehen werden kann.

Diese Gewehre beider Staaten bilden jedoch nur den Übergang zur Einführung eines Repetier- oder Magazin-Gewehres, die nur noch eine Frage der Zeit sein kann. Als Fakta lassen sich schon jetzt folgende Resultate aufstellen:

1) Das schwedische Magazin-Gewehr Jarman gestattet durchschnittlich 1 Schufs in der Sekunde abzugeben.

2) Das Mauser-Gewehr mit Magazin nach System Löwe erzielte 99 % Treffer, die Ladegeschwindigkeit ist geheim gehalten.

3) Das Bertoldo-Gewehr in Italien gestattete 9 Schufs in 11 Sekunden, als Einzellader 20 Schufs in der Minute.

4) Der Vergleich aller dieser Modelle erzielt als Durchschnittsleistung eine Feuer-Geschwindigkeit von 12 Schufs als Einzellader, von 19 Schufs als Magazinfeuer in je einer Minute.

5) Das Vergleichsschiefsen zwischen Werndl und Kropatschek in Wien gab folgendes Resultat:

Das mit dem Werndl-Gewehr bewaffnete Peloton schofs 1400 Patronen in 21 Minuten, das mit Kropatschek dieselbe Zahl in 11 Minuten, ersteres hatte 600, letzteres 900 Treffer.

Ob es in Zukunft noch gelingen wird, die Tragweite der Gewehre zu

Digitized by Google

vergröfsern, läfst sich noch nicht mit Bestimmtheit behaupten, die Wahrscheinlichkeit spricht dafür.

Welche Schlüsse aus dieser Statistik zu ziehen sind, und welche Folgen die Bewaffnung der Infanterie mit einem dieser Magazin-Gewehre auf die Taktik haben wird, bildet den Inhalt des zweiten Abschnittes dieser Studie. Die wichtigste Frage, die gegenwärtig die Taktiker beschäftigt, ist die, welcher Kampfesart der Vorzug gebührt, ob der Offensive oder der Defensive. Dasselbe offensive Prinzip, das 1859 Frankreich den Sieg über die Österreicher verlieh, bereitete den Letzteren 1866 ihre Niederlagen. Vier Jahre später unterlag die französische Armee bei Anwendung der reinen Defensive. Im letzten russisch-türkischen Kriege siegte zwar die Offensive der Russen, jedoch mit einem Aufwande von Zeit und einem Menschenverlust, der in keinem Verhältnis zu den Erfolgen stand. Die Einführung einer verbesserten Bewaffnung wird in den allgemeinen Prinzipien der Taktik nichts ändern, was Sicherheit und Schutz in der Defensive an Überlegenheit verleihen, verliert diese in der Beschränkung der Freiheit des Handelns gegenüber der Offensive. Es läfst sich jedoch ein hervorragender Vorteil aus der Defensive in dem Falle ziehen, dafs man sie nur auf einzelne Punkte beschränkt. Als Beweis hiefür wird angeführt, wie die Schlachten von Weifsenburg, Spicheren und Fröschweiler nur dadurch verloren gingen, dafs einer der Flügel oder der Rücken von dem übermächtigen Angreifer umfafst war, dahingegen widerstanden Verteidigungspunkte, wie die Ferme Moscou, la Folie und le Point du jour allen Frontal-Angriffen; es wird noch eine Reihe von Beispielen aus dem letzten deutsch-französischen Kriege angeführt, durch welche der Verfasser den Beweis liefern will, dafs reine Frontal-Angriffe unmöglich, umgehende oder umfassende Angriffe notwendig sind, diese aber nur mit überlegenen Kräften ausgeführt werden können. Es steht dem Angreifer frei, diese auftreten zu lassen, wo es ihm beliebt, wohingegen die Defensive den Vorteil hat, dafs sie die starken Verteidigungspunkte nur schwach zu besetzen braucht und mit überlegener Macht von den schwachen Stellen aus zur Offensive übergehen kann. Es ist schwierig, von vorn herein ein Schlachtfeld in solche Offensiv- und Defensiv-Zonen einzuteilen, unbedingt erforderlich ist es aber, taktische Formen zu besitzen, die der Verwendung zu beiden Zwecken entsprechen. Ob dieses nach dem französischen Reglement nun der Fall ist, wird im dritten Abschnitt besprochen.

Die im Reglement für die Infanterie-Division vorgeschriebene Gefechts-Formation ist folgende:

Vier Bataillone sind in erster Gefechtslinie entwickelt, diese haben eine Regiments-Reserve von zwei Bataillonen hinter sich.

In zweiter Linie stehen sechs Bataillone.

Die Brigaden stehen entweder in Staffeln hintereinander oder bilden je ein Treffen.

Hiernach regelt sich die Ausdehnung der Bataillone wie die der Division. Da für erstere 200—350 m vorgeschrieben sind, so ergiebt sich

Digitized by Google

für letztere eine Ausdehnung von etwa 1500 m in der Front. Der Verfasser knüpft hieran eine lange Betrachtung, in der er nachzuweisen sucht, dafs diese Formation dadurch eine ungünstige ist, dafs sie nicht die volle Entwicklung der Streitkräfte zuläfst. Speziell werden hierbei die taktischen Grundsätze der deutschen Armee erwähnt, wie sie sich nach französischen und deutschen Quellen zusammenstellen lassen, und zwar:

1) Die Gefechtsfront mufs eine solche Ausdehnung haben, dafs es möglich ist, den Feind zu umfassen und in Flanke oder Rücken anzugreifen.

2) Der eigentliche Angriff mufs auf die Flanken gerichtet werden, während in der Front nur eine Beschäftigung des Feindes durch Scheinangriffe stattfindet.

3) Die Gefechtsfront mufs stets verlängert werden, um umgehende Bewegungen des Feindes zu verhindern.

4) Bei den Manövern in Deutschland 1876 trat stets das Prinzip deutlich zu Tage, den Gegner derart in der Front zu beschäftigen, dafs er nicht an Verstärkung seiner Flanken denken konnte, und dann mit überlegenen Kräften gegen diese einzudringen.

5) Frontal-Angriffe sind so lange als irgend möglich zu vermeiden und dürfen nur Demonstrationen sein, bis zu dem Moment, wo der eigentliche Angriff auf den schwächsten Punkt, d. h. auf die Flanken zur Ausführung kommt.

6) Durch das fortwährende Bestreben der Deutschen, umfassende Offensiv-Bewegungen auszuführen, entsteht in der Regel zwischen den beiden Divisionen eines Armee-Corps ein freier Raum, der naturgemäfs den Platz für die Aufstellung der Artillerie-Masse bildet. In der Defensive gestattet dieses Prinzip das Aufstellen von Reserven auf beiden Flügeln der Artillerie-Position, diese Reserven haben dann die Bestimmung, etwaigen umgehenden Bewegungen des Angreifers entgegen zu treten.

Aus diesen Angaben, welche die Kampfesart der deutschen Armee charakterisieren sollen, folgert nun der Verfasser, dafs die gegenwärtig vorgeschriebene Taktik der französischen Infanterie nicht die Mittel gewährt, den erwähnten Kampf-Prinzipien gerecht zu werden, dafs diese Taktik vielmehr zur Folge haben wird, dafs

1) wir stets in der Minderzahl kämpfen werden, indem das zweite Treffen, das die Hälfte der Gesamtstärke bildet, nicht zur Entwicklung kommen kann, und

2) wir uns rein passiv vom Gegner umfassen lassen müssen, während es unser Bestreben sein müfste, jede Umfassung in gleicher Weise zu erwidern.

Im vierten und letzten Kapitel macht der Verfasser nun seine Vorschläge, durch die er glaubt, der deutschen Kampfesart am erfolgreichsten entgegentreten zu können. Unter allen Umständen mufs die Gefechts-Formation der Division aus drei Linien bestehen; die Stärke-Verhältnisse dieser drei Linien müfsten nach Scherff sich wie 2 : 1 : 1 verhalten, was,

Digitized by Google

auf die französische Division übertragen, folgendes Resultat ergeben würde:

Eine erste Linie von 6 Bataillonen.

Eine zweite Linie von 3 Bataillonen als Regiments-Reserve.

Eine dritte Linie von 3 Bataillonen eines Regiments.

In dem nun folgenden, „Discussion" betitelten, Schlufs-Kapitel werden nochmals die Gründe für diese Formation kurz wiederholt, unter speziellem Hinweis auf die Schlachten von Austerlitz und Saint-Privat. Den Einwand, den man gegen diese Formation erheben könnte, dafs sie den Brigade-Verband aufhebt, hält der Verfasser für unwichtig, da die Brigade mehr eine organisatorische als taktische Einheit bildet. Auch für den Fall, dafs man jede Brigade eine Linie bilden liefse, würde der taktische Verband beim Eingreifen des zweiten Treffens doch verloren gehen.

Als eine Ergänzung zu diesem umfangreichen Aufsatz erwähnen wir den darauf folgenden, betitelt:

**Die Gefechts-Formation der französischen Infanterie-Compagnie.** Vom Oberst-Lieutenant Jayet. Lediglich auf Grund der Leistungen der modernen Waffen will der Verfasser die Formen entwickeln, die die Compagnie mit möglichst geringen Verlusten bis zur wirksamsten Zone des Infanterie-Feuers heranführen. Die Erfahrungen des Schiefsplatzes der Artillerie haben für das französische 9 cm Geschütz gegen ein Ziel, das einen Zug Infanterie von 15 m Breite darstellt, folgende Resultate ergeben:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Auf 1900 m | 20 | Shrapnels | 29,7 | Treffer | für | jeden Schufs |
| „ 2050 m | „ | | 21,8 | „ | „ | „ „ |
| „ 2350 m | „ | | 20 | „ | „ | „ „ |
| „ 2550 m | „ | | 16 | „ | „ | „ „ |

Die Schiefs-Versuche der Infanterie im Lager von Chalons haben folgende Resultate ergeben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 600 u. 700 m | gegen | Schützenlinien mit 5 m Rottenabstand | 3 Prozent |
| 1000 m | „ | einen Zug Infanterie, stehend | 8 „ |
| 1000 m | „ | „ „ „ kniend | 4 „ |
| 1200 m | „ | „ „ „ stehend | 3 „ |
| 1500 m | „ | Schützenlinie von 4 Zügen | 1,6 „ |
| 1000 m | „ | einen Halbzug, geschlossen | 12 „ |
| 1200 m | „ | „ „ „ | 8 „ |
| 1500 m | „ | „ „ „ | 1 „ |

Das französische Reglement schreibt die Gefechtsentwicklung auf 2000 m von der feindlichen Artillerie vor. Der Verfasser will diese aber schon auf 3000, spätestens 2500 m haben, da die gegenwärtige Leistung der Artillerie bei der Aufstellung des Reglements noch unbekannt war. Die Compagnie rückt nun in drei Staffeln vor, in erster Linie une section d'élite, ein Zug folgt als renfort, zwei als Soutiens. Ist es von 2500 m an nicht mehr möglich, dem Auge der feindlichen Artillerie entzogen vorzugehen, so mufs dieses in Sektionen geschehen. Die Schützenlinie mufs, wenn sie einmal gebildet ist, nur das eine Ziel im Auge behalten

Digitized by Google

dafs sie mit möglichst geringem Zeitverlust, und ohne zu schiefsen, an einem Punkte anlangt, von dem aus sie das feindliche Feuer unter nicht zu ungünstigen Verhältnissen erwidern kann. Die auf 2000 m von der feindlichen Artillerie deployierte Compagnie, die ihre Schützenlinie also etwa auf 1500 m vor sich hat, mufs ihren Vormarsch unter Benutzung des Terrains fortsetzen, um so rasch als möglich auf 5—600 m heranzukommen. Hier erst wird das Feuer eröffnet, denn erst hier nimmt das Gefecht einen ernsteren Charakter an. Der Kapitän hat ausschliefslich darauf zu sehen, seine Compagnie möglichst rasch unter Benutzung des Terrains auf diesen zur Eröffnung des Feuers günstigen Punkt heranzuführen.

Der ersten Schützenlinie folgt der „renfort", aus einem Zuge bestehend, und sucht allmählich so nahe als möglich heranzukommen; von 2500 m an mufs er sich in Sektionen auflösen, diese Sektionen dürfen aber nicht mehr als 4—5 m Abstand von einander haben, damit sie in der Hand ihrer Führer bleiben. Als Tirailleure werden die Sektionen so spät wie möglich aufgelöst. Schliefslich, auf 5— 600 m von der feindlichen Schützenlinie entfernt, rücken sie in die Linie der section d'élite ein, mit der sie dann vereinigt bleiben.

Was die beiden Soutiens-Züge der Compagnie betrifft, so ziehen diese sich auf eine Distance von 20—30 m auseinander und bleiben während des Vorwärtsgehens so lange als möglich in dieser Formation. Ebenso halten sie auch hinter einem oder beiden Flügeln der Tirailleurlinie, bis sie in die erste Linie eintreten.

Aus dieser Formation ergiebt sich natürlich auch die Gefechtsform des Bataillons, indem 2 Compagnien in erster Linie entwickelt sind und die beiden anderen die Reserve bilden.

Der Verfasser hält die entwickelte Formation, speziell das Ausschwärmen nur einer Sektion, der section d'élite, deshalb für so besonders wichtig, weil es darauf ankommt, rasch die Strecke bis 500 m vom Feinde zurückzulegen. Hier erst kann sich das Feuergefecht mit gleichen Chancen entwickeln, es steht aber zu befürchten, dafs die Mannschaft, die ja zum gröfsten Teil aus Reservisten und Rekruten besteht, in Folge der bedeutenden Verluste durch Artillerie leicht deprimiert werden.

Will man daher auf diesen Punkt gelangen, so mufs man den ersten Elan benutzen und so rasch als möglich in das Herz des Kampfes zu gelangen suchen. Hält man sich unterwegs auf, so werden sie zurückbleiben, und man wird eine zerstückelte und demoralisierte Compagnie haben, noch bevor man dazu gekommen ist, das feindliche Feuer zu erwidern.

**Revue militaire Suisse.** Februar 1883. **Bemerkungen über das Infanterie-Feuer auf weite Entfernungen.** Diese Studie, die vom Capitain instructeur de Wattenwyl als Winter-Arbeit eingereicht wurde, ist hier auf Befehl des Divisions-Generals veröffentlicht. Wenngleich der Verfasser in seiner Studie keineswegs neue Gesichtspunkte für die Verwendung des Feuers

Digitized by Google

auf weite Entfernungen aufstellt, so ist die ganze Studie doch dadurch interessant, da sie eine äufserst reichhaltige Statistik der Leistung der Schweizerischen Schiefsschule zu Freiburg mitteilt.

Der erste Teil enthält die historische Entwicklung dieser Feuerart nach den letzten Kriegen von 1870–1871 und 1877, er schildert die Kämpfe der Deutschen in den grofsen Schlachten bei Metz nach Angaben des Generalstabswerks, und in gleicher Weise die Kämpfe der Russen, beide unter spezieller Berücksichtigung der Verluste durch Infanteriefeuer. Als Endresultat geht daraus hervor, dafs der Durchschnittsverlust der Russen, in Folge ihrer fehlerhaften Taktik, die höchsten Verluste der Deutschen noch übertrifft. Beispielsweise verloren die Russen bei Plewna am 20. Juli 40, und am 30. Juli 24 Prozent, während die Deutschen bei Spicheren 16 Prozent verloren. Wenn man nun annimmt, dafs sowohl die Franzosen wie auch die Türken im Frieden in den Feuerarten auf weite Entfernungen so gut wie unausgebildet waren, dafs die erlangten Treffer meistens nur Zufallstreffer waren, so läfst sich daraus der Schlufs ziehen, welche Resultate eine gründliche Ausbildung hierin erwarten läfst.

Der zweite Teil bespricht die Lehrmethode und Anwendung dieser Feuerart, wie diese auf der Schiefsschule zu Freiburg festgestellt sind. Es sind dieses fast durchweg dieselben Prinzipien, wie sie auch bei uns festgestellt sind. Besonders wird jedoch die Streuung der Geschosse in der Tiefe, die stets 6—7 mal gröfser wie die Breiten-Streuung ist, hervorgehoben, woraus die Lehre zu ziehen ist, dafs bei bekannten Entfernungen (ein Fall, der aufser im Festungskriege nur selten eintreten wird) stets nur mit einem Visier zu schiefsen ist. Als ein besonderer Beweis dafür wird ein Schiefsen von 25 Offizieren, die auf 1150 Meter mit 6 Salven, also 150 Schufs, 130 Treffer auf einer Scheibenreihe erzielten, die eine Kolonne von 8 Zügen Tiefe darstellten; bei der Wiederholung dieses Schiefs-Versuches trafen von den 150 Schufs sogar 147. Der Verfasser ergeht sich nun in Betrachtungen über den Vorzug des Salvenfeuers auf weiten Entfernungen, ein Prinzip, über das bei uns ja kein Zweifel mehr herrscht.

Es folgt nun die überreiche Statistik der Freiburger Schiefsschule von April und Mai vorigen Jahres. Es schossen stets 25 Mann. Es wird leider nicht dabei gesagt, wer diese Schützen sind, ob sie besonders ausgesuchte Leute oder Mannschaften der Truppe waren. Wir greifen von diesen Notizen nur einige heraus, die genügen, um sich ein Bild von den hervorragenden Leistungen zu machen. Das Ziel ist fast stets dasselbe, 3—5 Reihen von Scheiben mit je 15 m Abstand.

Distance 1000 Meter. Visier successive 850, 900, 950 und 1000 Meter. I. Abteilung 30%, II. 26%, III. 35%, IV. 38%.

Distance 1100 Meter. Visier successive 900, 950, 1000, 1050 und 1100 Meter. I. Abteilung 16%, II. 18%, III. 47%, IV. 41%.

Distance 1500 m. Das Ziel besteht aus 5 Scheibenwänden mit je 10 m Abstand.

Digitized by Google

I. Abteilung, Visier 1400, 1500 und 1550 m. Resultat 12%,
II. „ „ 1500, 1550 „ 1600 m. „ 7%,
III. „ „ 1550 m. „ 20%.

Wir schliefsen hiermit die Wiederholung der Statistik; es genügt, um zu zeigen, dafs die ballistische Leistung des Schweizer Gewehrs auf der höchsten Stufe steht. Die Kriege der Zukunft werden aber erst die Lehre bringen, was eine in dieser Weise gut ausgebildete Infanterie leisten kann. Mögen diese aber auch noch so günstige Resultate erzielen, die eigentliche Entscheidung des Feuergefechts wird auf diesen Entfernungen nie zu erreichen sein.

**The United Service.** Januar 1883. **Christliche Ethik als Element der militärischen Erziehung.** Das in unseren deutschen militärischen Kreisen ziemlich unbekannte amerikanische Journal kann sich der Gediegenheit seines Inhaltes nach den meisten Europäischen Fach-Journalen als vollständig ebenbürtig zur Seite stellen. Wenn wir dennoch an dieser Stelle nur selten Gelegenheit genommen, hervorragende Artikel dieses Journals zu erwähnen, so liegt der Grund dafür eben nur darin, dafs die militärischen Verhältnisse Amerikas im allgemeinen für uns zu wenig Interesse haben.

Das genannte Journal eröffnet seinen neuen Jahrgang mit einer militär-philosophischen Betrachtung eines ungenannten Verfassers, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, in chronologischer Reihenfolge das Vorhandensein hoher sittlicher Prinzipien bei allen grofsen Feldherrn und siegreichen Armeen aller Zeiten nachzuweisen, und, daran anknüpfend, die Notwendigkeit einer streng christlich ethischen Erziehung für die amerikanische Armee, in Besonderem für das Offizier-Corps zu verlangen.

„Religion und Krieg sind die beiden Centralpunkte der Geschichte. An diese beiden knüpft so ziemlich Alles an, was uns der Erinnerung an vergangene Zeiten wert erscheint. Die Religion wurde die Basis der Erziehung, der Krieg die der Civilisation.“ Mit diesen Worten beginnt der Verfasser seine Betrachtung, die ihn dann zu seiner historischen Entwicklung führt, bei der er schon mit den in der Ilias geschilderten Kämpfen um Troja beginnt. Achilles versäumte nicht, Jupiter um seinen Beistand anzuflehen, als er den Tod seines Freundes Patroklus rächte, während sein Gegner Hektor gleichzeitig dasselbe that.

Der grofse Perserkönig Cyrus wurde, wie Xenophon berichtet, von Cambyses speziell in militärisch-ethischen Tugenden unterrichtet, es heifst dort wörtlich „dafs ein Feldherr zunächst den Schutz der Götter zu erwerben bemüht sein mufs, denn nur von deren Beistand hängt Weisheit und Erfolg ab“, und an einer anderen Stelle sagt er: „Die Gottesfürchtigen haben am wenigsten Furcht vor den Menschen.“

Bei den Griechen war diese Erziehung in tiefer Religiösität besonders ausgebildet. Der junge Athener wurde bei seinem Eintritt in das 19. Lebensjahr, mit Speer und Schild bewaffnet, in den Tempel geführt, und hier mufste er einen heiligen Eid ablegen, „dafs er stets für das Wohl des Vaterlandes und die Religion seiner Väter zu kämpfen bereit sein wolle“.

Digitized by Google

Durch eine Reihe von Angaben aus dem Xenophon wird der Nachweis geliefert, dafs im griechischen Heere ein tiefes religiöses Gefühl vorhanden war. Dasselbe war auch bei den Spartanern der Fall, wie dieses aus verschiedenen Stellen des Plutarch hervorgeht.

Für Alexander den Grofsen war der Homer der Inbegriff der theologischen Wissenschaft, die Ilias war seine Bibel, in der ihm der Achilles als höchstes Ideal vorschwebte. In gleicher Weise läfst sich der religiöse Sinn der Karthager und Römer nachweisen.

Von unseren Vorfahren, den alten Deutschen, heifst es: Die Erziehung der deutschen Völkerstämme, ihre Gesetze, ihre Moral und Religion gipfeln in dem einem Punkte, den Krieg zur höchsten Leidenschaft zu erheben. Ihre Gesetze kannten nur kriegerische Eigenschaften, das gröfste Verbrechen war die Feigheit. Die Religion, die dem Tapferen ewige Seligkeit verhiefs, verlieh ihnen Todesmut im Kampf. Dieser Mut wurde durch die Verheifsung der Walhalla für alle diejenigen, die im Kampfe fielen, noch besonders angestachelt. Durch die Bekehrung zum Christentum wurden diese Eigenschaften keineswegs beeinträchtigt. Als Heiden verehrten sie Thor, den Kriegsgott, als den höchsten; als Christen übertrugen sie diese Verehrung auf den Erzengel Michael, weil man ihnen gelehrt hatte, dafs dieser derselbe sei, wie die alte skandinavische Gottheit.

Eine charakteristische Erscheinung ist die, dafs in den Sprachen verschiedener asiatischer Völkerstämme, der Hebräer, Araber, Syrer u. m. a. dieselben Worte, die ursprünglich Gerechtigkeit, Unschuld oder Ehrlichkeit bedeuteten, später in gleicher Weise die Idee des Sieges ausdrückten, während Ungerechtigkeit oder Schlechtigkeit für Niederlage oder Verlust gebraucht wurde. Dasselbe ist der Fall mit den Worten, die Hülfe oder Beistand bedeuten, in Rücksicht darauf, dafs die siegreiche Nation, die Hülfe von Gott erhielt, Gott den Helfer nannte.

Nachdem in dieser Weise die hervorragenden kriegerischen Nationen des Altertums, sowie auch die Ureinwohner Amerikas betrachtet sind, geht der Verfasser zu den Feldherren der neueren Zeit über. Nachdem er den Charakter des Condé, Turenne und Marlborough geschildert hat, bemerkt er über Friedrich den Grofsen: „Ganz anders war es hingegen mit Friedrich dem Grofsen. Religiöse Anschauungsweise kann man von dem Freunde Voltaire's nicht erwarten. In den traurigen Jahren seiner Jugend hatte ihn dafür sein strenger Vater in einer Disziplin erzogen, die ihn mit spartanischer Rigorosität für seinen kriegerischen Beruf vorbereitete. Das strengste Pflichtgefühl wurde bei ihm zur Religion, und dieses Pflichtgefühl ersetzte ihm das Gesetz und die Propheten, wie sich Carlyle ausdrückt.“ In Wellington fanden sich die christlichen und militärischen Tugenden in schönster Weise vereinigt. Anders hingegen war es mit Napoleon I.; war er auch selber kein guter Christ, so war doch eine seiner ersten Regierungshandlungen die, dafs er die geschlossenen Kirchen wieder öffnete und den religiösen Kultus als eine politische Notwendigkeit wieder einführte. Noch kurz vor seinem Tode sprach er die Hoffnung aus, alle

Digitized by Google

seine Kriegsgefährten im Jenseits wieder zu treffen, und freute sich darauf, seine Kriegserlebnisse mit den Feldherrn des Altertums besprechen zu können. Und so, führt der Verfasser fort, können wir fast bei jedem grofsen Feldherrn finden, dafs entweder eine tiefe religiöse Anschauungsweise seinem Charakter zu Grunde lag, oder dafs durch eine frühzeitige Erziehung sein Geist so im Gehorsam gestählt war, dafs er in der ernsten Schule des Krieges unverändert blieb. Diese Behauptung findet sich in allen Zeitaltern und bei allen Religionen bestätigt.

An diese historische Betrachtung anknüpfend, beginnt der Verfasser den zweiten Teil seiner Studie, nämlich die Anwendung der aus der Geschichte geschöpften Grundsätze für die Ausbildung und Erziehung der amerikanischen Armee zu behandeln. Er vermifst hier sowohl in der Schul- wie auch in der akademischen Ausbildung den christlichen Grundzug. Die hierbei ausgesprochenen Ansichten haben aber einen so spezifisch amerikanischen, puritanisch angehauchten Charakter, dafs sie für uns weniger Interesse haben, weshalb wir von deren Wiedergaee hier Abstand nehmen können.

---

## VII.

# Umschau in der Militär-Litteratur.

**Der strategische Aufmarsch der deutschen Truppen im nächsten deutsch-französischen Kriege.** Aus dem Französischen übersetzt von Baumgarten-Crusius, Lieutenant im 3. königlich sächsischen Infanterie-Regiment No. 102. Hannover, Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. 1883.

Wir haben es hier mit einer eigentümlichen Doppelarbeit zweier Verfasser zu thun, von denen der eine Franzose, der andere Deutscher ist; eigentümlich insofern, als der letztere, was ersterer über die eigenen Verhältnisse glaubt verschweigen zu müssen und doch in einzelnen Andeutungen durchblicken läfst, in dem Gedankengange desselben aufbaut und dessen Betrachtungen auf diese Weise gleichsam ergänzt — eigentümlich zweitens aber auch darin, dafs trotz dieser gleichen Unterlage beide zu gänzlich verschiedenen Resultaten gelangen. Caveant consules! ruft in düsterem Hinblicke auf die ihm schwarz in schwarz erscheinende

Digitized by Google

Zukunft der Franzose aus — und es weist der Deutsche nach, dafs gerade umgekehrt gegenwärtig anscheinend die Verhältnisse sich völlig ausgeglichen haben, eher vielleicht zu Gunsten unserer Gegner sich hinneigen! Man weifs, wenn man von dieser Thatsache sich hat durch die Crusius'schen Ausführungen überzeugen lassen, in der That nicht mehr, wie man den französischen Teil des Buches auffassen soll. Es unterzieht sich sein Verfasser der Mühe, ganz genau für die einzelnen deutschen Armee-Corps auszurechnen, an welchem Tage sie an der Grenze eintreffen und die Offensive beginnen können, und wenn er dabei auch von mancherlei unrichtigen Voraussetzungen ausgehen und die Rechnung selbst manche Fehler und französische Flüchtigkeit enthalten mag, so ist dieser Teil der Schrift immer doch eine Verständnis und Urteil bezeugende Arbeit. Liegt da nicht der Gedanke nahe, dafs Verfasser für die französischen Corps die gleichen Erwägungen angestellt hat, um, mag er uns deren Resultate auch vorenthalten wollen, wenigstens für seine Person Klarheit über die künftigen Verhältnisse zu erhalten? Und konnte er dann, wenn er vorurteilslos zu Werke ging, zu Schlüssen gelangen, die so vollständig von denen seines Übersetzers abweichen? Er meint, dafs Frankreich trotz seiner grofsen Waffenplätze und der Forts an Maafs und Mosel von vornherein in die ungünstigste Lage geraten und gezwungen sein werde, ohne Schwertstreich das gesamte Gebiet vorwärts dieser Linie aufzugeben, ja dafs diese selbst von Anfang an von den deutschen Kräften bedroht, sogar die Koncentration der französischen Armee dahinter gefährdet sei. Dem gegenüber weist der deutsche Übersetzer in seinen Berechnungen, die man mit Leichtigkeit als im Wesentlichen richtig konstatieren kann, nach, dafs ganz im Gegenteil voraussichtlich sehr viel eher eine Störung des deutschen Aufmarsches durch die grofsenteils früher zu versammelnden französischen Streitkräfte zu gewärtigen sei, zum mindesten aber, gleiche Geschwindigkeit der Mobilmachung und gleiche Leistungsfähigkeit der Bahnen vorausgesetzt, der französische Aufmarsch nicht länger als der unsrige dauern wird. Da mufs entweder also jene Voraussetzung eine irrige sein und der Franzose Grund haben zu glauben, dafs die französische Mobilmachung auch künftig noch die bekannten organisatorischen Mängel von 1870 aufdecken werde — dann aber hätte dieses Mifstrauen begründet werden müssen — oder es mufs der Schrift eine besondere Tendenz, mag sie Frankreich oder Deutschland gelten, zu Grunde liegen. Malt der Verfasser absichtlich so düster, um durch das Schreckgespenst einer schon mit Beginn der Mobilmachung zu erwartenden deutschen Invasion seine Landsleute zu ferneren Anstrengungen willfährig zu machen und auf diese Weise seinen Ideen, dafs auch Nancy noch befestigt werden müsse, um mit Toul zusammen einen mächtigen Offensiv-Brückenkopf zu bilden, und dafs ferner die Lücke nördlich Verdun geschlossen werden müsse, leichteren Eingang in den mafsgebenden Kreisen seines Volkes zu verschaffen? Es will uns scheinen, als ob es bei den Franzosen solcher Mittel nicht bedürfe; mit anerkennenswertem Patriotismus haben sie alle Forderungen ihrer Militärverwaltung



Digitized by Google

bisher bewilligt, ein beschämendes Vorbild für unser deutsches Parlament, dessen Opposition das Partei-Interesse mehr zu gelten scheint als die Sicherheit des Reiches. Über die Notwendigkeit resp. Berechtigung jener Befestigungsanlagen enthalten wir uns natürlich jedes Urteils, mögen die Franzosen bauen, was sie wollen und was ihre Strategen und solche, die es sein wollen, von ihnen verlangen. Je mehr, je besser; wir werden mit ihren Festungen künftig gewifs ebenso gut fertig werden wie ehedem.

Oder hat Verfasser, wenn er in seinem 2. Abschnitt die Operationen der deutschen Armee-Corps schildert, wie sie, seiner Ansicht nach, in logischer Konsequenz der geographischen, strategischen und sonstigen Verhältnisse vor sich gehen müssen, damit gar weitergehende, gegen uns selbst zielende Pläne? Will er, wenn er nachzuweisen sucht, dafs das 7. Armee-Corps schon am 9. Tage nach Beginn der Mobilmachung vor Toul, das 8. Armee-Corps am gleichen Tage in der Linie Etain-Fresnes en Woëvre, das Garde-Corps an der Othaine, das 13. Armee-Corps am 9. Tage an der Meurthe, ja dafs die 31. Division schon am 4. Tage bei Epinal stehen und die 30. Division am gleichen Tage in Nancy sein würde und dergl. mehr — will er, meinen wir, wenn er uns solche Operationen als möglich und aussichtsvoll hinstellt und in dieser Weise uns Ziele zeigt, die wir erreichen könnten, dadurch uns mit dem Gedanken an derartige unvernünftige, aller strategischen Ideen und Grundsätze baren Bewegungen vertraut machen? Kaum könnte man ernsthaft an solche Absicht glauben, unmöglich wäre sie gleichwohl nicht. Denn es ist eben zu viel des Widerspruches in dem Buche enthalten. Nur erwarte man nicht von uns, dafs wir zur Aufklärung desfelben beitragen und dem Verfasser das Unverständige jener Operationen nachweisen; unsere Heeresleitung wird sich durch solche Stimmen nicht beeinflussen lassen, sondern genau diejenigen Ziele feststellen, die sie für sich und uns, die Truppen, erreichbar hält.

Dieses gegenseitige unbedingte Vertrauen der Führung zum Heere und des Heeres zu seiner Führung ist unsere, der Deutschen, sicherste Hoffnung zum Siege. Sie geht dem Autor anscheinend ab. Aus jeder Seite fast seines Buches spricht die Ungewifsheit, ob seitens der französischen Verwaltung, die es doch sicherlich nicht hat an sich kommen lassen, auch wirklich genug geschehen ist. Von einem Vertrauen der Armee zu sich selbst scheint es uns gleichfalls nicht gerade zu sprechen, wenn Verfasser, man könnte sagen geflissentlich, jeden Gedanken an eine offensive Kriegführung aufgiebt, ja beinahe selbst den Glauben an die Möglichkeit einer erfolgreichen Defensive in der mit so bedeutenden Opfern geschaffenen Verteidigungslinie verliert. Kaum dafs z. B. die zahlreichen in jenen Grenzgebieten untergebrachten Truppen überhaupt in Betracht gezogen werden, alle Gedanken sind auf ein Zurückgehen vor den eindringenden deutschen Teten, obwohl man ihnen numerisch vorläufig mehrfach überlegen ist, gerichtet. Dafs bis zu jenem 4. und 9. u. s. w. Tage doch auch die französischen Koncentrationen begonnen haben und dafs zu

Digitized by Google

untersuchen sei, ob man wirklich so ohne Weiteres zurück und Nancy und Luneville dem Feinde preisgeben müsse, daran scheint Verfasser überhaupt nicht gedacht zu haben.

Es wäre ein solches Buch, aus dem ein derartiger Mangel an Initiative und Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit spricht, wenn es die allgemeinen Anschauungen vertreten wollte, kein günstiges Zeichen für den Geist der französischen Armee. Wir sind weit entfernt, diesem Geistesprodukt eines an hochgradiger Vorsicht krankenden Strategen, der andererseits doch wieder dem Feinde die tollkühnsten Ideen unterschieben möchte, eine derartige Bedeutung beilegen zu wollen, obwohl es s. Z. allerdings in dem Journal des sciences militaires veröffentlicht worden ist. Man begeht keinen gröfseren Fehler, als wenn man den Gegner unterschätzt. Einen geradezu peinlichen Eindruck macht es aber bezüglich jener Garnisonen im nordöstlichen Frankreich, wenn man deren Stärke kennt — nach dem deutschen Übersetzer wären es 60 Bataillone, 65 Eskadrons, 36 Batterien, 3 Genie-, 1 Pontonier- und 6 Train-Compagnien, verteilt in 27 Garnisonen — und wenn diese an sich doch recht beträchtliche Streitmacht, von der noch dazu etwa die Hälfte einem einzigen (dem 6.) Armee-Corps angehört, gegenüber den vereinzelten schwachen feindlichen Teten geradezu kein Lebenszeichen von sich geben und ängstlich nur darauf bedacht sein soll, hinter die Festungen zurückzuweichen, wo überdies die feindlichen Abteilungen jeglicher ausgiebiger Unterstützung noch viele Tage hindurch entbehren müssen. Noch peinlicher freilich berührt es, wenn man die Stärke-Angaben des Verfassers mit den obigen des Übersetzers vergleicht. Seite 25 finden wir: „Was werden wir nur dieser Masse von Bataillonen und Schwadronen (es ist von dem am 4. Tage die Grenze überschreitenden 15. Armee-Corps die Rede) entgegenzusetzen haben?“ 6 Kavallerie-Regimenter zu 4 Schwadronen und 4 reitende Batterien, in Luneville, Nancy und Pont-à-Mousson verteilt, 1 Kavallerie-Regiment in Epinal, 2 Jäger-Bataillone in St. Dié und St. Nicolas und 1 schwache Infanterie-Brigade zu Nancy. Das macht im Ganzen aber erst 10 Bataillone, 28 Eskadrons und 4 Batterien! Wo bleiben die anderen 50 Bataillone u. s. w.? Wo bleiben die Garnisonen von Verdun, Givet, Rheims, Commercy, Troyes u. s. w., Plätze, die sämtlich doch nahe genug an der Grenze liegen, um, die Festungen natürlich unter Zurücklassen der betr. Besatzungstruppen, ihre Garnisonen rechtzeitig koncentrieren zu können, warum führt er für Epinal eine Besatzung von 1 Kavallerie-Regiment an, während es 1 Bataillon, 1 Eskadron und 1 Batterie hat? Er ist doch in seinen Untersuchungen über die deutschen Armee-Corps ziemlich gründlich, warum nicht auch hier? Oder hat er uns unwillkürlich und jedenfalls dann sehr gegen seine Absicht einen Fingerzeig gegeben, dafs jene 50 Bataillone u. s. w., die er nicht erwähnt, zur Besatzung der grofsen Waffenplätze und der Forts für so lange designiert sind bezw. von ihm für nötig gehalten werden, bis die Territorialtruppen zur Verfügung stehen? Für die Infanterie könnte unter Umständen diese Annahme zutreffen, er kann doch aber die fehlen-



Digitized by Google

den 37 Eskadrons und 32 Batterien nicht ebenfalls in die Festungen stecken wollen!

Trotz all dieser Ausstellungen und Mängel ist das vorliegende Buch mit das Interessanteste, was wir seit Langem über die beregte Materie gelesen haben, sowohl der kritischen Bemerkungen und Berichtigungen wegen, die der Übersetzer zahlreich einfliefsen läfst, als auch weil es seinerseits von einem Standpunkt aus zum Studium der bezüglichen Verhältnisse auffordert, den man schwerlich bisher vertreten gefunden hat, nämlich von dem einer sofortigen deutschen Offensive und der daraus sich ergebenden Konzentration der deutschen Armeen erst unmittelbar vor den feindlichen Stellungen! Dafs wir diesen Standpunkt nicht teilen, haben wir angedeutet, aber wir betrachten es als nützlich, dafs man sich, bis in die weitesten Kreise der Armee hinein, mit jenen Dingen, und zwar stets von Neuem wieder beschäftigt. In dieser Beziehung verdient das vorliegende Buch in zwiefacher Hinsicht Beachtung, einmal und vornämlich, weil uns der 2. Teil (des deutschen Verfassers) die Möglichkeit bedenklich nahe legt, dafs die Franzosen mit ihrem strategischen Aufmarsche früher fertig sein könnten als wir, und darin eine Mahnung für uns zu neuer Arbeit und neuen Opfern*) liegt, und dann, weil der 1. französische Teil uns zeigt, wie wir es, wenn wir die Operationen beginnen, nicht machen sollen. Wenn wirklich jemand sich die künftigen Vorgänge in ähnlicher Weise gedacht oder sonstig von Handstreichen gegen Toul und Verdun oder die Grenzforts geträumt hat, so wird er durch die Schrift unseres Gegners von der Unausführbarkeit dieser Ideen überzeugt werden. Die uns darin zugemuteten Fehler liegen für jeden einigermafsen strategisch-taktisch geschulten Verstand zu Tage. Wir haben uns deshalb enthalten können, sie kritisch zu beleuchten, möchten sie zum Studium aber gleichwohl dringend empfehlen, und zwar zu einem Studium à la Verdy, d. h. mit Zirkel, Papier und Bleistift und an der Hand der Karte.**)

**Geschichte des Dragoner-Regiments Prinz Albrecht von Preufsen (Litthauisches) No. 1. 1867—1881.** — Dargestellt von Sieg, Rittmeister und Eskadron-Chef im Regiment. —

Kühler Pascha, als er noch preufsischer Rittmeister war, schrieb die Geschichte des litthauischen Dragoner-Regiments von seiner Entstehung

*) Vereinfachung unseres Mobilmachungsplanes, Anlage neuer direkter Eisenbahnverbindungen und Ausbau der jetzigen u. s. w.

**) Bei dieser Gelegenheit möchten wir einer möglichst weiten Verbreitung der Carte de France, dressée au dépôt des fortifications 1 : 500,000, feuille VI und IX, 1880—81, das Wort reden. Man findet in ihr sämtliche neu angelegten Festungen und Forts und gewinnt zum ersten Male durch sie ein übersichtliches Bild der französischen Verteidigungslinie. Nur koloriere man sich dazu die Grenze und die betreffenden Forts selbst. Auch der Besitz der betreffenden Sektionen der Carte de France 1 : 80,000, verifiée 1879/80, dürfte für Studien von Wert sein.

Digitized by Google

bis zum Jahre 1867. Jetzt ist diese Geschichte bis auf die Neuzeit fortgeführt worden. Im deutsch-französischen Kriege war das Regiment der 1. Infanterie-Division zugeteilt und hat im Verbande derselben die Kämpfe bei Metz, die Cernierung dieser Feste und den Zug der I. Armee nach dem Norden Frankreichs bis an die Küsten des Oceans mitgemacht. Die Thätigkeit des Regiments als Divisions-Kavallerie bedingte, dafs dasselbe nur in kleinen Abteilungen die Gefechte der Infanterie unterstützen konnte. Hierzu bot sich oft Gelegenheit. An 20 Kämpfen, meist allerdings unbedeutend, hat das Regiment während des Krieges Teil genommen, unter denen die Schlachten bei Colombey-Nouilly und Noisseville die erste Stelle einnehmen. In Gemeinschaft mit Mannschaften des Grenadier-Regiments No. 3 eroberte die 1. Eskadron des Regiments am 4. Januar 1871 2 feuernde Geschütze. 1 Offizier und 30 Mann des Regiments haben den Tod im Felde gefunden, genau ebensoviel Offiziere und Mannschaften Wunden davon getragen.

Wenn das vorliegende Geschichtswerk auch nicht zu denen gehört, welche fesselnd geschrieben sind, so ist demselben doch eine sehr grofse Gründlichkeit eigen. Dankbarkeit gegen den einstmaligen hohen Chef des Regiments, den Prinzen Albrecht Vater, spricht aus jeder Zeile des Werkes. Aufsätze, die z. B. im Militär-Wochenblatt des verstorbenen Prinzen gedachten, finden in der Regiments-Geschichte Abdruck. Vielfach hätte die Wiedergabe ganz inhaltsloser Briefe oder von Manöver-Dispositionen u. s. w. unterbleiben, hätten die Personalangaben über die Offiziere ohne Schaden der Sache ganz wesentlich vereinfacht werden können. Geradezu störend wirkt es, wenn man in den 13 wiedergegebenen Ranglisten dieselben Angaben über einzelne Offiziere 13 mal mit demselben Wortlaut liest und überdies schliefslich in einer alphabetischen Zusammenstellung im Wesentlichen nochmals dieselben Angaben über die einzelnen Offiziere findet.

Nicht immer ist die Darstellung des deutsch-französischen Krieges ganz genau, namentlich wenn es sich um allgemeine Verhältnisse handelt. So wird z. B. S. 22 gesagt, König Wilhelm habe in die Abdankung des hohenzollernschen Prinzen gewilligt. (Eine Behauptung, die mehrfache Unrichtigkeiten in sich schliefst.) S. 24 wird behauptet, „Benedetti habe am 19. Juli die Kriegserklärung in Berlin überreicht". — Auf S. 27 ist die Zusammensetzung der drei deutschen Armeen nicht ganz richtig gegeben. S. 28 wird berichtet, Kaiser Napoleon habe in Folge des sofortigen Anschlusses der süddeutschen Staaten an Norddeutschland die anfänglich ausgeführte Aufstellung seiner Armee ändern müssen." S. 37 wird behauptet, der Feind habe bei La Planchette und Lauvallier stockwerkartig diese starke Stellung durch Schützengräben und Geschützaufstellungen verstärkt." Ich glaube, von diesen stockwerkartig verstärkenden Geschützaufstellungen war in Wirklichkeit wohl nichts zu sehen. Die Richtigkeit der auf S. 38 gemachten Bemerkung: Die französische Armee habe bereits am 14. August Morgens den Abzug „von beiden Flügeln der Stellung eingeleitet", kann angezweifelt werden u. s. w.

Digitized by Google

Es mag dahingestellt bleiben, ob, wie S. 111 gesagt ist, Feldmarschall Manteuffel das Grofskreuz des eisernen Kreuzes sich für die blutigen und stets siegreichen Schlachten, welche das I. Armee-Corps unter seiner Führung vor Metz durchgekämpft hat, erworben hat, oder, wie man sonst allgemein annimmt, für seine ruhmreiche und geniale Führung der Süd-Armee. Ein recht unangenehm in die Augen springender Druckfehler befindet sich in den Anlagen auf S. 244, wo angegeben, dafs 1 Offizier (Rittmeister v. Drefsler) am 31. Januar gefallen sei, während dies am 13. der Fall war.

Neben manchen anderen für die Kavallerie schätzenswerten Angaben verdient die auf S. 147 abgegebene Ansicht über die vierjährigen Freiwilligen ganz besondere Beachtung. Das Regiment, sich grofsenteils aus jungen Leuten ergänzend, die auf dem Pferde grofs geworden sind, nimmt keine Vierjährig-Freiwilligen mehr an, stellt dafür aber jährlich etwa 140 Dreijährig-Freiwillige ein, aus deren Zahl ein bedeutender Procentsatz von Unteroffizier-Aspiranten für die westlichen Regimenter hervorgeht. — Sehr richtig bemerkt das vorliegende Werk: Wer überhaupt weiter dienen will und die Befähigung dazu hat, kann dies erreichen, ohne sich speziell das vierte Jahr an den Truppenteil zu binden. —

Die „Geschichte des Dragoner-Regiments Prinz Albrecht von Preufsen (Litthauisches) No. 1," mit dem Bildnisse seines hohen heimgegangenen ehemaligen Chefs geschmückt, ist in jeder Beziehung reich und musterhaft ausgestattet.

**Der Gebirgs-Krieg** von Otto v. Giese, Oberst a. D., Ritter des eisernen Kreuzes 1. Klasse u. s. w.

Oberst v. Giese, schon mehrere Jahrzehnte als Militär-Schriftsteller thätig, hat namentlich in den letzten Jahren mehrere beachtenswerte Schriften über Befestigungswesen veröffentlicht. Diesmal begiebt er sich auf das Gebiet der Strategie und Taktik und bricht eine Lanze für den Gebirgskrieg. Es ist ihm auffallend, dafs die so reiche deutsche Militär-Litteratur so wenig Lehrbücher über den Gebirgskrieg besitzt. Solche auffallende Thatsachen haben ihre tiefliegende Begründung. Gründlich ist der Deutsche ja unzweifelhaft in seinen wissenschaftlichen Forschungen, aber weitschweifige Theorien aufzustellen, ist namentlich in der auf das Können, die Kunst, hinstrebenden Kriegswissenschaft nie seine starke Seite gewesen. Nur in Zeiten der Halbheit, wenn die Wogen des politischen Lebens nicht hoch gehen, sehen wir gelehrte Lehrbücher entstehen, die aber stets einen sehr beschränkten Wert haben. Andere Nationen besitzen einen weit gröfseren Reichtum an militärischen Werken, welche sich über Formen und Methoden aussprechen. Seitdem Friedrich der Grofse und Napoleon uns auf praktische Weise in das Grofse des Krieges entriert haben, seit Clausewitz mit ungemein praktischem Sinn sein grofses Werk „Vom Kriege" geschrieben, in das er, wie Oberst v. Scherff jüngsthin sich

Digitized by Google

ausgelassen, vor Allem nur das niedergelegt, was man vom Kriege nicht lehren kann — sind kriegstheoretische Werke bei uns Norddeutschen mit besonders ungnädigen Augen angesehen worden. Und wenn Werke dieser Art erschienen, so zeichneten sie sich zum grofsen Teil, namentlich in dem letzten Jahrzehnt, entschieden durch einen ähnlichen praktischen Sinn aus, wie wir ihn an Clausewitz bewundern. Dieser praktische Sinn sagt vor allem: Der Krieg, dieser Akt, in dem die Gewalt Alleinherrscher, kennt keine bindende Form, er achtet keine Regel. — Wohl kann die Wissenschaft das Wesen des Krieges klar legen, aber nimmer wird sie bestimmte Regeln, Mittel an die Hand geben, welche zum Siege führen. Studiert die Feldzüge der grofsen Heerführer und knüpfet daran — wie auch an die eigene Erfahrung, um mit dem grofsen König zu sprechen — die Reflexion.

Sind unter diesen Umständen allgemein taktische Lehrbücher bei uns Deutschen schon eine verhältnismäfsig seltene Erscheinung und nur für die jüngsten Söhne des Mars vollwertig, um wie viel weniger werden sich Schriftsteller, wird sich das militärische Publikum mit besonderer Vorliebe Lehrschriften zuwenden, die einen nur auf besondere Bodenverhältnisse, auf besondere Lagen berechneten Krieg im Auge haben — wie der kleine Krieg, der Gebirgskrieg u. s. w. Es können das doch immer nur schwache Schöfslinge des Baumes der Erkenntnis sein, der da heifst „Vom Wesen des Krieges". Wer dies erkannt hat, der weifs sich auch in alle Verhältnisse hineinzufinden, sei es im Grofsen, sei es im Kleinen, sei es in der Ebene, sei es im Gebirge. So scheint es mir denn ganz natürlich, dafs sich die sonst so reiche deutsche Militär-Litteratur so wenig mit Lehrbüchern über den Gebirgskrieg befafst hat.

Der Name „Gebirgskrieg" hat überdies beim deutschen Volk und Heer keinen guten Klang. Unwillkürlich tritt uns bei diesem Worte die Kampfweise der Spanier und Tyroler gegen Napoleon's Scharen, die Kampfweise der Montenegriner gegen die Türken oder die Brüderkämpfe in Spanien zwischen Carlisten und Regierungstruppen vor das geistige Auge. Wahrlich wenig Verlockendes für einen Soldaten! Die deutsche Kriegsgeschichte, kennt — sehen wir von jenem Aufstand der Tyroler ab, und wenn wir uns auf die Zeit der Feuerwaffentaktik beschränken, — keinen Gebirgskrieg. Die Mittelgebirge und Bergländer Deutschlands schaffen keine eigenartige, für den Gebirgskrieg besonders geeignete Bevölkerung. Grenzgebirge sind aus mancherlei Gründen eigentlich niemals das Gebiet eines nachhaltigen Gebirgskrieges; ihr Besitz wird durch die grofsen Entscheidungen, die in der Nähe der Grenze fallen, mit bestimmt. Im Innern des deutschen Reiches findet sich wohl kaum eine Landstrecke, die sich ganz besonders zum Gebirgskrieg eignet, und keine erzeugt Männer, vorzugsweise zum Gebirgskrieg geeignet.

Der Gebirgskrieg verlangt besondere Truppen, eigenartig in Organisation, Ausbildung und Ausrüstung, eigenartig in der Beanlagung des

Digitized by Google

Einzelnen; er verlangt besondere Gebirgs-Infanterie, besondere Gebirgs-Artillerie und nach dem vorliegenden Buche auch besondere Gebirgs-Pioniere. Glücklich liegt die Zeit hinter uns, in der die Theorie besondere Truppen für die einzelnen Zwecke des Krieges zu Recht bestehen liefs. Heut zu Tage ist ausgesprochener und durchgeführter Grundsatz: Sämtliche Truppen der einzelnen Waffengattungen müssen für jede der Waffe zufallende Aufgabe gebrauchsfähig sein. Wenn wir im deutschen Heere trotz dieses Grundsatzes noch besondere Formationen haben, so ist dies wahrlich nicht des Kriegszwecks halber, sondern mit vollberechtigter Rücksicht auf Tradition und Geschichte. Alle diese Sonder-Formationen haben aber keine besonderen Aufgaben. Wir haben in den letzten Jahrzehnten den Krieg nach Österreich und Frankreich hineingetragen, und Gebirgstruppen nicht notwendig gehabt, ja nicht einmal vermifst. Wir haben in den Vogesen, der Côte d'or, dem Jura, den kleinen und grofsen Krieg — auch wenn man so will den Gebirgskrieg — geführt ohne Gebirgstruppen. Und mit welchem Erfolg? Konnte er besser geführt werden? Und jetzt möchte man den Beweis beibringen, dafs wir trotz alledem und alledem besondere Gebirgstruppen notwendig haben? Warum? Weil die anderen Grofsmächte alle mehr oder weniger Gebirgstruppen haben. Aber dort liegen die Verhältnisse auch bei weitem anders als bei uns. Wer im Atlas, oder in der Bocche, der Herzegowina, in Tyrol, wer in den Alpen oder im Kaukasus Krieg zu führen genötigt ist, nun der darf der Frage nahe treten, in wie weit er mit Rücksicht hierauf besondere Gebirgstruppen dem allgemeinen Zwecke entziehen darf. Immer bleibt eine solche Mafsregel aber ein notwendiges Übel. So stolz z. B. Italien auf seine Alpen-Compagnien ist und sein darf — es entzieht dem allgemeinen Besten eine Menge tüchtiger Soldaten, die nur grofs sind, wie die Kinder der Gäa, auf ihrem heimischen Boden, aber kaum zu gebrauchen, sobald sie ihn verlassen haben. Fürwahr unsere Jäger würden es sicherlich nicht mit Freude begrüfsen, wenn sie zu einer Gebirgstruppe umgestempelt werden sollten, wie Verfasser das wünscht, die im Wesentlichen an den grofsen Entscheidungen also nicht Teil zu nehmen hat, sondern aufgespart werden mufs, für die Möglichkeit eines Gebirgskrieges — eine Möglichkeit, die voraussichtlich und mit dem Buche der Geschichte in der Hand gar nicht eintritt.

Schwerlich wird sich ein grofser Teil unseres Heeres, ebensowenig wie Schreiber dieser Zeilen, für die Idee erwärmen, dafs wir auf Gebirgskriege besonders rücksichtigen und besondere Gebirgstruppen formieren müssen. So gewandt und interessant wie Verfasser auch sein Thema behandelt, ich glaube, er wird wenig Propaganda machen. Er gliedert den Kriegsschauplatz in Hochgebirge, Mittelgebirge und Bergländer und geht dann merkwürdiger Weise zunächst näher auf den Angriff eines Mittelgebirges u. s. w. ein. Ich dächte gerade im Gebirge richtet sich der Angriff ganz besonders nach der Art der Verteidigung. Der Angreifer

Digitized by Google

durchschreitet das Gebirge; je nachdem er Widerstand findet, ergreift er Gegenmittel und nicht umgekehrt. Lediglich das Verhalten des Verteidigers drückt dem Gebirgskriege seine Eigenart auf. Diese ist aber nach Bodengestaltung, Beschaffenheit des Landes, Nationalität, Kriegszweck u. s. w. derartig verschieden, dafs man wahrlich nicht von Regeln oder allgemeinen Grundsätzen für den Angriff eines Mittelgebirges, eines Hochgebirges u. s. w. sprechen kann. Man stelle nur die Kämpfe in Montenegro mit denen in Tyrol und im Kaukasus in Vergleich. Sind das nicht alles drei Kriege im Hochgebirge und doch grundverschieden? So werden sicherlich Gebirgskriege stets grundverschieden sein. — Allgemeine Lehren lassen sich da nicht aufstellen. Wer mit den Grundsätzen der Truppen- und Kriegsführung einigermafsen vertraut, wer die Kriegsgeschichte offenen Auges studiert hat, der wird sehr bald wissen, wenn er im Gebirgskriege zur Thätigkeit gelangt, worauf es ankommt. Nirgends mehr wie hier giebt es — dafs ich das Wort des Oberst v. Arnim gebrauche — eine „Taktik der Situation". Und die Situation ist in jedem Kriege eine andere.

So kann ich den Auslassungen des Verfassers über Angriff und Verteidigung nur einen sehr beschränkten Wert zusprechen; sie klingen theoretisch fast alle sehr schön, aber in der Praxis werden wir nicht die Voraussetzungen finden, die Verfasser zu Grunde legt. Schon die erste: eine zwei- bis dreifache Überlegenheit des Angreifers wird als Grundlage genommen. Ist das nicht ganz graue Theorie?! Einen Krieg mit Frankreich oder Österreich vorausgesetzt — den Gott verhüten wolle — der Jura oder die Tyroler Alpen werden zu einem Seiten-Kriegsschauplatz. Anfänglich sind wenig Truppen zur Verteidigung dort; wir bemessen danach unsere Angriffskräfte. Kann sich, wird sich nicht im Laufe der Zeit die Truppenstärke beim Gegner erheblich ändern, ohne dafs man auf Seiten des Angreifers das erfährt? Weifs man überhaupt im Kriege stets, wie stark der Gegner? Weifs man, ob man als Angreifer im Gebirgskriege die 2—3 fache Überlegenheit besitzt? Nur wenn man dies weifs, gelten die in dem vorliegenden Buche aufgezeichneten Grundsätze!!

In dem siebenten Abschnitt des Buches „die Befestigung der Mittelgebirge", der in seinen Unterabteilungen E und F „die Befestigungen im Hochgebirge und im Berglande" enthält, giebt Verfasser, als früherer Ingenieur-Offizier, schätzenswerte Einzelheiten über die Ausführung von Befestigungen; in dem Abschnitt über technische Hülfsmittel bei der Verteidigung von Gebirgen ist er wie in seiner Broschüre über die Befestigungsweise der Zukunft sehr weitblickend und verspricht sich viel von Mikrophon und Photophon!

Das Resumé des Verfassers ist kurz und bündig. Wer sich für den Gegenstand interessiert, wird aus diesem letzten Kapitel sofort ersehen, wes Geistes Kind das kleine Buch ist. Hoffentlich wird ihn aber beim Lesen jener Stelle, an der es heifst: „die Eroberung der Haupt-Wasserscheide ist der schwierigste Teil des Angriffs . . .", nicht ein leichtes Gruseln befallen, wie mir es ging, da ich unwillkürlich an die gelehrten

Digitized by Google

Strategen des Schwarzenberg'schen Hauptquartiers, an das Plateau von Langres und Ähnliches denken mufste. Schliefslich dürfte es sich noch empfehlen, im Anschlufs an die vorliegende Schrift des Oberst v. Giese nachzulesen, was Clausewitz in seinem Werke vom Kriege über Gebirgsverteidigung sagt. Und wem diese etwas lang gesponnene Auseinandersetzung nicht ganz zusagen will, der nehme Blume's „Strategie" zur Hand und lese dort die wenigen und treffenden Bemerkungen über die Bedeutung der Gebirge. Hoffentlich werden viele, wenn sie diese Bücher aus der Hand legen, mit mir in dem einen Grundsatz übereinstimmen: Die deutsche Armee bedarf nie und nimmer besonderer Gebirgstruppen. —

Digitized by Google

VIII.

# Verzeichnis

## der neu erschienenen Bücher und der grösseren, in den militär. Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze.*)

**(II. Quartal 1883.)**

Für das nachfolgende Verzeichnis sind benutzt:

1. Militär-Wochenblatt. — *M. W.*
2. Neue militärische Blätter. — *N. M. B.*
3. Allgemeine Militär-Zeitung. — *A. M. Z.*
4. Deutsche Heeres-Zeitung. — *D. H. Z.*
5. Militär-Zeitung für Reserve- und Landwehr-Offiziere. — *M. Z. R.*
6. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. — *A. A. I.*
7. Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. — *A. H. M.*
8. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. — *J. A. M.*
9. Österreichische Militär-Zeitschrift (Streffleur). — *O. S. M.*
10. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. — *O. W. V.*
11. Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung. — *O. U. W.*
12. Österreichische Militär-Zeitung. — *O. M. Z.*
13. Österreichisches Armeeblatt. — *O. A. B.*
14. Österreichisch-ungarische Militär-Zeitung „Vedette". — *O. U. V.*
15. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. — *O. A. G.*
16. Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. — *O. M. S.*
17. Le Spectateur militaire. — *F. S. M.*
18. Journal des sciences militaires. — *F. J. S.*
19. Le progrès militaire. — *F. P. M.*
20. L'Avenir militaire. — *F. A. M.*
21. L'Armée française. — *F. A.*
22. La France militaire. — *F. M.*
23. Revue d'artillerie. — *F. R. A.*
24. Revue maritime et colonial. — *F. R. M.*
25. Russischer Invalide. — *R. I.*

*) Die mit einem * versehenen Bücher sind der Redaktion zur Besprechung zugegangen und werden nach wie vor in der „Umschau in der Militär-Litteratur" besondere Berücksichtigung finden. Auch stellt die Redaktion diese Bücher, soweit sie nicht anderweitig in Gebrauch genommen werden mufsten, sowie die eingegangenen Zeitschriften behufs Einsicht im Redaktionslokal, Unter den Linden 21, täglich von 12 — 3 Uhr, gerne zur Verfügung.

Digitized by Google

26. Wajenny Sbornik. — *R. W. S.*
27. Russisches Artillerie-Journal. — *R. A. J.*
28. Russisches Ingenieur-Journal. — *R. I. J.*
29. Morskoi Sbornik. — *R. M. S.*
30. Rivista militare italiana. — *I. R.*
31. L'Italia militare. — *I. M.*
32. L'Esercito italiano. — *I. E.*
33. Giornale di artiglieria e genio. — *I. A. G.*
34. Rivista marittima. — *I. R. M.*
35. Colburn's united service. — *E. U. S.*
36. Army and navy Gazette. — *E. A. N.*
37. Army and navy Journal. — *A. A. N.*
38. The united service. — *A. U. S.*
39. Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. *Sch. M. Z.*
40. Revue militaire Suisse. — *Sch. R. M.*
41. Schweizerische Zeitung für Artillerie und Genie. — *Sch. A. G.*
42. De militaire Spectator. — *Nd. M. S.*
43. De militaire Gids. — *Nd. M. G.*
44. Revista militar espanola. — *Sp. R. M.*
45. Revista cientifico militar. — *Sp. R. C.*
46. Memorial de Ingenieros. — *Sp. M. I.*
47. Revista militar. — *P. R. M.*
48. Krigsvetenskaps Academiens Handlingar. — *Schw. K. H.*
49. Norsk militaers Tidsskrift. — *N. M. T.*
50. Militaer ∞ Tidsskrift. — *D. M. T.*

---

## I. Heerwesen und Organisation.

Der Milizgedanke in Württemberg und die Versuche zu seiner Verwirklichung von Alb. Pfister, Major. — 8⁰ — 68 S — Stuttgart, Kohlhammer. — 1 M.

*Das Volk in Waffen von Colm. Frhrr. v d. Goltz, Major. — Ein Buch über Heerwesen und Kriegführung unserer Zeit. — gr. 8⁰ — 516 S. — Berlin, Decker. — 7,50 Mk.

*L'état militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1883. — Allemagne, Angleterre, Autriche, Espagne, Italie, Russie — par S. Rau, chef d'escadron du service d'état major. — Troisième édition, augmentée et mise à jour. — 8⁰ — 525 S. — Paris, Berger-Levrault et Co.

Die Militärschule der Infanterie zu St. Maixent. — *M. W. 28.*

Über Unteroffizierschulen und Unteroffiziervorschulen. — *M. W. 35.*

Das deutsche Heerwesen im letzten Jahrzehnt. — *A. M. Z. 21.*

Wozu dienen besondere Eisenbahntruppen? — *D. H. Z. 24, 25.*

Über die Bewaffnung, Ausbildung, Organisation und Verwendung der Reiterei. — *D. H. Z. 31, 32, 36, 37.*

Die neuen Bestimmungen über die Stellung und die Dienstpflichten der russischen Offiziere der Reserve-Kategorie — *M. Z. R. 13.*

Digitized by Google

Über die Organisation und Ausbildung der Feld-Artillerie. — *M. Z. R. 19.*
Die schweizerische Artillerie Ende 1882. — *A. A. I. Bd. 90, II.*
Gustavs Adolfs Verdienste um die Organisation der drei Waffen, nebst kurzer Darstellung ihrer Taktik. — *J. A. M. Apr.*
Heerwesen und Infanteriedienst vor 100 Jahren. — *J. A. M. Apr., Mai, Juni.*
Rückblicke auf die wesentlichsten Neuerungen bei fremden Armeen im Jahre 1882. — *O. W. V. Bd. 25, III u. IV.*
Die Organisation der Armee-Administration in Serbien. — *O. U. W. 24.*
Die Komplettierung des Offiziers-Corps der ungar. Landwehr. — *O. U. W. 34.*
Das Milizheer der Schweiz. — *O. M. Z. 22.*
Die Stellung unserer Militärärzte. — *O. M. Z. 26.*
Der Zweck besonderer Eisenbahntruppen. — *O. M. Z. 29.*
Die Aufstellung von Landwehr-Kavallerie-Regiments-Cadres. — *O. M. Z. 36.*
Die Gebirgs-Artillerie in den europäischen Heeren. — *O. A. B. 20.*
Die Organisation unserer Genie-Waffe. — *O. U. V. 33.*
Die Gebirgs-Artillerie in den europäischen Armeen. — *O. A. G. II, III, IV.*
Bemerkungen über Belgien und die belgische Armee. — *F. S. M. VIII, IX.*
Die Organisation der Kolonial-Truppen. — *F. J. S. Mai.*
Die General-Inspektionen der Artillerie und Ingenieure. — *F. P. M. 249.*
Die Ergänzung der Offiziere. — *F. P. M. 257.*
Das Kriegs-Budget — *F. P. M. 262—267.*
Betrachtungen über die afrikanische Armee. — *F. P. M. 262, 263, 265.*
Die Stellung der Fußartillerie. — *F. P. M. 264.*
Das Rekrutierungs-Gesetz. — *F. P. M. 268.*
Die Kolonial-Armee. — *F. P. M. 270.*
Die Organisation der Militär-Zeughäuser. — *F. A. M. 854.*
Die Unteroffizier-Frage. — *F. A. M. 855.*
Über die Kürassiere. — *F. A. 835.*
Über die Festungs-Artillerie. — *F. A. 841.*
Die afrikanische und die Kolonial-Armee. — *F. M. 218, 228, 236.*
Eine neue Unteroffizier-Schule. — *F. M. 221.*
Die arabischen Bureaux. — *F. M. 223.*
Die preußische Kavallerie 1806—1876. — *F. M. 233.*
Historische Studie über die reitende Artillerie. — *F. R. A. April, Mai.*
Die russische Artillerie. — *F. R. A. April.*
Die Remontierung unserer Kavallerie und Artillerie. — *R. W. S. Mai.*
Die Gebirgs-Artillerie in den europäischen Armeen. — *R. A. J. Mai.*
Das neue Rekrutierungs-Gesetz der rumänischen Armee. — *I. M. 41, 42.*
Die neue Organisation der Territorial-Miliz. — *I. E. 47.*
Die Bewaffnung der neuen berittenen Batterien. — *I. A. G. Jan.*
Die Verwendung der Reserve-Truppen der Armee. — *E. A. N. 1215.*
Ein Vergleich der amerikanischen Artillerie-Organisation und Administration mit den fremden Armeen. — *A. U. S. April.*
Zur Organisation der Genie-Waffe. — *Sch. M. Z. 18.*
Die Organisation des Generalstabs der europäischen Heere. *Sch. M. Z. 19—23.*
Unsere Positions-Artillerie und ihre Bewaffnung. — *Sch. A. G. 4, 5.*
Notwendige Reformen unserer Militär-Verfassung. — *Sch. A. G. 6.*
Die Regelung der Dienstpflicht in den verschiedenen europäischen Staaten. — *Nd. M. G. 2. 3.*

Digitized by Google

Die spanische Militär-Akademie. — *Sp. R. C. Bd. V, 6.*

Die Gebirgs-Artillerie in Österreich, England, Russland, Schweiz, Frankreich und Italien. — *Sp. R. C. Bd. V, 6.*

Über Belagerungstrains. — *Sp. R. C. Bd. V, 7.*

Über die Heereseinteilung. — *Schw. K. H. G.*

Über praktische Militär-Brauchbarkeit. — *N. M. T. 2, 3.*

---

## II. Ausbildung und Truppendienst.

*Der Dienst des preufsischen Infanterie-Unteroffiziers von F. G Graf v. Waldersee, Gen.-Lieut. — 16. Aufl. — Unter Berücksichtigung der neueren Bestimmungen umgearbeitet von Gen.-Lieut. A. Graf v Waldersee. — Mit einem Anhang und 3 lith. Taf. — gr. 8° — 262 S — Berlin, Gärtner. — 2 M.

Leitfaden zum Unterricht in der Heeresorganisation von Ed. Seling. — Nach den neuesten organ. Bestimmungen berichtigt von Hauptm. Rud. Rieth. — 6. Aufl. — gr. 8° — 1. Heft. — 208 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 4 M.

Hülfsbuch zum Betriebe des Turnens und des Bajonettfechtens für Offiziere und Unteroffiziere der deutschen Infanterie. Von v. S. — 11. nach den neuesten Bestimmungen vollständig umgearbeitete Auflage. — 32° — 35 S. — Nordhausen, Eigendorf. — 0,30 M.

Der Kavallerie-Unteroffizier als Rekruten- und Reitlehrer, sowie als Zugführer, Flügel- und schliefsender Unteroffizier. Nach dem Exerzier-Reglement der neuen Reit-Instruktion und anderen Dienstvorschriften zusammengestellt von Rittmeister Balthasar. — 2. vollständig umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. — Mit Abbildungen und 23 lith. Taf. — 8° — 338 S. — Berlin, Liebel. — 3 M.

Der Unteroffizier im Terrain. Ein Handbuch für den Unteroffizier der Infanterie und Kavallerie von Hilken, Hauptm. — 6. vollständig umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. — Mit 5 Plan- und Fig.-Taf. — 8° — 96 S. — Berlin, Liebel. — 1 M.

*Theoretische und praktische Anleitung für die Ausbildung der älteren Mannschaften als Patrouillenführer bei der Infanterie in den Jägerbataillonen von v. Hellfeld, Hauptm. a. D. — Mit 5 in den Text gedruckten Skizzen. — gr. 8° — 47 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 1 M.

Taschenbuch für die Fufs-Artillerie, vorzugsweise zum Gebrauch während der Schiefsübung von Fromm, Prem.-Lieut. — 2. Aufl. — 8° — 284 S. — Berlin, Voss. — 3 M.

Militärischer Dienst-Unterricht für einjährige Freiwillige, Reserve-Offizier-Aspiranten und Offiziere des Beurlaubtenstandes der deutschen Infanterie von Dilthey, Major a. D. — 14. völlig neu durchgearbeitete und mit ausführlichem Sachregister versehene Auflage. — gr. 8° — 364 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 3 M.

*Die Anlage, Leitung und Durchführung von Feldmanövern. Von A. v. Boguslawski, Oberstlieutenant. — Mit 15 Skizzen und 1 Figurentaf. — 8° — 206 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 4,50 M.

Digitized by Google

Auszüge aus den Schiefs-Instruktionen fremdländischer Armeen zum Zweck einer vergleichenden Studie über die Art der Ausbildung im Schiefsen, von Corn. Kromar, Hauptm. — gr. 8° — 91 S. mit 1 Steintaf. — Wien, Seidel & Sohn. — 2,40 M.

*Beispiele und Erläuterungen zu dem Entwurf der Schiefsregeln für die Feld-Artillerie 1883. Von H. Rohne, Major. — Supplement zu dem Buche: „Das Schiefsen der Feld-Artillerie". — gr. 8° — 31 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 0,50 M.

*Die Kontrolversammlung. Von Transfeldt, Major. — 8° — 28 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 0,50 M.

*Dienst-Unterricht für die zur Übung eingezogenen Ersatz-Reservisten I. Klasse, Volksschullehrer, Reservisten und Landwehrmänner der deutschen Infanterie. — Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet von Transfeldt, Major. — Mit 37 Holzschnitten. — 8° — 94. S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 0,25 M.

*Das strategische Kavalleriemanöver unter General Gurko im südlichen Russland Herbst 1882 und die Reformbestrebungen in der russischen Kavallerie. Mit einer Detailskizze. — 8° — 47 S. — Berlin, Eisenschmidt. — 1,30 M.

Enseignement militaire à l'usage des instructeurs et des élèves des compagnies et bataillons scolaires; par J. P. O. Barthès, chef de bataillon au 38. régiment territorial d'infanterie. — 18° — 171 S. — Paris, Delagrave.

Les grandes manoeuvres du 1. corps d'armée en 1882, par Ad. de Cardevacque de l'academie d'Arras etc. — 8° — 146 S. — Arras de Sède et Co. —

Reglement sur l'instruction du tir approuvée par le ministre de la guerre le 11. novembre 1882. — 32° — 466 S. — Paris, imprim. nationale.

Die neue Reitinstruktion, ihre Wohlthaten, ihre Gefahren. — *M. W. 29, 47.*

Die militärische Jugendausbildung in der Schweiz und in Frankreich. — *M. W. 34.*

Über die Verwendung der Platzpatronen bei den Truppenübungen. — *M. W. 36.*

Die Pioniere bei den Herbstübungen. — *M. W. 37.*

Die Felddienst-Übungen der Kavallerie und die Umgebung der Garnisonen derselben. — *M. W. 42.*

Die Ausbildung im Schiefsen mit Rücksicht auf die Anforderungen des Gefechts. — *M. W. 44.*

Die Vedette zu drei Pferden. — *M. W. 44.*

§ 15 der Schiefs-Instruktion. — *N. M. B. Juni.*

Die neue französische Schiefs-Instruktion vom 11. Nov. 1882. — *A. M. Z. 29.*

Schiefs-Ausbildung und Feuergefecht der Infanterie in ihrer Wechselbeziehung. — *A. M. Z. 35, 36, 37.*

Das strategische Kavallerie-Manöver in Süd-Russland. — *D. H. Z. 30, 34, 35.*

Die Massen-Ausbildung im Schwimmen. — *D. H. Z. 42.*

Die Übungen der Kavallerie der französischen Territorial-Armee. — *D. H. Z. 45.*

Über die dienstliche Ausbildung unserer Reserve- und Landwehr-Offiziere. — *D. H. Z. 48.*

Der Felddienst der französischen und der deutschen Infanterie. — *J. A. M. Apr.*

Die Methode bei der Disziplinierung der Truppen. — *O. S. M. IV.*

Digitized by Google

Versuch einer Methodik für die Partei-Kommandanten bei den Übungen mit gemischten Waffen. — *O. S. M. IV.*
Der nächste Krieg und die militärische Erziehung und Ausbildung. — *O. S. M. V.*
Die taktischen Übungen der Kavallerie-Truppen-Division. — *O. W. V. Bd. 25, III.*
Über die Führung der Artillerie im Manöver und Gefecht. — *O. W. V. Bd. 25, III u. IV.*
Die Länge des Schritts. — *O. U. W. 24.*
Das Hauptkomitee für die Ausbildung der russischen Truppen. — *O. U. W. 38.*
Der Unterricht im Schwimmen auf seinen wahren Wert zurückgeführt. — *O. M. Z. 35.*
Die diesjährigen grofsen Manöver. — *O. M. Z. 45.*
Die technische Ausbildung der Infanterie. — *O. A. B. 14.*
Die Methode der Disziplinierung der Truppe. — *O. A. B. 23.*
Allgemeine Regeln des Mechanismus der militärischen Gangarten. — *F. S. M. VII.*
Die Cadres-Manöver. — *F. S, M. VIII.*
Das neue Rekrutierungs-Gesetz. — *F. S. M. XI.*
Die militärischen Reformen in Russland. — *F. S. M. XI.*
Die chinesische Armee. — *F. S. M. XI.*
Der Dienst der Kavallerie im Felde. — *F. J. S. April.*
Das Reglement vom 11. November 1882 über die Schiefs-Instruktion. — *F. J. S. Mai.*
Die grofsen Manöver der Artillerie. — *F. P. M. 255.*
Die Regimentsschulen. — *F. P. M. 258.*
Die militärische Instruktion auf der polytechnischen Schule — *F. P. M 259.*
Der Unterricht an der Kriegsschule. — *F. P. M. 266.*
Der militärische Eisenbahndienst. — *F. A. 813.*
Die grofsen Manöver 1883. — *F. M. 210.*
Über die Sommerthätigkeit der Kavallerie. — *R. I. 117, 118.*
Über die grofsen Manöver. — *R. W. S. März.*
Die Friedensvorbereitung zum Gefechts-Schiefsen. — *R. W. S. April.*
Unsere Kavallerie-Reglements. — *R. W. S. Mai.*
Das Scheibenschiefsen in Betreff Verteidigung der Alpen. — *I. M. 57.*
Das Reglement über das Scheibenschiefsen. — *I. E. 68.*
Das neue Unterrichts-System in der Armee. — *E. A. N. 1212.*
Die revidirte Infanterie-Schiefs-Instruktion. — *E. A. N. 1217.*
Zur Instruktion der Infanterie. — *Sch. M. Z. 20.*
Die Thätigkeit der Führer bei der Gefechts-Ausbildung der Infanterie. — *Sch. M. Z. 23.*
Die französische, deutsche und schweizer Reglements über den Felddienst. — *Sch. R. M. 4.*
Gedanken über die Ausbildung und Instruktion unserer Park-Artilleristen. — *Sch. A. G. 3.*
Die Manöver des II. französischen Armeecorps im Sept. 1882. — *Sch. A. G. 4, 5.*
Die Kavalleriemanöver im Jahre 1890. — *Nd. M. S. 5, 6.*
Die neue Vorschrift über das Tiraillieren. — *Nd. M. S. 6.*
Vergleich des spanischen Exerzier-Reglements der Kavallerie mit demjenigen Frankreichs und Preufsens. — *Sp. R. C. Bd. IV. 22, 23.*
Der neue Studienplan der Generalstabs-Akademie. — *Sp. R. C. Bd. V, 7.*
Über die beste Ausbildungs-Methode der Infanterie im Wacht- und Felddienst bei kurzen Übungen. — *Schw. K. H. 4, 5, 6, 7.*
Über Körper-Übungen bei der Armee — *Schw. K. H. 4.*

Digitized by Google

Das feldmäßige Schießen der Infanterie 1882. — *Schw. K. H. 5, 6. 7. 8.*
Die militärischen Übungen 1882. — *N. M. T. 2.*
Über die Schieß-Schule zu Rosensberg. — *N. M. T. 2, 4, 5.*
Die während des 21—23. Sept. 1882 abgehaltene Reiter- und Artillerie-Übung. — *D. M. T. 3.*

## III. Krieg-, Heer- und Truppenführung.

*Der Gebirgs-Krieg von Otto v. Giese, Oberst a D. — gr. 8° — 74 S. — Berlin, F Luckhardt. — 2, 40 M.

*Taktik, von J. Meckel, Major. — 1. Teil, Allgemeine Lehre von der Truppenführung im Felde. — 2. durchgesehene Aufl. Mit Abbild. im Text, einer Steindruck-Tafel und einem Gefechtsplan. — gr. 8° — 281 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 6 M.

*Zur Taktik der Situation. Von R. v. Arnim, Oberst z. D. — Taktische Studien und Maßnahmen in der Schlacht. — 6. Heft. 2. Abtlg. — Taktische Studien über Maßnahmen bei der Einleitung und Vorbereitung der Hauptkämpfe in der Schlacht, angeknüpft an die Betrachtung der einleitenden Kämpfe in den Schlachten bei Königgrätz, Orléans, an der Lisaine, bei Wörth, Gravelotte — St. Privat, Sedan, Beaumont, Vionville — Mars la Tour und Noisseville. — 1. Heft — gr. 8° — 48 S. — Berlin, Fr. Luckhardt. — 1,50 M.

*Von der Kriegführung. Zugleich 2. umgearbeitete Auflage der Lehre von der Truppenverwendung als Vorschule zur Kunst der Truppenführung. Von W. v. Scherff, Oberst. — gr. 8° — 759 S. — Berlin, Bath. — 10 M.

La guerre d'Orient en 1877—1878. Etude stratigique et tactique des opérations des armées russe et turque en Europe, en Asie et sur les côtes de la mer noire; par un Tacticien; ouvrage rédigé sur les documents officiels. Tom. 3. — 8° — 808 S. — Paris, Baudoin et Co.

Politik und Kriegführung. — *M. W. 25.*
Das Etagenfeuer in der Feldbefestigung. — *M. W. 27.*
Erläuterungen zu einer Stelle der Schrift „Über den Einfluß der Feuerwaffe auf die Taktik." — *M. W. 35.*
Der Munitionsersatz für das Angriffsgefecht der Infanterie. — *M. W. 39.*
Zur offensiven Thätigkeit der Kavallerie-Vorposten. — *M. W. 41.*
Zum Aufsatz: „Der Munitionsersatz für das Angriffsgefecht der Infanterie. — *M. W. 46.*
Das Gewehrfeuer im Gefecht. — *A. M. Z. 23—32.*
Betrachtungen über die Unternehmung des Detachements von Boltenstern im Loir-Thale. — *A. M. Z. 32.*
Die Thätigkeit der Infanterie bei der Verteidigung der Festungen. — *D. H. Z. 33.*
Zur Taktik der Feld-Artillerie. —*J. A. M. Aprü.*
Die gezogenen Mörser im Festungskriege. — *J. A. M. Juni.*
Die Eclaireure bei Kavallerie-Attacken. — *O. M. Z. 39.*
Über Munitionsverschwendung und Vermehrung der Taschen-Munition. — *O. A. B. 12.*
Die neuesten Verteidigungsmittel Frankreichs. — *F. S. M. IX, X.*



Digitized by Google

Die Gefechtsformen der Infanterie-Compagnie. — *F. J. S. März.*
Die moderne Taktik. — *F. A. 815, 820.*
Das Kommando über einen selbstständigen Truppenteil. — *R. W. S. März.*
Die Einwirkung der Befestigungen auf die Kriegführung. — *R. W. S. April.*
Über die Aufstellung der Geschütze in den Festungen während der Verteidigung *R. I. J. April.*
Die moderne Infanterie-Taktik. — *A. A. N. 1028.*
Der Sturm bei der modernen Infanterie-Taktik. — *Sch. M. Z. 12.*
Das Gefecht der Kavallerie zu Fufs. — *Sch. M. Z. 14.*
Die Infanterie als Bedeckung der Artillerie im Gefecht. — *Sch. M. Z. 15.*
Über das Eingraben der Infanterie im Gefecht. — *Sch. M. Z. 17.*
Die Rolle der Infanterie-Pioniere. — *Sch. R. M. 3.*
Das taktische Verhalten einer Feld-Artillerie-Abteilung. — *Nd. M. S. 4.*
Die aktive Landesverteidigung. — *Nd. M. S. 6.*
Über Flankenangriffe. — *Sp. R. C. Bd. V, 2.*
Die Verwendung der schwedischen Kavallerie im Falle eines Krieges. — *Schw. K. H. 8.*
Über die Bedeutung der Bajonnets, begründet durch die Erfahrungen der letzten Kriege. — *N. M. T. 3.*

## IV. Befestigungswesen, milit. Bauten.

Beispiele für die Anwendung der flüchtigen Befestigung vom Standpunkt der Truppe. — Aufgabe, gegeben in den k. k. Stabsoffiziers-Kursen des Heeres und der Landwehr, dann in der technisch-militärischen Akademie. — gr. 8° — 83 S. mit 3 Karten. — Wien, Seidel & Sohn. — 2,80 M

Die schweizerische Landesbefestigung — *N. M. B. Apr., Mai.*
Die Lösung der schweizerischen Landesbefestigungs-Frage. — *O. M. Z. 32.*
Unsere Kasernen. — *O. U. W. 44.*
Übersicht der Befestigungen in Frankreich, Italien, Russland, Deutschland, Belgien und Niederlande. — *O. A. G. II. u. III.*
Über Kriegsbrücken. — *R. I. J. Jan*
Die Verteidigungswerke einiger europäischer Staaten. — *R. I. J. Jan., Febr.*
Die Geschichte des Kasernements in Russland. — *R. I. J. Jan., Febr., März.*
Die natürliche Ventilation. — *R. I. J. April.*
Über die Anlage neuer Backöfen und Zwiebackfabriken. — *R. I. J. April.*
Die Anwendung der permanenten Fortifikation im Terrain. — *I. R. März.*
Die Verteidigung der westlichen Alpen nach den Studien des Grafen Hannibal di Saluzzo. — *I. R. April.*
Die Möglichkeit einer Landesbefestigung. — *Sch. A. G. 6.*
Versuch zur Vereinfachung des Kriegsbrückenbaues und zur vermehrten Leistungsfähigkeit der Pontoniere. — *Sch. A. G. 6.*
Die niederländische Befestigungsfrage. — *Nd. M. G. 2, 3.*
Die Stellungen an der Westerschelde. — *Nd. M. G. 2, 3.*
Einige Angaben aus den englischen und österreichischen Schiefs-Reglements. — *Sp. R. C. Bd. IV, 21.*
Die Befestigungen von Rom. — *Sp. M. I. 10, 11.*

Digitized by Google

## V. Waffen und Munition

(auch Theorie des Schiefsens u. dergl.).

Notizen über das k. k. Festungs-Geschütz-Material. — 16° — 112 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 2,40 M.

*Beschreibung der 8,7 cm Gelenklaffete. (Blatt II A. 5 bis II A. 10 der Zeichnungen des Schiffs-Artillerie-Materials.) — 8° — 8 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 0,15 M.

*Zusammenstellung der über Verwaltung, Aufbewahrung und Instandhaltung des Materials einer Feldbatterie c/73 gegebenen Bestimmungen. — Mit 1 Tafel Abbildungen. — gr. 8° — 172 S. — Berlin, Mittler u. Sohn. — 3 M.

*Belagerungs- und Festungs-Artilleristische Gedanken und Bedenken. Der Zentralschiefsplatz. Der beschleunigte Angriff auf ein Sperrfort. — Von einem Fachmann. — 4. u. letzte Liefrg. — 8° — 50 S. — Paderborn, Schöningh.

*Das Gewehr der Gegenwart und Zukunft. Die jetzigen europäischen Infanterie-Gewehre und die Mittel zu ihrer Vervollkommnung. Mit 64 Zeichnungen. — 8° — 149 S. — Hannover, Helwing. — 5 M.

Etude sur le tir de l'infanterie, par M. L. Pons, lieutenant colonel d'infanterie de marine. — 8° — 61 S. — Paris, Berger, Levrault et Co.

Der gegenwärtige Stand der Repetiergewehrfrage in Frankreich. — *A. M. Z. 22, 40.*

Der Dreyse'sche Repetier-Mechanismus, konstruiert im Mai 1881. — *A. M. Z. 38.*

Die schweren Nordenfelt'schen Mitrailleusen. — *D. H. Z. 29.*

Die Repetiergewehrfrage. — *M. Z. R. 18.*

Zur Wahrscheinlichkeitslehre in ihrem Verhältnis zur Ballistik. — *A. A. I. Bd. 90. II.*

Das Schiefsen mit Schrapnels auf grofsen Entfernungen. — *A. A. I. Bd. 90. II.*

Beitrag zur elementaren Erklärung der Derivation der Spitzgeschosse, nebst ballistisch-technischen Betrachtungen. — *J. A. M. Apr., Mai.*

Die Einführung von Repetiergewehren. — *O. U. W. 23.*

Hydraulischer Krahn von 75 — 100 Tonnen Tragfähigkeit und 7 m Höhe für das k. k. Artillerie-Arsenal zu Wien. — *O. A. G. II u. III.*

Schiefsversuche zu Spezia gegen 48 cm dicke Panzerplatten. — *O. A. G. IV.*

Komparatives Versuchsschiefsen gegen 12" Compound- und Schneider-Platten auf dem Achtenfelde nächst St. Petersburg. — *O. M. S. Bd. XI, 2.*

Das 100 Ton.-Armstrong-Hinterladergeschütz für die italienischen Manöver. — *O. M. S. Bd. XI, 3.*

Eine neue Mitrailleuse. — *F. S. M. VII.*

Das Gewehr der Gegenwart und Zukunft. — *F. S. M. XI.*

Die Grundsätze des Schiefsens. — *F. J. S. März.*

Die Repetiergewehre. — *F. A. 814, 825.*

Die Repetiergewehre. — *F. M. 220.*

Die Schiefsmethode der deutschen Artillerie. — *F. R. A. April.*

Studie über das Zielen. — *F. R. A. Mai.*

Die Widerstandskraft fester Körper. — *F. R. A. Mai.*

Über die heutige Artillerie-Schiefskunst. — *R. W. S. April.*

Über die Aufstellung von Schufstabellen. — *R. A. J. März, April.*

Über Stahlgeschosse. — *R. A. J. April, Mai.*



Digitized by Google

Schiefsversuche aus Feldgeschützen und Mörsern gegen Feldbefestigungen. — *R. I. J. Jan.*

Das Repetiergewehr Mannlicher. — *I. M. 47.*

Die Revolver-Pistole. — *I. E. 40.*

Betrachtungen über die Geschwindigkeit des Schiefsens und die Tragweite der modernen Waffen. — *I. E. 47.*

Die königliche Artillerie-Gieſserei in Genua. — *I. A. G. Jan.*

Der indirekte Schufs der Feldartillerie. — *I. A. G. Febr., März.*

Die Umwandlung der Haubitzen von 22 G. R. C. in solche zu 24 cm Hinterlader. — *I. A. G. Mai.*

Das neue Hinterladegeschütz. — *E. A. N. 1209.*

Unser Positions-Artillerie-Material. — *Sch. R. M. 3, 6.*

Schiefsversuche gegen Mauerwerke mit dem neuen Schweizer Feldgeschütz. — *Sch. R. M. 9.*

Das neue Vetterli-Gewehr. — *Sch. R. M. 5, 6.*

Krupp'sche Schiefsversuche im Jahre 1882. — *Sch. A. G. 3.*

Über den Gebrauch von langen und kurzen Kanonen. — *Nd. M. S. 4.*

Das Durchbohren von Panzerplatten. — *Nd. M. S. 5.*

Über die Treffwirkung des Infanteriefeuers. — *Nd. M. S. 5.*

Über die Veränderungen in der Artillerie-Wissenschaft. — *Schw. K. H. 9.*

Über das Gewehrkaliber. — *N. M. T. 3, 5.*

Über die Zukunft der Granatkartätsche bei der Feld-Artillerie. — *N. M. T. 5.*

Über die jetzigen Magazingewehre. — *D. M. T. 2.*

---

## VI. Militär-Verkehrswesen.

(Eisenbahnen, Telegraphen, Brieftauben, Luftballon, Telephon u.s.w.)

Les Telegraphes et les postes pendant la guerre de 1870—71, fragments de mémoires historiques; par F. F. Steenackers, ancien directeur general des télégraphes et des postes. — 18° — 626 S. — Paris, Charpentiers. — 3,50 fr.

*Die Brieftaube. Ihre Geschichte, Pflege und Dressur, sowie ihre Verwendung zu militärischen und anderen Zwecken. In freier Übertragung des Werkes von La Perre de Roo und nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von Paul Schomann-Rostock. = Mit 23 Abbildungen. — 8° — 224 S. — Rostock, W. Werther. — 3,60 M.

Versuche mit Telephons in Kuldscha — *R. I. J. März.*

Die Militär-Telegraphie in der französischen Armee. — *Sch. M. Z. 18.*

Die Anwendung des elektrischen Lichts im Kriege. — *P. R. M. 9, 10.*

Über die Benutzung der Eisenbahnen bei Mobilmachung und Koncentration grofser Heere. — *D. M. T. 2.*

---

Digitized by Google

## VII. Militär-Verwaltungswesen

(auch Verpflegung, Bekleidung und Ausrüstung).

Die Verwaltung des deutschen Heeres von A. Froelich, Rechnungs-Rath. Nachträge zu Th. II, 3. „Geld- und Naturalverpflegung der Truppen." — gr. 8° — 4 S. — Berlin, Liebel. — 0,10 M.

Die Vorschläge der bundesräthlichen Kommission betr. militärische Fußbekleidung, vom fachmännischen Standpunkte aus unter Beigabe von 12 lith. Tafeln kurz beleuchtet von Henri Weber. — gr. 8° — 34 S. — Zürich, Schmidt. — 1,50 M.

Die Verpflegung der k. k. Truppen während der Besetzung Bosniens und der Herzegowina im Jahre 1878. — Im Auftrage des Reichs-Kriegs-Ministeriums und unter Leitung der Direktion des k. k. Kriegs-Archivs nach authentischen Quellen verfasst in der Abteilung für Kriegsgeschichte. Mit einem Anhang, 29 Beilagen und einer Übersichtskarte. — gr. 8° — 398 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 7,20 M.

Die neue Uniformierung der Offiziere und Adjutanten der französischen Infanterie. — *M. W. 33.*

Das Gepäck des Infanteristen und die Packwagen. — *M. W. 40.*

Über die Verminderung des von den Kavalleriepferden zu tragenden Gewichts. — *M. W. 44.*

Der Kutzen'sche Kantinenwagen. — *M. W. 49.*

Die neueste Vorschrift für die Verpflegung des k. k. Heeres. — *O. S. M. IV.*

Geschichte der Verpflegung der Occupations-Truppen. — *O. U. W. 31, 32.*

Die Verpflegung der k. k. Truppen während der Besetzung Bosniens und der Herzegowina im Jahre 1870. — *O. M. Z. 31.*

Über die rationelle Anlegung der Ausrüstung des Soldaten. — *R. I. 72—75.*

Der Intendantendienst im Felde. — *I. R. März.*

Administrative Reformen im Heere und in der Verwaltung. — *I. R. Mai.*

Eine Studie über die Armee-Regulative der Vereinigten Staaten. — *A. U. S. April.*

Unsere Lebensmittel und deren Verfälschung unter Hinweis auf Truppenverpflegung. *Sch. M. Z. 16.*

---

## VIII. Militär-Gesundheitspflege

(auch Pferdekunde).

Bestimmungen über das Militär-Veterinär-Wesen. 5. Nachtrag. — gr. 8° — 12 Bl. — Berlin, Liebel. — 0,30 M.

Table alphabétique et analytique de lois, décrets, décisions et circulaires applicables au service de santé de l'armée de terre, par Chr. Grandjean, médecin-major. — 8° — 184 S. — Paris, Rozier.

Nochmals zur Konservierung des Pferdehufes. — *M. W. 24.*

Das Sanitätswesen bei der britischen Armee im egyptischen Feldzuge. — *D. H. Z. 43.*

Die Gesundheitspflege im Heere. — *D. H. Z. 44.*

Zum Militär-Sanitätswesen. — *O. U. W. 42.*

Antiseptische Wundverbände im Kriege. — *O. M. Z. 45.*

Digitized by Google

Studien über das Sanitätscorps. — *F. P. M. 250.*
Unsere Kasernen und die Epidemien. — *F. A. M. 858.*
Der Krieg auf Cuba vom militär-hygienischen Standpunkt. — *Sp. R. C. Bd. V, 9.*
Die Hygiene im egyptischen Feldzuge. — *P. R. M. 7.*

## IX. Militär-Rechtspflege

(auch Völkerrecht im Kriege).

Code de justice militaire pour l'armée de terre. — 32° — 382 S. — Paris, Charles Lavauzelle. — 2 fr.

Die Genfer Konvention, ihre Entstehung, Zweck und die Mängel derselben. — *D. H. Z. 38.*
Subordinationsverletzung durch Herausforderung zum Zweikampf. — *O. S. M., V.*
Die Strafen und die Moral der eingestellten Soldaten. — *A. U. S. Mai.*

## X. Militärisches Aufnehmen, Terrainlehre, Geographie, Kartenwesen und Statistik.

Die Verluste der im Occupations-Gebiete und in Süd-Dalmatien befindlichen Truppen im Jahre 1882. Bearbeitet und über Anordnung des k. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums, herausgegeben von der IV. Sektion des technischen und administrativen Militär-Comité. — 4° — 11 S. — Wien, Hof u. Staatsdruckerei. — 0,40 M.

Registrande der geographisch-statistischen Abteilung des grofsen Generalstabs. — Neues aus der Geographie, Kartographie und Statistik Europas und seiner Kolonien. — Quellennachweise, Auszüge und Besprechungen zur laufenden Orientierung bearbeitet vom grofsen Generalstab XIII. Jahrgang. — gr. 8° — Berlin, Mittler & Sohn. — 13 M.

Die Bestrebungen österreichischer Autoren auf dem Gebiete der Terrain-Wissenschaften. — *J. A. M. Mai, Juni.*
Die Verluste des russischen Heeres auf dem europäischen Kriegsschauplatze 1877—1878. — *O. S. M. V.*
Uebersicht der kartographieschen Arbeiten im Jahre 1882. — *R. I. 36—40.*
Der Gebrauch der Heliographen — *R. A. J. Apr.*
Die Wichtigkeit der Geologie bei militärischen Terrainstudien. — *I. R. Apr.*
Der Kartometer, Instrument zum schnellen Messen von Linien. — *Sp. M. I. 6*
Die Berechnung der Wehrmannschaft für 1882. — *Schw. K. H. 5.*

## XI. Kriegsgeschichte

(auch Regimentsgeschichten, Lebensbeschreibungen und Memoiren).

Die französische Invasion in Franken im Jahre 1796. Von Dr Chr. Hutzelmann. — gr. 8° — 53 S. — Fürth, Essmann. — 1 M.

Digitized by Google

Die Schlacht bei Spichern am 6. August 1870. Vortrag gehalten im Historischen-Vereine zu Saarbrücken am 22. November 1882 von Dr. Fritz Tendering. — 8° — 32 S. — Saarbrücken, Klingebeil. — 0,67 M.

Worin besteht der Unterschied und die Gleichheit der Armee Friedrich des Grofsen mit der heutigen Armee unseres Vaterlandes? Von v. Ollech, General der Infanterie. — 2. vervollständigte Auflage. — gr. 8° — 48 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 1 M.

Friedrich des Grofsen Feldzugsplan für das Jahr 1757. Vortrag gehalten zur Feier des Geburtstages Friedrich des Grofsen in der militärischen Gesellschaft zu Berlin. — Mit einer Karte. — 8° — 42 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 1 M.

Zur französisch-deutschen Kriegsgeschichte 1800—1813. Aus Denkschriften polnischer Offiziere mitgetheilt von Dr. Aug. Mosbach. — gr. 8° — 499 S. — Breslau, Köhler. — 12 M.

*Geschichte des königl. 3. Thüringischen Infanterie-Regiments No. 71. Von Max v. Loefen, Hauptmann. — Mit 4 Plänen aus dem Feldzuge 1866. — gr. 8° — 331 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 6,30 M.

*Geschichte des Dragoner-Regiments Prinz Albrecht von Preussen (Litthauisches) No. 1. 1867—1881 von Sieg, Rittm. u. Eskadr.-Chef — Mit einem Portrait, Illustrationen in Farbendruck u. s. w. — gr. 4° — 299 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 12 M

*Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814, von Dr. Heinr. Beitzke. 4. neubearbeitete Auflage von Dr. Paul Goldschmidt 9. u. 10. Lfg. — gr. 8° — (2. Bd. S. 193—404 mit 2 Plänen.) Bremen, Heinsius. — 0,80 M. (compl. 9 M.)

Der Aufstand in der Herzegovina, Süd-Bosnien und Süd-Dalmatien 1881—1882. Nach autentischen Quellen dargestellt in der Abteilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegs-Archivs. — Mit 3 Karten. — gr. 8° — 214 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 6 M.

Le 34. bataillon de la garde nationale au siège de Paris; souvenirs d'un sergent-major (M. P. Marquez) de la société de volontaires de 1870—71. 4. édit. — 8° — 62 S. — Contances, Salettes. — 1 fr.

Les bataillons de la Corréze, par le comte Victor de Seilhac (1791—1796). De la formation à l'embrigadement. — 8° — 323 S. — Tulle, Crouffon. — 5 fr.

L'armée française en Egypte (1798—1801), manuscrit mis en ordre et publié par H. Galli. — 18° — 244 S. — Paris, Charpentier. — 3,50 fr.

En campagne (1870—71) par Martial Moulin, sous-officier d'infanterie. — 2. edit. — 18° — 159 S. — Paris, Hachette et Co. — 1 fr.

La défense de Lille en 1792 par Alph. Lair. — 8° — 16 S. — Contances, Salettes.

Sedan, souvenirs d'un officier supérieur. — 18° — 124 S. — Paris, Hinrichsen.

La première campagne de Condé (1643) par M. le duc d'Aumale. — 8° — 38 S. — Paris, Quantin.

Die Infanteriekämpfe des IX. Armeecorps am 18. August 1870. — *M. W. 23.*

Blätter aus dem Tagebuche eines Teilnehmers an der Campagne in Egypten. — *M. W. 27.*

Digitized by Google

Der Sicherungs- und der Beobachtungsdienst der Kavallerie Friedrichs des Grofsen. — *M. W. 28.*

Der 2. Mai 1859. Ein Gedenkblatt aus dem Leben unserer Artillerie. — *M. W. 30.*

Roßbach und Jena. — *M. W. 2.—5. Bhft.*

Die brandenburg-preußische Heeresorganisation zur Zeit Friedrich Wilhelm des grofsen Kurfürsten. — *M. W. 45, 46.*

Der historische Wallenstein. — *N. M. B. Apr., Mai.*

Nächte am Rio Paraguay. — *N. M. B. Apr.*

Der Juli-Kampf bei Nikopolis und Plewna. — *N. M. B. Apr., Mai.*

Die Kämpfe der Kommune 1871 bis zum Einbruch der Truppen in die Enceinte von Paris. — *N. M. B. Mai, Juni.*

Die russische und türkische obere Heeresleitung im ersten Abschnitt des Krieges von 1877/78 — *A. M. Z. 16.*

Die russischen Donaubrücken im Kriege von 1877/78. — *A. A. I. Bd. 90, II.*

Die Expedition der Engländer nach Egypten im Jahre 1882. — *J. A. M. Apr.*

Gambetta und Chanzy in ihrer Bedeutung für die französische Armee. — *J. A. M. Mai, Juni.*

Rückblicke auf Staat und Heer in Bayern. — *J. A. M. Mai, Juni.*

Algerien und Tunesien. — *J. A. M. Mai, Juni.*

Aphorismen aus dem Insurrektionskriege 1882. — *O. A. B. 12.*

Militärische Erinnerungen des Generals Baron J. S. Hulot. — *F. S. M. VII.*

Die Schlacht von Assiette. — *F. S. M. VIII, IX.*

Die Wirren in Algier. — *F. S. M. VIII.*

Der russisch-türkische Krieg und der Prozefs Suleiman. — *F. S. M. IX, X.*

Aus der Geschichte der Kriegskunst in Rußland zur Zeit Peter des Grofsen. — *R. W. S. Apr.*

Material zur Beschreibung der Thaten des Rustschuker Detachements. — *R. W. S. Apr.*

Die Vergangenheit und Gegenwart der donischen Kosacken. — *R. W. S. Apr.*

Der Übergang der 2. Schützen-Compagnie des Minski'schen Infanterie-Regiments über die Donau am 15. Juni 1877. — *R. W. S. Mai.*

Fünf Monate auf dem Schipkapafs. — *R. W. S. Mai.*

Die Jugend Napoleons I., gelegentlich eines jüngst erschienenen französischen Werkes. — *I. R. Apr., Mai.*

Das jüngste Auftreten Portugals am Congo. — *E. A. N. 1218.*

Feldmarschall Suwaroff. — *A. U. S. Apr., Mai.*

Die Ereignisse in Egypten 1882. — *Nd. M. S. 4, 5.*

Der Feldzug Moreaus in Deutschland 1800. — *Sp. R. C. Bd. IV, 21.*

Lepanto. — *Sp. R. C. Bd. V, 3.*

Der Krieg in Italien zu Anfang des 16. Jahrhunderts. — *Sp. R. C. Bd. V, 6.*

Beiträge zum Feldzuge in Schweden 1788. — *N. M. T. 4.*

## XII. Marine-Angelegenheiten.

Der Dienst am Bord. Zusammenstellung der Bestimmungen für den Dienst der See-Offiziere an Bord S. M. Schiffe und Fahrzeuge, sowie Hinweisung auf die bezüglichen Stellen der Instruktionen und Reglements von Kirch-

Digitized by Google

hoff, Kapitain-Lieutenant. — gr. 8° — 100 S. — Kiel, Universitäts-Buchhandlung. — 2,40 M.

*Die Kriegsschiffbauten 1881 — 1882. — Zusammengestellt von J. F. v. Kronenfels, k. k. Hauptmann der Reserve. — Mit 82 in den Text gedruckten Illustrationen. — gr. 8° — 275 S. — Wien, Hartleben. — 6,75 M.

Tableau et classement des marines militaires par M. Marchal, sous-ingénieur de la marine. — 8° — 112 S. — Paris, Berger, Levrault & Co.

Guerres maritimes sous la République et l'Empire, par le vice-amiral E. Jurien de La Gravière. Avec les plans des batailles navales du cap Saint-Vincent, d'Aboukir, de Copenhague, de Trafalgar et une carte du Sund. Nouv. édition revue, corrigée et très augmentée. 2 vol. — 18° — 812 S. — Paris, Charpentier. — 7 fr.

Die Schule für unterseeisches Minewesen in Willets-Point. — *N. M. B. Mai.*

Die deutsche Kriegsmarine im letzten Jahrzehnt. — *A. M. Z. 23.*

Bemerkungen über den heutigen Standpunkt der Panzerfrage. — *D. H. Z. 22.*

Betrachtungen über die neuesten Erfahrungen in der Panzerfrage. — *D. H. Z. 40.*

Die direkten oder strengen Auflösungen für die Bestimmung des Beobachtungsortes aus zwei Höhen der Sonne oder anderer bekannter Gestirne nebst dem Zeitunterschied der Beobachtungen. — *A. H. M. III.*

Aus dem Reiseberichte S. M. Kbt. „Albatrofs". — *A. H. M. III.*

Aus den Reiseberichten S. M. S. „Carola". — *A. H. M. V.*

Versuch mit dem englischen Torpedo-Rammschiff „Polyphemus". — *O. U. W. 28.*

Einiges über Schiffs- und Schiffsmaschinenbau. — *O. M. S. Bd. XI. 2.*

Übertragung und Verteilung der Energie mittelst Elektrizität. — *O. M. S. Bd. XI, 3 u. 4.*

Die französischen 27 cm. und 34 cm. Kanonen. — *O. M. S. Bd. XI, 3 u. 4.*

Das Marine-Budget. — *F. A. M. 862.*

Vergleichende Studie der Schiffstaktik. — *F. R. M. Apr.*

Die Fortschritte des Stahlgufses. — *R. M. S. März.*

Übersicht der maritimen Ausbildungsperiode in den fremden Staaten. — *R. M. S. Apr.*

Die italienische Handelsmarine. — *I. R. M. Apr.*

Das Budget der italienischen Marine. — *I. R. M. Apr., Mai, Juni.*

Die Kriegshäfen. — *I. R. M. Apr., Mai, Juni.*

Rückblicke auf die Operationen der englischen Kriegsmarine in Egypten. — *I. R. M. Mai, Juni.*

Die Torpedos und die Verteidigung der deutschen Küste. — *I. R. M. Mai.*

Panzerschiffe für Torpedo-Prüfungen. — *E. A. N. 1219.*

Die neuen chinesischen Kriegsschiffe. — *A. A. N. 1032.*

## XIII. Verschiedenes.

*Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. IX. Jahrgang 1882. — Herausgegeben von H. v. Löbell, Oberst z. Disp. — gr. 8° — 563 S. — Berlin, Mittler & Sohn — 9 M.

Digitized by Google

Die Wahl- und Denksprüche, Feldgeschrei, Losungen, Schlacht- und Volksrufe, besonders des Mittelalters und der Neuzeit, gesammelt, alphabetisch geordnet und erläutert von J. Dielitz, Geh. Reg.-Rat. — 3—5. Liefg. — gr. 4° — (S. 97—240) — Görlitz, Starke. — 2,40 M.

*Moltke in Kleinasien. Von Fedor v. Köppen. — 8° — 31 S. — Hannover, Helwing. — 1 M.

*Contra Richter und Genossen. Einige Bemerkungen über die gegen die Armee gerichteten parlamentarischen Angriffe. — gr. 8° — 31 S. — Potsdam, Döring. — 0,50 M.

*Die Angriffe des Reichstagsabgeordneten Herrn Richter gegen die Armee, beleuchtet von einem deutschen Soldaten. — 3. und 4. Aufl. — gr. 8° — 76 S. — Hannover, Helwing's Verlag. — 1,50 M.

*Die Anstellungen der Unteroffiziere im Civildienst und in der Gensdarmerie, von einem älteren Offizier. — gr. 8° — 100 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 1,40 M.

Die Militär-Pensionsgesetz-Novelle und die Dankbarkeit des deutschen Vaterlandes. Ein Weihnachtsandenken für die deutschen Krieger von 1870—71 und die Reichstags-Abgeordneten von 1882—83. — 2. Auflage. — gr. 8° — 16 S. — Berlin, Ad. Klein. — 0,50 M.

Deutschland und Russland. Eine französische Anschauung über den deutsch-russischen Zukunftskrieg von Major Z. . . . Deutsch von A. B. E. — Mit einer Karte der russischen Westgrenze. — 3. Auflage. — gr. 8° — 47 S. — 1,20 M.

Fest-Chronik über die Feier des 200jährigen Bestehens des Ulanen-Regiments König Karl (1. württ.) No. 19. — gr. 8° — 36. S. — Stuttgart, Metzler. — 1 M.

Chants du soldat, marches et sonneries par Paul Déroulède. — 30. édition. — 32° — 127 S. — Paris, Lévy. —

Etude sur la réorganisation des musiques militaires par J. Le Forgeron. — 8° — 56 S. — Rennes, Oberthur.

Aide mémoire portatif de campagne à l'usage des officiers d'artillerie. — 8° — 372 S. — Paris, Imprimerie nationale.

Oeuvres militaires du maréchal Bugeaud, duc d'Isly, réunies et mises en ordre par Weil, ancien capitaine de cavalerie. — 8° — 394 S. — Paris, Baudoin et Co. — 7,50 fr.

Les ballons et les pigeons ont été funestes pour la France. Details inconnus du siège de Paris par le docteur van Hecke. — 4° — 16 S. — Paris, Dupont.

L'Héroisme militaire (1792—1815) par Etienne Charavay, archiviste-paléographie. — 16° — 160 S. — Paris, Charavay frères.

Aide mémoire des officiers d'infanterie en campagne etc. par Victor Jacquin, capitaine d'infanterie. — 12° — 283 S. — Paris, Baudoin & Co.

Au bivouac, poèmes militaires par Ernest Ameline. — 12° — 106 S. — Paris, Deuter.

Kavalleristische Frühlingsgedanken. — *M. W. 31, 32.*

Die Versicherung der Offizierpferde. — *M. W. 37.*

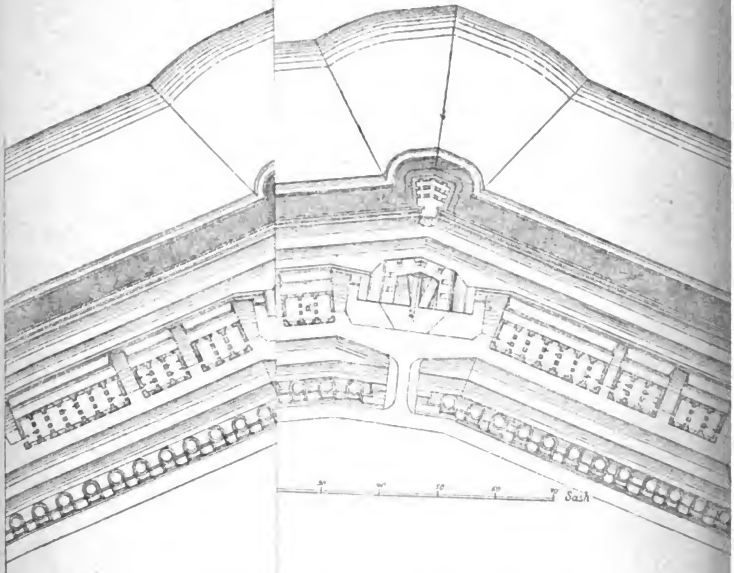
Kavalleristisches. — *M. W. 38.*

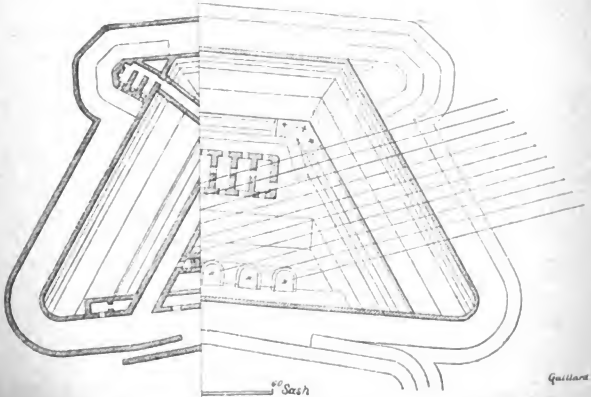
Digitized by Google

st eine Versicherung für Offizierpferde auf Gegenseitigkeit einer gewerbsmäfsigen Versicherungsanstalt vorzuziehen? — *M. W. 42.*
Zur Pferde-Versicherung. — *D. H. Z. 22.*
Kavalleristische Manöver-Plaudereien. — *M. Z. R. 20.*
Das Studium der russischen Sprache in der deutschen Armee. — *J. A. M. Juni.*
Distanzritt russischer Offiziere von Warschau nach Janow. — *O. S. M., V.*
Die russische periodische Militär-Litteratur. — *O. M. Z. 30.*
Über die Errichtung von Militär-Sparkassen. — *O. M. Z. 41.*
Über die Remontierung der französischen Armee. — *F. P. M. 260, 262.*
Die Remonten. — *F. A. 807.*
Der Tunnel unter dem Kanal. — *F. A. 824.*
Geschichtliches über die Militär-Pensionen. — *F. M. 209.*
Das geometrische Calcul. — *F. R. M. März, April.*
Berichte über Madagaskar — *F. R. M. März.*
Die französischen Kolonien. — *F. R. M. Mai.*
Vergleichende Studie über elektrisches und Gas-Licht. — *I. A. G. Febr.*
Theorien des Nordlichts. — *I. R. M. Juni.*
Die Kriege der Zukunft. — *A. A. N. 1020.*
Die Zukunft unserer Armee. — *A. A. N. 1022.*
Die militärische Situation der vereinigten Staaten Nordamerikas. — *Sch. M. Z. 24.*

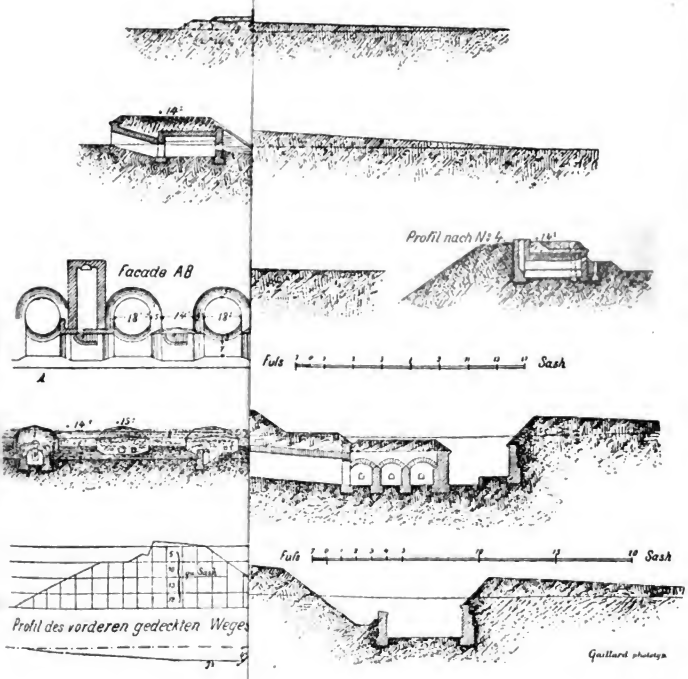
Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55

Digitized by Google




Digitized by Google




Digitized by Google

## IX.

# Algerien und Tunesien.

Von

**A. Janke,**

Hauptmann.

(Fortsetzung.)

Der Mifserfolg des Unternehmens gegen Constantine schadete dem Einflufs der Franzosen sehr, sodafs ihre Lage zu Anfang des Jahres 1837 eine recht ungünstige war: der Emir noch nicht unterworfen, die Kommunikation mit Tlemsen durch die Feinde gestört, das Lager an der Tafna-Mündung auf sich angewiesen, Achmet im Osten, die Hadschuten in der Umgegend von Algier triumphierend, wo die französische Herrschaft kaum bis an den Fufs der nächsten Berge reichte. Clauzel reiste im Februar nach Frankreich, von Niemandem bedauert; Damrémont wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Er traf am 3. April ein, während Bugeaud, mit der Verwaltung Orans selbstständig betraut, am 5. April landete. Diese Trennung in der Verwaltung war ein entschiedener Mifsgriff der Regierung. Im Innern setzte Damrémont zunächst das arabische Bureau wieder ein und beabsichtigte in seinem Verwaltungs-System Strenge mit Milde zu paaren. Am 27. April begann er mit 6000 Mann, die im Lager von Buffarik versammelt waren, eine Expedition gegen Blidah, das nach leichtem Gefecht besetzt wurde; wegen der Wichtigkeit für die Beherrschung der Ausgänge des Kleinen Atlas wurde die Errichtung eines befestigten Lagers daselbst beschlossen, aber erst im nächsten Jahre ausgeführt. Am 26. Mai wurden Expeditionen gegen die Beni Isser und Amraunah, einige Tage später gegen die Hadschuten unternommen und eben auch eine gröfsere gegen Milianah geplant, als die Nachricht von dem an der Tafna abgeschlossenen Frieden eintraf.

Bugeaud war mit 9000 Mann am 15. Mai von Oran aufgebrochen,



Digitized by Google

hatte am 19. die Garnison von Tlemsen befreit und am 22. die Tafna-Mündung erreicht, wo auf Befehl der Regierung die bereits angelegten Befestigungen zerstört werden sollten. Abd el Kader zeigte sich zu Friedens-Verhandlungen geneigt, die Regierung begünstigte dieselben anscheinend, um im Osten freie Hand zu behalten, und so schlofs Bugeaud ohne Wissen Damrémonts am 30. Mai mit dem Emir den sogenannten Tafna-Frieden ab, der den Franzosen keine Vorteile brachte, sie fast nur auf ihre bisherigen Besitzungen an der Küste beschränkte, ihnen zwar Blidah, aber nicht Medeah beliefs. Raschgun (an der Mündung der Tafna, nicht zu verwechseln mit der Insel) und sogar Tlemsen wurde aufgegeben. Der erste Artikel lautet: »Der Emir Abd el Kader erkennt die Souveränität Frankreichs in Afrika an.« Während die Franzosen dies so ansahen, als ob der Emir ihre Souveränität über ihn anerkenne, dachte letzterer gar nicht daran, sondern bezog dieselbe nur auf die ihnen durch den Tafna-Frieden eingeräumten Grenzen.

Wenn nicht die Absicht vorgeherrscht hat, sich für eine zweite Expedition gegen Constantine ganz freie Hand zu verschaffen, so wäre der Abschlufs dieses Traktats, der am 26. Juni offiziell bekannt gemacht wurde, unbegreiflich. Im August wurde das Lager von Medsches-Amar (Esels-Furth) errichtet, und von ihm aus begannen die Operationen der 13,000 Mann starken Expeditions-Corps, dessen erste Brigade der Herzog von Nemours kommandierte; die zweite stand unter Trézel, die dritte unter Rulhières und die vierte unter Oberst Combes. Als die Friedens-Vorschläge des Pascha Achmet von Constantine für unannehmbar befunden wurden, griff er das Lager am 20. September an, aber vergeblich. Persönlich trat er darauf zurück und überlies die Verteidigung von Constantine seinem Stellvertreter Ben Aïssa. Am 1. Oktober verliefsen die Franzosen das Lager und standen am 6. auf dem Plateau von Mansurah vor Constantine. Hier hatten sich die Araber koncentriert und die Stadt so stark als möglich befestigt; die Batterien der Kasbah und des Bab el Dschedid richteten ein lebhaftes Feuer auf die Franzosen. Eine Rekognoszierung ergab, dafs der einzige Angriffspunkt bei Cudiat-Aty sei, dort sollten daher die Bresch-Batterien errichtet werden, während 3 Batterien auf Mansurah diejenigen der Angriffs-Front enfilieren und das Feuer aus der Kasbah erwidern sollten. Es wurde ferner festgestellt, dafs die Front am Bab el Wed gegen das vorige Jahr wesentlich verstärkt war. Die 8 m hohe krenelierte Mauer war mit einem Rondengang und stellenweise mit 2 Reihen von Schiefsscharten versehen. Neue kasemattierte

Digitized by Google

Batterien waren errichtet; man zählte 18 Schiefsscharten mit Bronze-Geschützen.

Die Brigaden besetzten Cudiat-Aty, ohne vom Feinde gehindert zu sein; am 7. wurden die Batterien vollendet und Ausfälle der Garnison auf allen Punkten zurückgeschlagen, in der folgenden Nacht sollten sie armiert werden, was aber durch eingetretenes Unwetter unmöglich gemacht wurde. Erst am 9. eröffneten die Batterien von Mansurah (16 und 24 cm Kanonen, 6 und 8 cm Haubitzen, 8 cm Mörser, im Ganzen 12 Geschütze) ihr Feuer, welches die batterie royale gegen die Rückseite des Angriffs-Thors, die batterie d'Orléans gegen die porte d'El Kantara, die Mörser-Batterie gegen die Kasbah und die Stadt richtete. Die feindlichen Batterien der Kasbah und am Bab el Dschedid wurden zum Schweigen gebracht, ein Ausfall gegen Mansurah abgewiesen, ebenso mifslang ein solcher, der von 4000 Reitern im Rücken der Franzosen unterstützt wurde, am 10. gegen Cudiat-Aty.

Die erste Bresch-Batterie daselbst war 500 m vom Thore entfernt, eine zweite 35 m vorgeschoben; zwei andere Batterien wurden auf der Höhe rückwärts der ersteren errichtet. Ein Ravin vor der Bresch-Batterie, welches sich der Stadt bis auf 200 m näherte, wurde zur Anlage eines Waffenplatzes mit fliegender und voller Sappe benutzt und eine fünfte Bresch-Batterie 130 m von der Stadt errichtet. Erdarbeiten waren fast unmöglich, da überall der nackte Fels zu Tage trat; auch der Transport der Geschütze war aufserordentlich schwierig, stellenweise waren 40 Pferde erforderlich.

Eine Aufforderung, an die Bewohner von Constantine am 10. gerichtet, blieb ohne Erfolg. Die Antwort vom 11. schlofs: »Si vous manquez de poudre, nous vous en enverrons, si vous n'avez plus de biscuit, nous partagerons le nôtre avec vous, mais vous n'entrerez pas dans notre ville. Nous nous défendrons jusqu'à la mort. Les Français ne seront maitres de Constantine qu'après avoir égorgé jusqu'au dernier de ses défenseurs.« Der Graf Damrémont erklärte, als er die Antwort erhielt: »Ce sont des gens de coeur! Eh bien! l'affaire ne sera que plus glorieuse pour nous!«

In der Nacht zum 12. wurde die neue Bresch-Batterie armiert. Als gegen 9 Uhr der Ober-Kommandierende Damrémont zu ihr hinabstieg, um zu rekognoszieren, tödtete ihn eine Kugel, Valée wurde sein Nachfolger. Die neue Batterie begann gegen Mittag ihr Feuer; gegen 6 Uhr Abends war eine Bresche hergestellt, sodafs man am anderen Tage den Sturm wagen konnte. Von Seiten Achmet Paschas angebotene Friedens-Verhandlungen wurden abgewiesen und



Digitized by Google

der Sturm beschlossen; es war aber auch höchste Zeit, da die Truppen sehr von der schlechten Witterung zu leiden hatten, kein Holz, kein Futter für die Pferde vorhanden war, sodafs Hunderte bereits verendet waren. In der Nacht vom 12. zum 13. wurde das Feuer sämtlicher Batterien fortgesetzt und 3 Angriffs-Kolonnen unter dem Herzoge von Nemours bestimmt: Die erste Kolonne unter Oberst-Lieutenant Lamoricière bestand aus 40 sapeurs, 300 Zouaven und 2 Compagnien, die zweite unter Oberst Combes aus 80 sapeurs und 600 Mann, die dritte unter Oberst Corbin und 2 Bataillonen. Die beiden ersten standen hinter der neuen Bresch-Batterie, die dritte hinter dem Bardo süd-östlich davon. Der Sturm sollte am Tage ausgeführt werden, weil die Bresch-Batterien noch vorher wirken sollten und weil auf Widerstand in der Stadt zu rechnen war, dem man am Tage besser zu begegnen hoffte.

Am 13. früh gegen 7 Uhr flüsterte der Herzog dem Oberst Lamoricière die Worte zu: »Quand vous voudrez Colonel!« Letzterer schwang den Säbel und mit dem Rufe: »A moi mes Zouaves!« stürzte er der ersten Kolonne vorauf: nach wenig Minuten war die Bresche escaladiert und die Tricolore aufgepflanzt. Die Bresche war vom Feinde verlassen, der sich aber in den nächsten Häusern zum Widerstand setzte, um Schritt für Schritt sein Terrain zu verteidigen. In ihnen und in den Kasematten kam es zum Handgemenge, einstürzende Mauern begruben einen Teil der Stürmenden, eine Mine explodierte, ob aus Zufall oder mit Absicht der Araber, ist nicht genau erwiesen; nach Aussage Ben Aïssas ist sie zufällig durch einen Gewehrschufs explodiert. Sie verursachte grofse Verluste. Inzwischen kam die Kolonne des Centrums heran, nahm die Barrikaden der Hauptstrafse, wobei der Oberst Combes fiel, und vertrieb die Araber aus der Moschee und der grofsen Kaserne. Eine Kolonne dirigierte sich links nach dem Bab el Dschedid und dem Khalifat, eine andere von der grofsen Kaserne längs des Walles zum Bab el Dschabia, das von den sapeurs geöffnet wurde, während 2 Compagnien in die von dort ausgehende grofse Strafse vorrückten. Überall entstand ein Strafsenkampf wie in Saragossa, nur mit dem Unterschiede, dafs sich das Gewirr einer orientalischen Stadt kaum mit dem einer europäischen vergleichen läfst.

General Rullières wurde zum Befehlshaber der in die Stadt vorgedrungenen Truppen ernannt; als er sich nach dem höchst gelegenen Gebäude der Stadt der Kasbah begeben wollte, kam ihm ein Abgesandter der Munizipalität mit einem Bittschreiben der letzteren behufs Einstellung der Feindseligkeiten entgegen. Der

Digitized by Google

Befehl dazu wurde erteilt und sämtliche Ausgänge wurden besetzt. Hinter der Kasbah bot sich ein schrecklicher Anblick dar: ein grofser Teil der Bevölkerung hatte dort Schutz gesucht gegen die feindlichen Geschosse und war in den Abgrund hinuntergestürzt, sodafs mehrere Hunderte von Leichen dort umher lagen. Um 9 Uhr war Constantine genommen.

Achmet Pascha, der von aufserhalb die Belagerung verfolgte, flüchtete in die Gebirge von Aures, ergab sich 1848 und starb 1850 in Algier. Eine Garnison von 2500 Mann blieb in Constantine zurück. Der Rest des Expeditions-Corps, unter dem die Cholera bereits zu wüten begann, verliefs am 29. Oktober Constantine und legte den Rückmarsch zurück, ohne vom Feinde belästigt zu werden. Im Gegenteil die Douars waren sämtlich wieder bewohnt, und es entwickelte sich ein friedlicher Verkehr mit der eingeborenen Bevölkerung. Die Provinz Constantine hat seitdem den Franzosen am wenigsten Schwierigkeiten bereitet; einige partielle und schnell unterdrückte Aufstände abgerechnet, herrschte in ihr Ruhe und Sicherheit wie in keiner anderen.

Das Jahr 1838 hat keine grofsen Kriegsereignisse aufzuweisen; es gleicht der Windstille vor dem nahen Sturm. Milah, 4 Meilen westlich von Constantine, wurde im März ohne Schwertstreich besetzt. Mobile Kolonnen streiften bis Stora und La Calle. Blidah wurde im Mai, Koleah am Masafran im Juli dauernd besetzt. Am 4. Juli wurde ein Additional-Vertrag zu dem Tafna-Frieden abgeschlossen, der aber gar nicht von Abd el Kader ratifiziert worden ist. Am 7. Oktober wurde der Hafen von Stora besetzt und auf den Ruinen des alten Rusicada eine neue Stadt Philippeville gegründet. Von Constantine aus wurde Setif und ein Lager bei Dschimeila errichtet, das aber am 16. Dezember in Folge eines Angriffes der Kabylen geräumt werden mufste.

Das Zeichen zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten wurde im Februar 1839 gegeben, indem die Araber den Rio Salado überschritten und bis zur Sebcha d'Oran vorrückten. Die Besatzung von Oran ging ihnen bis Miserghin entgegen und nötigte sie zum Rückzuge. Abd el Kader wandte nun seine Thätigkeit mehr dem Osten zu; die Bevölkerung im Westen von Constantine rührte sich in Folge seiner Aufmunterung, sodafs die Franzosen am 17. März Dschimeila wieder besetzten und starke Rekognoszierungen sowohl in das Gebirge als auch nach Dschidscheli schickten, welches bereits am 13. Mai besetzt wurde. Im Herbst wurde eine gröfsere Expedition unter dem Herzoge von Orléans vorbereitet. Den Franzosen

Digitized by Google

mufste an der direkten Verbindung von Algier und Constantine viel gelegen sein; es war dem Emir gehöriges Territorium und es wurde ein Traktat angestrebt, um ihn zur Abtretung des Gebiets nördlich der Strafsen von Algier nach Constantine zu bewegen. Der Traktat wurde zwar am 4. Juli abgeschlossen, der Emir liefs sich jedoch zur Ratifizierung desselben nicht bereit finden, und es wurde der Durchmarsch durch dies Gebiet von ihm und den Arabern demgemäfs als Kriegserklärung betrachtet.

Am 25. Oktober setzte sich das Expeditions-Corps von Setif aus in Bewegung, verliefs plötzlich die nach Bougie führende Strafse und dirigierte sich auf Biban. In Gewaltmärschen erreichte die Division Orléans, welche aus etwa 3000 Mann bestand, die berühmten »Eisernen Thore« und durchschritt dieselben am 28. Oktober, nachdem sie dieselben glücklicherweise vom Feinde nicht besetzt gefunden. Es sind 2 Felsthore von 2 m Breite zwischen lothrecht bis zu 30 m sich erhebenden Felswänden. 20 Schritt davon öffnet sich ein drittes, 50 Schritt davon ein viertes Thor, dann erweitert sich das Defilee allmählich, bis es 300 Schritt hinter dem letzten Thor ganz aufhört. Weder die Römer noch die Türken haben es gewagt, dieses Defilee zu durchschreiten, daher wurde mit Stolz die Inschrift »Armée française 1839« an hoher Felswand angebracht. Die Kolonne erreichte am 30. Oktober Fort Hamza, das verlassen und zerstört war, bestand am 31. ein siegreiches Gefecht gegen die sie angreifenden Stämme und erreichte am 1. November das Lager von Fonduk. Ihre glückliche Rückkehr erregte Jubel in Algier und Frankreich. Eine Besetzung der Eisernen Thore seitens des Feindes und einige Regengüsse hätten die Kolonne dem Untergange weihen können. Aber die Sieges-Freude war doch zu grofs, wenn z. B. das offizielle Journal von Algier damals schrieb: »Afrika hat jetzt endlich jene Zeit der Unruhen und Prüfungen durchlaufen, die der Geburt grofsartiger kolonialer Etablissements stets voranzugehen pflegen, jetzt aber vermag es auf eigenen Füfsen zu stehen und der Augenblick ist gekommen, wo die Anstrengungen durch die ruhmreichsten Belohnungen vergolten werden dürften.«

Es sollte vorläufig anders kommen. Abd el Kader hatte während dessen den heiligen Krieg gepredigt, seine Streitkräfte organisiert und am 20. November eine förmliche Kriegserklärung an den Marschall Valée geschickt. Auf allen Seiten erhoben sich die Angriffe gegen die Franzosen, es kam zu täglichen Gefechten, alle Lager wurden blockiert, viele Kolonien zerstört und obwohl die Araber am 31. Dezember an der Schiffa in der Nähe von Blidah,

Digitized by Google

wo sie sich den Franzosen in offener Ebene entgegenstellten, eine Niederlage erlitten, war die Lage der Franzosen eine so gefährliche geworden, wie noch nie bisher, sodafs in Paris wiederum die Frage, ob gänzliche Räumung oder energische Behauptung, erwogen wurde.

Letzteres wurde beschlossen und zum Frühjahr 1840 die Armee auf 60,000 Mann erhöht, die zu ziemlich gleichen Teilen auf die drei Provinzen verteilt wurden. Bevor der Marschall selbst zur Offensive überging machten die Araber verschiedene Angriffe, unter denen der hervorragendste derjenige auf den Posten von Masagran war. Die Stadt Mostaganem liegt in der Nähe des Meeres, etwa 12 km süd-westlich der Mündung des Scheliffs, des wichtigsten Stromes von Algerien; diese Lage verleiht ihr kommerzielle und strategische Bedeutung, 3800 m süd-westlich davon liegt Masagran; ehemals blühende Stadt mit 10,000 Einwohner, zählte sie 1839 kaum 300 Einwohner in ihren Ruinen. Beide sind durch eine Hügelkette mit einander verbunden, welche die gut angebaute Ebene bis zum Meere von einem Plateau südlich trennt. Eine Enceinte von Masagran war noch vorhanden, aber bereits sehr lückenhaft. In der Süd-Ost-Ecke der Enceinte befand sich ein viereckiges, ruinenhaftes Gebäude, welches einen Brunnen umschlofs und daher zu einem Reduit umgeschaffen wurde. Nord-westlich davon stand eine Moschee, die durch eine Mauer mit dem vorigen Gebäude verbunden war und als Kaserne diente. Sie wurde durch Mauern, welche der Krete des Escarpement folgten, mit dem Süd-West-Saillant verbunden, von welchem eine Mauer nach dem Süd-Ost-Saillant führte, aus der ein Wachthaus nach Süden hervortrat. Die Saillants sollten noch bastioniert werden. So entstand ein befestigtes längliches Viereck von 100 m Länge und 20 m Breite.

Zu den Arbeiten und zur Besatzung waren seit November 1839 120 Mann bestimmt. Die Befestigungs-Arbeiten wurden durch häufige Angriffe der Araber gestört, welche bereits am 13. Dezember erschienen, sich aber trotz ihrer Stärke von 1500 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie gegen Mostaganem wandten, dessen aus türkischer Miliz, 120 Mann Infanterie und 200 Mann Kavallerie bestehende Besatzung sie zurückwies. Die Garnison von Mostaganem wurde um 3 Compagnien verstärkt und als Zwischenposten die Redoute Desmichels angelegt. Sie war noch nicht vollendet, wohl aber die Befestigungs-Arbeiten von Masagran unter Kommando des capitaine Lelièvre, als die Araber am 2. Februar wieder erschienen. Die Redoute Desmichels mufste geräumt werden und auch die Einwohner von Masagran flüchteten sich nach Mostaganem. Dafür

Digitized by Google

drangen die Araber in der Stärke von 4000 Mann in die verlassene Stadt, wo sie die südlichsten Häuser gleichsam als Parallelen gegen das Fort benutzten und namentlich ein vorspringendes Gebäude, das als Kantine gedient hatte, zum Waffenplatz einrichteten. Sogar 2 Geschütze fuhren gegen Mittag auf. Die feindliche Kavallerie kämpfte inzwischen mit der Garnison von Mostaganem. Am 4. Februar wurde das Gewehr- und Geschütz-Feuer fortgesetzt und einige Angriffe gegen die Breschen unternommen; sie gelangen nicht, weil es an einheitlicher Leitung fehlte. Lelièvre liefs seine Soldaten sich niederlegen und erst im letzten Moment das Feuer eröffnen, welches sehr wirksam die Stürmenden vernichtete. Am 5. Februar liefs die Thätigkeit der Araber bereits nach. Von Mostaganem aus wurde eine Unternehmung zum Entsatze von Masagran begonnen: mit 800 Mann machte Oberst Dubarais einen Ausfall, lehnte seinen rechten Flügel an die westlich Mostaganem errichtete redoute de la marine, den linken an ein kreneliertes Gebäude, sodafs die Stellung von den Geschützen des Platzes flankiert wurde. Die Araber griffen diese Stellung an, wurden aber bis zum Abend stets zurückgewiesen, worauf sich die Franzosen nach Mostaganem zurückzogen. In diesem Moment erfolgte der heftigste Angriff der Araber, die etwa 8000 Mann stark waren und bis an die Thore folgten, woselbst sie jedoch durch die 22 Positions-Geschütze solche Verluste erhielten, dafs sie umkehren mufsten. Am 6. Februar schienen die Araber bereits abgezogen zu sein, als plötzlich bei Masagran das Feuer heftiger wurde. Eine Angriffs-Kolonne rückte gegen den saillant de l'ouest, aber ohne Erfolg, vor. Die kleine Besatzung von Masagran, bestehend aus 120 Mann, hatte sich 5 Tage lang gegen 4000 Mann gehalten und verdiente allerdings volle Anerkennung dafür.

Am 25. April begann der Marschall mit 9000 Mann eine Expedition gegen Medeah und Milianah, der auch die Herzöge von Orléans und Aumale beiwohnten. Obwohl die Araber am Fufse des Kleinen Atlas am 27. geschlagen wurden, mufste der Marschall doch umkehren, um die im März besetzte Küstenstadt Scherschel zu entsetzen. Erst eine zweite Expedition gegen Medeah gelang, nachdem der Herzog von Orléans am 12. Mai den von Abd el Kader stark verschanzten Pafs von Teniah unter einem Verlust von 300 Todten und Verwundeten genommen und den Feind auch am 16. durch ein Gefecht am Olivenwalde vertrieben hatte. Eine Garnison unter Oberst Duvivier blieb nunmehr definitiv zurück, während die Kolonne unter permanenten Angriffen der Araber den

Gebirgs-Pafs wieder durchschritt und ein Lager am Nord-Fufse des Kleinen Atlas beim Pachthofe Musaia bezog.

Während dessen wurden Versuche Abd el Kaders auf Biskra von Constantine aus durch den Franzosen freundlich gesinnte Stämme abgewiesen. Auch in Oran waren die Franzosen durch feindliche Besetzung des Scheliff-Thales sehr in Anspruch genommen. Nachdem die beiden Herzöge nach Frankreich zurückgekehrt waren, wurden 10,000 Mann bei Blidah versammelt, mit denen der Marschall am 7. Juni den Gontas-Pafs nahm und am 8. Milianah besetzte, woselbst 2 Bataillone als Besatzung verblieben, während der Marschall in das Scheliff-Thal rückte und in demselben aufwärts nach Medeah marschierte. Von dort aus wurde der General Changarnier mit 5000 Mann wieder in das Scheliff-Thal entsandt, um die Ernten der Araber zu zerstören und Milianah zu verproviantieren. Im Herbst mufsten die Garnisonen von Medeah und Milianah abgelöst werden, weil sie in Folge fortwährender Angriffe stark gelitten hatten.

Wenn auch die Vernichtung Abd el Kaders nicht erreicht wurde, so hat sich Valée doch durch Organisation und energisches Auftreten verdient gemacht und die Grundlage für seinen Nachfolger Bugeaud gelegt, der am 22. Februar 1841 in Algier eintraf und eine Vermehrung der Armee bis auf 80,000 Mann durchsetzte. Sein System bestand darin, das ganze Land mit Posten (im Ganzen 22 und zwar 16 Haupt- und 6 Neben-Posten) zu überziehen und diese so stark als möglich zu machen, wozu 63,200 Mann verwandt werden sollten, während 16,800 Mann in Reserve verblieben. Von den 80,000 Mann bestand nur ein Zehntel aus Kavallerie. Zur Verproviantierung und Verbindung mufsten fortwährend mobile Kolonnen unterwegs sein, die stets gleichzeitig zu Razzias verwandt wurden, um die Araber nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Dies war schwierig und anstrengend für die Armee, zumal bei den grofsen Entfernungen der Posten unter sich. Von Algier aus operierte der Marschall auf Medeah und Milianah, woselbst der Emir am 4. Mai geschlagen wurde. Von Constantine aus unternahm am 29. Mai General Négrier, welcher Galbois abgelöst hatte, mit 1700 Mann eine Razzia gegen Msila, wo ein Bruder des Emir residierte. Von Setif, wo er sich durch 600 Mann verstärkte, rückte er über Bordsch Medschana dem W. Ksab folgend nach Msila, das widerstandslos genommen wurde. Négrier folgte dem abgezogenen Gegner in der Richtung auf Bu Saada und drang soweit nach Süden vor, wie es noch keinem europäischen Heere gelungen war, seitdem Suetonius Paullinus in dieser Gegend die römische Herrschaft befestigt hat.

Digitized by Google

Inzwischen war der Marschall am 18. Mai von Mostaganem mit 11,000 Mann nach dem Hauptsitze Abd el Kaders Tedekempt vorgerückt, welches ebenso wie Boghar und Thasa zerstört wurde. Am 30. Mai wurde Mascara, der wichtigste Stützpunkt der Provinz Oran, besetzt und befestigt. Das Ansehen des Emir erlitt hierdurch, sowie durch die am 23. Oktober erfolgte Besetzung der von Abd el Kader angelegten Festung Saïda einen schweren Stofs. Er selbst verstand es jedoch, den Franzosen rechtzeitig auszuweichen und in den Atlas zu flüchten, wohin eine Verfolgung unmöglich war. So kam es zum grofsen Kriege nicht. »Eine europäische Armee befindet sich,« wie Bugeaud sagt, »in Afrika in der Lage eines Stiers, der von einer Unzahl von Wespen sich angefallen sieht.« Man kann mit General v. Decker noch hinzufügen: »Wenn eine europäische Armee eine afrikanische besiegt hat, so ist es ebenso gut, als wenn man mit der Hand in einen Haufen Bienen schlägt; sie stieben freilich auseinander, aber nur um augenblicklich sich von Neuem zu versammeln, und je derber man zuschlug, desto weniger hat man getroffen, desto mehr schmerzt die eigene Hand.«

Am 30. Januar 1842 begab sich der Marschall nach Tlemsen, das Tags zuvor von Abd el Kader geräumt war und nunmehr befestigt wurde. Im Gebiete von Oran zeichnete sich besonders durch seine Thätigkeit General Lamoricière aus, der mit den Haschems und den Flitah an der Mina zu thun hatte und am weitesten in das Innere vordrang, nämlich bis Frendah und südlich davon in die Region der Hoch-Plateaus. Vier grofse Expeditionen wurden vom Marschall selbst geleitet; obwohl während derselben fast täglich Gefechte vorfielen, bieten sie doch kein besonderes Interesse. Die letzte wurde am 26. November von Blidah aus unternommen und zwar mit 3 Kolonnen, von denen die erste mit 3000 Mann und 350 Reitern unter Bugeaud und dem Herzoge von Aumale in das Gebirge Uanscherisch, die zweite unter Changarnier mit 1800 Mann und 150 Reitern in der Gegend zwischen Scheliff und Mina und die dritte unter Korte mit 2000 Mann und 250 Reitern gegen die Kabylen von Tenes vorgehen sollte. Gleichzeitig rückten die Divisionen von Mascara und Mostaganem unter Lamoricière und Gentil aus. Am 28. November stand Bugeaud bereits an der Fadda und drang von dort aus in das Gebirge Uanscherisch, den Schlupfwinkel Abd el Kaders, woselbst er mehrere Gefechte zu bestehen hatte. Am 16. Dezember vereinigten sich die Kolonnen an der Mina. Die angestrebte Unterwerfung der berührten Stämme war erreicht.

Digitized by Google

Das Jahr 1843 begann unter nicht sehr günstigen Auspicien; die Verluste des vorigen Jahres waren zwar durch Verstärkungen ausgeglichen, so dafs der Bestand auf 60,000 Mann und 13,896 Pferde angegeben wird. Bereits im Januar erschien Abd el Kader im Scheliff-Thal und zwischen Scherschel und Tenes an der Küste, wich aber stets zurück, wenn die Franzosen ihn aufsuchen wollten. Er verstand es, teils persönlich, teils durch seine Unterführer die Franzosen stets in Alarm zu halten. So operierten in der Provinz Oran allein 5 solche Kolonnen, die mit denjenigen von Medeah und Milianah in Verbindung traten. Am mittleren Scheliff bei Mezuna zurückgewiesen, wo später die Stadt Orléansville gegründet wurde, warf sich Abd el Kader plötzlich in den oberen Teil von Oran. Von Scherschel an der Küste bis zur marokkanischen Grenze war die Flamme des Aufstandes entzündet; fast täglich kamen Gefechte, Razzias, kleine Siege vor, aber im Ganzen war die Thätigkeit der Franzosen mit fast unmenschlichen Anstrengungen verknüpft.

Als der Emir sich im Mai von Oran, dem er sich bis auf 3 Lieues genähert hatte, in die Wüste Angad zurückzog, wäre er beinahe erlegen. Da er keine sichere Residenz mehr fand, führte er sein ganzes Haus, seinen Hof, seine Anhänger und deren Familien mit sich. Man nannte diese Zeltstadt, welche je nach den Erfolgen des Emir ihren Platz wechselte, die Smalah. Dem Herzoge von Aumale gelang es von Boghar aus, das er am 10. Mai mit 1500 Mann und 600 Pferden verliefs, ihre Spur zu verfolgen. Mit Hülfe von Spionen erreichte er am 14. Mai Gudschila, wo die Smalah am Tage zuvor gelagert hatte, von wo sie aber bereits 10 deutsche Meilen in südwestlicher Richtung sich entfernt hatte. Nach einem Marsche von 25 Stunden, in denen 12 deutsche Meilen zurückgelegt wurden, erblickte die Avantgarde die Zeltstadt bei Taguin. Der Herzog griff mit der Kavallerie sofort an und brachte das Lager trotz der grofsen Überlegenheit des Emir, der 10,000 Mann bei sich gehabt haben soll, in die gröfste Verwirrung. 3600 Gefangene, unter denen 300 Personen von Stande, die Correspondenzen, der Schatz des Emir, 4 Fahnen, 1 Kanone, 600,000 Stück Vieh waren die Beute dieses mit Kühnheit und Besonnenheit durchgeführten Angriffs.

Am 3. Juli wäre Abd el Kader bei Dscheda im Lande der Hassasna beinahe in die Hände des Oberst Géry gefallen, wobei ihm eines seiner besten Pferde unter dem Leibe erschossen wurde. Im August erschien er in der Provinz Algier, im September wieder in der Provinz Oran. Nachdem Tenes besetzt und 3 neue befestigte

Digitized by Google

Lager errichtet waren, schien das Ende des Jahres den Franzosen im Ganzen günstig, obwohl von absoluter Sicherheit ihres Besitzes noch keine Rede war.

Am 8. Februar 1844 brach eine Expedition unter Oberst-Lieutenant Buttafoco in der Stärke von 1000 Mann, 100 Spahis und einer Section Artillerie auf, um zunächst in Batna einen Verproviantierungs-Posten anzulegen und schliefslich Biskra im Lande der Zab zu besetzen. Batna 1021 m ü. d. M. am Eingange zu einer Ebene gelegen, die grofser Kälte und grofser Hitze ausgesetzt ist, wurde am 12. Februar besetzt. In der Nähe davon liegt am Fufse des von immergrünen Eichen und Aleppofichten bedeckten D. Aures Lambessa mit den Ruinen der römischen Stadt Lambaesis, dem Standort der berühmten III. Legion, welche hier die römische Herrschaft gegen die Numidier zu sichern hatte. Lambaesis ist nicht wie Pompeji verschüttet, sondern nur durch die Jahre zur Ruine geworden und um so interessanter, als sich aus ihr ein so lebendiges Bild des allmäligen Entstehens dieser Art von römischen Gemeinwesen entwickelt hat wie bei keiner anderen Lagerstadt. Amphitheater, Tempel, Cirkus, Aquäducte und Grab-Denkmäler finden sich noch vor, so wie Reste des eigentlichen Lagers. Das Prätorium, dessen Nord-Façade mit korinthischen Säulen und einer Inschrift geziert ist, lag nicht in der Mitte, sondern an der Thorseite des Lagers. Beide sind fast genau nach den Himmelsgegenden orientiert. Die Langseiten (östliche und westliche) haben 500 m, die Kreuzseiten (nördliche und südliche) 450 m Ausdehnung. Das Prätorium bildet ein entsprechendes Rechteck von 30,60 zu 23,30 m. Den 4 breiten Thoren desselben gegenüber liegen die 4 engeren Thore des Lagers, die durch den Wällen parallele, nicht ganz 3 m breite, sorgfältig gepflasterte Strafsen verbunden waren. 2 km westlich lag ein zweites Lager, welches früher noch zu erkennen, jetzt aber verschwunden ist. In ihm hat die Legion wahrscheinlich gelegen, bis das grofse fertig war. Die III. Legion, deren Name auf allen Ziegeln u. dergl. verzeichnet ist, kam i. J. 123 nach Vollendung der grofsen Heerstrafse von Karthago nach Tebessa hierher. Als die Provinz Numidien eingerichtet wurde, erhielt die Gemeinde 207 das Stadtrecht und wurde Residenz des Legaten. Nach 292 hört fast jede Spur auf, ein Zeichen, dafs die III. Legion um diese Zeit ihren Standort gewechselt hat.

Als die Franzosen Lambessa zum ersten Male berührten, erwiesen sie dem Grabmal der Q. Flavius Maximus, eines der Präfecten der III. Legion, militärische Ehrenbezeugungen. 3 Römerstrafsen

Digitized by Google

gingen von Lambaesis aus nach Sitifis (Setif), Cirta (Constantine), Theveste (Tebessa) und Karthago. Auch sonst ist die Gegend noch reich an Strafsen aus der Römer-Zeit. Eine Römerbrücke, auf welcher die alte Strafse den W. Kantara überschritt, war entscheidend für den Uebergang vom Tell zur Sahara, daher die Araber in ihrer bezeichnenden Art diese Passage Fum es Sahara, d. h. Mund der Wüste, nennen. Die Palmen-Oase El Kantara steht auf dem Calceus Herculis der Römer. Südlich von ihr ist der Boden mit Kieseln und Fossilien, darunter Austern- und Muschel-Resten, bedeckt. In der Nähe von El Kantara ist der D. Sellum von den Resten einer römischen Redoute gekrönt, die nach ihrer Inschrift als »Burgum Commodianum Speculatorum«, also als befestigte Warte gedient hat. Einzelne Dörfer haben so in die Berge eingeschnittene Wohnungen, dafs man sie nur mit Stricken oder Leitern, ähnlich wie in Syrien, erreichen kann. Nachdem man die Ebene von El Utaja passiert, erblickt man auf dem Col de Sfa zum ersten Male die unermefsliche Wüste, aus der nur in einzelnen schwarzen Flecken die Oasen hervortreten, sodafs Ptolemäus das Bild mit einem Pantherfell vergleicht. Die Wüste ist unermefslich wie das Meer und sie entlockte den französischen Soldaten auch hier die Worte: »La mer, la mer«. Biskra, das Ad Piscinam der Römer, die Hauptstadt des Zab oder der Ziban, wurde am 4. März durch den Herzog von Aumale besetzt, der mit 2400 Mann, 600 Pferden und 3 Gebirgs-Kanonen der Kolonne von Batna gefolgt war. Als er Biskra verliefs, blieb ein Bataillon eingeborner Tirailleurs und eine Schwadron Spahis solange dort, bis eine Besatzung aus Eingeborenen organisiert war. Kaum aber hatten sich die französischen Truppen entfernt, so erfolgte in der Nacht vom 11. zum 12. Mai durch Verrat ein Ueberfall, sodafs der Herzog wieder herbeirücken mufste und nun eine Garnison von 2 Bataillonen zurückliefs.

Am 17. Mai wurde Dellys, am 30. Juni Laghuat besetzt. Am 30. Mai war ein Angriff, den Abd el Kader mit marokkanischen Stämmen unternommen hatte, von Lamoricière zurückgewiesen worden. Wegen Beteiligung der Marokkaner wurde unter Bugeaud und Lamoricière eine Expedition nach Marokko hinein unternommen. Am 11. Juni vereinigten sich beide bei Lalla Maghnia; Verhandlungen führten nicht zum Ziel, und so beschlofs Bugeaud gegen Udschda zu marschieren. Er hatte 8500 Mann, 1400 Pferde, 400 Mann Hülfstruppen, 16 Geschütze und trat mit dieser Truppenmacht am 13. August Nachmittags 3 Uhr den Vormarsch gegen die am W. Isly aufgestellten Marokkaner an. Seine Marschordnung hatte

Digitized by Google

die Gestalt eines grofsen Carrés, das von Infanterie-Bataillonen eingefafst war; Kavallerie und alle Vorräte befanden sich im Innern. Der Feind konnte angreifen, wo er wollte, er fand stets eine Feuerlinie von ungefähr 685 Schritt, und todte Winkel gab es nicht. Nachdem man bei Anbruch der Nacht an der Grenze angekommen war, wurde halt gemacht und der Vormarsch erst am nächsten Morgen um 2 Uhr angetreten. Am 14. August um 8 Uhr erreichte man die Höhen am Isly und erblickte das feindliche Lager, sowie auf einer Höhe den Sohn des Kaisers von Marokko mit seinem Stabe, den Fahnen und dem Sonnenschirm als Zeichen des Oberkommandos. Diese Höhe wurde dem Richtungs-Bataillon als point de vue gegeben. Die der Kolonne auf 50 Schritt voraneilenden Schützen trieben die feindliche Kavallerie zurück. Letztere erschien von allen Richtungen wieder, konnte aber gegen das grofse Carré nichts ausrichten. Dagegen machte die französische Kavallerie trotz verschiedener Artillerie-Salven mit 19 Schwadronen und dem Oberst Yussuf an der Spitze einen Ausfall gegen das marokkanische Lager, das hierbei den Franzosen vollständig in die Hände fiel. Die in jeder Beziehung unfähige marokkanische Infanterie zog sich auf Tasa zurück. Trotz wiederholter Kavallerie-Angriffe blieb das französische Carré in stetem Vormarsch bis zum Lager, überschritt unter dem Schutze der Artillerie den Isly und verfolgte den Feind noch eine halbe Meile weit. Die Franzosen geben einen Verlust von 27 Todten, 96 Verwundeten an und behaupten gegen 25000 Marokkaner gekämpft zu haben. Mulei Abd er Rhaman war seiner Gefangennahme nur dadurch entgangen, dafs er beim Eindringen der Franzosen in sein Zelt dieses mit dem Säbel aufschlitzte und sich auf sein Pferd schwingend von diesem aus dem Bereich des Feindes getragen wurde. Sein Vater legte ihm für diese Niederlage die Strafe auf, dafs er während dreier Jahre kein Pferd besteigen durfte.

Gleichzeitig war Marokko auch von der Seeseite angegriffen, wobei Tanger und Mogador bombardiert wurden. Am 10. September kam ein Friede mit Abd er Rhaman, dem Sultan von Marokko, zu Stande, in welchem sich dieser verpflichtete, die in Algier eingedrungenen Häuptlinge zu bestrafen und auch Abd el Kader festzunehmen. Letzterem gelang es jedoch nach Algerien zu entkommen, wo er im April 1845 wiederum den ganzen Westen insurgierte. Nur den erfolgreichen Anstrengungen Bugeauds und Cavaignacs gelang es, ihn zurückzuweisen. In diesem Feldzuge machte sich der Oberst Pélissier durch einen Gewaltakt berüchtigt, den er gegen

Digitized by Google

den Kabylenstamm der Ulad Riak beging. Dieselben wohnten in der gebirgigen Landschaft von Dahra, welche parallel der Küste zwischen der Scheliff-Mündung und dem C. Khamis sich erstreckt, und hatten sich in die Höhlen derselben, die eine Art unterirdischer Stadt bilden, geflüchtet. Als nach dreitägiger Belagerung seine Aufforderung zur Ergebung abgewiesen wurde, liefs Pélissier vor den Eingängen der Höhlen Feuer anzünden und es fanden dadurch 400 Menschen, darunter Weiber, Greise, Kinder den Erstickungstod. Eine ähnliche Mafsregel hatte der Oberst Cavaignac bereits i. J. 1844 angewendet.

Die Jahre 1845 und 1846 wurden zur vollständigen Besiegung der die Gebirge bewohnenden Kabylenstämme benutzt; Ruhe und Sicherheit im Innern war so ziemlich hergestellt. Im April 1847 wurden zwei schon lange beabsichtigte Expeditionen unternommen, um den Wüstenbewohnern die französische Macht zu zeigen. Sie sind interessant, weil sie durch Gegenden führten, die noch von keinem Europäer betreten waren. Sie wurden durch General Cavaignac von Tlemsen, durch General Renault von Mascara aus geführt. Mac Mahon war Bataillons-Commandeur, Bazaine commandant du bureau arabe. Beide Expeditionen waren unabhängig, operierten aber doch behufs etwaiger Unterstützung im Zusammenhange mit einander. Es wurde die Region der Hochplateaus, der Schotts el Gharbi und esch Scherki, sowie die Wüste Anghad durchschritten. In letzterer fand man am 19. April früh Alles weifs von Schnee bei einer Temperatur von — 4°. Bei Aïn Melah erreichte man den Fufs des Grofsen Atlas. Die südlich bei den Oasen der vielfach aufrührerischen Ulad Sidi Scheich beginnende grofse Wüste setzte dem Vordringen der Franzosen ein Ziel.

Im Mai kehrte Bugeaud, entschieden einer der begabtesten und thatkräftigsten Gouverneure, nach Frankreich zurück und im September wurde der Herzog von Aumale sein Nachfolger. Inzwischen war Abd el Kader mit der von ihm aufgebrachten Truppenmacht in Marokko eingefallen und hatte die Marokkaner am 14. Juni am W. Azelef bei Melitta besiegt. Als der Sultan selbst gegen ihn heranrückte und einige Stämme von ihm abfielen, sah sich Abd el Kader nach vergeblichen Angriffen auf das marokkanische Lager am 11. Dezember und nach heroischen Kämpfen an der Mulnia am 21. Dezember genötigt, auf französisches Gebiet zu flüchten, um nach dem Süden sich durchzuschlagen. Er überschritt den W. Kips und den col de Kerbus, wo er vom General Lamoricière empfangen wurde und sich an der Kubbah von Sidi Brahim ergeben mufste.

Digitized by Google

Es war ein eigentümliches Verhängnis, dafs dies am selben Orte geschah, wo er am 22. September 1845 eine französische Abteilung von 350 Husaren und 60 Jägern unter dem Oberst Montagnac überfallen hatte. Wahrscheinlich würde sich der Emir allein haben retten können, wenn er nicht die Deira, das Asyl seiner Familie, Mutter, Frau, Kinder und Verwandten, mit sich geführt hätte. Auch war er wie die meisten seiner Offiziere verwundet. Die Ankunft des General Lamoricière erwartend, hatte er Zeit, das Schlachtfeld, auf dem er 2 Jahre vorher gesiegt hatte, zu betrachten. Die französischen Truppen bildeten Spalier und präsentierten, als der Emir durch sie hindurchschritt; er soll bei den Ehren, die so dem Unglück erwiesen wurden, einen Augenblick voll Stolz das Haupt erhoben haben. Als dann vor der Kubbah von Sidi Brahim wiederum Honneurs gemacht wurden, antwortete man dem Emir auf seine Frage: »C'est l'hommage rendu au courage des nôtres le jour où Dieu te donna la victoire«. In Nemours wurde der Emir vor den Herzog von Aumale geführt, dem er seine schwarze Stute schenkte mit den Worten: »C'est le dernier cheval, que je monte; prends-te, je désire qu'il te porte bonheur«. Abd el Kader wurde auf der Insel St. Marguerite in Pau, Amboise, interniert, bis er von Napoléon die Erlaubnis erhielt, nach Klein-Asien zu ziehen. Von Brussa begab er sich nach Damascus, wo er sich bei Gelegenheit der blutigen Ereignisse des Jahres 1860 der Christen sehr angenommen und dafür zur Belohnung den Grofs-Cordon der Ehrenlegion erhalten hat. Daselbst lebt er noch heute im Genufs einer jährlichen Pension von 100,000 Francs und nimmt Besuche sowie Geschenke entgegen.

Inzwischen hatten sich die Kabylenstämme um Dschidscheli erhoben und griffen am 3. und 4. Oktober in der Stärke von 12,000 Mann die französischen Vorposten an, wurden aber zurückgewiesen. Die Pariser Februar-Revolution des Jahres 1848 wirkte natürlich auch auf die Entwickelung Algeriens hemmend ein. Auf dem Herzog von Aumale folgten Cavaignac und Changarnier. Ein Antrag auf Einverleibung von Algerien in das Mutterland wurde von der National-Versammlung abgelehnt; sie erklärte dafür das Land als ewiges Besitztum der Republik und bestimmte, dafs 4 Deputierte an den Beratungen der algerischen Angelegenheiten Teil zu nehmen hätten. Wenn auch der Hauptgegner der Franzosen beseitigt war, so fanden sich wieder verschiedene Häuptlinge, welche die französischen Besitzungen bedrohten. Ihre Angriffe wurden jedoch zurückgewiesen.

Digitized by Google

Weniger günstig war das Jahr 1849. In der Umgegend von Mascara wurde ein französisches Detachement von 200 Mann überfallen und niedergemetzelt. An der West-Grenze sammelten sich marokkanische Reiter-Abteilungen, welche einen Angriff auch von dieser Seite befürchten liefsen. Aufserdem wütete die Cholera in Oran und raffte ein Sechstel der europäischen Bevölkerung hin. Ein Aufstand in den Oasen der Zaatscha und des Ziban wurde vom General Herbillon mit ansehnlicher Truppenmacht unterdrückt.

Das Jahr 1850 füllte eine Reihe von »promenades militaires« aus. Namentlich die Gebirge bei Setif waren Schauplätze blutiger Kämpfe. Auch 1851 war es vornehmlich die Kabylie, welche Aufbietung gröfserer Streitkräfte verlangte. Sämtliche Stämme zwischen Dschidscheli, Philippeville und Milah hatten sich erhoben und machten eine achtzigtägige Expedition unter General St. Arnaud notwendig, bei welcher die aus 12 Bataillonen, 4 Schwadronen und 8 Feld-Geschützen bestehenden und in 2 Brigaden eingeteilten Truppen 26 Gefechte zu bestehen hatten. Als im Oktober durch Bu Bagla ein Aufstand im Thale des Sebau hervorgerufen wurde, schlug Pélissier denselben durch 3 Gefechte und durch Anzünden von 29 Dörfern nieder. Am 11. Dezember wurde Randon General-Gouverneur.

1852 predigte Mohammed ben Abdallah, ein früherer Rivale Abd el Kaders, den heiligen Krieg, wurde aber geschlagen. Im Mai rückte General Mac Mahon von Milah aus gegen die Kabylen am W. Kebir und bei Collo. Im Dezember wurde Laghuat von Pélissier mit Sturm genommen und der gleichnamige Bezirk dem französischen Besitz einverleibt. Die Unterwerfung der Kabylie erforderte noch grofse Anstrengungen Seitens der Franzosen in den Jahren 1853 bis 1857. Dieselben bestanden unter Randons Oberleitung teils in Kämpfen mit den Kabylen, teils in der Anlegung von Strafsen und Befestigungen. Am 23. Dezember 1853 wurde die Oase Wargla besetzt. Die während des Krimkrieges notwendigen Truppen-Veränderungen wurden bereits 1854 zu Aufstands-Versuchen seitens der Kabylen benutzt; dieselben wurden aber durch den blutigen Kampf beim Dorfe Tarurit niedergeschlagen, in welchem die Franzosen 30 Todte und 500 Verwundete verloren. Im Dezember wurde Tugurt besetzt. 1855 scheiterten die Versuche bereits an den zahlreichen Befestigungen, von denen es den Franzosen möglich war, in ausgedehnten Razzias den Insurgenten »leçons terribles« zu geben. 1856 machten Unruhen in der Dschurdschura und südlich von Dellys die Entsendung von 4 Kolonnen in der Gesamtstärke



Digitized by Google

von 28—30,000 Mann notwendig, denen es allerdings unter Anwendung aller Schrecken des Krieges bald gelang, den Aufstand zu unterdrücken. Das bedeutendste Gefecht war am 2. September bei Drahel-Misau, in welchem den 6—7000 Mann starken Kabylen ein Verlust von 42 Todten und 32 Gefangenen zugefügt wurde. Um die Mitte Oktober war das Gebiet gesäubert, aber noch nicht endgültig zur Ruhe gebracht. An der westlichen Grenze kam es am 9. und 12. November mit den marokkanischen Grenzstämmen zu Kämpfen, welche siegreich für die Franzosen ausfielen.

Ende 1856 und Anfang 1857 wurden vom Marschall Randon die Vorbereitungen für die letzte Expedition nach der Grofsen Kabylie getroffen, welche zur dauernden Unterwerfung führen sollte. Es wurde eine Armee von 35,000 Mann aufgebracht, von der das Hauptcorps in der Stärke von 25,000 Mann unter Randon selbst im Mai von Norden in die Kabylie eindrang und sich im Thale des Sebau beim Fort Tisi-Usu vereinigte. Der erste Angriff galt dem Stamme der Beni Raten, von denen die hauptsächlichsten Aufstands-Versuche ausgingen. Die Division Mac Mahon, deren Avantgarde vom Oberst Bourbaki kommandiert wurde, bemächtigte sich zunächst durch heftige Gefechte am 22. Mai der Dörfer Tascherahir, Belias und Afensu. Die Division Yussuf, welche ein sehr schwieriges Terrain zu überwinden hatte, bei dem sich die Soldaten an Steinen, Wurzeln, Aesten festhalten mufsten, um nicht hinabzustürzen, warf die Kabylen und Ighil-Guefri zurück. Die Division Renault vereinigte sich mit der von Mac Mahon. Das französische Lager mufste im Laufe des Nachmittags und der nächsten Nacht permanent gegen die Angriffe der Kabylen verteidigt werden. Als alle Versuche mifslangen, erschienen endlich Abgesandte der Beni Raten, um ihre Unterwerfung anzubieten. Ihnen folgten andere benachbarte Stämme. Die Franzosen sahen ein, dafs nur eine dauernde Besetzung des Landes sie vor weiteren Kämpfen sichern könne und so wurde die Anlage des Fort Napoléon (jetzt National) für 3000 Mann begonnen und durch eine Chaussee mit Tisi-Usu verbunden. Bei letzterer verewigten sich die französischen Regimenter ähnlich wie die römischen Legionen durch Inschriften an den Felswänden. Am 24. Juni hatte die Division Mac Mahon ein heftiges Gefecht gegen die Menguillets bei Ischeriden zu bestehen, in welchem sich die Fremden-Legion besonders auszeichnete. Der französische Verlust belief sich auf 44 Todte, 327 Verwundete. Während dieser Zeit, sowie am 25. unterwarfen die beiden anderen Divisionen den Stamm der Beni Yenni, in Folge dessen am 30. Juni ein grofser Teil der

Digitized by Google

anderen Stämme die Oberhoheit Frankreichs anerkannte. Inzwischen erschien die in der Provinz Constantine verfügbare, 5000 Mann starke Division Maissiat durch den Schellata-Pafs auf dem Plateau der Dschurdschura, ebenso die Kolonnen des Oberst Marmier aus dem Thale des W. Sahell, die des Oberst d'Argent bei Beni-Mansur, sodafs durch deren Erscheinen, welches den Rückzug der Kabylen bedrohte, und durch die Kämpfe des Hauptcorps im Juli die ganze Kabylie unterworfen war.

Es trat in den folgenden Jahren eine verhältnismäfsig ruhige Zeit ein, die nur durch kleinere Unternehmungen gestört wurde. 1860 besuchte Kaiser Napoléon mit der Kaiserin Algerien. Pélissier, duc de Malakoff, wurde General-Gouverneur. Nach seinem Tode 1864 folgte ihm Mac Mahon. Im folgenden Jahre bereiste der Kaiser zum zweiten Male alle drei Provinzen.

Als Frankreich 1870 an Preufsen den Krieg erklärte, glaubte es den gröfsten Teil der Truppen aus Algerien herausziehen zu dürfen und gerade sie wurden verwandt, um dem ersten Angriff bei Wörth entgegenzutreten. Die Regierung hatte sich jedoch darin vollständig getäuscht, dafs sie Algerien für so beruhigt hielt. Die Araber verhalten sich ruhig, so lange sie die Macht über sich fühlen; sie werden jede Gelegenheit benutzen, das Joch abzuschütteln. Diese bot sich, als 200,000 Kolonisten einer eingeborenen Bevölkerung von 2,500,000 wehrlos gegenüber standen. Die ersten Anzeichen bestanden in Mifsachtung der Autorität, welche aufrecht zu halten der alte stellvertretende Gouverneur Walsin-Esterhazy nicht fähig war. Dazu kamen Mifsgriffe der Delegierten in Tours wie die Naturalisation der eingeborenen Juden und Anfang 1871 die Rückkehr der tirailleurs algériens, welche die Kunde von den Mifserfolgen der Franzosen bis weit ins Innere des Landes verbreiteten. Zu Suk-Arrhas erhoben sich Spahis, ermordeten ihre Chefs und plünderten die Stadt. In Algier plünderten 300 Eingeborene die Läden der Juden und wurden nur mit Mühe durch die Miliz niedergehalten. Am 19. März erklärte Si el Mokhani, Agha der Medschana, Commandeur der Ehrenlegion, Chef einer der angesehensten Familien förmlich den Krieg, nachdem er bereits gleichzeitig mit dem Weggange Mac Mahons seine Entlassung gefordert hatte. Als am 4. September 1870 die Republik proklamiert wurde, sah er den Fall des Militär-Regime in Algier voraus und erklärte, dafs er sich niemals einem Civil-Gouverneur fügen würde, dafs er von einem Manne, der den Säbel trägt, Alles annehme, aber niemals von einem Juden (Crémieux) abhängig sein wolle. In wenig Tagen verbreitete



Digitized by Google

sich die Insurrektion über die ganze Grofse Kabylie, in den Provinzen Algier und Constantine. Bordsch Bu Areridsch, Bougie, Setif, Fort National, dessen Anlage sich bewährte, Tisi Usu, Dra el Misan, Dellys wurden eingeschlossen, Dörfer zerstört und ihre Bewohner ermordet. Zur Zeit waren keine regulären Truppen in Algerien, nur Milizen, schwache Marsch-Regimenter und einige Bataillone Mobilgarde, die aus Frankreich hingeschickt waren. Die Insurrektion verbreitete sich: Ben Nehoud, Reybeval, Bordsch Menaïel, Issers, Col des Beni Aïscha wurden zerstört, die Mitidscha war in Gefahr überflutet zu werden.

Am 10. April übernahm der energische Admiral Comte de Gueydon das General-Gouvernement. Er zog alle Truppen aus den Küstenstädten nach Algier und überliefs die Besatzung der ersteren den Milizen unter dem Schutze des Geschwaders. Es kam darauf an zu verhindern, dafs die Stämme der Mitidscha von der Insurrektion ergriffen wurden. So brachte er eine Kolonne von 2700 Mann zusammen, die am 21. April unter dem tapferen Oberst Fourchault nach Alma, 37 km von Algier, entsendet wurde. Sie kam gerade noch zur Zeit an, um die Kabylen, welche die sämtlichen Höhen und das Dorf besetzt hatten, in mehrstündigem Gefecht zurückzuwerfen. Dieser Erfolg war durchschlagend, indem 20,000 Araber bereit gestanden haben sollen, um sich in Verbindung mit den Berranis im Innern der Stadt Algier zu bemächtigen, wenn der Brand des Waldes von Rhegaïa das Zeichen der Einnahme von Alma gegeben hätte.

Noch in Vorbereitung der Mafsregeln, um die Kolonie gegen Offensiv-Versuche des Feindes zu schützen, erhielt Fourchault am 23. April ein Telegramm des General-Gouverneurs, sofort nach Palestro zu rücken, wo Garnison und Kolonisten von den Eingebornen eingeschlossen und im Gefecht mit ihnen begriffen seien. Mit 300 Zouaves, 300 tirailleurs, einem Zuge Chasseurs d'Afrique, 10 Spahis und 2 Geschützen brach Fourchault um 8 Uhr Abends sofort auf. Gegen $1^1/_2$ Uhr Morgens erreichte die Kolonne Palestro; unheimliche Stille empfing sie, kein Feind war zu sehen, dagegen boten sich schreckliche Spuren des Kampfes dar, der hier gewütet haben mufste; 47 Leichen wurden unter den Trümmern gefunden. Die Kolonne kam leider zu spät und es blieb ihr nichts anderes übrig, als die bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Leichen zu beerdigen und am anderen Morgen den Rückmarsch anzutreten, der unter fortwährenden Gefechten mit den Arabern bewerkstelligt wurde.

Digitized by Google

Inzwischen waren neue Truppen aus Frankreich gekommen. So hatte sich General Cères mit einer Kolonne von Aumale bis an den Isser und den Fufs des D. des Beni Khalfun begeben, wo es ihm gelang, die Gefangenen von Palestro durch Unterhandlungen zu befreien. Der Admiral Gueydon legte der insurgierten Bevölkerung eine Kriegssteuer von 32 Millionen Francs auf. Die Insurrektion von 1871 war sehr lehrreich für die Franzosen; es zeigte sich, dafs das bisherige Verfahren nicht richtig gewesen, namentlich dafs man die Zahl der eingeborenen Truppen nicht vermehren dürfe. Die Ansicht Napoléons III., das Nützlichste, was Afrika für Frankreich hervorbringe, seien seine Soldaten, war falsch. Dieselben haben ihm 1870 gegen die Preufsen nichts genutzt und haben 1871 viel geschadet, als sie zu den Insurgenten übergingen und ihnen europäische Taktik beibrachten.

Seither herrschte im Allgemeinen Ruhe, namentlich unter dem thatkräftigen Regiment des General Chanzy, unter dem nach verschiedenen Schwankungen das militärische Element wieder die Oberhand in der Verwaltung erhielt. Im Frühjahr 1881 begannen dagegen wieder Unruhen im Süden der Provinz Oran, welche den Franzosen Schwierigkeiten bereiteten, zumal sie mit der Insurrektion im benachbarten Tunesien zusammenfielen. Zunächst erregte die Ermordung des Oberst Flatters und seiner Begleiter grofse Bestürzung in Frankreich. Derselbe hatte Ende 1880 mit 100 Mann eine Rekognoszierung behufs Durchquerung der Sahara mittelst einer Eisenbahn unternommen und sich von El Golea, welches seit 1873 besetzt war, über den süd-östlichen Teil des Plateaus von Tedmaid nach Hassi Missiggen begeben, welchen Ort Rohlfs bereits 1864 berührte. Er hatte das Flufsbett des Igharghar bei Amdschid am West-Rande des Tasili-Plateaus passiert und war bereits über Asiu bis an die Nord-Grenze von Aïr gelangt, wo er am 16. Februar 1881 von den Tuaregs überfallen und ermordet wurde. Die entkommenen 36 Mann seiner Begleitung wurden südlich von Missiggen von den Hoyars umzingelt und umgebracht.

Anscheinend waren die den Franzosen stets feindlichen Ulad Sidi Scheich wenigstens mittelbar daran beteiligt; sie richteten unter Führung des Marabut Bu Amema von Moghar aus ihre Angriffe nunmehr auch auf das eigentliche Algerien, ermordeten am 22. Februar einen französischen Offizier, den Befehlshaber eines arabischen Bureaus bei Aïn Sfisifa an der marokkanischen Grenze und bedrohten Géryville am Nord-Fufse des Grofsen Atlas, welches von 380 Mann besetzt war, mit einem Angriff. Eine aus 4 Bataillonen und

Digitized by Google

3 Schwadronen bestehende Kolonne rückte von Saida unter General Collignon zum Entsatz von Géryville heran. Oberst Innocenti brach am 11. Mai mit $2^1/_2$ Bataillonen, 4 Schwadronen, 4 Geschützen zur Verfolgung auf und stiefs am 19. Mai bei Schellala auf den Feind. Die plötzlich in der linken Flanke der Kolonne erscheinenden Araber warfen die im Vortreffen befindlichen Gums zurück; die dadurch entstehende Unordnung teilte sich auch den regulären französischen Truppen mit, und ehe noch das an der Queue befindliche Turco-Bataillon wieder gesammelt war, hatten die Araber den Franzosen einen Verlust von 108 Mann beigebracht und sich einer grofsen Zahl von Kamelen, Pferden, Maultieren und fast des ganzen Gepäcks bemächtigt. Oberst Innocenti zog sich in nördlicher Richtung über Mecheria nach Aïn Fekarine am Schott esch Scherki zurück, wohin ihm Oberst Mallaret von Daya zur Unterstützung entgegenrückte.

Fliegende Kolonnen wurden gebildet, um Bu Amema von Géryville, welches er wiederum bedrohte, zu vertreiben. Trotzdem gelang es Bu Amema, am 31. Mai östlich von Géryville fast unter den Kanonen dieses Orts vorbei nach Slitten und im Nasör-Thale nördlich nach Siga vorzudringen, wo er bis zum 9. Juni blieb. Um ihn dort in der Gegend östlich vom Schott zu fangen, setzte sich die französische Kolonne wiederum in Bewegung. Während er den General Détrie mit einer Arrieregarde, den Oberst Brunetière mit einigen Reiter-Abteilungen beschäftigte, rückte Bu Amema mit seinen Hauptkräften am 10. Juni an Askura vorbei nordwärts bis Abd er Rhaman, bog am 11. Juni westlich nach Saida aus, überfiel daselbst die mit der Ernte des Halfa-Grases beschäftigte spanische Kolonie, zerstörte die Magazine und Bahnhofsgebäude von Sidi Chralfalla und ging nach Mechera el May unmittelbar nördlich der Schotts. Wiederum setzten sich die französischen Kolonnen gegen ihn in Bewegung, aber mit ebenso wenig Erfolg. Nur Transporte fielen ihnen am 14. Juni in die Hände. Bu Amema selbst entkam an dem bei Kreider stehenden Mallaret vorbei auf unbekannten Wegen durch den Schott nach Fekarine und Tismulin, wo er sich den Juni über aufhielt. Der Divisions-General Cères sammelte in Folge wiederholter Beunruhigung durch die Araber die in grofsem Bogen um den Schott zerstreuten Kolonnen auf der Nordseite desselben. Während er die Arrieregarde des General Détrie bei Kreider am 9. Juli angriff, marschierte Bu Amema nach Osten ab, erschien am 13. Juli ganz unerwartet vor Frendah, wurde zwar vom Oberst Brunetière am 14. Juli bis El Beida verfolgt, was ihn aber nicht

Digitized by Google

hinderte, am 15. Juli wieder bis Abd er Rhaman vorzustofsen. Alsdann verschwand er nach der marokkanischen Grenze und der Oase Figig, von wo aus er mit den bewährten Insurgenten-Führern Si Kaddur ben Hamza von den Sidi Scheichs und Si Sliman ben Kaddur in Unterhandlungen trat.

Die Franzosen rüsteten sich, um nach Ablauf der Regenzeit eine gröfsere Expedition zu unternehmen; auch trat in den Kommandostäben wegen der mangelhaften Erfolge mehrfacher Wechsel ein; so erhielt General Saussier das XIX. Corps, General Delebecque die Division Oran. Zur Sicherung der Verpflegung wurde eine Eisenbahn über Kreider nach Mecherid in Angriff genommen, welche am 20. Oktober bis zum Südrande des Schotts vollendet war. Zu ihrem Schutze war Oberst Colonieu im August mit $2^1/_2$ Bataillonen, 4 Schwadronen und 6 Geschützen nach Mecheria entsendet, ebenso war die Besatzung von Géryville durch den Oberst Négrier verstärkt. Beide unternahmen Razzias in die Gegend von Ain Sefra und Schellala, wobei viel Vieh erbeutet wurde. Négrier reizte die algerische Bevölkerung unnötigerweise dadurch auf, dafs er am 15. August in El Abiad Sidi Scheich das Grabmal des gleichnamigen Heiligen zerstörte. Am 21. Oktober begann General Delebecque mit 3 Kolonnen eine Expedition gegen die marokkanische Grenze. Die erste Kolonne mit 1 Bataillon, 4 Schwadronen, 6 Geschützen marschierte unter Oberst Colonieu von Mecheria nach Aïn Sfisifa, die zweite in der Stärke von 3 Bataillonen, 1 Schwadron, 6 Geschützen unter General Louis, dem sich auch der Ober-Kommandierende anschlofs, und die dritte unter Oberst Négrier mit 3 Bataillonen, 1 Schwadron, 6 Geschützen von Géryville nach Tiut. Mit den beiden ersten Kolonnen rückte General Delebecque am 2. November auf Isch vor und säuberte das Gebirgsland des D. Mir, wobei es am 8. und 15. November zu Gefechten mit den Aufständischen kam. Die erste Kolonne blieb in Isch, die zweite kehrte über Moghar am 28. November nach Ain Sefra zurück. Inzwischen hatte der oben erwähnte Si Sliman von Marokko aus am 18. November einen Einfall in die Region nördlich der Schotts gemacht, Saida, Kreider und die Eisenbahn bedroht und war dann südlich bis Tismuli, von dort nordwestlich von den ihr verfolgenden Kolonnen der Obersten Du Chèsne und Crouzet auf marokkanisches Gebiet ausgewichen. Der Oberst Crouzet hatte seine Schützen auf Maultieren beritten gemacht und führte so, seine Spahis zur Deckung benutzend, einen raid aus, bei welchen er 180 km in 59 Stunden zurücklegte. Wenn er auch Si Sliman selbst nicht erreichte, so nahm er ihm doch die

Digitized by Google

ganze Bagage ab und hielt den Aufstand in der Gegend von Meroe nieder. Für Algerien ist bei der grofsen Beweglichkeit der Nomaden-Völker derartige berittene Infanterie sehr wünschenswert.

General Delebecque zog im Dezember seine Kolonnen nach Ain ben Khèlil und Mecheria zurück. Beide Orte sowie Ain Sefra wurden als Militärposten eingerichtet und durch optische Telegraphen mit einander in Verbindung gebracht. Sowohl hier im Süd-Westen als auch im Osten blieb die Gegend ruhig. Nur durch fliegende Kolonnen suchten die Franzosen ihre Herrschaft zu zeigen.

Delebecque gab am 19. Januar 1882 das Kommando an General Colonieu ab. Auch in diesem Jahre haben in Folge der ägyptischen Vorgänge Versuche der 3 Marabuts stattgefunden oder waren wenigstens in Aussicht, ohne jedoch zu ernsteren Unternehmungen Anlafs zu geben, aufser einigen auf marokkanischem Gebiete gelieferten Gefechten. Zunächst kam es im Anfang April zum Kampf zwischen einer französischen Kolonne und dem Marabut Bu Amema beim W. Fondi in der Gegend südlich von Figig. Die Gefolgschaften desselben erlitten eine Niederlage; er selbst aber entkam. Kurze Zeit darauf kam es zwischen einer ebenfalls mit topographischer Aufnahme des Grenz-Rayons zwischen Aïn ben Khélil und dem Schott Tigri beauftragten französischen Kolonne und Marokkanern zu einem Gefecht. Dieser 50 km lange und durchschnittlich 15 km breite Salzsee liegt bereits ganz auf marokkanischem Gebiet, sein äufserstes Ostende ist noch einige Kilometer von der Westgrenze Algeriens entfernt. Die französische Aufnahme-Sektion, aus 350 Mann der Fremden-Legion unter Major Castries bestehend, wurde am 20. April in der Nähe der Grenze, nordöstlich von Haciben-Salem von 6000 Mann, darunter 1200 Reitern angefallen und erlitt einen gröfseren Verlust als in irgend einem tunesischen Gefecht, nämlich 51 Todte, darunter 2 Offiziere und 27 Verwundete. Die Angabe, dafs der Marabut Si Sliman dabei beteiligt gewesen, hat sich nicht bestätigt. Dagegen wird berichtet, dafs der befehligende Offizier gegen einige Duars auf marokkanischem Gebiet eine Razzia unternommen und 1800 Schafe erbeutet habe. Darauf haben die Eingeborenen die benachbarten Stämme um Unterstützung gebeten, und nun griffen 2000 Mann die Kolonne an, welche überrascht ein Carré bilden wollte, das ihr nicht mehr ordnungsgemäfs gelang; die eine Seite war durch den Proviantzug hergestellt. Die Munition wurde verschossen; als man sich der Reserve-Munition bedienen wollte, war dieselbe vom Feinde bereits genommen. Die Franzosen mufsten den Rückzug antreten und sich auf einer Strecke von 10 km

Digitized by Google

mit Mühe der verfolgenden Marokkaner erwehren; die Todten und Verwundeten blieben auf dem Kampfplatz zurück. Die im April von der franko-algerischen Bahngesellschaft eröffnete Eisenbahnlinie von Mecheria nach Kreider, die später wohl bis Ain Sefra fortgesetzt werden soll, wird zur Sicherung dieser Gegend sehr beitragen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## X.

# Die Kriege der Vendée gegen die erste französische Republik 1793 bis 1796.

Eine militärhistorische Skizze

von

**A. v. Crousaz,**
Major z. D.

(Fortsetzung.)

### III. Der Vendéekrieg von 1793.

Das Konskriptionsdekret vom 23. Februar 1793 befahl eine in Frankreich ganz neue Aushebungsart. Auf die ganze männliche Bevölkerung vom 18. bis 40. Jahre ausgedehnt, gestattete es keine Ausnahme und gab der Willkür der Departements- und Distriktsbeamten vollen Spielraum. Die Vendéer, deren Existenz zumeist auf der Feldarbeit beruhte, traf diese Verordnung sehr hart, zumal da der Bedarf an Soldaten grofs war; wenn ihnen, vielleicht auf Nimmerwiedersehn, hierdurch der ganze Kern ihrer männlichen Bevölkerung verloren ging, wer sollte dann noch die Felder bestellen und für die Frauen, Greise und Kinder sorgen?! — Ihre ganze Existenz sollte für Neuerungen, welche sie verabscheuten, für die Henker Ludwig's XVI. und für eine blutige Tyrannei, die sich Freiheit und Brüderlichkeit nannte, eingesetzt werden. Das ging, von dem Standpunkte dieses Volkes aus, über das Ertragbare hinaus. Wenn die Tage des Friedens nun doch unwiderbringlich dahin sind, so will das Vendéevolk lieber gegen als für seine Todtfeinde kämpfen und sterben.

Digitized by Google

Diese Erwägung durchbrach alle Rücksichten und bewirkte einen Losbruch, der jetzt so mächtig und allgemein war, wie er sich vorher nur da und dort in noch schwankender Weise gezeigt hatte. Keine Loyalität der Welt kann wohl, wenn sie konsequent ist, jenen Widerstand gegen eine so ausgeartete Revolution ganz mifsbilligen; jeder Unbefangene wird den Heldenmut dieser sich mit leeren Händen erhebenden Landleute bewundern müssen. Die Geschichte dieses Aufstandes ist überaus merkwürdig; er ging von der ganz ursprünglichen zur regelrechten Kriegsformation, von der Verteidigung zum Angriff, von der Moral zur Unmoral, und vom Siege zum Ruin über; — das Alles vollzog sich binnen wenig Monaten.

Zuerst sah man nur Bauern, die ihre Höfe und Felder schirmten; jeder Ackersmann trug seine Sense; hier und dort fand sich ein Jagdgewehr, an Geschütz und Munition fehlte es gänzlich. Dennoch mufsten sie vorwärts, denn nachdem der Losbruch einmal stattgefunden, waren die Schiffe hinter ihnen verbrannt, und sie standen zwischen dem Sieg' und Tode. Durch ihr eigenartiges Terrain und ihre Orientierung in demselben begünstigt, fochten sie mit Umsicht und Heldenmut; ihre Uebung wuchs mit der Dauer des Kampfes. Wo man den Feind besiegte, wurden Waffen und Munitionsvorräte erbeutet; wo fehlgegriffen war, bildeten sich hieraus Erfahrungen. Die Schwächen des Feindes wurden erlauscht und ausgebeutet; je öfter man siegte, desto reichlichere Kriegshülfsmittel kamen ein, und dies führte schon an sich zur Organisation der Streitkräfte. Jede Katastrophe, in der ein Volk alle Adern spannt, treibt dessen Talente hervor, und so sah man auch hier viel schaffendes Genie und Truppenführer von Gottes Gnaden emporgehen. In dem Mafse, wie dies geschah, wurden die Streitkräfte koncentriert, die Kriegsregeln gefunden, — Plan und System kamen ganz folgerichtig herbei. Mit dem Erfolge bildete sich auch ein Ruf dieses Aufstandes und letzterer zog von Aufsen Kombattanten und Hülfsmittel heran; — erstaunlich ist die Schnelligkeit, in welcher Alles geschah. Man glaubt an vielen Stellen Rätsel und Wunder zu sehn und schreibt die unerledigten Fragezeichen nur jener erwähnten lückenhaften Ueberlieferung zu. Die Bauerntrupps wurden in erstaunlichster Weise Armeen; Grundbesitzer und Landleute gestalteten sich binnen einem Vierteljahre zu Heerführern von Bedeutung; ein wirrer Partisanenkampf war blitzschnell in den für die französische Republik bedrohlichsten Krieg dieser Aera verwandelt. Wenn nicht die Siege der Vendéer stets unbenutzt geblieben, Zwiespalt und Korruption

Digitized by Google

bei ihnen eingedrungen wären, so würde die ganze Westhälfte Frankreichs sich vielleicht vom Hauptkörper losgelöst und diesen dem Ruin preisgegeben haben.

Die in diesem Feldzuge von 1793 hier auftretenden Truppen der Republik liefsen sehr viel zu wünschen übrig. Die in ihnen vorhandene politische Ueberreizung schädigte die Disziplin; die Generale wurden durch Volksrepräsentanten, welche ihnen der Konvent beigab, ungemein behindert, und wenn jeder Mifserfolg sie am Leben gefährdete, so mufste dies ihren moralischen Mut und ihre Berufsfreudigkeit ausstreichen. Für die Vendée waren anfänglich keine Linientruppen bereit, man glaubte diesen Aufstand mit der dort vorhandenen Nationalgarde niederwerfen zu können. Hierin sprach sich eine Unterschätzung der Gefahr aus, welche man sehr teuer bezahlen mufste; man gab den Vendéern Spielraum, solche Schläge zu thun, wie sie zu ihrer immer gröfseren Ermutigung, zu ihrer Bewaffnung auf Kosten der Republik, und hiermit auch zu ihrer kriegsmäfsigen Formation dienen mufsten. Als nachher der Konvent mit Ernst und Eifer gegen die Vendée vorging, hatte er es hier schon mit einer Contrerevolution und einem kriegstüchtigen Feinde zu thun. Dennoch wurde während dieses ganzen Feldzuges kein richtiger Mafsstab angelegt. Man verfuhr nicht mit Umsicht, sondern mit politischer Leidenschaft; man wählte die nach der Vendée bestimmten Feldherrn schlecht und gab diejenigen, welche doch tüchtig waren, der Verfolgung preis; man wufste nicht, worauf es ankam, und war so kopflos in der Niederlage, wie grausam und doch unthätig nach Erfolgen. Durch solche Bewandnisse, in einem und dem anderen Heerlager, sind die folgenden Thatsachen bestimmt worden.

---

Der erste Stofs geschah bei Gelegenheit des Konskriptionsvollzuges am 10. März 1793 zu St. Florent.*) Die Konskribierten widersetzten sich hier der Behörde, Gendarmerie und Nationalgarde wurden vom Landvolke überwältigt u. s. w., und wenn das auch nur eine Bauernrevolte war, so wurde damit doch immer ein Alarmschufs, welcher das ganze Vendéevolk zu den Waffen rief, abgefeuert. Auf dieses Signal trat auch sogleich ein Lenker und Organisator des Aufstandes, der alle hierzu nötigen Eigenschaften besafs, hervor. Dies war Jacques Cathélineau**), ein geachteter Landmann, der

*) Kleine Stadt am linken Loireufer, $5^1/_2$ M östlich von Nantes und 5 M. westsüdwestlich von Angers.

**) Aus dem Dorfe Pin en Mauges, zu dieser Zeit 34 Jahr alt, rechtschaffen, bescheiden, von reinen Sitten, auch im Rufe grofser Frömmigkeit.

Digitized by Google

wie Cincinnatus vom Pfluge in die Schlacht ging und schnell ein belangreicher Feldherr wurde. Unter den Motoren dieses Aufstandes überhaupt war er wohl insofern der Bedeutendste, als von ihm erst dieser Rubikon überschritten, diese Kraft des Vendéevolkes koncentriert und kampffähig gemacht wurde, — auch die kriegerische Oberleitung gerade während der so überaus schwierigen Eingangszeit in seinen Händen lag.

Cathélineau besafs nicht nur die Macht der Rede und den energischen Willen, sondern auch ein volles Genie der Praxis. Er sammelte die Bauern und drückte ihnen das, was sie selbst fühlten, in klarer Rede aus; er machte die vorhandenen Stimmungen zu Aktionen, und von ihm ist das Zerstreute vereinigt, das Unwillkürliche präcisiert worden. Hatte er vorerst nur 20 Bauern um sich, so wurden deren bald 100; die Sturmglocken läuteten ihm bald eine noch viel gröfsere Zahl zusammen und er nahm im Fluge Jallais und Chemillé.*) Diese Sturmläufe brachten ihm auch schon Gewehre und Kanonen ein, und hiermit ist zur Bewaffnung des Vendéevolkes ein erster Grund gelegt worden.**) Der Erfolg ist ein Magnet, welcher Volk und Waffen, Mut und Lust herbeizieht; als diese ersten Handstreiche Bahn gebrochen, rollten die eisernen Würfel unaufhörlich, und Geist und Stoff wuchsen förmlich aus der Erde. Schon nach der Einnahme von Chemillé führte Stofflet***), ein Förster von Maulevrier 2000 Bauern zu Cathélineau, und dieser schmiedete das Eisen, so lange es glühte, und nahm zunächst Chollet und Vihiers†), um dort die Nationalgarden zu entwaffnen, Geld, Waffen und Munition zu gewinnen. Immer mehr Hülfen und Talente kamen jetzt auf den Platz, und als Gigot d'Elbée und der Marquis von Bonchamps††) in die Führung des Vendéevolkes

*) Jallais und Chemillé, ersteres westlicher, letzteres östlicher, liegen kaum 3 M. südlich von St. Florent.

**) Vergl. J. A. Vial: Causes de la guerre de la Vendée u. s. w. 26—28.

***) Stofflet, ein Elsasser, 40 Jahre alt, kräftig, rauhen Wesens, aber von starker Seele und grofsem Scharfblick. Er war wegen seiner Strenge wenig beliebt, trug aber zur Disziplinierung der Vendéer viel bei und glänzte durch aufserordentliche Tapferkeit.

†) Chollet $4^1/_2$ M. gerade südlich von St. Florent; Vihiers, ein etwas gröfserer Bezirksort, liegt 4 M. ostnordöstlich von Chollet.

††) Elbée, in Sachsen geboren, aber in Frankreich naturalisiert, vordem Lieutenant in der Kavallerie, zu dieser Zeit 40 Jahre alt, führte zunächst die Bewohner der Umgegend von Chollet und Beaupreau. Tüchtiger Soldat und geschickter Feldherr, im Kampfe unerschrocken und von den Vendéern sehr

Digitized by Google

mit eintraten, nahm der Aufstand schon gröfsere Dimensionen und einen allgemein nationalen Charakter an. Diese Mitglieder des inländischen Adels besafsen viel Autorität bei den Bauern, sie brachten ihren Anhang mit, und jeder von ihnen hat mit den Einsichten und Tugenden, durch welche er ausgezeichnet war, im gegenwärtigen Feldzuge eine bedeutende Rolle gespielt.

Die Republikaner waren von diesen Stöfsen so überrascht als erschüttert; wenn Cathélineau, diesen Eindruck benutzend, seine Operation stetig fortgesetzt hätte, so würde der Effekt, schon in diesem ersten Anfange, riesengrofs geworden sein. Aber er konnte das nicht, denn die Woche des Osterfestes kam heran, und da mufste das Vendéevolk, seiner Eigenart gemäfs, sich zerstreuen, um daheim seinen Pflichten andächtiger Feier zu genügen. Heute drang es noch wie Sturm und Hagelschlag in den Feind und morgen war es zerstoben und jeder Streiter beugte daheim lammfromm seine Knie. Dafür hatten die Republikaner kein Verständnis; sie meinten, dafs der Rausch verflogen, die ganze Bewegung in sich zerfallen sei, und in dieser Voraussetzung liefs man die Arme ruhen statt doppelt und dreifach zu rüsten. Dieser Irrtum sollte sich bitter rächen. Der Konvent und seine Diener, — sie kannten den Dämon nicht, welcher von ihnen geweckt war, und sind, nach kurzer Zwischenpause, durch die um so heftigere Rückkehr jener Flut gewifs noch mehr überrascht worden, als durch den ersten Losbruch.

Nach dem Osterfeste gewann der Aufstand mehr Ausdehnung und Planmäfsigkeit.

Cathélineau, d'Elbée und Bonchamps beherrschten den östlichen Bocage; Vaudry d'Asson, aus seinem Verstecke geholt, leitete den Aufstand an der oberen Sevrenantaise; Royrand, ein auch zum Führer gewählter Edelmann, operierte am Layflusse und dessen Zuströmen, und im Pays de Retz befehligte St. André, um indessen, nachdem er Pornic*) genommen und wieder verloren hatte, von seiner eigenen Partei bei Seite geschoben zu werden. Überall wurden Vorstöfse gemacht und Vorteile errungen; im Pays

---

hoch gestellt, aber auch ehrgeizig, reizbar und von schwärmerischer Religiosität.

Charles Melchior Arthur Marquis von Bonchamps, 1760 geboren, hatte bereits als Kapitän im französischen Heere in Nord-Amerika mit Auszeichnung gedient. Er war von heroischer Tapferkeit, grofsem Führergenie und wissenschaftlich gebildet.

*) An der Südküste des Pays de Retz, 2 M. südlich von der äufsersten Loire-Mündung.

Digitized by Google

de Retz gewann aber auch das Landvolk die durch ihre Lage wichtige Stadt Machecoul,*) wo der vormalige Steuereinnehmer Sanchy ein Civilcomité, welches ganz terroristisch verfuhr, errichtete. Also auch hier, unter royalistischem Banner, ein kleines Schreckensregiment! — man sieht, dafs es kein Princip der Welt giebt, hinter dem sich nicht Böses verstecken kann. Für St. André wurde hier im Westen der vormalige Schiffslieutenant Charette,**) welcher in diesem Kriege eine grofse Rolle spielen und alle anderen Vendéeführer überdauern sollte, an die Spitze gestellt.

So stand nun die ganze Vendée weiteren Sinnes in Flammen; der in sich zerspaltene Konvent aber schenkte dieser Bewegung noch immer keine rechte Aufmerksamkeit. Die Lokalbehörden wurden nicht unterstützt und mufsten sich helfen, wie es ging; von Angers aus hatte man das verlorene Terrain am linken Loireufer zurückzugewinnen gesucht, da dies aber mifslang, so waren die Republikaner schon des ganzen Pays Mauges verlustig; nur Chalonne***) lag noch in ihren Händen. Gegen dieses wandten sich nun am 21. März, als die Osterpause vorüber war, d'Elbée, Stofflet und Bonchamps und gewannen es fast ohne Schwertschlag; nach dem dies geschehen, beherrschten sie nun diese Region des linken Loireufers gänzlich. Im südlichen Bocage war Chantonnay†) von den Vendéern genommen und dann von dem republikanischen General Marcé, welcher von La Rochelle kam, zurückerobert worden. Als er demnächst auf das rechte Ufer des kleinen Lay vorgehen wollte, wurde sein Corps am 19. März bei dem Dorfe St. Vincent d'Esterlange von Vaudry und Royrand gänzlich zersprengt.††)

In der westlichen Vendée mifsglückten zu dieser Zeit zwei Vorstöfse gegen Sables d'Olonne; glücklicher operierte Charette im Pays de Retz.

Charette war, durch seine vorherige Thätigkeit als Seemann und Jäger, sehr abgehärtet; sein unerschütterlicher Mut und stets erfinderischer Geist zeichneten ihn nicht minder aus, als sein Genie

*) 4 M. südwestlich von Nantes.

**) François Athanase Charette de la Contrie, aus einer alten Seefahrerfamilie, geboren 1763 zu Couffé bei Ancenis, bis 1790 in der Marine, dann zu den Emigranten in Coblenz, aber bald wieder nach Frankreich zurück.

***) Kleine Mittelstadt am linken Ufer der Loire, da wo der Layon in dieselbe mündet, $2^1/_2$ M. südwestlich von Angers.

†) 4 M. nordnordwestlich von Fontenay.

††) Marcé wurde in Folge dieses Mifserfolges von der Schreckensregierung zum Tode verurteilt.

Digitized by Google

der Beharrung und Defensive; so wurde er das Haupt der westlichen Vendéer, und die Gegenpartei fürchtete ihn mehr als alle anderen Insurgentenchefs. Aber Charette ging seine eigenen Wege; sein Ehrgeiz griff so weit, ihn den andern Führern gegenüber oft eifersüchtig zu machen, und sein hartes Naturell zeigte sich nicht selten auch in Rachsucht und Grausamkeit. Die unabänderlichen Fehler seiner Partei war er klug genug gehen zu lassen; wenn es ihm zum Vorwurf gemacht wird, dafs er jenen Tyrannen zu Machecoul gewähren liefs, so verliert dies, den Bewandnissen gegenüber, seinen Stachel. Jeder Eingriff in diesen überdies ganz lebensunfähigen Unfug, der binnen drei Tagen in sich selbst zusammenstürzen mufste, würde einen Zwiespalt der eigenen Partei bewirkt und hiermit mehr Unheil gestiftet haben, als dort verhütet werden konnte. Die von den Republikanern über Charette verbreiteten Gerüchte, welche ihm alles Böse andichteten, sind nur Verleumdungen;*) was seine wirklichen Fehler betrifft, so hätte er ganz ohne sie nicht seine Rolle, so wie geschehen ist, spielen können. Gegenwärtig entrifs er am 29. März den Republikanern das seinem Vorgänger verloren gegangene Pornic wieder, und sie konnten sich, nachdem dies geschehen war, in diesem Bereiche hier nur noch auf Nantes und Paimboeuf**) stützen.

Bei den Vendéern trat nach diesen Erfolgen eine Ruhepause ein; sie wurden sich während derselben bewufst, dafs eine so mangelhafte Kriegsformation wie gegenwärtig für die Dauer unhaltbar sein würde. Die verschiedenen Abteilungen operierten ohne Verbindung und Gegenseitigkeit; an einem Kriegsplane und der gemeinsamen Oberleitung fehlte es gänzlich. Die Bewohner der verschiedenen Distrikte schlossen sich nunmehr zusammen; jedes Kirchspiel wählte einen Führer, dem auch die Bewaffnung und Gliederung seiner Leute oblag; man verabredete Signale und Kommunikationsmittel u. s. w. Hierzu kam, dafs im Bocage der bisherige Erfolg viele Edelleute und vormalige Offiziere, ja auch Mifsvergnügte aller Art, Deserteure und Contrebandiers herbeizog; das gab einen Unterführerstand und ein Skelett stehender Truppen. Die erbeuteten Waffen wurden durch von Aufsen herbeigeschaffte vermehrt; die Streitmacht gliederte und ordnete sich jetzt schon. Aber was sie hiermit militärisch gewann, das ging ihr am Patriarchalismus ver-

*) M. le Bouviers-Desmortiers widerlegt in seinem Werke: Refutation de calomnies publiées contre le général Charette u. s. w. jene Gerüchte.

**) Paimboeuf an der Loire-Mündung.

Digitized by Google

loren; das Bildnis eines für Heerd und Altar kämpfenden Naturvolkes begann schon jetzt sich in dasjenige einer kunstgerechten und mit politischer Spekulation durchwebten Kriegsmacht umzuwandeln.

Wenn die westliche Vendée in der Ergänzung ihrer Streitmacht durch fremde Elemente verhältnismäfsig zurückblieb, so wurde sie dafür doch durch Manches entschädigt. Einmal durch das Genie ihres obersten Führers, zweitens durch die Möglichkeit, sich von der hier so nahe liegenden See her ohne Zeitverlust stets Kriegshülfsmittel zu beschaffen. Auch formierte man hier zuerst eine Reiterei, die bei aller ursprünglichen Dürftigkeit doch schon für den Avantgarden- und Patrouillendienst, so wie zur Verfolgung des geschlagenen Feindes brauchbar war; in der östlichen Vendée zeigte sich diese Waffe erst etwas später. Die Artillerie befand sich dort und hier noch in ihrer Kindheit, doch wirkte sie schon mit. Die Hauptstärke der Vendéer lag jedoch auch nach solchen Fortschritten immer noch in ihrer Vertrautheit mit dem Terrain, in dem mächtigen Sturmanlaufe des Fufsvolks und in dem drohenden Entweder-Oder, vor welches man gestellt war.

Der Konvent wurde durch die stets ungünstigen Berichte aus der Vendée nun doch nachdenklich gemacht und traf ernstere Mafsregeln. Es wurden jetzt zwei schon teilweise aus Linientruppen bestehende Heere gerüstet, welche von verschiedenen Seiten her in das insurgierte Land eindringen sollten. General Berryer sollte von Angers, Canclaux von Nantes aus vorrücken; die Formation dieser Heere gestaltete sich aber nicht so günstig, wie beabsichtigt war. Als Berryer in Angers eintraf, befanden sich Dumouriez in den Niederlanden und Custine am Rheine im Nachteil; er erhielt deshalb nur wenig und meist übelberüchtigte Linientruppen.*) Canclaux sollte zu den Nationalgarden von Nantes aus der Normandie und Bretagne so viel Linientruppen heranziehen, als dort entbehrlich wären. Dies vollzog sich aber überaus langsam, und sein Vorgehen konnte deshalb nicht gleichzeitig mit demjenigen Berryer's stattfinden. Mit der in Aussicht genommenen Gegenseitigkeit beider Corps ging so die hauptsächlichste Garantie ihres Erfolges verloren. Berryer's Heer war nicht stark und tüchtig genug, den Kampf allein bestehen zu können; dennoch begann er, sich der richtigen Erkenntnis verschliefsend, schon im April seine Operationen.

*) Das waren die in eine Nationalgendarmerie umgewandelten treulosen Garden und das Mörderbataillon der Marseiller, meuterische und raubsüchtige Truppen ohne Kriegstüchtigkeit.

Digitized by Google

Dies geschah zunächst durch einen Vormarsch mit vier Kolonnen, welche, verschiedene Richtungen einschlagend, die Insurgenten-Abteilungen aller östlichen Lokale gleichzeitig zerstreuen sollten. General Gauvilliez überschritt mit seiner Kolonne die Loire bei St. Florent und drängte Bonchamps auf Beaupréau*) zurück; Berryer selbst ging etwas weiter östlich vor und nahm Chemillé; Leigonnier mit der stärksten Abteilung zielte auf Vihiers, und Quetineau weiter südlich auf Les Aubiers.**) So bildete sich ein die Vendéer dieser Region in nordöstlichem Halbkreise umspannender Gürtel; damit aber gleichzeitig auch im Westen etwas geschehen möchte, so sollte Boulard, zur Zeit Kommandant von Sables d'Olonne, welcher auch unter Berryer gestellt war, die Küste säubern und dann mit den ihm verfügbaren Truppen so weit als möglich ostwärts vordringen.

Dieser Operationsplan würde unter richtigen Voraussetzungen die successive Verteidigung in der Ostvendée immerhin zeitweise abgeschnitten haben; da aber jene nicht zutrafen, so führte er nur eine durch die Zersplitterung verursachte eigene Niederlage herbei. Die verschiedenen Abteilungen des Vendéeheeres wurden allerdings vorher einzeln zurückgedrängt, aber das war von kurzer Dauer. Sie vereinigten am 13. April ihre Kräfte und zogen sich dann, um mehr Spielraum und Anhalt zu haben, auf Tiffauges***) an der Sevrenantaise; nur Bonchamps wurde nordwärts auf Gesté†) entsendet, damit die Kolonne Gauvilliez durch ihn im Schach gehalten werden möchte.

Während sich so eine Entscheidung vorbereitete, ging den Vendéern in der Person von Henri de la Roche-Jacquelein††) ein neuer Stern auf. An diesem noch ganz jugendlichen Ritter haftete in seiner kurzen Laufbahn ein Schimmer von Heldenpoesie, wie man ihn im alten Rom und bei den Kreuzfahrern gesehen hatte. Zumeist glänzte er als Matador des unwiderstehlichen Sturmangriffes; auf einem grofsen Kriegstheater wäre er von aller Welt bewundert worden. Zum Beraten wenig geneigt, aber immer mit der That

*) 2 M. grade südlich von St. Florent, am Flüfschen Evre.

**) 3 M. südlich von Vihiers.

***) Am linken Ufer der Sevrenantaise, $3^1/_2$ M. südwestlich von Beaupréau, $6^1/_2$ M. westsüdwestlich von Vihiers und ebensoweit westnordwestlich von Les Aubiers.

†) $1^1/_2$ M. südwestlich von Beaupréau.

††) Er zählte erst 20 Jahre und war Offizier in der Königlichen Garde gewesen. Ihn wählten die Kirchspiele der Umgegend von Chatillon zum Führer.



Digitized by Google

voran, stets opferwillig und unermüdet, begeistert für sein Panier und als Mensch mild und edel, so genofs er das allgemeine Vertrauen und wurde jetzt auf den Schild gehoben. Die Sturmglocken wurden geläutet, und 10,000 Bauern sammelten sich schnell um diesen Jüngling, welcher der Marcellus der Vendéer werden sollte, so wie Charette ihr Fabius war.

Zum Ordnen und Planen war jetzt keine Zeit; wäre anderen Falles die Operation der bei Tiffauges vereinten Vendéer mehr abwartend gewesen, so schritt man jetzt alsbald zur Offensive. Durch die Hauptmacht gedeckt, wandte sich La Roche zunächst nach Les Aubiers, also gegen Quetineau. Vor Beginn des Kampfes sagte er zu seinen Bauern: »Wenn ich weiche, tödtet mich; wenn ich vordringe, folgt mir; wenn ich sterbe, rächt mich;«*) — charakteristisch für den Mann und seine Taktik. Er rannte, wo man zur Offensive kam, einfach den Feind über den Haufen; man könnte ihn einen Seidlitz zu Fufs nennen, dessen Keulenschläge vernichtend wirkten. Wo ein Führer das Herz besitzt, jede Position zu erobern, da teilt sich das auch den Truppen mit, und die That bleibt dann nur selten hinter der Absicht zurück.

La Roche-Jacquelein stellte sich bei Les Aubiers, seinen Angriffsmoment erlauschend, zuerst hinter Gräben und Hecken; dann, als der Feind, um eine gedecktere Stellung zu gewinnen, sich etwas rückwärts zog, stürzte die ganze Bauernphalanx mit rasender Gewalt vorwärts. Hier widerstand kein Geschütz oder Bajonnet mehr; hier war es gleichgültig, ob man Musketen oder nur Dreschflegel besafs, der rollende Berg zertrümmerte Alles. Die Kolonne Quetineau's war zersprengt und in die Flucht getrieben, ehe sie sich dessen irgend versah.**)

Nach diesem am 13. April ausgeführten Schlage ging La Roche-Jacquelein sogleich wieder auf Tiffauges zurück, und man plante nun, sich mit voller Kraft auf das zunächst erreichbare feindliche Corps zu werfen. Das war die 10,000 Mann starke Kolonne Leigonniers, welche bis Vezins***) vorgerückt war. Vor dieser erschienen am 19. April die Vendéer, 18,000 Mann stark, und der hier stattfindende Zusammenstofs verlief und endete ganz ähnlich wie derjenige von

---

*) Memoiren Napoleons I. von St. Helena. Vergl. H. Elsner, Geschichte Napoleons. II. Th. 465.

**) Moniteur universel 427. — Choudieu, Bericht über den Vendéekrieg I. 126—127.

***) 4½ M. ostnordöstlich von Tiffauges

Digitized by Google

Les Aubiers, nur dafs bei Vezins Cathélineau den Hauptschlag that und die Beute hier gröfser war.

Die noch intakten Abteilungen des Gegners konnten jetzt den Royalisten keinen Widerstand mehr leisten. Berryer ging ohne Schwertschlag auf Ponts de Cé*) zurück; Gauvilliez, welcher jetzt preisgegeben war, wurde am 22. April von der Übermacht der Vendéer bei Beaupreau geschlagen und rettete den Überrest seines Corps nur mühsam nach Angers.**)

Während die republikanische Streitmacht hier im Osten so ganz besiegt und ausgetrieben wurde, fielen ihr in der westlichen Vendée ganz ansehnliche Erfolge zu. Boulard erreichte, von Sables d'Olonne aus, an der Meeresküste entlang nordwärts streifend, am 9. April St. Gilles;***) dann ging er auf Challans†) und begegnete hier dem Widerstande Charette's. Dieser wurde indessen am 13. April zurückgedrängt, und ein neuer Vorstofs mifslang am 15. nicht minder. Dieser Notstand der Royalisten verschlimmerte sich noch, als am 19. April von Nantes aus eine Abteilung unter Oberst Bayfser Boulard zu Hülfe kam. Bayfser erzwang den Übergang über die Achenau und nahm Machecoul, wo dem Terrorismus Sauchy's schnell ein Ende gemacht und dieser enthauptet wurde. Charette, dem es an Streitkräften gebrach, mufste sich zurückziehen, Bayfser aber brachte bald die zunächst liegenden Küsten, so wie die Inseln Bouin und Noirmoutier in seine Gewalt. Gegen Charette war nur eine kleine Abteilung stehen geblieben, und diese besiegte er am 30. April bei Legé.††) Gewifs würde ihm hierauf auch die Zurücknahme Machecoul's gelungen sein, wenn nicht seine Neben- und Unterführer hier im Westen ihn beneidet, ohne Unterstützung gelassen, und seiner Popularität möglichst viel Abbruch gethan hätten. Das Land bis zum Yon und der Boulogne gehörte unter diesen Bewandnissen jetzt wieder den Republikanern; vielleicht würden sie noch weiter gegriffen haben, wenn nicht die Niederlage Berryer's in Nantes so eindrucksvoll geworden wäre, dafs man die Truppen Bayfser's zurückzog. Boulard allein war zu schwach, um weiter vorzudringen. Die Ereignisse hier im Westen kamen also momentan zum Stehen. Dafs

*) Am linken Loireufer gegenüber von Angers.

**) Über diese Vorgänge giebt das Werk: „Guerres des Vendéens et des Chouans par un officier supérieur des armées de la republique" gute Auskunft.

***) Hart an der Meeresküste 3 M. nordnordwestlich von Sables d'Olonne.

†) $2^1/_2$ M. nordnordöstlich von St. Gilles.

††) Nicht fern vom linken Ufer der Boulogne.



Digitized by Google

man im Osten von dieser Notlage des westlichen Territoriums nichts wufste, war gewifs sehr bedauerlich; es bewies eben, dafs es an einer für die ganze Vendée mafsgebenden Einheit und Verbindung noch ganz gebrach.

In der östlichen Vendée zogen sich die Verteidiger mit Anfang Mai, 20,000 Mann stark, südwärts; Quetineau stand neu formiert mit einer kleinen Abteilung in Bressuire. Bei Annäherung des Vendéeheeres, welches Argenton nahm, mufste er am 3. Mai auf Thouars*) zurückgehen. Als ersteres am 4. Mai in Bressuire anlangte, hatte es Gelegenheit, mehrere von den Republikanern zurückgelassene Edelleute der royalistischen Partei, welche als verdächtig inhaftiert worden waren, in Freiheit zu setzen. Unter diesen befanden sich zumal der Marquis von Lescure,**) welcher in dieser Gegend ansehnliche Güter besafs, ein Vetter von Laroche-Jacquelein, und Bernard v. Marigny, welcher ebenfalls mit dieser Familie zusammenhing; beide haben fortan dem Vendéeheere wichtige Dienste geleistet. Lescure wurde durch sein Ansehen in der Landbevölkerung, seine wissenschaftliche Bildung und praktische Tüchtigkeit alsbald einer der hervorragendsten Vendéeführer; an Marigny, der ein erfahrener Artillerie-Offizier war, übergab man sogleich die Leitung dieser allerdings hier noch sehr untergeordneten Waffe.***)

Am 5. Mai standen Cathélineau, Elbée, La Roche und Lescure vor Thouars, überschritten den Thonet und umschlangen Quetineau, welcher auf die Stadt und ihr Schlofs beschränkt war, von allen Seiten. Mit seinen 3000 Mann der sechsfachen Übermacht preisgegeben, mufste er eine Kapitulation eingehen, welche ihn freigab, aber sein Heergerät den Royalisten überlieferte. Den ihm gebotenen Anschlufs an Letztere wies er zurück und ging nach Paris, um sich wegen seiner Niederlage zu rechtfertigen. Dort gab es in jener Zeit keine Gerechtigkeit, sondern nur Leidenschaften, und so führte auch Quetineau seine Ehrenhaftigkeit, welche ihn das Blutgerüst der Fahnenflucht vorziehen liefs, schon im März 1794 auf die Guillotine.

Das Vendéeheer strebte von Thouars aus dem Süden zu, wo der republikanische General Chalbos seine Streitkräfte in Fonte-

*) Stadt mit Schlofs am rechten Ufer des Thouet, $3^1/_2$ M. nordöstlich von Bressuire.

**) Lescure, 27 Jahre alt, männlich schön und von feinen Sitten, war der erste Gatte der nachherigen Madame de la Roche-Jacquelein, die diesen Feldzug so eingehend geschildert hat.

***) Das Vendéeheer hatte hier nur 13 Geschütze.

Digitized by Google

nay*) gesammelt hatte. Vor diesem Orte erschien ersteres am 16. Mai und würde, wenn es jetzt so stark gewesen wäre wie bei Thouars, auch hier den Gegner erdrückt haben. Aber die Vendéebauern befriedigten jetzt wieder einmal ihr Heimatsbedürfnis und nur ein Bruchteil jener Streitmacht vom 5. Mai stand hier in den Waffen. Als man, unvorsichtig genug, mit diesem vorrückte, war zwar der linke Flügel durch das Flüfschen Vendée gedeckt, aber der rechte blieb schutzlos und wurde durch die Reiterei des republikanischen Heeres vernichtet. Die Vendéer verloren den gröfsten Teil ihres Geschützes, nur dem rechten Flügel ermöglichten Lescure und Laroche einen geordneten Rückzug. Dieser Verlust wirkte auf das Landvolk sehr niederschlagend; die Führer hingegen dachten nur daran, die Scharte schnell wieder auszuwetzen.

Das mufste schnell geschehen, denn in Paris geschah jetzt Alles, den Aufstand der Vendée, dessen man überdrüssig war, schnell abzuthun. Der Armee von La Rochelle wurden ungewöhnliche Verstärkungen zugedacht, und der General Biron,**) welcher an ihre Spitze kam, sollte das insurgierte Land von Sables d'Olonne nach Saumur***) quer durchdringen. Das würde gewifs von grofser Wirkung gewesen sein, wenn die Verstärkung rechtzeitig eingetroffen und das Vendéevolk in der Zwischenzeit müfsig geblieben wäre. Aber diese Bedingungen trafen nicht zu; die Verstärkungen kamen nur allmählich; Biron traf erst gegen Ende Mai ein, und die Vendéer thaten ihr Äufserstes, um, ehe man jenseits schlagfertig war, wenigstens Chalbos zu vernichten.

Das Landvolk war jetzt wieder vollzählig und von seinen Führern neu begeistert. Am 25. Mai entwickelte sich das Vendéeheer, 35,000 Mann stark, neuerdings vor Fontenay; Chalbos stand ihm mit nur 10,000 Mann, aber durch seine Artillerie und Reiterei im Vorteil, gegenüber. Die Vendéer hatten nur wenig Geschütz und sahen es wiederum hauptsächlich auf den Sturmangriff ab, den auch zumeist Laroche mit dem rechten Flügel überwältigend ausführte. Die Centauren der jungen Vendéekavallerie pflückten hier ihre ersten Lorbeeren; Chalbos wurde geschlagen und sein Hülferuf bewirkte nur, dafs sich Biron nach Niort begab und der

*) Fontenay le Comte, Mittelstadt im Departement der Vendée, 10 M. östlich von Sables d'Olonne.

**) Armand Louis de Gontaut, Herzog v. Biron, Anhänger Orleans, starb später unter der Guillotine.

***) In der Luftlinie etwa 20 geographische Meilen.

Digitized by Google

Marsch der von Tours anrückenden Abteilungen etwas beschleunigt wurde.*)

Da Biron demnächst Thouars zurück zu erobern suchte und auch am linken Ufer des Thouet in drohender Weise zu streifen begann, so verliefsen die Vendéer Fontenay und zogen wieder in den Bocage. Ihre Beute am 25. war grofs gewesen; den Gefangenen, welche, weil sich mit ihnen nichts anfangen liefs, wieder entlassen wurden, gab man eine im Namen Ludwig's XVII. erlassene und von allen Führern des Vendéeheeres unterzeichnete Proklamation mit, worin als Zweck des Vendéeaufstandes die Wiederherstellung des Thrones und Altars, die Befreiung des Vaterlandes von dem Joche der in Paris herrschenden Verbrecher angegeben und jeder Franzose zur Mitwirkung aufgefordert wurde.

Diese Mafsregel hat freilich ihren Zweck nicht erreicht, aber sie bekundete immer eine Gesinnung unwandelbarer Treue und Loyalität, welche an sich ehrwürdig war und von sämtlichen Vendéeführern nachher mit dem Tode besiegelt wurde. Praktisch wertvoll erschien die zu dieser Zeit bewirkte Errichtung eines obersten Verwaltungsrates, welcher im Bereiche des Hauptheeres für Verpflegung, Rechtspflege, Polizei und Geldwirtschaft zu sorgen hatte. In Verbindung hiermit entstanden auch Magazine, und jedes Kirchspiel bildete einen jener Oberbehörde untergeordneten Gemeinderat; — kurz, es erhielt die Kriegführung nunmehr auch ökonomische Haltpunkte, welche sie im inneren Getriebe fest und lebensfähig machten.**)

Den Bewegungen des Feindes am linken Ufer des Thouet zu steuern, vereinten sich, nachdem vorher ein gegnerisches Streifcorps bei Doué***) von Leccure und Laroche geschlagen worden, am 7. Juni bei Vihiers alle Abteilungen des Vendéeheeres. Von ihnen wurde jetzt das Corps Leigonniers, welches zurückgekehrt und bei Concourson aufgestellt war, nach Saumur zurückgetrieben. Während dies geschah, weilte Biron noch zu Niort, liefs aber die ganze Thouetlinie besetzen und entsendete den General Salomon mit 5000 Mann, um der Stadt Saumur, welche nach der Zurücktreibung Leigonniers bedroht schien, zu Hülfe zu eilen.

Saumur, obgleich nur ein offener Ort, besafs dennoch viel Widerstandsfähigkeit. Nach West hin gewährte ihm der nahebei

*) Madame la Roche, Mémoiren I. 135—139. — Beauchamps histoire de la guerre de la Vendée u. s. w. I. 173—175.

**) Madame la Roche cit. 139—146.

***) Ziemlich in der Mitte zwischen Vihiers und Saumur.

Digitized by Google

mündende Thonet eine Verteidigungslinie, welche nur mittelst der Brücke von Fauchart passiert werden konnte, westwärts der letzteren zeigten sich, auf den Windmühlbergen vor Bournau, zwei grofse Redouten. Die Südlinie von Saumur konnte, teils durch das zu dieser Stadt gehörige Schlofs und seine alten Fortifikationen, teils durch mehrere neu errichtete Verschanzungen in dem Raume zwischen der Loirę und dem Thouet, da wo diese sich schon ganz nahe sind, verteidigt werden. General Menou in Saumur verfügte über 8000 Mann; wenn Salomon mit seiner Abteilung diese Besatzung verstärkt oder den Angreifer zwischen zwei Feuer gebracht hätte, so würde letzterer einen schlimmen Stand bekommen haben. Aber die Vendéer wollten sich zunächst der starken Verteidigungslinie im Westen von Saumur entziehen und machten deshalb am 8. Juni einen Seitenmarsch nach Montreuil Bellay;*) sie trafen hier den gegen Saumur heranziehenden Salomon, der nun nach mehrstündigem Nachtgefecht eine vollständige Niederlage erlitt.

Die durch diesen Sieg wiederum verstärkten Vendéer wendeten sich jetzt gegen das von aller Hülfe entblöfste Saumur und ordneten am 10. Juni ihren Angriff auf dasselbe. Lescure ging mit dem linken Flügel hart am Westufer des Thouet und, jene Redouten vermeidend, gegen die Brücke von Fauchart; Laroche führte das Centrum am rechten Stromufer entlang gegen die neuen Verschanzungen der Südseite; Cathélineau griff mit dem rechten Flügel das Schlofs von Saumur an. Auf beiden Flügeln behaupteten sich die Republikaner sehr hartnäckig, und das Gefecht kam dort zum Stehen; da aber im Centrum Laroche's unwiderstehlicher Sturmangriff durchdrang, so wurden allmählich auch die Abteilungen Lescure's und Cathélineau's siegreich. Der Feind wurde gewaltsam aus Saumur herausgedrängt und konnte sich erst in Tours wieder sammeln; die unmittelbare Folge dieser Aktion war, dafs man am 13. Juni auch Angers, dieses ohne Kampf, gewann, und es nun in der ganzen östlichen Vendée vorerst keine streitbaren Republikaner mehr gab.

---

Die Vendéer hatten in Saumur, und vermöge der ihren Angriff auf jenes einleitenden Siege, 11,000 Gefangene und 80 Geschütze gewonnen; sie beherrschten jetzt die den Kriegsschauplatz eingrenzende Loire zum gröfsten Teil, und mit Saumur und Angers waren ihnen für Offensivbewegungen am rechten Loireufer zwei

*) Am rechten Ufer des Thouet, 2 M. südlich von Saumur.

Digitized by Google

wichtige Ausgangspunkte überliefert. Man war bei einem Hauptabschnitte des Feldzuges angelangt, und es machte sich die Frage geltend, wie der jetzige Vorteil am besten zu verwerten, die Kriegslage im Westen zu verbessern und die dortige mit der diesseitigen Aktion zweckdienlich in Verbindung zu bringen sei.

Saumur und Angers mufsten festgehalten, aber es mufste auch ein gemeinsamer Oberfeldherr gewählt werden. Zu dieser Würde erhob man schon am 12. Juni den allerdings durch seine Eigenschaften hervorragenden Cathélineau, welcher das unbedingte Vertrauen aller Landleute genofs.*) Es sprach viel für aber auch Manches gegen seine Erwählung. Liefs sich gegen sein Organisationstalent, seine Willenskraft, Tapferkeit und Popularität nichts einwenden, so konnte doch sein Bildungsstandpunkt und Feldherrntalent mit dem grofsen Berufe, welcher ihm jetzt zufiel, nicht für verhältnismäfsig gelten; er konnte ein Cocles und Winkelried, aber kein Cäsar sein.

Dies zu kennzeichnen, gönnte die Vorsehung keinen genügenden Spielraum; vorerst fehlte es ihm und seinen nunmehrigen Unterfeldherrn nicht an der Erkenntnis, dafs man ohne Verzug westwärts operieren müsse.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hatte sich inzwischen die Lage der Vendéer etwas verbessert; aber die Zurückeroberung des verlorenen Terrains war dort noch nicht ermöglicht worden. Charette hatte die Republikaner bei St. Columbin und Pontjames**) besiegt und hiermit sein Ansehen wieder hergestellt; in dem Mafse, wie dies geschah, sammelten sich um ihn auch wiederum gröfsere Streitkräfte, und da der Feind jetzt zurückwich, so bekam Charette Spielraum, eine Zurückeroberung Machecouls vorzubereiten. Für diesen Zweck vereinigten sich am 11. Juni vor jenem Orte alle Abteilungen der westlichen Insurgenten, und man ging sogleich daran, selbigen anzugreifen. Machecoul besafs ein haltbares Schlofs und war durch Feldschanzen gesichert, aber Charette drang durch und bekam es in seine Hände. Durch diesen Erfolg wurde man zu Saumur in dem Vorhaben einer westwärts greifenden Offensivbewegung noch mehr bestärkt und entschlofs sich demnächst zu einem in Vereinigung mit Charette auszuführenden Angriffe auf Nantes. Auch gab der in diesem Zeitpunkt erfolgte Beitritt des Prinzen Talmont zur Sache der Vendéer jenem Projekte noch

*) Madame Laroche I. 146—160. — Guerres des Vendéens u. s. w. I. 251—266, 269.

**) Kleine Ortschaften zu beiden Seiten des Boulogne Flüfschens

mehr Festigkeit, da er ansehnliche Güter jenseits der Loire besafs, und man sich der Hoffnung hingab, die dortige Bevölkerung vermöge seiner mit in den Bereich der Insurrektion ziehen zu können.

Das Objekt, auf welches man zielte, war allerdings von grofsem Wert. Wenn die Vendéer Nantes,*) diese wichtigste Handelsstadt des westlichen Frankreichs, gewannen, so gehörte ihnen die Loiremündung, ein ungeheures Kriegsmaterial fiel in ihre Hände und die Bretagne liefs sich dann leicht erobern; der Kriegsschauplatz südlich der Loire wäre in diesem Fall von Norden her den Republikanern kaum mehr zugänglich gewesen. Das Projekt war also an sich gut; es kam nur darauf an, wie es verwirklicht wurde. Die Mitwirkung Charette's, mit dem man in Verabredung trat, war wohl schätzbar, aber er konnte von Süden her jener Hauptstadt, wenn die Brücken über den Strom abgebrochen, kaum beikommen. Die in der Verteidigung ihres Heimatbodens so heldenmütigen Bauern von Anjou gingen nur widerwillig an eine auswärtige Expedition, und da Laroche in Saumur bleiben mufste, Bonchamps und Lescure wegen Verwundung und aus anderen Gründen von dem Unternehmen gegen Nantes zurückblieben, so entzog sich auch das mit diesen Führern unmittelbar zusammenhängende Landvolk jenem ersteren. Das für diese Operation bestimmte Vendéeheer war also nicht so stark, als es die Wichtigkeit derselben erforderte. Dem gegenüber war Nantes mit 12,000 Mann und zahlreichem Geschütz besetzt, so wie auch mit Verschanzungen umgeben; — das Alles hätte erwogen und der Vormarsch gegen Nantes erst begonnen werden sollen, wenn man von den Anstrengungen vor Saumur ganz erholt war und über die ganze Streitkraft und die sämtlichen Führer verfügen konnte.

Das wurde indessen nicht abgewartet, und die Vendéer des Ostens rückten unter Cathélineau, Elbée und Talmont am rechten Loireufer gegen Nantes vor, während sich Charette, von Legé aus, nordwärts in Bewegung setzte. Erstere sahen sich zuerst durch eine starke Verteidigungslinie des Gegners am Flusse Erdre**) gehemmt, und erst als diese bewältigt war, konnte am 29. Juni Morgens Nantes selbst, auf den Strafsen von Vannes, Rennes und Paris, angegriffen werden. Dieser Angriff fand sehr heldenmütig statt, aber auch der Widerstand war kräftig und man brachte grofse Opfer. Im Osten und in der Mitte stockte das Gefecht, nur auf der Strafse

*) Damals etwa 70,000 Einwohner, nur die Vorstadt St. Bousseau am linken, die ganze übrige Stadt am rechten Loireufer.

**) Fliefst der unteren Loire von Norden her zu und mündet in Nantes.

Digitized by Google

von Vannes erstürmte Cathélineau selbst den Eingang der Stadt; er würde dem Siege Bahn gebrochen haben, wenn ihn nicht sein Verhängnis hier erreicht hätte. Er fiel, gerade im entscheidenden Moment, durch eine Flintenkugel, und hiermit trieb auch die Sturmflut der bestürzten Angreifer sogleich wieder rückwärts. Charette hatte, da er die Brücken zerstört fand, die Loire nicht überschreiten können, und seine Kanonade fruchtete nichts. Das ganze Unternehmen gegen Nantes war, teils durch die Rechenfehler der Vendéer, teils durch die Vorsehung selbst vereitelt worden. Dieser Mifserfolg wog sehr schwer; vielleicht hätte ohne den verhängnisvollen Schufs, welcher Cathélineau niederstreckte, sich das ganze nachherige Schicksal des Vendéevolkes anders gestaltet.

Charette kehrte nach Legé zurück. Die Armee von Anjou mufste aus besonderer Ursache bei Ancenis*) auf das linke Loireufer übergehen. Saumur war nämlich zwischenzeitig verloren gegangen, weil Laroche seine Bauern nicht hatte von einem Heimatsausfluge zurückhalten können; da während desselben der Feind machtvoll herandrängte, so hatte auch jener tapfere Führer, dem es an Verteidigungsmitteln fehlte, die Stadt preisgeben müssen. Menou hielt jetzt Saumur mit 20,000 Mann; Canclaux besetzte am 7. Juli von Nantes aus Ancenis und trat mit Saumur in Verbindung. Die Kriegslage war bald in der östlichen Vendée wieder dieselbe, wie vor der Eroberung Saumur's durch die Vendéer; es ist erstaunlich, wie viel unnützes Blut die letzteren vergossen und wie nachhaltig sie ihre Sache geschädigt haben, blos weil sie von ihren üblen Gewohnheiten nicht abliefsen.

Im Süden und Südosten des Kriegsschauplatzes erlitten die Vendéer zunächst auch einige Verluste. Dem republikanischen General Sandoz, der in Luçon befehligte, unterlag Royrand am 28. Juni bei Chantonnay, und schon vorher erschien der östlichen Vendée in General Westermann**) ein Bedränger, welcher es an Umsicht und Pflichttreue, aber auch an Rücksichtslosigkeit den meisten republikanischen Truppenführern dieses Feldzuges vorausthat. Er nahm am 24. Juni Parthenay,***) am 1. Juli Amaillon†) und liefs sowohl diesen Ort als das nicht fern davon liegende Schlofs Clisson, welches Lescure gehörte, in Flammen aufgehen. Am 3. Juli

*) Am rechten Loireufer, 4 M. östlich von Nantes.

**) Westermann, früher Dumouriez's Adjutant, erschien am 15. Juni in St. Maixent und erhielt den Befehl über die Avantgarde der Division von Niort.

***) Am rechten Ufer des oberen Thouet.

†) 2 M. nordnordwestlich von Parthenay.

Digitized by Google

siegte Westermann bei Chatillon über Lescure und Laroche, weil diesen hier nur eine allzukleine Streitmacht zu Gebote stand, und rief dann, um diesen Hauptpunkt festhalten zu können, nach Verstärkungen. Ehe er aber letztere erhielt, kehrte die Flut der wieder in ihrer Heimat gewesenen Bauern zurück und überfiel am 5. Juli das Westermannsche Corps so stürmisch, dafs es eine völlige Niederlage erlitt. Westermann, der diesen Verlust nur teils dem Ausbleiben der von ihm geforderten Verstärkung, teils der Indisziplin und Feigheit der sein Corps begleitenden Nationalfreiwilligen zuschrieb,*) wurde, wie gebräuchlich, vor den Konvent gestellt, und man legte ihm in sehr kennzeichnender Weise hauptsächlich seine Beschuldigung der Freiwilligen, welche eine Lieblosigkeit gegen die Nation sei, zur Last; im Übrigen schwankten wegen seiner die Meinungen, bis er, vor ein Kriegsgericht gestellt, von diesem freigesprochen wurde und dann, zum unberechenbaren Nachteil der Vendéer, im September wieder auf dem Kriegsschauplatze erschien.

Dafs die Truppen der Republik ihren Krieg mit Brand und Verwüstung führten, geschah nach Vorschrift des Konvents; dafs dieser die gefangen gewesenen Republikaner, welche auf den Eid der Urfehde hin entlassen worden, bei Androhung der Todesstrafe doch wieder in den Vendéekrieg trieb,*) würde ihm zur Anklage gereichen, wenn diese dermalen am Staatsruder Frankreichs befindlichen Verbrecher sich nicht schon überhaupt unter jeder Kritik befunden hätten.

Aufser der Niederlage von Chatillon störte noch ein anderes Ereignis die Vereinbarungen, welche Biron und Canclaux zur Verwertung des Erfolges von Nantes jetzt treffen wollten. Zu Paris waren mit Ende Mai und Anfang Juni die Vertreter der Gironde von den Terroristen gestürzt worden; die Schreckensherrschaft trat in ihre Blüte und es erhob sich da und dort eine Parteinahme für die überwundenen gemäfsigten Konventsmitglieder. Auch die Civilbehörden von Nantes erklärten sich gegen das Jakobinertum; da aber Canclaux und das Heer an letzterem festhielten, so wurde Nantes jetzt zwischen zwei Feinde gestellt und mufste sich am 14. Juli wieder unterwerfen, nachdem aber dieser Zwischenfall doch schon die schwebenden Beratungen und neuen Operationen verzögert hatte.

Erst am 12. Juli rückte so ein 14,000 Mann starkes Corps

*) In seiner Schrift: „Feldzug des Generals Westermann in der Vendée" von ihm selbst geschrieben.

**) Laut Decret vom 21. Juni 1793.

Digitized by Google

Republikaner unter General Barolière von Ponts de Cé nach Flinne.*) Es siegte dort am 15. Juli über Bonchamps und ging dann nach Vihiers vor; hier aber erlag es am 18. dem Hauptheere der östlichen Vendée und konnte erst hinter dem Thouet wieder gesammelt werden.

Wenn die Vendéer diesen neuen Sieg schnell benutzt, vielleicht über den Thouet hinaus ihre Gegner verfolgt oder einen neuen Angriff auf Nantes gemacht hätten, so würden sie damit die vorherigen Fehlgriffe wieder gut gemacht haben; aber das lag nicht in ihrer Natur, und sie strömten vielmehr, wiederum eine Kriegspause verschuldend, zu ihren Erntearbeiten. Die Führer versammelten sich unterdessen, um einen neuen Ober-Feldherrn zu wählen, in Chatillon. Bonchamps lag an einer bei Flinne erhaltenen Wunde darnieder, Lescure war krank, Charette hielt sich, wie es seine Art war, von solchen Beratungen fern; so wurde, da Laroche-Jacquelein noch zu jung erschien, Elbée gewählt, der trotz seiner Vorzüge doch eitel, bisweilen kleinlich und kein eigentlicher Feldherr gewesen sein soll.**)

Elbée und Laroche begaben sich, als sie nur wieder über genügende Streitkräfte verfügten, nach Argenton; vielleicht würden sie von dort über den Thouet hinaus Vorstöfse gemacht haben, wenn ihre Aufmerksamkeit nicht zu dieser Zeit nach dem Süden gelenkt worden wäre.

Der republikanische General Tunq, welcher nach Sandoz in Luçon befehligte, war am 25. Juli bis Chantonnay vorgerückt, und da ihm Royrand dort nicht Stand halten konnte, so eilten Elbée, Lescure und Talmont zu seinem Beistande herbei. Tunq ging zunächst vor ihnen zurück, und erst in der Ebene von Luçon kam es am 30. Juli zu einem Treffen, welches für die Royalisten ungünstig ausfiel. Sie konnten indessen geordnet zurückgehen und rüsteten sich zu neuer Offensive; während dies geschah, traten verschiedene kriegspolitische Zwischenhandlungen, die immerhin bedeutsam waren, herein.

Biron wurde seines Ober-Kommandos entsetzt, und in seine Stelle trat der General Rossignol, welcher im übelsten Rufe stand. Seine Erhebung charakterisierte das Jakobinertum, und alle republikanischen Truppenführer dieses Bereiches fühlten sich durch sie verletzt; Philippeaux, der allerdings ein Girondist war, sagt von Rossignol: »dafs er, von einer Rotte von Etatsmajors, Klopf-

*) Flinne, 2½ M. südlich von Ponts de Cé.

**) Madame Laroche cit. 188—193.

Digitized by Google

fechtern und Weibern gefolgt, die Truppen nur zur Zügellosigkeit und Räuberei geleitet habe u. s. w.« Da er diese Truppen vorerst nur zur Defensive anwies, so blieb den Royalisten ein genügender Spielraum; ihre Aufmerksamkeit wurde aber zu dieser Zeit auch noch nach einer anderen Richtung hin beschäftigt, denn ein englischer Emissar,*) welcher sich von St. Malo bis hierher durchgefunden, kam zu den auf einem Schlosse bei Chatillon versammelten Vendéefeldherrn, um sie über den Zweck und die Ausdehnung ihrer Insurrektion zu befragen; wie merkwürdig, dafs man das jetzt, wo dieser Bürgerkrieg schon 5 Monate lief, in England und bei den Emigranten noch nicht wufste. Die englische Regierung bot den Vendéern Hülfe an und erbat sich in Betreff der Art, wie ihnen zu helfen sei, ihre Vorschläge. Die Vendéeführer erklärten hierauf, dafs sie für ihre Religion und das historische Königtum Frankreichs in den Waffen stehend, kriegerisch so und so situiert wären und ihnen durch die Landung eines Emigranten-Corps, etwa zu Paimboeuf oder St. Gilles in bester Weise geholfen werden könnte, worauf sie dann ihre Operation auch auf das rechte Loireufer ausdehnen und die Bretagne mit in selbige hineinziehen würden.

Das stand indessen noch im weiten Felde, und für jetzt schritten die Vendéer zu einem neuen Unternehmen gegen Luçon. Bei selbigem beteiligten sich auch Royrand und Charette; man war 35,000 Mann stark und würde gewifs effektuiert haben, wenn nicht eine von Lescure ausgedachte künstliche Schlachtordnung dies vereitelt hätte. Er wollte mit Échelons vom linken Flügel her angreifen; das hatte ja dem grofsen Könige von Preufsen da und dort glänzende Siege verschafft, aber — welch' ein Unterschied zwischen jenen Mustertruppen und diesem relativ ungeregelten Bauernheere! — Das Vendéeheer war auf kein Manövrieren, sondern auf die Verteidigung des Terrains und den Sturmanlauf der ganzen Masse eingerichtet, ein Herausgehen aus seiner Methode mufste sich rächen. Als man am 14. August das Truppen-Corps Tunq's vor Luçon in dieser Weise angriff, hatte zwar das erste Échelon, welches Charette führte, Erfolg, aber die anderen rückten zu nahe auf und wurden dadurch, noch ehe sie in Thätigkeit kamen, geschädigt. Als eine dieser Staffeln sich durch ein falsches Gerücht zu Entsendungen verleiten liefs, benutzte dies Tunq, die Schlachtordnung der Vendéer zu verwirren. Sie wurden in Folge dessen zersprengt und vom

*) Chevalier Tincteniac, bretagnischer Emigrant.

Digitized by Google

Platze getrieben, verloren 5000 Mann*) und würden vielleicht vernichtet worden sein, wenn nicht Laroche den Rückzug des Vendéeheeres über das Flüfschen Smagne**) überaus heldenmütig gedeckt hätte.

Tunq, welcher so auf demselben Terrain zwei Siege erfochten, war unzweifelhaft ein tüchtiger Truppenführer und hielt sein Corps in Ordnung; gerade das aber machte ihn dem jetzigen Oberfeldherrn mifsliebig und er wurde am Abende vor der zweiten Schlacht von Luçon seines Kommandos entsetzt. Dennoch blieb er, von den bei ihm befindlichen Konventsdeputierten in Schutz genommen, zunächst auf seinem Posten und schlug diese Schlacht; Rossignol aber ging nach Paris und setzte es durch, dafs Tunq seiner Stellung enthoben wurde, er selbst aber am Ruder blieb. Dies geschah gerade zu der Zeit, wo Tunq schon bis Chantonnay vorgerückt und den Vendéern sehr bedrohlich geworden war. Sein Nachfolger Lecomte besafs nicht genug Energie und Kriegsgeschicklichkeit, die errungenen Vorteile weiter zu verfolgen, Rossignol selbst konnte die Sache der Republik nur schädigen, und der Konvent hatte also durch seine Mafsnahmen nur sich selbst neue Schwierigkeiten bereitet.***)

Die ganze angedeutete Zwischenhandlung bewirkte eine ansehnliche Stockung in der Operation der Konventstruppen, und die Vendéer bekamen dadurch Spielraum sich zu erholen. Ihre verschiedenen Abteilungen schlossen sich wieder zusammen und am 5. September griffen sie das republikanische Corps unter Lecomte bei Chantonnay an und schlugen es fast bis zur Vernichtung.

Nach diesem Schlage war Luçon preisgegeben, es mufste aber gleichwohl auf seine Wegnahme für jetzt verzichtet werden, weil von dem Sturmwetter, das jetzt im Norden und Osten der Vendée heraufzog, die ganze Streitmacht dorthin gerufen wurde.

Die aufserordentlichen Mafsregeln nämlich, zu denen der Vendée gegenüber die Pariser Schreckensregierung griff, begannen zu dieser Zeit wirksam zu werden. Das grofse Frankreich hatte die kleine Vendée bisher nicht zu bezwingen vermocht, teils weil das Volk der ersteren so überaus begeistert und heldenmütig stritt, teils und noch mehr, weil der Konvent aus innerster Natur heraus den Vollstreckern seiner Befehle nur Schlimmes einimpfte. Wenn man die wackeren Führer forttrieb und die zuchtlosen schützte, wenn gute

*) Auch Vaudry d'Asson, der zuerst die Fahne des Aufstandes erhoben hatte, fiel hier.

**) Kleiner linker Nebenflufs des Lay.

***) Guerres des Vendéens cit. II. 54—69.

Digitized by Google

Heerführung, Disziplin und Planmäfsigkeit, da wo sie sich doch zeigten, von den bei den Truppen befindlichen Konventsdeputierten erstickt wurden, wo sollte da der Sieg herkommen? Der Sisyphusfelsen rollte, wenn er ein Stück emporgewälzt war, immer wieder herab; einen Sieg durch normale Mittel erschwang man nicht, da sollte das den Terroristen geläufige Vernichtungssystem aushelfen.

Die Garnison von Mainz wurde durch Extrapost in die Vendée geschafft und traf schon gegen Ende August mit 16,000 Mann gut disziplinierter Truppen bei Angers ein; alle Corps ringsum sandten Verstärkungen u. s. w., und man verfügte danach, der Vendée gegenüber, mit Anfang September schon über 70,000 Mann regulärer Truppen. Hinter diesen aber stand an Milizen und Nationalfreiwilligen, Beutelustigen und Abenteurern aller Art eine noch viel gröfsere Streitmacht. Mit dieser grofsen Masse sollte das Vendéevolk erdrückt werden; die Prinzipien des jetzt zu beginnenden Vertilgungskrieges waren schon in einem am 31. Juli erlassenen Konventsdekrete ausgedrückt worden. »Sämmtliche Männer des Insurrektionsgebietes sollen über die Klinge springen, die Greise, Weiber und Kinder ins Innere der Republik abgeführt werden. Alle Wohnungen in der Vendée werden zerstört, alle Wälder und Hecken niedergehauen, die Saaten werden vertilgt, das Buschwerk und Haidekraut übergiebt man den Flammen; das Land soll bis auf den nakten Erdklofs verwüstet werden.«*)

Dieses Programm schon allein würde jenen Konvent verurteilen. Hatten Geyserich und Attila ehedem arg gehaust, so geschah es im Rausche der Kampfgier, aber nicht nach einem vorher festgestellten Programm; — dem gegenwärtigen Vorhaben des Konvents kann nur dasjenige der Mongolen von 1241 zur Seite gestellt werden. Diese wollten Schlesien zu einer grofsen Wiese für ihre Pferde einrichten, — das war immer noch etwas besser als das jetzige Projekt in Betreff der Vendée. Glücklicher Weise sind die Vertilgungsabsichten von 1793 eben so wenig wie diejenigen von 1241 zur vollen Durchführung gekommen, und recht besehen stellt sich heraus, dafs dergleichen auch durch Menschenhände allein gar nicht voll ausgeführt werden kann. (Fortsetzung folgt.)

*) Moniteur, 914—940, 1084. — Beauchamp, I. 274—276, 314, 315.

Digitized by Google

## XI.

# Die Anforderungen an unsere Kasernen.

(Schlufs.)

Neben der allerdings einfachsten und zugleich mächtigsten Ventilation mittelst der Fenster, von deren Benutzung auch durchaus nicht Abstand zu nehmen ist, wo irgend die Gelegenheit dazu sich bietet, mufs für eine ununterbrochene Auffrischung der Innenluft durch die entsprechende Zahl beständig wirkender Ventilatoren gesorgt werden. Nachstehend werden die gebräuchlichsten derselben erwähnt, wobei vorausgeschickt wird, dafs, obwohl, um den vollen Ersatz der vorhandenen Luft zu erhalten, erfahrungsmäfsig 12 □Zoll Einlafsöffnung für den Mann zu verlangen sind, dennoch in der Regel, in Anbetracht der zeitweisen Abwesenheit aller oder einzelner Leute und zumal in kälteren Gegenden, das Mafs von 6—8 □Zoll auf den Mann dem wirklichen Bedürfnis genügen wird.

Am bekanntesten und gebräuchlichsten sind die an den Fenstern selbst befindlichen Vorrichtungen, Zugklappen, Windrosetten und dergl. Von allen sind für unsere Zwecke indessen nur die ersteren verwendbar, vorausgesetzt überdies, dafs sie eine Bewegung um ihre horizontale Axe gestatten, um die durch sie eintretende Luft zuvörderst gegen die Zimmerdecke steigen und sie erst von hier aus, also in einem bereits temperierten Zustande und mithin ohne alle Fährlichkeit und selbst ohne Mifsbehagen, in die Athmungsorgane der Bewohner gelangen zu lassen. Dagegen läfst sich der Gebrauch von Windrosetten, sowie der von Thürklappen nicht empfehlen. Das Funktionieren der ersteren unterliegt zu vielfachen Störungen, und die letzteren haben, wo wirklich sie zur Anwendung gelangt sind, stets die wesentlichen Nachteile, einmal, dafs die eingeführte Korridorluft durchaus nicht mehr als rein zu betrachten ist, und ferner, dafs dieser Luftstrom, gleichviel ob die Klappen in dem oberen Teile der Thüre oder nahe dem Fufsboden sich befinden, stets mehr oder weniger den unmittelbaren Athmungsbereich der Zimmer-Bewohner trifft. Wenn gleichwohl bei Kasernen der alten

Digitized by Google

Systeme ihre Anwendung nicht zu vermeiden sein wird, um in Ermangelung anderweitiger Ventilation wenigstens in Etwas Abhülfe zu schaffen, so tragen doch alle jene Einrichtungen den Charakter der Unvollkommenheit an sich; nicht einmal für eine Belegungsstärke von 8—10 Mann würden sie hinreichen, viel weniger für eine gröfsere. Mit Sicherheit kann auf eine genügende Zufuhr frischer Luft nur bei der Anlage besonderer Ventilations-Kanäle gerechnet werden, welche in Zahl und Gröfse den Bedarf der einzelnen Zimmer gewährleisten.

Würden nun aber zu enge Kanäle die beabsichtigte Stärke des Luftzuges nicht gestatten, so ist andererseits, um die Bewohner nicht einer beständigen Zugluft auszusetzen, die Gröfse dieser Öffnungen auch wieder zu beschränken. In den neueren englischen Kasernen schwankt der betreffende Flächenraum (der Einlafsröhren) zwischen 2580—3230 Quadratmillimeter, ein Mafs, welches auch uns durchaus zweckmäfsig erscheint. Immer aber ist dasselbe, obgleich es kaum gröfser zu wählen wäre, noch zu klein, um, wie dies bei dem Öffnen der Thüren oder der Fenster der Fall ist, gleichzeitig dem Einströmen der kälteren und dem Auslassen der verbrauchten warmen Luft dienen zu können. Wie für jene besondere Einlafs-, so sind für diese besondere Auslafsöffnungen erforderlich, welche beide erst, in gegenseitiger Wechselwirkung stehend, einen ununterbrochen wirksamen Regulator für die Zimmertemperatur abgeben. Die Lage beider ergiebt sich je nach ihren Funktionen: Die Einlafskanäle sollen den gesamten Zimmerraum mit frischer Luft versorgen, müssen also verhältnismäfsig tief — niemals aber tiefer als $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fufs über Mannshöhe — zu liegen kommen; die Auslafskanäle sollen die erwärmte, also die oberen Schichten bildende Luft entfernen, werden zweckmäfsig daher wo möglich an der Decke sich befinden; die ersteren sollen durchaus jede Zugluft vermeiden, müssen deshalb in mehreren kleineren Kanälen an den betreffenden Wänden möglichst gleichmäfsig verteilt werden, — in den letzteren soll die ausströmende schlechte Luft den Widerstand der eintretenden äufseren überwinden, sie werden daher aus einzelnen gröfseren, nach aufsen sich konisch verengenden Öffnungen zu bestehen haben. Während es sich aufserdem empfiehlt, bei den Auslafsröhren die äufseren Flächen mit Vorkehrungen gegen das Hereindringen von Regen und Schnee zu versehen, — wird es bei den Einlafskanälen geboten erscheinen, durch ein feines, an ihrer inneren Mündung befestigtes Drahtgitter die Stärke des Luftstromes zu brechen. Auch werden mit Vorteil, wenn sonst angänglich, die Einlafsöffnungen



Digitized by Google

in Verbindung mit Röhren zu bringen sein, welche die eintretende Luft, indem sie dieselbe um den Ofen herumführen, bereits in erwärmtem Zustande ausströmen. — Und um schliefslich die Möglichkeit einer Regulierung der Ventilation zu gewähren — wie denn überhaupt eine beständige Kontrolle der Licht-, Luft- und Temperatur-Verhältnisse der Zimmer durchaus notwendig ist — wären Einlafs- wie Auslafskanäle mit einer, um ihre horizontale Axe drehbaren Klappe zu versehen, welche mittelst eines besonderen — nur dem Korporalschaftsführer zugänglichen Mechanismus festgestellt werden kann.

Ein Ventilator von nicht geringer Bedeutung ist ferner der Ofen, sofern er vermöge seiner Rauchzüge die Funktionen eines allerdings am Fufsboden statt an der Decke gelegenen Auslafskanals versieht, und während des Heizens seine Wirkung durch die Extraktionskraft des Verbrennungsprozesses noch um ein Weiteres vermehrt wird. So bekannt aber auch das Öffnen der Ofenthür als ein Mittel sein mag, Dunst und besonders Tabaksqualm aus dem Zimmer zu entfernen, so wenig wird in Wirklichkeit in unseren Kasernenstuben davon Gebrauch gemacht, weil Jedermann fürchtet, zugleich auch die Wärme herausziehen zu lassen, die, bei dem rationsweise zugemessenen Quantum an Feuerungsmaterial, dann nicht mehr zu ersetzen wäre — ein neuer Beweis, wie sehr eine immerwährende sorgliche, für das Wohl der Leute bedachte Beaufsichtigung derselben notwendig ist. — Als Ergänzung der eigentlichen Ventilations-Einrichtungen könnten wir schliefslich noch die etwa an den Rauchzügen des Ofens anzubringenden, in ähnlicher (nur schwächerer) Weise wie diese selbst wirkenden Abzugsklappen, auch wohl die durch Gasflammen u. s. w. in Verbindung mit Abzugskanälen zu bewirkende aspirierende Ventilation erwähnen und sie zu gelegentlicher Anwendung empfehlen. Dahingegen sollte man auf künstliche Ventilations-Einrichtungen, wie solche z. B. in dem van Ileke'schen System mit seinen grofsen Flügel-Ventilatoren und in vielen ähnlichen bestehen, — gleichviel ob mechanische Kraft oder die eigene Bewegung der Luft den Motor ihrer, teils ebenfalls auf dem Prinzip der Aspiration, teils auf dem der Propulsion beruhenden Wirkung abgeben — schon wegen der Kompliziertheit ihrer Konstruktion und vor Allem aus pekuniären Rücksichten für Kasernements-Zwecke verzichten, so wenig ihre Vorzüge sonst z. B. für Räumlichkeiten zu verkennen sind, in welche, wie in Theater und Festsäle u. s. w. in verhältnis-

mäfsig kurzer Zeit eine möglichst grofse Menge frischer Luft hinein getrieben werden soll. —

Mit demselben Recht, wie durch die Ventilationen den Verunreinigungen der Zimmerluft durch den Atmungsprozefs des Menschen vorzubeugen gesucht wird, mit gleichem Recht müssen dann aber auch Mafsregeln getroffen werden, welche die Reinheit der Luft den täglichen mechanischen Vorrichtungen des Lebens gegenüber sichern. Was auf diesem Gebiete Disziplin, Belehrung und Erziehung des Soldaten und dessen beständige Hinweisung auf das gesundheitsgefährliche dieser oder jener Handlung zu leisten vermögen, ist an sich nur gering; es reicht wohl zu einiger Beschränkung, nie aber zur Beseitigung der Mifsstände hin. Nur durch die Zweckmäfsigkeit der Einrichtungen kann die Reinheit der Luft erhalten werden — nur also, indem man die Ursachen zu ihrer Verunreinigung überhaupt aus den Wohnräumen heraus in besondere Räumlichkeiten verweist. Als die gefährlichsten Quellen der Luftverunreinigung sind einerseits die gleichzeitige Benutzung derselben Räume als Wohn- und Schlafzimmer, und andererseits die Verrichtungen des Waschens und Putzens innerhalb der eigentlichen Wohnräume anzusehen, und demgemäfs mufs bei Neubauten die Anlage besonderer Schlaf-, Wasch- und womöglich auch Putzräume als ein unbedingtes Erfordernis betrachtet werden. Es ist bereits gezeigt, wie stark sich, obwohl der Gesundheitszustand unserer Armee der beste ist, in derselben immer noch der Prozentsatz der Lungenkranken stellt. Dafs diese Erkrankungen zum bei weitem gröfsten Teile den dauernden Einflüssen einer ungesunden Wohnung und nur in geringerer Zahl äufseren Veranlassungen zuzuschreiben sind, darüber kann heutzutage auch bei dem gröfseren Publikum ein Zweifel kaum noch bestehen. In erster Linie müssen wir die Trennung von Wohn- und Schlafzimmern befürworten. Dafs dadurch das Doppelte an Raum erforderlich wird, ist allerdings nicht zu bestreiten. Nichtsdestoweniger wird man auf die Dauer sich dieser Forderung kaum verschliefsen können. Keineswegs kann zugegeben werden, dafs sie dem Soldaten, der doch an Einfachheit gewöhnt werden soll, einen ungerechtfertigten Luxus verschaffe. Es ist etwas Anderes, ob ein Einzelner in seinem, in der Regel doch weit mehr als jene 549 Kubikfufs fassenden Wohnzimmer schläft — obschon dies, besonders bei Rauchern, in keinem Falle empfehlenswert ist — oder ob 8—10 mit reichlicher Ausdünstung behaftete Soldaten in demselben, stets ja nur sehr beschränkten Raume, in welchem sie in der entsprechenden Temperatur, bei ihren



Digitized by Google

Pfeifen und Cigarren den Abend zugebracht haben, dann noch ihre Schlafstätte aufschlagen sollen. Eine reine Luft aber ist für die Schlafräume vielleicht ein noch dringenderes Erfordernis als für die Wohnzimmer; thatsächlich tritt während des Schlafes ein gröfserer Verbrauch an Sauerstoff ein und sind gleichzeitig die Exhalationen des menschlichen Körpers stärkere, als im wachen Zustande; und während in den Wohnzimmern nur selten und stets nur auf verhältnismäfsig kürzere Zeit die ganze Mannschaft anwesend ist, haben die Schlafräume für die gesamte Dauer der 6—8stündigen Ruhezeit allen Leuten zum Aufenthalt zu dienen und kann in denselben, da ein Öffnen der Thüren und Fenster bei Nacht, selbst bei warmer Witterung, als gesundheitsgefährlich verboten sein müfste, die Zufuhr frischer Luft nur auf dem Wege der gewöhnlichen Ventilation erfolgen. Wenn erst die Erkenntnis eine allgemeinere geworden sein wird, dafs, auch in den Privatquartieren, zu Schlafstätten nicht wie bisher die kleinsten und schlechtesten Räume, sondern ihrem Zweck entsprechend grofse und geräumige Zimmer zu wählen sind, dann werden — das dürfte zu hoffen sein — auch die pekuniären Bedenken gegen jene vorläufig vielleicht noch phantastisch scheinende Forderung schwinden. Abgesehen übrigens von dem Gesundheitsschädlichen des Schlafens in geheizten Räumen, kommt ferner aber auch die umgekehrte Seite der Frage in Betracht, diejenige, die Wohnzimmer von den einer gleichzeitigen Benutzung als Schlafzimmer anhaftenden bekannten Übelständen zu entlasten. Auch hier fällt die Zahl der Stubenbewohner in gleicher Weise ins Gewicht. Hat schon der Einzelne, wenn er des Morgens aus seinem Wohnzimmer in die noch nicht gelüftete Schlafstube zurück tritt, Gelegenheit, den Unterschied der beiderseitigen Luft-Verhältnisse zu bemerken, wie viel schlimmer ist nicht die Mannschaft eines stark belegten Kasernenzimmers daran, die, da ein Lüften doch eigentlich erst nach Verlassen desselben erfolgen kann, in der mit den nächtlichen Ausdünstungen geschwängerten Luft aushalten mufs, bis der Dienst sie ins Freie ruft. Dazu kommt, dafs diese Luft sofort in noch höherem Grade durch das Reinigen der Zimmer, das Bettmachen und das Putzen der Kleider verunreinigt wird.

Zum mindesten müfste in den Kasernen bisheriger Konstruktion eine sorgfältige Lüftung der Zimmer vor dem Schlafengehen angeordnet — dann aber auch berücksichtigt werden, um den häufigen Klagen der Leute über Kopf- und Brustbeschwerden beim Erwachen wenigstens nach Möglichkeit vorzubeugen. Erklärlich sind diese Klagen nur zu sehr, wenn man an die in den Stuben des Abends, besonders im Winter,

Digitized by Google

befindliche Luft denkt und erwägt, dafs in einer solchen die Leute haben die Nacht zubringen müssen. Bei Neubauten aber wäre, die Bewilligung besonderer Schlafzimmer vorausgesetzt, darauf Bedacht zu nehmen, dafs in diesen, entsprechend dem gröfseren Bedarf derselben an frischer Luft, die Ventilations-Einrichtungen noch umfassender sein müfsten, als die für die Wohnzimmer; unter das Mafs von 12 □Zoll für den Mann sollte hier nicht herabgegangen werden und selbst dann bliebe, um unaufhörlich die (dazu aufgedeckten) Betten zu lüften, während des Tages ein beständiges Offenhalten der Fenster und bezw. auch der Thüren anzuordnen.

Den durch das Atmen und die körperliche Ausdünstung hervorgerufenen, unmittelbar sich fühlbar machenden Verschlechterungen der Zimmerluft gesellen sich diejenigen hinzu, welche im Laufe der Zeit aus den Prozessen der Feuchtigkeit entstehen. Selbstverständlich kann hier nur von anhaltender bezw. oft sich wiederholender Feuchtigkeit die Rede sein, da die Folgen einer einmaligen, schnell wieder beseitigten Nässe, ebenso wie die tausend anderen zufälligen Verunreinigungen der Luft — als gänzlich unerheblich — sich der Besprechung entziehen. Nun sind aber die Wassermengen in der That erstaunlich grofse, welche zu den verschiedensten Zwecken im Laufe des Tages in eine Kasernenstube getragen werden und hier in ihren Behältern der Verdunstung ausgesetzt sind oder aber durch Verschütten u. s. w. unmittelbar mit den Wänden und dem Fufsboden in Berührung kommen. Ein zu reicher Prozentsatz an Wassergasen in der Luft mufs, wo er dauernd ist, eine übele Einwirkung auf den menschlichen Organismus ausüben, und jene dauernd feuchten Stellen in der Nähe der Waschbecken u. s. w. werden mit der Zeit zur Entwickelung von Fäulnis aller Art, Stocken des Holzes, Schimmel- und Pilzbildung u. dergl. Veranlassung geben. Unmerklich, aber unaufhaltsam werden diese zu jenen Krankheits-Erscheinungen führen, wie sie anfänglich in der — für Kasematten- und Souterrain-Bewohner charakteristischen, eigentümlich blassen und kränklichen Gesichtsfarbe ihren Ausdruck finden und, selbst die stärksten Naturen untergrabend, schliefslich zu den oben als zymotische Krankheiten bezeichneten Erscheinungen führen.

Nun aber sind für das Bedürfnis der täglichen Reinigung von 8—10 Mann, wenn anders dieselbe — wie es dringend wünschenswert ist — sich auf den gesamten Oberkörper erstrecken soll, bereits derartige Wassermengen erforderlich, dafs gerade in der Handlung des Waschens die hauptsächlichste Ursache jener Feuchtigkeits-Erscheinungen zu sehen ist. Je gründlicher sich die Leute desselben

Digitized by Google

befleifsigen, desto gröfser wird die Masse des unvermeidlich verschütteten Wassers sein, welche verdunstend sich der Luft beimengt und, da bei hölzernen Dielen ein vollständiges Austrocknen, wenn überhaupt, so doch stets erst in einiger Zeit wird möglich sein, in Wand- und Fufsboden jene Zersetzungsprozesse herbeiführt, welche die Luft mit einer Summe von Schädlichkeiten erfüllen. Selbst wenn diese Waschungen nur einmal am Tage stattfänden, wären die Übelstände, die sie hervorrufen, schon grofs genug; im Interesse der Reinlichkeit sowohl, wie der Gesundheit sollten dieselben zum mindesten aber noch des Abends wiederholt werden, während in der Sommerzeit eine nochmalige gründliche Reinigung nach beendigten Übungen geradezu unentbehrlich ist. So, das gelegentliche Waschen der Hände u. s. w. und ferner die dem gebrauchten Wasser entströmenden Gerüche erst gar nicht zu erwähnen — häufen sich mit den Ursachen auch die Wirkungen, und dürfte grofsenteils diesen Umständen die unsern Kasernenstuben eigentümliche feuchte und dumpfe, keineswegs also reine und gesunde Luft zuzuschreiben sein. Annähernd würde man eine solche erhalten, wenn man jene Quelle ihrer Verunreinigung absondern wollte. Es ist die Absonderung spezieller Waschräume für die Reinheit der Wohnzimmer, unserer Ansicht nach, eine fast unerläfsliche Mafsregel. Übrigens sind hinsichtlich des Raumbedarfs die Mehrforderungen hierfür nur so geringe, dafs auch die pekuniären Rücksichten dabei kaum zur Sprache kommen. Nur hätte die Ausstattung dieser Waschräume stets von dem einen Gesichtspunkte zu erfolgen, dafs auch in ihnen dem Entstehen jener Feuchtigkeits- und Fäulnis-Erscheinungen nach Möglichkeit vorgebeugt wird. Die Vorteile einer Wasserleitung für dieselben liegen auf der Hand; wir halten es für selbstverständlich, dafs, wo eine solche an dem betreffenden Orte besteht, schon der Ökonomie-Gebäude wegen die Kaserne in Verbindung mit derselben gebracht wird. Mindestens aber müfsten Vorkehrungen getroffen werden, um den Abflufs des verbrauchten Wassers auf mechanischem Wege zu bewirken und in allen Fällen ein Ansammeln desselben zu verhüten; überhaupt mufs man, will man den Reinlichkeitssinn der Leute fördern, ihnen die Reinlichkeitsverrichtungen erleichtern. Im Allgemeinen würde, unter Asphaltierung des Fufsbodens, eine einfache trogartige Vorrichtung, welche mit jener Leitung in Verbindung stände, zwar dem Bedürfnis genügen, immerhin aber wäre eine gewisse bescheidene Behaglichkeit erwünscht, wie sie z. B. die englischen Einrichtungen mit besonderem Waschbecken und einem hölzernen Gitter zum Schutz der Füfse gegen die Nässe gewähren.

Digitized by Google

Vorteilhaft liefse sich das abfliefsende Wasser zur Spülung eines — jedoch nur für den nächtlichen Gebrauch bestimmten — Pissoirs verwenden.

Von den hauptsächlichsten Ursachen der Feuchtigkeitsbildung würden die Wohnzimmer durch die Anlage besonderer Waschräume nun allerdings befreit; noch aber bleiben auch die gelegentlich entstehenden, vorübergehenden derartigen Erscheinungen in ihrem Einflufs unschädlich zu machen. So müfsten, um das lästige und gerade in den Kasernenstuben mit so durchdringenden Gerüchen verbundene Scheuern mit allen seinen verderblichen Folgen entbehrlich zu machen, die übrigens sorgfältig zu fugenden und aus gutem, hartem Holze zu wählenden Dielen mit einem ölhaltigem Anstrich versehen werden, wodurch gleichzeitig dann die Notwendigkeit des Ausfegens — ebenfalls eine der Ursachen zur Luftverunreinigung — auf einige wenige Stellen (die Ecken und Winkel, und die Räume unter den Möbeln) zu beschränken und andererseits bei dem Aufwischen der Dielen ein Eindringen der Feuchtigkeit in dieselben bis auf ein Weniges zu verhindern wäre. Jedenfalls ist ein Anstrich von Öl, da dieses sich fest mit dem Holze verbindet, einem solchen von Firnis vorzuziehen; den eisenbeschlagenen Stiefeln unserer Leute könnte der letztere nicht lange widerstehen, und es liegt selbst eine gewisse Gefahr in seiner Anwendung, wenn die losgelösten in der Luft schwebenden bleihaltigen Teilchen in die Atmungswege treten. — In ähnlicher Weise wäre für ein Instandhalten des Wandanstrichs zu sorgen. Vorteilhafter als der Leim, welcher baldiger Fäulnis ausgesetzt ist, bleibt stets der kaustische Kalk, zumal derselbe, und das ist von der allergröfsten Wichtigkeit, gleichzeitig zerstörend auf alle in dem Mauerwerk etwa vorhandenen organischen Massen wirkt. Allerdings aber müfste, um diesem letzteren Zwecke zu entsprechen — da jene desinfizierende Wirksamkeit in Folge der Kohlensäure-Entwickelung des Atmungsprozesses nach gewisser Zeit aufhört — zum mindesten eine jährliche Erneuerung des Anstrichs stattfinden. Der reglementarisch auf 3 Jahre festgesetzte Termin kann in keiner Weise genügen — alljährlich im Frühjahr mufs gegen die in der Mauerfläche vorhandenen Eier und die Brut der Insekten zu Felde gezogen werden. Ein bis zur Mannshöhe reichender Öl-Anstrich in sämtlichen Räumen, vornämlich aber in den Waschgelassen, wird der Erhaltung des Kalkbewurfs und hauptsächlich auch der Reinlichkeit Vorschub leisten, ohne die Ventilation durch das Mauerwerk hindurch, welche in den

Digitized by Google

oberen Teilen der Wand vollauf erhalten bleibt, wesentlich zu beeinträchtigen. —

Als zweite wesentlichste Ursache der Luft-Verunreinigung war die Staubbildung bezeichnet worden. Dieselbe wird für die Kasernenstuben in gleichem und zeitweise selbst noch in höherem Mafse als die Feuchtigkeits-Erscheinungen in Betracht kommen. Man möge sich daran erinnern, dafs, wie unsere jetzigen Kasernen eingerichtet sind, die Stuben zu allen und auch zu denjenigen Vorrichtungen beständig zu dienen haben, welche in einer Privatwohnung*) trotz des vorhandenen ungleich gröfseren Raumes Niemandem einfällt in seinem Wohnzimmer auszuüben. Bei uns aber wird in derselben Stube gewohnt und geschlafen, gegessen, gewaschen, gebürstet, geputzt, gestrichen und gekreidet, vielleicht selbst ausgeklopft, Alles hinter- und Alles durcheinander, Alles in einem auf das Äufserste beschränkten Raum, und Jedes schon für sich die gröbsten Verunreinigungen der Luft erzeugend. Es hat der Soldat, und zumal bei unsern vielstöckigen Kasernen, nicht immer die Zeit (allerdings auch nicht immer die Lust) zur Reinigung seiner Kleider auf den Hof zu gehen, meist wird dieselbe in den Zimmern erfolgen; auch würde der Hof, wenn gleichzeitig Übungen daselbst stattfinden, abgesehen von den sonstigen dienstlichen Ungehörigkeiten in vielen Fällen bei Weitem dazu nicht ausreichen. Unbedingt aber dürfen wir die Lungen und damit die Gesundheit unserer Leute diesen beständigen Angriffen nicht aussetzen.

Mit dem gleichen Rechte, wie wir die Anlage besonderer Waschräume befürwortet haben, müssen wir auch für alle jene Hantierungen der Kleiderreinigung u. s. w. abgezweigte Räumlichkeiten — besondere Putzräume — verlangen, eine Forderung übrigens, die wesentliche pekuniäre Bedenken nicht hervorrufen wird, da zweckmäfsig jene Wasch- mit den Putzräumen vereinigt werden könnten. Nur wenn so auch die letzte der drei vornehmlichsten Ursachen, welche die Luft unserer Kasernenzimmer zu einer so unerträglichen machen, aus diesen verbannt ist, sind, unter der Voraussetzung der nötigen Ventilation, die Bedingungen für eine Reinheit der Luft und bezw. der Zimmer erfüllt. —

Diese reine Zimmerluft bleibt nun indessen noch vor dem Zutritt bereits verdorbener Luft aus anderen Räumen der Kaserne zu bewahren.

Wenn aus diesem Grunde also schon das Zusammenhängen

*) Von den Wohnungen des Proletariats mufs bei diesem Vergleiche, wo es um gesunde Wohnungen sich handelt, natürlich abgesehen werden.

Digitized by Google

mehrerer Kasernenzimmer unzulässig oder doch unerwünscht erscheint, so sollte, wo es um Neuanlagen sich handelt, auch der gemeinsame Korridor fortfallen. Auch in dieser Beziehung steht das Blocksystem obenan, wo in dem Prinzip, die Verunreinigungen der Luft auf ihren Entstehungsort zu beschränken, eine jede der aus Wohnzimmer, Schlafstube, Wasch- und Putzraum bestehenden Abteilungen ihren eigenen nur durch eine Art Vorflur vermittelten Ausgang besitzt, welch' letzterer nur allein also den betreffenden Zimmer-Insassen zu dienen hat. Die Korridore unserer heutigen Kasernen sind in gewisser Hinsicht als die Centralstellen verdorbener Luft zu betrachten, von wo aus dieselbe den einzelnen Zimmern sich mitteilt; gleichviel ob — wie bei dem österreichischen System — die Stuben nur auf der einen, oder ob sie auf beiden Seiten des Korridor gelegen sind, stets wird durch ihn ein Austausch ihrer gegenseitigen Luft bewerkstelligt, es werden die Unreinlichkeiten der Luft, die bei dem Öffnen des einen Zimmers in den Korridor dringen, sich früher oder später, in stärkerem oder schwächerem Mafse auch den anderen und so sämtlichen Räumen mitteilen, gleichzeitig mit den Verunreinigungen, denen die Korridor-Luft ihrerseits ausgesetzt ist. Diese letzteren aber sind relativ oft sogar die bedeutenderen. Einerseits um die Reinheit der Luft in den Stuben zu erhalten, andererseits, weil Bequemlichkeits-, Witterungs- oder dienstliche Rücksichten von dem Betreten des Hofes abhalten, wird der Korridor zu allen möglichen Zwecken der Kleider-Reinigung, des inneren Kasernendienstes u. s. w. und selbst zu wirklichen Exerzitien benutzt — sämtlich Verrichtungen, welche eben so sehr durch die der Luft zugeführten fremdartigen Stoffe, als durch den Atmungsprozefs und die natürliche Ausdünstung der Mannschaft zu ebenso vielen Ursachen der Luftverschlechterung werden. Schon aber, da der Korridor einer unverhältnismäfsig grofsen Zahl von Menschen als alleinige Kommunikation zu dienen hat, mufs er gewissermafsen zu einem Stapelplatz auch der von aufsen hereingetragenen Schmutz- und Staub-Massen werden, und wird damit das Ausfegen mit seiner unvermeidlichen Staubbildung zu einer Notwendigkeit, ohne doch für eine vollständige Beseitigung jener Stoffe auszureichen. Das die Zersetzungsprozesse förmlich anregende, gleichfalls nicht zu umgehende Scheuern, sowie die Sitte des Sprengens vor- und die des Sandstreuens nach dem Fegen brauchen nur erwähnt zu werden, um sie als fernere beständige Quellen der Verunreinigung der Korridor-Luft zu bezeichnen.

Was die Benutzung des Korridors für Zwecke des Exerzierens

Digitized by Google

anbelangt, so spricht eine solche dauernde Ansammlung einer gröfseren Zahl von Menschen in verhältnismäfsig kleinem Raume allen Gesetzen der Gesundheitslehre Hohn. Während die Gröfse der Zimmer genau nach der in Aussicht zu nehmenden Belegungsstärke bezw. diese nach der gegebenen Gröfse der Zimmer bemessen wird, sieht man, oft noch dazu meistens im Winter, wo ein Öffnen der Fenster sich verbietet, beispielsweise zum theoretischen Unterricht das Drei- und Vierfache dieser Zahl auf eine und zwei Stunden in denselben versammelt. Dafs in derartiger Luft die Lehrer die Fähigkeit zum Sprechen, und die Mannschaften die zum Hören und Aufmerken behalten, haben wir von jeher stets zu den schlagendsten Beispielen gezählt, was einerseits der Pflichteifer und die Liebe zur Sache, und andererseits das Wörtchen »ich mufs« zu leisten vermögen; dafs ein Jeder aber gleichsam einen Alp von sich genommen fühlt, wenn er endlich aus solch' einer drückenden und sinnbetäubenden Luft sich erlöst sieht, wird uns wohl auch von denen geglaubt werden, die niemals diese prosaischste aller Seiten unseres »edelen, ritterlichen Standes« kennen zu lernen Gelegenheit hatten. — Ebenso notwendig wie die Exerzierhäuser und die Turnhallen sind, wenn die Witterung den Unterricht im Freien verbietet, eine gewisse Anzahl von Instruktionssälen (vielleicht würde einer für je 2 Compagnien hinreichen), die in gleicher Weise und mit gleichem Vorteil auch zur Abhaltung von Waffen-, Kleider- und Löhnungs-Appels, zum Zielunterricht und Bajonettieren u. s. w. zu verwenden wären; für das Blocksystem, da dieses lange Korridore nicht kennt, sind dieselben unentbehrlich, bei den andern Systemen würden sie die betreffenden Stuben bezw. den Korridor, wo dieser dazu benutzt wird, von einer der gröbsten Luftverunreinigungen entlasten.

Ganz und gar in das Gebiet der Salubrität der Zimmer-Luft schlägt endlich noch die Frage nach der Wahl einer bestimmten Heizungsmethode. Die Rücksichten auf eine hinreichende, anhaltende und zugleich für alle Zimmer möglichst gleichmäfsige Wärme — und zwar bei sparsamstem Verbrauch an Brennmaterial — werden über die Annahme des Systems zu entscheiden haben. Auch hier finden wir in dem Einfachsten wiederum das Beste; die künstlichen Konstruktionen sind in ihren Vorzügen in der Regel nur nach einzelnen Richtungen und zwar auf Kosten der anderen auszubeuten. Wasser-, Luft- und Dampf-Heizung, welche gegenwärtig für eine Villa, für ein Theater, grofse Säle u. s. w. fast unerläfslich erscheinen, würden allerdings wohl eine verhältnismäfsig schnelle Erwärmung der gesamten Räume der Kaserne ermöglichen,

Digitized by Google

dahingegen aber würde die Verteilung der Wärme an die einzelnen Zimmer je nach ihrer Lage zu der Centralstelle eine ungleiche sein, die Regulierung derselben unendlich erschwert und, ohne dafs dennoch Öfen gesetzt würden, vielleicht selbst unmöglich werden, und vor Allem würde, wie ja bekannt, der schnellen Erwärmung eine ebenso schnelle Abkühlung folgen. Mit diesen künstlichen Heizungsmethoden verhält es sich ebenso, wie mit den künstlichen Ventilations-Apparaten: da, wo möglichst schnell und nur für kürzere Zeit eine Erwärmung stattfinden soll, wird mit Vorteil von ihnen Gebrauch zu machen sein; wo es jedoch um anhaltende Wirkung sich handelt, reichen sie bei weitem nicht aus. Auch haften diesen Systemen noch mannigfache Nachteile an: Die Kompliziertheit ihrer Einrichtungen, das in Folge dessen unsichere Funktionieren ihres Mechanismus, die Kostspieligkeit ihrer Anlage und Unterhaltung, die bei anhaltend starkem Gebrauche in einer Überhitzung der Röhren und des anliegenden Gebälkes bestehende beständige Feuersgefahr u. s. w.; für Kasernen aber wäre von einer Anwendung derselben schon aus dem einen Grunde abzusehen, weil sie, wenigstens die Luft- und Dampfheizung, jenes erste Prinzip einer gesundheitsdienlichen Einrichtung der Zimmer, die Erhaltung der Reinheit der Luft, sofort wieder in Frage stellen würden. Eine Luft, welche den Prozefs einer äufsersten Erwärmung durchgemacht und dann, ehe sie in die Zimmer tritt, noch den Weg durch die endlose Reihe von Röhren zurückgelegt hat, kann eben als eine reine und noch weniger als eine gesunde Luft nicht mehr bezeichnet werden, während, wo die Dampfheizung angewandt wird, ähnlich wie bei den eisernen Öfen, durch die Erhitzung der Röhren der Stubenluft in mehr als zuträglichem Mafse die Wasserteile entzogen werden.

Ebenso wenig wird bei den klimatischen Verhältnissen unseres Vaterlandes von einer Kamin-Heizung Gebrauch gemacht werden können, so vorteilhaft dieselbe sonst auch — abgesehen von ihrem grofsen Bedarf an Brennmaterial — durch ihre gleichzeitige starke Ventilation sein mag. Am zweckmäfsigsten wird den obigen durch die Verhältnisse in einer Kaserne gebotenen Bedingungen stets der Ofen entsprechen, umsomehr als die Konstruktion desselben in Eisen oder Kacheln, bezw. in einer Vereinigung beider — wenn sonst erforderlich — den klimatischen Verhältnissen Rechnung zu tragen gestattet. Allerdings wollen wir persönlich es dahingestellt sein lassen, ob diese eisernen bezw. halbeisernen Öfen thatsächlich in Kasernen die Vorteile gewähren, die man von ihnen sich verspricht;

Digitized by Google

wir haben praktisch dieselben bisher nur in Privatverhältnissen erprobt, wo sie sich nicht bewährt haben; ob sie in Kasernen genügen sollten, muſs uns nach diesen Erfahrungen selbst für die westlichen und südlichen Gegenden fraglich erscheinen. Aus den östlichen und mittleren Landesteilen aber ist uns kein Fall ihrer derartigen Verwendung bekannt. Im Winter friert man ohne Zweifel in den Zimmern nirgends mehr, als in den im Süden oder Westen gelegenen Ländern unsers Erdteils. Wer denkt nicht mit einem gewissen Schauer an den in Frankreich verlebten Winter, und kann Jemand, der Italien zur Winterzeit bereist hat, läugnen, daſs er in seinem Zimmer selten so gefroren hat, als in Neapel oder Sicilien? Ganz ähnlich sind die Verhältnisse auch bei uns. Dicht westlich von Berlin hört die Zone der eigentlichen Kachelöfen und damit in den Zimmern auch die wirklich behagliche, gleichmäſsige Wärme auf, wie sie ein alleiniger Vorzug von jenen ist; je weiter nach Westen, desto mehr nimmt der eiserne Ofen den Vorrang in Anspruch. Nun aber ist es wunderbar, daſs über die Mängel der letzteren nicht etwa nur der — anders (d. h. besser) gewöhnte Nordländer zu klagen hat, sondern daſs ganz ebenso auch der Einheimische dieselben empfindet; nur macht bei diesem die liebe Gewohnheit sich geltend, er betrachtet sie zu sehr als etwas nun einmal Unvermeidliches und nimmt sie als solches mit in den Kauf. Überall in Deutschland, soweit nach Süden und Westen es auch reicht, könnte man Kachelöfen gebrauchen; auch am Rhein hat man noch recht kalte Tage, um die Annehmlichkeit einer hinreichend und gleichmäſsig erwärmten Stube schätzen zu können, und in der Gleichmäſsigkeit, d. h. in dem Andauern der Wärme, liegt doch gerade für die Kasernenstuben der Hauptwert. Nicht nur, daſs der schnelle Wechsel der Zimmer-Temperatur, welcher bei eisernen Öfen nicht zu vermeiden ist, von Vorteil für die Gesundheit entschieden nicht sein kann, zum mindesten aber das Behagen der Leute beeinträchtigt, es kann auch der Vorzug eines geringeren Verbrauches an Brennmaterial, wie er denselben stets nachgerühmt wird, wenigstens für die Kasernen-Verhältnisse nicht zugegeben worden. So lange nicht die gesamte Mannschaft abwesend ist, muſs beständig das Feuer unterhalten werden, und es scheint uns, als ob das häufige Nachlegen kleiner Quantitäten reichlich das zu ein- oder zweimaligem Vollpacken eines guten Kachelofens erforderliche Quantum überwiegen würde, abgesehen davon, daſs es kaum angängig sein dürfte, den Verbrauch der Tagesration an Kohlen ohne jede Kontrolle nur in das Belieben der gerade im Zimmer anwesenden Leute zu stellen.

Digitized by Google

Es liefsen sich noch mancherlei Nachteile der eisernen Öfen aufzählen; aber schon der Hinweis auf die durch Unvorsichtigkeit so leicht herbeizuführende Gefahr einer Kohlenoxydgas-Vergiftung sollte grundsätzlich eine Anwendung derselben in Kasernen ausschliefsen. Auch der Wegfall der Klappen und die Anwendung hermetisch schliefsender Thüren beugt der Entwickelung solcher Gase nicht vor, wenn durch zu frühes Schliefsen der Verbrennungsprozefs vorzeitig gestört wird, und auch die Aufstellung von Wasserbehältern neben dem Ofen, deren Dämpfe eine übermäfsige Erhitzung des Eisens und dadurch die Ausdünstung jener Gase verhindern sollen, bleibt immerhin nur ein Palliativmittel, welches noch dazu durch diese Dämpfe die Reinheit der Luft beeinträchtigt.

Ein womöglich doppelzügiger Kachelofen scheint uns für alle Teile unseres Vaterlandes das einzige wirklich praktische Heizinstrument zu sein; alle Nachteile der eisernen Öfen vermeidend, ist er, wo überhaupt geheizt werden mufs, zu verwenden, und stets dürfte der Bedarf an Brennmaterial selbst in klimatisch besonders begünstigten Gegenden bei Kachelöfen ein geringerer sein, als er unter gleichen Verhältnissen für die eisernen Öfen erforderlich wäre. Nur sollte, um im Sommer, wie im Winter auch die Ventilationskraft der Öfen ausnutzen zu können, die Heizung nicht, wie in vielen älteren Kasernen, vom Korridor her, sondern vielmehr von der Stube aus, unter allen Verhältnissen aber unter der persönlichen Aufsicht und Verantwortung des Stubenältesten erfolgen.

Auch auf die Ausstattung der Zimmer mit Möbeln und Gerätschaften müssen wir schliefslich noch einen Blick werfen, soweit dieselben auf die Reinerhaltung der Zimmerluft — unserer Ansicht nach der einzigen Garantie für die Salubrität einer Kasernenstube — Einfluls besitzen. Natürlich wird das administrative und technische Detail, welches dabei zur Sprache käme, sich unserer Betrachtung entziehen, doch können wir nicht umhin, hier dem Wunsche Ausdruck zu geben, dafs die Zahl an Möbeln in jeder Beziehung, ohne der Behaglichkeit des Aufenthaltes gar zu sehr Eintrag zu thun, auf das Notwendigste beschränkt würde. Erstens wollen wir keineswegs den Soldaten mit unnützem Luxus umgeben; dann aber würde jedes Stück mehr die für den Bedarf der Zimmerbewohner benötigte Luftmenge verkürzen oder umgekehrt bei Neubauten einen gröfseren Kubik-Inhalt der Zimmer und somit ein gröfseres Areal bedingen, und drittens bilden gerade die Stellen hinter den Möbeln die Stapelplätze aller möglichen Schmutz- und Staubmassen und dadurch ebenso viel kleinere oder gröfsere Heerde

Digitized by Google

der Luftverunreinigung. Derselbe Grundsatz dürfte auch auf den Privatbesitz der Leute auszudehnen sein, welcher übrigens, besonders in Rücksicht auf die nicht selten in hohem Grade zweifelhafte Beschaffenheit der elterlichen Pakete und der sonstigen Speise-Vorräte, einer häufigen Revision zu unterwerfen wäre. Durchaus wünschenswert jedoch scheint uns die Gewährung einer gewissen Zahl von Kleiderspinden, womöglich je eins für den Mann, wie sie teilweise in den neuen Kasernen auch bereits gewährt worden, auch sollten dieselben genügend Raum besitzen, damit die Leute ihre etwaigen eigenen Uniformstücke ordnungsgemäfs und staubfrei aufbewahren könnten, denn wenn die Beschaffung von solchen auch nicht gerade notwendig ist, so hat doch der Wunsch des Soldaten, sich aufser Dienst besser zu kleiden, wenn nur diese Kleider nach probemäfsigem Schnitt und von entsprechendem Stoff sind, immerhin seine Berechtigung, und mufs schon der Ordnung wegen für deren Unterbringung Sorge getragen werden. Die bisher reglementsmäfsigen kommodenartigen Wandschränke können diesem Zwecke nicht genügen.

Mehr noch wie für die Wohnstuben mufs der Grundsatz der Einfachheit für die Einrichtung der Schlafzimmer mafsgebend sein. In diesen sollten andere Gerätschaften als die Lagerstätten und der für jeden Mann erforderliche Schemel zum Ablegen der Kleider überhaupt nicht geduldet werden, und müfsten, um das Entstehen von Schmutzwinkeln vollständig zu verhüten, die Bettstellen derartig gestellt werden, dafs zu jeder Zeit eine Kontrolle des Raumes unter und zwischen ihnen möglich ist. Vorrichtungen zum Aufklappen derselben längs der Wand, wie sie in französischen, spanischen und englischen Kasernen vielfach sich finden, dürften in dieser Hinsicht zu empfehlen sein, zumal auch das Lüften der Betten dadurch erleichtert wird und auch der Wegfall des Strohsackes, der allerdings dann eintreten müfste, nicht gerade zu bedauern wäre. Dafs nach den Bestimmungen jeder Mann ein eigenes Bett erhält, ist schon aus Sittlichkeitsgründen erforderlich; unbedingt aber ist, um nicht den Einzelnen in den nächsten Dunstkreis des Anderen zu bringen, ein Übereinanderstellen der Betten zu verwerfen, wie es früher sogar bestimmungsmäfsig vorgesehen war und auch heute noch, wo die Bettstellen derartiger Konstruktion in Gebrauch geblieben, bei lässiger Aufsicht aus Bequemlichkeitsgründen häufig noch geschieht. Es ist dies eine Folge jenes übergrofsen Strebens nach Raumersparnis unserer bisherigen Kasernensysteme, welche die Trennung von Wohn- und Schlafzimmern nicht kennen, gleich-

Digitized by Google

wohl aber den Raum der ersteren in einer Weise eng bemessen, dafs der Platz für die Hantierungen der Leute bei Tage nicht anders als durch Aufeinanderstellen der Bettstellen gewonnen werden kann.

Über die Einrichtung der Betten selbst können wir mit wenigen Worten hinweggehen, da, wie sie gegenwärtig bei uns beschaffen, sie den sanitären Rücksichten im Allgemeinen entsprechen. Selbstverständlich ist das einzige zeitgemäfse Material für die Bettstellen nur allein noch das Eisen, weniger seiner gröfseren Haltbarkeit wegen, als weil dasselbe die Plage der, vorzugsweise im Holze sich aufhaltenden, Jedermann hinreichend bekannten Insekten und zugleich damit die Gefahr der Übertragung ansteckender Krankheiten verringert. Wohl aber wäre zu wünschen, dafs ein häufigerer Wechsel der Bettwäsche eingeführt würde. Besonders im Sommer sollten 3 Wochen Gebrauchszeit das Höchste sein, und müfsten ebenso die wollenen Decken mindestens einmal in der Woche geklopft und auf dem Hofe ins Freie gehängt werden. Bei der Selbstbewirtschaftung der Truppen können die Mehrkosten der öfteren Wäsche sich immer nur auf ein Geringes belaufen, während die Haltbarkeit des Leinenzeuges durch ein häufigeres Waschen kaum mehr als durch die entsprechend längere Dauer des Gebrauchs zu leiden hätte. Ganz die gleiche Berücksichtigung mufs ferner dem Strohsack zu Teil werden, sofern er künftighin nicht etwa, wie durchaus zu empfehlen, durch Draht-Matratzen ersetzt werden sollte; in verdorbenem Stroh haben wir ebenfalls einen Träger von Ansteckungsstoffen und bekanntlich die Brutstätte unzähliger Insekten zu sehen.

Erkennen wir aber die Notwendigkeit an, solche Luft-Verunreinigungen zu vermeiden, so müssen wir auch die Ursachen derselben durch eine häufigere Auffrischung des Strohes beseitigen, als eine solche, wenigstens für die Infanterie-Truppenteile, bei einer Dauerzeit bis zu 6 Monaten thatsächlich vorgesehen ist; statt nach einer reglementarischen Zeitbestimmung sollte sich, da die Qualität des Strohes, selbst innerhalb derselben Gattung eine verschiedene ist, die Auffrischung nur nach dem (ja der Kontrolle unterliegenden) Verbrauch zu richten haben. Bei der Erneuerung selbst aber mufs insofern vor einer falschen Sparsamkeit gewarnt werden, als mit Sorgfalt auf ein Entfernen auch des anscheinend noch brauchbaren Strohes zu achten ist, um der Möglichkeit einer sofortigen Ansteckung des neuen vorzubeugen, welche unvermeidlich ist, wenn,

Digitized by Google

wie es in Süd-Deutschland Sitte ist, das neue Stroh nur zur Auffüllung des alten Bestandes verwandt wird. —

Anordnungen für die Anlage der Wirtschaftsgebäude.

Wenn in den obigen Vorschlägen der Zweck verfolgt wurde, die Reinheit der Luft vor Beeinträchtigungen möglichst zu sichern, welche einmal durch eine unvorteilhafte Wahl des Bau-Areals und zweitens durch eine unzweckmäfsige Einrichtung der Wohnräume entstehen können, so würden doch alle diese Mafsregeln nur halbe sein und ihr Zweck nur teilweise, oft vielleicht gar nicht erreicht werden, wenn nicht in gleicher Weise die Zimmerluft schliefslich auch vor den Verunreinigungen bewahrt wird, welche ihr durch eine allzu grofse Nachbarschaft der Wirtschaftsgebäude und dergl. der für die Beseitigung der Abfälle dienenden Räumlichkeiten drohen. Vielleicht mag es wenig ästhetisch sein, über Küchen und Latrinen in einer Betrachtung zu verhandeln, doch stehen dieselben, soweit sie bezüglich ihrer Wirkung auf die Reinheit der Luft hier zur Sprache kommen, in engstem Zusammenhange, denn beide sind die stärksten und gefährlichsten Quellen zu vorübergehender, wie dauernder Gefährdung derselben. Fehler, die in ihrer Anlage und Konstruktion begangen sind, können nicht nur alle sonstigen, die Reinheit der Luft bezweckenden Mafsnahmen fraglich machen, sie können selbst unmittelbar die Gesundheit und das Leben der Kasernenbewohner in Gefahr bringen. Glaube man nicht, dafs diese Gefahren eingebildet sind und nur in den Köpfen der Theoretiker bestehen; die Aufmerksamkeit, welche die Fortschritte der Wissenschaft in neuerer Zeit einer wirklich vernunftgemäfsen Pflege der Gesundheit zuwenden liefsen, hat Vieles ans Licht gezogen, was früher der Beachtung entging, und lehrt uns so Manches vermeiden, was früher entweder unbekannt war oder als unwesentlich nicht beachtet oder gar auch als unvermeidlich betrachtet wurde. Unsere Voreltern hatten es nicht anders gehabt und waren gesund geblieben, warum soll es uns mehr schaden als ihnen. Welche Thorheit steckt in diesem Gedanken! Wenn man Jahrzehnte lang in fehlerhafter Weise gebaut hat, so könnte dies höchstens doch nur ein Grund mehr sein, nun endlich diese Fehler zu beseitigen, deren traurige Folgen in den Annalen der Epidemien verzeichnet stehen. Solche Leute, die den Thatsachen mit Redensarten entgegentreten, sind eben nicht zu widerlegen.

Unter diesen Schäden nun steht jene fehlerhafte Anlage der Küchen und der Latrinen in erster Linie. Wir haben es zuvörderst

Digitized by Google

hier mit den Küchen und den mit denselben zu verbindenden anderweitigen Wirtschaftsgebäuden zu thun. Bereits weiter oben ist angedeutet worden, dafs in den Souterrain-Räumen weder Küchen- noch Wasch-Anstalten untergebracht werden dürfen, um nicht die durch die Unterkellerung des Gebäudes beabsichtigte Trockenhaltung desselben sofort wieder in Frage stellen. Hier in den Souterrains würden die Küchen schon allein durch die Wassermassen, welche in dieselben geschafft werden, und besonders natürlich durch die bei dem Kochen sich entwickelnden und bei aller vorzüglichen Konstruktion*) der neueren Kochherde nie ganz zu vermeidenden Dämpfe zu beständigen Quellen einer Feuchtigkeit werden, die, von diesen Depots ausgehend und ohne Unterlafs durch sie genährt, schliefslich trotz Ölanstrich u. s. w. das Mauerwerk durchdringen und die Reinheit der Luft in dem Innern des Gebäudes gefährden; es würde die Menge der Abfälle und der Transport der Speisen in die Wohnräume einen Ausgangspunkt zu Verunreinigungen aller Art, auch der Korridore und der Zimmer, ergeben, und es könnten die den Fenstern und Thüren entströmenden Gerüche die Zuführung frischer Luft für die über oder neben den Küchen gelegenen Räumlichkeiten zeitweise fast unmöglich machen. Die gleichen und in mancher Hinsicht vielleicht noch gröfsere Nachteile würden eintreten, wollte man, statt in die Kellerräume, die Küchen in das Erdgeschofs oder in eine der Etagen verlegen. Küchenräume von solcher Gröfse, wie sie für Kasernen erforderlich sind, gehören eben nicht in den Körper der Wohnräume hinein, sollten grundsätzlich vielmehr sich in besonderen mindestens 20—40 Schritt von der Kaserne entfernten Gebäuden befinden. Selbst in dieser Entfernung machen dieselben sich noch bemerkbar genug. Abgesehen davon, dafs mit der Masse der zubereiteten Speisen das Würzige der aufsteigenden Dämpfe sich in das Gegenteil umkehrt, so ist der Geruch, welcher nach beendetem Kochen während der Zeit des Auf- und Abwaschens den Küchen entströmt, ein so unangenehmer, dafs selbst die Nase des Musketiers von ihm beleidigt wird, ganz zu geschweigen von den Dünsten, die sich verbreiten, wenn der Unternehmer der Speise-Anstalt oder die Menage-Kommission, die sich doch diese Einnahme nicht entgehen lassen wird, durch das Auskochen von Seife u. s. w.

*) Als besonders ausgezeichnet sind uns in dieser Beziehung die Kochherde in der Kaserne des 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments zu Berlin, Moabit, erinnerlich, die allen Anforderungen, die man billigerweise an solche Einrichtungen stellen kann, entsprechen würden, wenn sie nicht — ebenfalls wieder in den Souterrainräumen liegen.



Digitized by Google

die Knochen- und sonstigen Abfälle zu verwerten sucht. Wir können einen Grund nicht finden, der uns hindern sollte — indem wir für die Küchen besondere Gebäude errichten — die Luft unserer Kasernen von derlei Verunreinigungen freizuhalten, wenn wirklich auch in pecuniärer Beziehung damit einige Zugeständnisse gemacht werden müfsten.

Allerdings kommt hinsichtlich der Geldfrage auch noch in Betracht, dafs gleichzeitig natürlich auch die Speisesäle und die Kantinen aus dem eigentlichen Körper der Kaserne zu entfernen wären. Ob Speisesäle für die Mannschaften überhaupt notwendig, darüber läfst sich streiten; ohne ihnen auch nur annähernd den Wert beizulegen, den bei den Offizieren die Ressourcen zur Förderung des kameradschaftlichen Geistes haben, möchten wir dieselben schon in Konsequenz unseres Grundsatzes einer äufsersten Reinerhaltung der Stubenluft und auch in Anbetracht dessen für erforderlich erachten, weil unvermeidlich sonst Speisereste aller Art die Stubendielen beschmutzen, mit der Zeit dieselben durchziehen und die Fugen zwischen ihnen ausfüllen, und so ungeachtet alles Scheuerns und Sandstreuens u. s. w., und vielleicht dadurch um so eher und um so mehr, zu neuen, ständig wachsenden Quellen der Luftverunreinigung werden. Ferner aber ist in der gemeinschaftlichen Mahlzeit Aller, von welcher Beurlaubungen nur ausnahmsweise und nur mit Vorwissen des den Dienst habenden Offiziers stattfinden sollten, die einzige Möglichkeit einer Kontrolle gegeben, sowohl dafs überhaupt ein Jeder einmal des Tages etwas Warmes geniefst, als auch dafs die den Leuten verabreichte Kost in qualitativer wie in quantitativer Weise den Anforderungen entspricht. Es ist die Beaufsichtigung des Mittagstisches, wo eine solche überhaupt besteht, einer von den Dienstzweigen, welche — wenn wir offen sein wollen — selten sich Jemand ein Gewissen macht zu umgehen; vielfach aber ist überhaupt nur ein Kosten der Speisen in der Küche selbst oder aber aus den hierzu bestimmten Probeschüsseln gebräuchlich. Dafs dann dem Offizier nicht gerade die schlechtesten Bissen vorgelegt werden, liegt wohl in der Natur der Sache, und kann derselbe aus dem, was er erhält, selbst annähernd nicht auf das schliefsen, was den Leuten verabfolgt wird, und wir hören zu unserm gröfsten Erstaunen dann Klagen über das Essen, wo wir unserer Meinung nach uns doch täglich überzeugt hatten, dafs den Leuten ihr Recht wurde.*) Wir würden es für unerläfslich

*) Wir wollen bei dieser Gelegenheit zugleich unserer Ansicht Ausdruck

Digitized by Google

halten, dafs der Offizier während der ganzen Dauer der Mahlzeit zugegen ist, um sicher zu sein, das Jedem das Seinige zukomme, und um, wo begründete Klagen laut werden, sofort Abhülfe treffen zu können. Dafs aufserdem die Anwesenheit desselben dazu beitragen würde, die Mannschaft an ein gesittetes, anständiges Betragen während dieser gemeinsamen Mahlzeiten zu gewöhnen und auch in dieser Weise das grofse Erziehungswerk zu fördern, steht wohl aufser Frage.

Auch die Kantinen, erwähnten wir vorher, müssen in die Küchenhäuser verlegt werden. Küche und Kantine gehören zusammen, und mehr noch Kantine und Speisesaal, da in den meisten Fällen der letztere demselben Zwecke wird dienen können, wenn dem Kantinwirt ein entsprechender Raum in demselben abgetrennt oder ihm ein nebenliegendes Zimmer angewiesen wird. In dem Innern der Kaserne können wir solche Räume nur ungern dulden, da sie gleichfalls, wenn auch in verhältnismäfsig geringem Grade, dauernd zur Luftverunreinigung beitragen. Von ihrer Notwendigkeit aber sind wir durchdrungen, ebensowohl, um dem Soldaten die Beschaffung von Zuthaten zu der verabreichten Menage zu erleichtern, als um ihm, seinen sonstigen Bezugsquellen gegenüber, eine hinreichende Sicherheit für die Güte der gekauften Gegenstände zu geben. In den Speisesälen wäre den Leuten Gelegenheit gegeben, die erstandenen Lebensmittel aufserhalb der Wohnzimmer — man denke an die umhergeworfenen Wurstpellen, die vielen Butter- und Fettflecken, das übergegossene Bier u. s. w. — dagegen aber in einer je nach ihren Neigungen zu wählenden Gesellschaft zu verzehren. Dafs aus diesen geselligen Zusammenkünften Gelage und sonstige Ungehörigkeiten entstehen könnten, ist kaum zu befürchten, die Strenge der Kasernen-Ordnung und die Geringfügigkeit der Mittel der meisten Leute scheinen uns eine hinreichende Garantie dafür zu bieten, nur mufs natürlich mit rücksichtsloser Strenge, unter Androhung sofortiger Aufhebung des Kontraktes, dem Verkäufer jedes Kreditgeben untersagt sein. Überhaupt sollte für das gesellige Leben unserer Leute etwas gethan werden, denn nur durch ein solches kann man den Geist einer wahren Kameradschaft in ihnen wecken; das gemeinsame Exerzieren in Reih und Glied und das Tragen desselben Rockes (derselben Nummer) giebt wohl das Gefühl

geben, dafs wir es aus auf der Hand liegenden Gründen für durchaus unverträglich mit unsern militärischen Verhältnissen halten, wenn Offizierkasino und Mannschaftsküche von demselben Ökonom verwaltet werden. Wer bekommt im Biwak, im Felde die Rinderzunge und das Filet? Ähnlich ist es in solchen Fällen im Frieden.



Digitized by Google

einer äufseren — nicht aber das einer inneren — Zusammengehörigkeit. Man mache ihnen die Kaserne, in der sie drei Jahre ihres Lebens zubringen müssen, zu einer Heimat, in der sie sich wohl fühlen, und lasse sie, indem man ihnen nicht nur das Notwendigste, sondern auch Angenehmes gewährt, vergessen, dafs es der Zwang des Gesetzes ist, der sie zusammenhält. Aufser jener Art von Ressourcen würden wir, wo pekuniäre Bedenken nicht gar zu sehr überwiegen, ein zahlreicheres Anpflanzen von Laubbäumen auf dem Hofe, die Anlage schattiger, kühler Erholungs-Plätze und, wenn angängig, selbst kleiner Gärten befürworten, um eben dem Soldaten in der Kaserne auch eine Häuslichkeit zu bieten, ihm den Drang zu nehmen, wenn der Dienst beendet ist, aufserhalb derselben eine Zerstreuung zu suchen, die, da er hier sich selbst überlassen, nur zu oft verderblich auf Körper und Geist zurückwirkt. Wir können die Ansicht nicht teilen, es würden solche Einrichtungen ihren Zweck nicht erfüllen, die Kantinen leer und unbenutzt sein; sind derartige Versuche in anderen Armeen (der französischen, englischen und teilweise auch der russischen) von Erfolg gewesen, so läfst der häusliche, ernstere Sinn unserer Leute, und vielleicht mehr noch die Unbemitteltheit der Mehrzahl derselben, ein Gleiches auch bei uns erhoffen. Schon hat ja auf einzelnen Artillerie-Schiefsplätzen aus eigener Anregung, wenn auch unter Begünstigung der Vorgesetzten, die Mannschaft durch solcherlei Anlagen sich die Einförmigkeit eines mehrwöchentlichen Barackenlebens zu verkürzen gesucht. Es läfst sich mit wenigen Mitteln da Vieles erreichen, wenn nur die Lust, etwas zu schaffen, vorhanden ist.

Küchen, Speisesäle und Kantinen sind nun allerdings noch nicht die einzigen Wirtschafts-Räumlichkeiten einer Kaserne. Einerseits glauben wir im Interesse der Selbstbewirtschaftung der Truppen den Küchen auch eine Waschküche anschliefsen zu müssen, welche ihrerseits dann womöglich mit einer Desinfektions-Anstalt zu verbinden wäre, und andererseits scheint uns für eine wirklich rationelle Gesundheitspflege, wie wir sie ja im Auge haben, fernerhin die Anlage einer Kasernen-Bade-Anstalt geradezu unentbehrlich. Den doppelten Zwecken einer eigenen Waschküche, nämlich denen der Billigkeit und der besseren Konservierung der Wäsche, würde heutigen Tages natürlich stets nur eine Dampf-Waschanstalt genügen können, da diese mit ihrem geringen Bedarf an Arbeitskraft zugleich auch den Vorzug gründlicherer Reinigung gewährt und diesen Vorteilen nur verhältnismäfsig unbedeutende Kosten gegenüber stehen, indem zweckmäfsig die erforderliche Menge warmen

Digitized by Google

Wassers aus den Küchen herüberzuleiten und somit die Notwendigkeit besonderer Feuerung in der Regel auf ein Minimum zu beschränken sein würde. In demselben Maſse würde die völlige Garantie, welche die Desinfektions-Apparate bieten (es werden die meisten Krankheitsstoffe schon bei 80 Grad Hitze zerstört), die geringen Ausgaben, die durch die Errichtung des zur Desinfizierung nur erforderlichen Backofens entstehen würden, vollständig aufwiegen; indem man hinsichtlich der zahlreichen unter den neu eintreffenden Rekruten vorhandenen Hautkrankheiten alle irgend verdächtigen Kleidungsstücke derselben und zeitweise auch die oft in grausigem Zustande befindlichen Montierungen dritter und vierter Garnitur (besonders aber die Kavallerie-Reithosen*) einer gründlichen Reinigung unterziehen könnte, würde die groſse Zahl der gerade während der Ausbildungsperiode an Hautkrankheiten im Revier Behandelten eine erklecklich geringere und damit die Ausbildung selbst entsprechend gefördert werden. Die wirklich groſsartigen Erfolge, welche 1870/71 durch solche Desinfektions-Anstalten speziell bei den französischen Kriegsgefangenen erzielt worden sind, lassen eine allgemeine Einführung derselben in den Kasernen als in hohem Grade wünschenswert erscheinen.

Was schlieſslich die Anlage von Bade-Anstalten anbetrifft, so brauchen wir, um deren Notwendigkeit gerade für Kasernen zu begründen, in jeder Beziehung eigentlich nur auf eine vor einigen Jahren erschienene Schrift über die diätetische Hautpflege**) verweisen, welche mit überzeugender Klarheit und auf die Erfahrungen langjähriger militär-ärztlicher Praxis gestützt, uns an der Hand von Zahlen die aus einer richtigen Pflege der Haut für das Behagen und die Gesundheit der Leute und somit für den Dienst sich ergebenden Vorteile vor Augen führt. »Unbedingt muſs zugegeben werden,« lesen wir daselbst, »daſs die Perspiration der Haut ebenso zum Leben erforderlich ist, wie die Respiration der Lungen in gesunder Luft .....« — eine wissenschaftliche Wahrheit, die bisher bei Weitem noch nicht genug beachtet worden ist, und am wenigsten vielleicht in unserem Stande, obwohl gerade die Haut des Soldaten schon in dessen dienstlichen Verrichtungen durch Staub

*) Ob das Leder der Reithosen eine derartige Behandlung vertragen würde, vermögen wir allerdings, da wir Erfahrungen darüber nicht haben anstellen können, nicht anzugeben.

**) Der Einfluſs und die Bedeutung der diätetischen Hautpflege auf den Gesundheitszustand und die Leistungsfähigkeit der Friedens-Armee von Dr. Alexander Bresgen. 1871. Köln und Leipzig, Verlag von Eduard Heinrich Mayer.

Digitized by Google

und Transpiration so zahlreichen Angriffen ausgesetzt wird. Es ist, wie aus den mit Tieren angestellten Experimenten ersichtlich, die Haut — »der Vermittler eines grofsen Teils der Wechselwirkungen des Körpers mit der Aufsenwelt« — selbst für die eigentlichen Lebensfunktionen von der gröfsten Bedeutung; stürbe ja doch ein Kaninchen, heifst es in jener Schrift, dessen Haut durch einen Firnis-Überzug in ihrer physiologischen Thätigkeit gehemmt würde, ebenso sicher wie dasjenige, dem man die Atmungsluft entziehe. »Die Haut als Hülfsorgan der Lungen ist stetes Absonderungs- und Ausscheidungsorgan von Wasserdunst und Gasen und vermittelt hauptsächlich durch Ausscheidung von Stoffen aus dem Blute — weniger durch Aufnahme von Stoffen von Aufsen in das Blut, den zur Lebensfortdauer notwendigen Mischungs-Charakter desselben .....« — Hat aber die Unterdrückung der Haut-Thätigkeit den Tod eines Geschöpfes zur Folge, so mufs also auch jede Störung derselben in dem Grade ihres Umfanges und ihrer Dauer ungünstig auf den inneren Organismus zurückwirken, während andererseits es einleuchtet, dafs wo durch eine entsprechende Pflege und durch Fernhalten schädlicher Einflüsse die Thätigkeit der Haut gefördert, in ihrer Regelmäfsigkeit erhalten wird, damit zugleich das Funktionieren der übrigen Organe unterstützt, mithin das Allgemeinbefinden des Körpers, dessen Gesundheitszustand, gehoben werden wird. Die Resultate, welche die mehrjährigen mit Gewissenhaftigkeit fortgesetzten Beobachtungen des Verfassers ergaben, dafs nämlich 18%, 25%, 33%, 50% und — unter besonders günstigen Verhältnissen — selbst 70% weniger Erkrankungen stets in der Jahreszeit vorkamen, wo die Truppen Flufsbäder gebrauchten, diese Resultate sprechen zu laut, als dafs man — sollte uns scheinen — fernerhin sein Ohr denselben verschliefsen dürfte. Keine neue Kaserne sollte ohne Badeanstalt bleiben, die vielen alten sollten sie nachträglich erhalten. Die Vorteile, welche aus ihnen für den Dienst entspringen würden, liegen auf der Hand; die Leute würden gesunder und also leistungsfähiger; und warum wollte man, wenn etwa die anderen Rücksichten schweigen müfsten, sich solche dienstlichen Vorteile entgehen lassen? Kommt der Gebrauch von Bädern, dadurch dafs er zahlreiche Krankheitsursachen beseitigt, der militärischen Ausbildung zu statten, und noch dazu in dem Mafse, das Verfasser durch seine Zahlen belegt, so ist es unerfindlich, weshalb in Wirklichkeit trotz solcher mahnenden Stimmen man in der Benutzung derselben sich auf die 8—12 Wochen beschränkt, in welchen in der Regel, unserer klimatischen Verhältnisse halber, Flufsbäder

Digitized by Google

nur genommen werden können. Nirgends oder zum mindesten fast nirgends findet man Badeanstalten bei Kasernen. Pekuniäre Rücksichten können es schwerlich sein, die dabei vorwalten, denn wo thatsächlich Vorteile für den Dienst zu erreichen sind, hat, sobald man sich dessen klar war, noch niemals bisher unsere Militär-Verwaltung die Ausgaben gescheut, wenn irgend dieselben im Verhältnis zu diesen Vorteilen standen, und auch die Fortschrittspartei des Reichstages kann sich auf die Dauer der Erkenntnis ja nicht entziehen und würde die Mittel bewilligen müssen. Als einzigen Grund für diese sonst unerklärliche Versäumnis können wir auch hier wieder nur annehmen, dafs wie ja in unserm gesamten Kasernen-Wesen die Grundsätze moderner Hygiene erst seit Kurzem angefangen haben zur Geltung zu gelangen, man dieser, vielleicht neuesten Forderung derselben an mafsgebender Stelle überhaupt noch nicht näher getreten ist. Allerdings wird seit einiger Zeit, und mit grofsem Recht, ein gewisses Gewicht auf den Unterricht im Schwimmen, als auf eine dem Soldaten für seine körperliche Ausbildung ebenso nützliche wie für seine Gesundheit heilsame Übung, gelegt und dadurch zugleich ja auch der Zweck des Badens d. h. die Reinigung der Haut zur Erhaltung ihrer Perspiration erledigt; immer aber bleibt beides auf die wenigen Sommermonate beschränkt, während für die gesamte übrige Zeit betreffs der Reinigung des Körpers der Soldat im Grofsen und Ganzen nur allein auf seinen individuellen Reinlichkeitssinn angewiesen ist, welcher in den meisten Fällen kaum so entwickelt sein wird, als es wünschenswert wäre, und dem, selbst wo er vorhanden wäre, bei den meist dürftigen reglementarischen Waschgefäfsen wirklich oft nicht einmal genügt werden kann. Gewohnheitsmäfsig beschränkt sich seine Sorgfalt fast ausschliefslich auf Hände und Gesicht, deren Propretät der gleichen Kontrolle unterliegt, wie die von Montur und Waffen; sämtliche anderen Körperteile — die Füfse etwa ausgenommen, deren Reinigung, wenigstens bei der Infanterie, ja auch dienstlich befohlen und berücksichtigt wird — kommen von Schlufs der einen bis zu Beginn der anderen Bade-Periode mit keinerlei Wasser in Berührung; dafs einige Rekruten-Offiziere der Kavallerie am Sonnabend Abend im Stall grofse Wäsche der Beine und Sitzteile abhalten lassen, um dadurch die Leute vor Geschwüren, Durchreiten u. s. w. zu bewahren, ist nur eine Seltenheit und überdies mit Übelständen mancher Art insbesondere der Gefahr der Erkältung der Füfse auf dem kalten Asphaltpflaster verbunden.

Wenn hier ein Vorwurf zu machen, so trifft derselbe jedenfalls

Digitized by Google

weniger die Personen, als die Verhältnisse. Wohl steigt mit dem höheren Bildungsgrade das Bedürfnis häufigerer und gründlicherer Reinigung, man glaubt ja den Grad der Kultur-Entwickelung eines Volkes nach der Menge seines Verbrauches an Seife beurteilen zu können; andererseits aber ist die Überzeugung von der Ersprieſslichkeit oder Notwendigkeit öfteren Badens noch viel zu wenig bisher in das Publikum und speziell in das Deutsche gedrungen; sogar in den höheren Klassen wird in dieser Beziehung noch manche Unterlassungssünde begangen; Badeanstalten findet man selbst in den gröſseren Städten nur in unendlich geringer Zahl. Wenn der Soldat das Bedürfnis zum Baden wirklich verspürte, so ist ihm die Befriedigung desselben unmöglich. Wo soll er hingehen, wenn an dem Orte keine Badeanstalt besteht, und selbst wenn eine vorhanden ist, hat er die Mittel, das Bad zu bezahlen? Man wende nicht ein, daſs auch der Arbeiter, der Handwerker u. s. w., überhaupt die ganze besitzlose Klasse, in der gleichen Lage sich befinde und doch bestehen müsse; man sehe sich nur in diesen Kreisen um und man dürfte sehr bald die Folgen solcher Versäumnis bemerken. Wir aber haben die Verpflichtung, das in der Person des Soldaten uns anvertraute Gut zum Besten des Ganzen nicht nur zu erhalten, sondern auch zu fördern; der Zustand, in welchem wir denselben übernehmen, kann der maſsgebende nicht sein, und wo ein eigenes Verständnis dem Manne fehlt, muſs er gezwungen werden, den Forderungen der Gesundheit gemäſs zu handeln. Schon von diesem Gesichtspunkte aus und um die Möglichkeit einer Kontrolle zu haben, müſste die Beteiligung an den Bädern als eine obligatorische betrachtet werden und dürfte nur die Erlaubnis des Arztes davon befreien. Meist ist diese Einrichtung ja auch getroffen. Nur durch regelmäſsige, häufige Bäder wird jenen Hautkrankheiten und Blutgeschwüren vorzubeugen sein, welche beständig einen Teil unserer Leute (besonders der Rekruten) dem Dienste entziehen, und die weit weniger in der veränderten Lebensweise und Nahrung, wie man das meist zu hören bekommt, als in Unreinlichkeit ihren Grund haben, wenn den durch das soldatische Leben hervorgerufenen vermehrten Ursachen der Verunreinigung der Haut nicht Rechnung getragen wird.

Noch bliebe das Verhältnis zu beleuchten, in welchem die durch die Badeanstalten zu erreichenden Vorteile zu den Kosten der Anlage derselben stehen würden. Fast möchten wir zwar glauben, daſs eine Verminderung aller Erkrankungen um 40%, wie sie im Mittel aus den Resultaten der fünf Beobachtungsperioden jener

Digitized by Google

Schrift sich ergiebt, überhaupt nicht zu theuer zu erkaufen wäre; jedenfalls müssen hiergegen die Kosten, wie sie in dem dem Texte beigefügten Voranschlage bemessen werden, geradezu unbedeutend erscheinen. Inwieweit die Höhe der für die einzelnen Posten angesetzten Beträge den Verhältnissen der Wirklichkeit entspricht, sind wir zu prüfen ebenso wenig im Stande, als wir die Richtigkeit der gemachten Vorschläge in rein baulicher Hinsicht zu beurteilen vermögen. Wohl aber läfst die Sorgfalt, die in den bis in das kleinste Detail gehenden Berechnungen zu erkennen ist, uns annehmen, dafs eine Prüfung technischerseits bereits erfolgt ist, und die Differenzen, um die es sich handeln könnte, können nicht bedeutend sein. Indem der Verfasser — und wir müssen ihm darin beipflichten — zu gründlicherer Reinigung wie hinsichtlich der Ersparnis an Raum und Zeit, und mit ersterer also auch an Geld, den Douche-Bädern den Vorzug vor Wannen- und Bassin-Bädern giebt und dem entsprechend die Einrichtungen der Anstalt trifft, gelangt er zu dem erstaunlichen Resultat, dafs, wenn anders Einfachheit mit Zweckmäfsigkeit Hand in Hand gehen, die Kosten derselben, um dem Bedürfnis eines ganzen Infanterie-Regiments zu entsprechen, sich auf wenig mehr als 1500 Thalern belaufen würden. Können solche Posten überhaupt nur in Betracht kommen, wo es sich um das leibliche Wohl von Tausenden handelt? Dafs es geschieht und man mit diesen geringfügigen Summen geizt, beweist, dafs wir noch lange nicht in dieser Beziehung auf dem richtigen Standpunkte stehen. Im Übrigen ist selbst eine weitere Verminderung der Anlagekosten noch möglich, soweit nämlich die eigentlichen Arbeitskräfte von den in den Truppen befindlichen Handwerkern, die Gespannkräfte von der Kavallerie und Artillerie zu stellen wären, und besonders wenn man die Badeanstalt mit Küche und Waschküche in Verbindung brächte, wodurch einmal der Bau an sich weniger kostspielig würde, auch die Kosten eines besonderen Kesselhauses wegfielen und dann ferner auch die schon an sich kaum nennenswerten Unterhaltungskosten noch wesentlich verringert würden. Es betragen dieselben, wie uns durch Zahlen bewiesen wird, für Mann und Bad noch nicht ganz einen Pfennig! was fürs Jahr und Regiment (zu 1500 Köpfen bei 3 Bädern in 2 Wochen) eine Summe von nur 325 Thlr. ergäbe, von welcher aber aufserdem noch die Ersparnis an Arzneimitteln und Krankenverpflegungsgelder — als eine Folge des günstigeren Gesundheitszustandes — in Abrechnung zu bringen wäre. Wenn damit, wie der Herr Verfasser zum Schlusse behauptet, und wir nicht abgeneigt sind, ihm zu glauben, thatsächlich sich

Digitized by Google

sogar noch eine absolute Ersparnis ergiebt, so müssen wir behaupten, dafs unserer Ansicht nach selten Vorschläge gemacht sind, die so, wie die obigen, das Interesse der Einzelnen und des Ganzen wahrnehmen, und so, wie diese es verdienen, zur Anwendung oder doch wenigstens zu eingehendster Prüfung zu gelangen. Selbst aber mit jenen 325 Thlr. für ein Regiment würde die Verbesserung des Gesundheitszustandes unserer Truppen um volle 40 Prozent doch sicherlich nicht zu teuer bezahlt werden, und sie zu decken dürften sich doch wohl irgend welche Ersparnisse oder Privatfonds des Regiments vorfinden. —

Anordnungen für die Beseitigung der Abfälle.

Es bleibt uns nun noch die Betrachtung derjenigen Vorkehrungen übrig, welche für die Beseitigung der Abfälle zu treffen sind, und, bei der Gröfse und direkten Einwirkung der Gefahren, welche aus unzureichenden derartigen Einrichtungen für die menschliche Gesundheit entspringen können, vielleicht in höherem Mafse noch als die bisher berührten Verhältnisse unsere Aufmerksamkeit verdienen. Die Massen der Abfallstoffe, welche Jahr aus Jahr ein auf dem Raume einer Kaserne angehäuft werden, können, indem sie die Erde mit faulen, gährenden Produkten durchsetzen, nicht nur allein für das Trinkwasser, wo dasselbe mit solchen Erdschichten in Berührung kommt, sondern wie wir das Alle ja wissen, auch für die Luft eine der furchtbarsten, weil intensivsten und schnellwirkendsten Quelle der Verunreinigung werden. Mit vollem Recht hat, nachdem gerade in den durch solche Zersetzungsprozesse hervorgerufenen Luft- und Wasser-Vergiftungen die wesentlichsten Ursachen der meisten Seuchen (Typhus, Cholera, Ruhr u. s. w.) erkannt sind, das öffentliche Interesse sich dieser Frage zugewendet, und gewifs verdienen die groben Vernachlässigungen, wie sie besonders in unsern grofsen Städten in dieser Beziehung selbst bis in die neueste Zeit hinein bestehen, bei den der Allgemeinheit durch sie drohenden Gefahren den schärfsten Tadel. Hier, wo mit der Zahl der Einwohner die Gefahren in ungleich höherem Grade zunehmen, sind die allerumfassendsten Vorkehrungen erforderlich; und mit grofser Freude ist es zu begrüfsen, dafs s. Z. — es ist das noch gar nicht so lange her — die Vertreter der Hauptstadt den so oft und so laut an sie ergangenen Mahnungen Folge geleistet und mit der Einführung der Kanalisation, wie wir denken, den anderen Städten das Beispiel eines wahren und wirklichen Fortschritts gegeben haben. Dafs in pekuniärer Hinsicht der Stadtgemeinde schwerere Opfer aus der Anlage zu erwachsen scheinen, als ursprünglich angenommen

Digitized by Google

waren, ist eine Sache für sich, über die wir hier nicht zu urteilen haben. Nirgends aber ist eine engherzige Ökonomie so wenig am Orte als da, wo es sich um die Gesundheit und das Leben von Tausenden, um die Wohlfahrt von Hunderttausenden handelt. Möchten unsere grofsen Städte sich doch nicht selbst täuschen! nur dem Zuzug von Aufsen her haben sie das Wachsen ihrer Einwohnerzahl zu danken, denn in Wirklichkeit überstieg bisher und übersteigt wohl auch heute noch in Folge ihrer Sanitäts-Verhältnisse in den meisten von ihnen die Zahl der Todesfälle die der Geburten, für denjenigen wenigstens, der sie zu lesen versteht.

Scheuen wir uns nicht, um ein Urteil zu gewinnen, uns eingehender mit diesen schmutzigen Stoffen zu beschäftigen. Zwar bilden die sogenannten Küchen- und Haus-Abfälle: Kehricht, Müll, Spülwasser aller Art u. s. w. die gröfsere Menge, doch sind die gefährlicheren derselben die menschlichen Excremente, da eben sie zu jenen schnell wirkenden Verwesungsprozessen der Fäulnis den Anlafs geben; die ihnen entweichenden Gase in ihrem reichen Gehalt an Amoniac und besonders an Schwefelwasserstoffgas, einem der stärksten Gifte, müssen, kommen sie mit den Atmungsorganen in Berührung, von den allerverderblichsten Folgen für die Gesundheit werden, können selbst, wie es bei dem Ausräumen von Kloaken vorgekommen, augenblicklichen Tod zur Folge haben. — Den Gefahren, welche in der dauernden Einwirkung einer mit solchen Gasen mehr oder weniger erfüllten Atmosphäre liegen, kann nur durch die äufsersten und weitgreifendsten Vorsichtsmafsregeln bei der Anlage der Aborte vorgebeugt werden; um so weniger aber ist der Leichtsinn zu erklären, mit dem sowohl hierbei, als bei der schliefslichen Beseitigung der Excremente fast überall und insbesondere in den grofsen Städten verfahren wird, obwohl doch mit der Zahl der an einem Orte zusammengehäuften Menschen naturgemäfs die Gröfse der Gefahr erheblich wächst. So lange diese Verhältnisse in ihrem heutigen Zustand verbleiben und die Sanitäts-Polizei nicht strengere und rationellere Anordnungen trifft, tragen die grofsen Städte auch in dieser Beziehung den Keim zu verheerenden Seuchen beständig in sich.

In ähnlicher Weise, wie für die Städte im Allgemeinen, tritt die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Notwendigkeit sorgfältigster Erwägungen für das enge Zusammenleben vieler Menschen auf dem kleinen Raume einer Kaserne hervor. Die Massen der Excremente, um deren Unschädlichmachung es hier sich handelt, sind in der That viel gröfser, als man geneigt ist anzunehmen. Giebt ein Mann

Digitized by Google

mit normaler Verdauung und bei kräftiger Nahrung täglich: ½ Pfd. fester und 2 Pfd. flüssiger Stoffe von sich, so beträgt dies für ein Bataillon von 500 Köpfen:

täglich an festen Stoffen 2½ Ctr. und an flüssigen 10 Ctr.
mithin monatlich » » » 75 » » » » 300 »
und also jährlich » » » 900 » » » » 3600 »

mithin im Ganzen 4500 Ctr. verwesender, Erde und Luft durchsetzender Stoffe allein für 1 Bataillon! Diese Zahlen können uns die furchtbaren Opfer erklären, welche bei Ausbruch von Epidemien in Kasernen fast unausbleiblich sind, wenn irgend die Einrichtungen für die Bergung der Excremente nicht genügen, und das ist, man kann es dreist behaupten, bei den meisten der alten Kasernen der Fall; wo wie hier den Krankheiten der Weg gebahnt ist, müssen dieselben ein reiches Feld der Ernte finden. Wir erinnern an das Jahr 1813, in welchem mehr als 20,000 Menschen allein in Torgau dem Typhus zum Opfer fielen, wir erinnern an die furchtbare Typhus-Epidemie der Franzosen zu Ende des Krimkrieges, an die Epidemien von Meiningen, von Kassel und Wittenberg u. s. w., wo schliefslich, als es zu spät war, fast in allen Fällen als der Ausgangspunkt derselben die Latrinen, und als Grund für ihre erschreckliche Ausdehnung deren ungenügende Einrichtungen erkannt wurden.

Und doch haben selbst solche Erfahrungen nicht hingereicht, durchgreifende Mafsregeln herbeizuführen. Um überhaupt schon die Möglichkeit einer Infizierung der Kasernen-Luft zu beseitigen, mufs, viel strenger noch als für die Verlegung der Küchen- und Badehäuser, als erster Grundsatz gefordert werden, die eigentlichen Latrinen unter allen Umständen aus dem Innern der Gebäude und zugleich aus deren unmittelbarer Nähe zu entfernen; nur jene neben den Waschräumen gelegenen (und durch diese gehörig gespülten) Pissoirs und die für die nächtlichen Bedürfnisse benötigten (bei Tage verschlossenen) Aborte dürften in denselben belassen werden oder sind zweckmäfsig mit jenen zu vereinigen. Insonderheit aber müssen die Latrinen selbst, was Bau und Konstruktion betrifft, dem Zwecke der Unschädlichmachung der Excremente entsprechen, und gerade sie sind in den meisten unserer Kasernen ein Punkt, der Vieles zu wünschen übrig läfst. Es ist ein eigentümliches Zeichen für den hygienischen Unverstand der Vorzeit, dafs man in allen diesen Beziehungen vollständig achtlos und gleichgültig zu Werke ging, man sehe nur, wo und wie in alten Häusern (und Kasernen) die bezüglichen Einrichtungen getroffen sind. Schon auf

Digitized by Google

weithin ist ihre Lage an den pestartigen Gerüchen erkenntlich, welche ihre Umgebung erfüllen, während ihre innere Beschaffenheit einen Gegenstand des Schreckens für Jedermann und damit eine Veranlassung zu fortwährender Verunreinigung bildet. Umgebung und Einrichtung entsprechen sich dann in der Regel nur zu sehr; in der mangelhaften Beschaffenheit und Ausstattung der Aborte mufs die Thatsache ihre Erklärung finden, dafs selbst in gut beaufsichtigten Kasernen mehr als $^1/_{10}$ der Excremente nicht in die dazu bestimmten Orte gebracht, vielmehr häufig genug in nächster Nähe der Wohngebäude verstreut wird. Der Widerwille vor den fraglichen Orten wird die Indolenz Mancher, die den Weg zu ihnen scheuen, unterstützen. — Eine gewisse Bequemlichkeit, sagen wir selbst Behaglichkeit ist eben auch für die Latrinen unerläfslich, es ist die menschliche Natur auf sie angewiesen und hat damit ein Recht sie zu fordern; eine Beseitigung der bestehenden Übelstände wird ohne eine solche kaum durchzuführen sein.

Die für die Anlage der Latrinen bis jetzt bei uns geltenden Bestimmungen können weder dem Gesichtspunkte der Reinlichkeit noch den Erfordernissen der Notwendigkeit genügen. Vor allen Dingen sollte, wenn irgend möglich, der Anschlufs derselben an eine Wasserleitung bewirkt werden, in Ermangelung einer solchen wäre ihre Vereinigung mit Waschküche und Bade-Anstalt, deren Wasser zum Spülen benutzt werden könnte, nicht unpraktisch. Anpflanzungen von Bosquets u. dergl., wie man sie zu gleichem Zwecke z. B. auf vielen Bahnhöfen findet, würden die ästethischen Bedenken beseitigen. Grofse metallene oder glasierte Tröge aus Steingut sollten zur Aufnahme der Excremente dienen, während eine sorgfältige Spülung die Entwickelung, und gut schliefsende, selbstthätige Deckel das Eindringen der Gase in den Sitzraum auf ein Weniges beschränken müfsten. Niemals aber dürfte wie bei den Water-Closets der meisten Privathäuser die Spülung dem guten Willen des Einzelnen überlassen bleiben, müfste stets vielmehr entweder auf mechanischem Wege — etwa in Verbindung mit den (von selbst zufallenden) Thüren — oder besser noch durch besonders dazu kommandierte Leute — und zwar täglich 1 bis 2 mal — bewerkstelligt werden. Von besonderem Vorteil würde ferner, vornämlich da, wo eine Spülung nicht zu ermöglichen, eine eigens für den Urin bestimmte Rinnenleitung an der Vorderwand der Sitzplätze sein, um ihn gesonderten Sammelgefäfsen zuzuführen und damit die schnellere Zersetzung der festen Stoffe und also die schnellere Entwickelung von Fäulnisgasen, wie sie der starke Amoniac-Gehalt des Urins begünstigt, wenigstens

Digitized by Google

der Hauptsache nach zu verhindern; unvermeidlich geradezu erscheint diese Vorrichtung für die den nächtlichen Bedürfnissen im Innern der Kaserne dienenden Notlatrinen. Übrigens ist eine solche Trennung der flüssigen von den festen Stoffen auch in ökonomischer Beziehung von Vorteil, indem sie eine Verwertung des Urins als Gerb- und Färbestoff für Fabrikzwecke ermöglicht und aufserdem den festen Stoffen, in Folge der langsameren Zersetzung, in höherem Grade die Dungkraft erhält. Wo die Kasernen-Verwaltung die Verhältnisse richtig zu würdigen weifs, wird sie merken, dafs die Dunggrube zu einer Goldgrube nicht nur für den Landmann wird. Wir haben bisher indessen wohl von den Dungkassen der Kavallerie-Regimenter, aber noch nie unseres Wissens von den Latrinenkassen der Kasernen gehört, obwohl doch jene 4500 Ctr. eines Bataillons keinen geringen Wert abgeben dürften. — Auch wollen wir schliefslich noch bemerken, dafs um die Entwickelung der Gase zu verringern, es empfehlenswert sein wird, beständig einen Luftzug durch die Tröge hindurchzuleiten; die natürliche Ventilation wird auch zu diesem Zwecke den Vorzug verdienen, müfste womöglich aber, um unabhängig von der Witterung zu bleiben, eine Ergänzung durch einen künstlichen Apparat erhalten, da nur allein ein solcher bei ruhigem (und warmem) Wetter wird den erforderlichen Luftstrom zu erzeugen vermögen.*) Zum mindesten wird durch eine Ventilation, wenn auch natürlich die Entwickelung von Gasen innerhalb der Tröge nicht gänzlich wird gehindert werden können, immerhin doch die Beseitigung derselben beschleunigt und dadurch dazu beigetragen werden, den Aufenthalt in den Latrinen erträglich zu machen. Ventilationskanäle in dem Mauerwerk, womöglich in Verbindung mit Gasflammen, in entsprechender Höhe angebracht, würden dem gleichen Zwecke dienen.

Dafs zur Herstellung des Luftzuges die Scheidewände der einzelnen Sitzplätze fortfallen müfsten, ist klar, es können Schicklichkeits- oder gar sanitäre Bedenken (wegen Luftzuges u. dergl.) dem nicht entgegenstehen; wohl aber scheint es geboten, im Hinblick auf die gemeinschaftlichen Essenszeiten und die meist gleichzeitigen Dienststunden der sämtlichen Insassen der Kaserne auch für die Zahl der Sitzplätze weitergehende Forderungen zu stellen, als dies durch die reglementarischen Bestimmungen mit 12 Sitzen für ein Bataillon geschieht; selbst das Doppelte derselben würde oft dem wirklichen Bedürfnis

*) Es mufs jedoch vor der Annahme des einst zu einer gewissen Berühmtheit gelangten Darcet'schen Apparats gewarnt werden, dessen Anwendung heifser Dämpfe gesundheitsschädlich und selbst, wenn der sehr umständliche Mechanismus versagt, nicht gefahrlos ist.

Digitized by Google

nicht genügen; aufserdem aber sollte, wie schon die Rücksichten der Disziplin das verlangen, ein besonderer, abgeschlossener Raum zur Benutzung für die Unteroffiziere bestimmt werden. — Fufsboden und Wände werden, um sie vor den Einwirkungen von Feuchtigkeit und Gasen zu bewahren, mit einem Theer-Anstrich oder mit Schieferplatten oder einer Asphaltlage zu versehen sein. — Was schliefslich die Bergung der Excremente anbelangt, so würde dieselbe, wo eine Wasserleitung zu sofortiger definitiver Beseitigung derselben nicht vorhanden, am zweckmäfsigsten durch Tonnen erfolgen, welche, gleichviel ob Sammeltönnen oder einzelne kleinere, nach Konstruktion und Beweglichkeit (letztere etwa mittelst Räder und Eisenbahnschienen) in jeder Hinsicht die endgültige Beseitigung der Abfälle begünstigen müssen.

Auf die Einzelheiten solcher Einrichtungen einzugehen, ist wohl kaum erforderlich. Doch möchten wir einen Blick noch auf die Pissoirs werfen, die ebenfalls bei ungenügenden Anlagen den gräulichsten Verunreinigungen ausgesetzt sind. Erfordert die Rücksicht auf die menschliche Natur, welche ein häufigeres Absondern der flüssigen Stoffe bedingt, aufser den Latrinen die Anlage besonderer Urinierplätze, so müssen dieselben, sollen sie ihren Zweck erfüllen, wie jene in Zahl und Einrichtung dem Bedürfnis entsprechen. Dafs dieses die Pissoirs unserer Kasernen thäten, dürfte wohl schwerlich zu behaupten sein; umgekehrt vielmehr fordert die Art ihrer Einrichtungen und ihre unzulängliche Anzahl die Leute gleichsam sogar zur Benutzung anderer Orte auf. Statt wie bisher in die äufsersten Winkel und die verborgensten Stellen des Hofes, welche in ihrer Entlegenheit gerade die Verunreinigung begünstigen und andererseits der Anlafs werden, bequemere leichter zu erreichende Orte aufzusuchen, sollten die Pissoirs, wie es neuerdings ja auch auf den Strafsen geschieht, gerade an in die Augen springenden Stellen möglichst zahlreich und in gleichmäfsiger Verteilung über den Hofraum errichtet sein, um in jeder Weise dem Soldaten die Befriedigung seiner Bedürfnisse nach Möglichkeit zu erleichtern und ihm den Grund zu benehmen, sich anderwärts derselben zu entledigen. Zugleich würde die Öffentlichkeit die beste Kontrolle der Reinlichkeit sein, ohne dafs in derselben, da es ja um von der Natur gebotene Verrichtungen sich handelt und wenn sonst nur der Anstand gewahrt wird (Anpflanzungen buschreicher Sträucher und dergl. wären auch hier zu empfehlen), eine Verletzung der Schicklichkeits-Rücksichten erblickt werden könnte. Vor allen Dingen aber mufs auch hier natürlich die äufserste Reinlichkeit herrschen,

Digitized by Google

und wenn eine (womöglich beständige) Spülung zu diesem Zwecke zu wünschen, so ist eine Asphaltierung des Bodens unweigerlich zu fordern; auch sollte, da selbst getheertes Holz der zersetzenden Wirkung des Urins auf die Dauer nicht widersteht, für die Rinnen wie auch für die Wände grundsätzlich nur Metall zur Verwendung kommen. Mit besonderer Sorgfalt aber wäre die Ableitung des Urins zu regeln, sobald, was ja am vorteilhaftesten ist, eine solche durch die örtlichen Verhältnisse gestattet wird; anderenfalls dürften zur Ansammlung desselben nur getheerte, mit sicher schliefsenden Deckeln versehene Tonnen aufgestellt werden, denen durch den Zusatz von Karbolsäure, welche das Faulen des Urins verhindert, eine fast völlige Geruchlosigkeit zu geben wäre. — Unbedingt aber ist bei der Anlage der Urinierplätze die Nähe der Latrinen, sowie in Rücksicht auf eine Vergiftung des Trinkwassers die Nähe der Brunnen auf das Sorgsamste zu vermeiden.

Noch tritt uns dann die Frage entgegen, auf welchem Wege jene Massen von Abfallstoffen, Excremente, wie Küchen- und Haus-Abfälle, endgültig zu beseitigen wären, um die in einer Anhäufung derselben liegenden Schädlichkeiten zu verhüten. Die beste, ja die einzige, eine wirkliche Abhülfe gewährende Art bliebe immer nur die Kanalisation. Die Vorteile dieses Systems, wie sie in der gründlichen Beseitigung alles Unrates gewissermafsen bereits im Momente des Entstehens und gleichzeitig ferner in der Regulierung der Grundwasser-Verhältnisse beruhen, liegen zu sehr auf der Hand und haben speziell in den letzten Jahren ein zu allgemeines Interesse erregt, als dafs eine Wiederholung derselben hier am Orte schiene. Die Vorwürfe, welche man glaubte der Kanalisation machen zu können, sind, wenn anders die Verwaltung rationell vorgeht, was leider ja nicht überall der Fall zu sein scheint, und eine entsprechende Verwertung der Abflufsstoffe herbeizuführen ist, gegenwärtig als ein überwundener Standpunkt zu betrachten: diejenigen einer kostspieligen Erhaltung haben durch den Hinweis auf die Benutzung des Wassers als des billigsten Beförderungs-Mittels ihre Erledigung gefunden, die der Gefahr der Boden- und Luft-Vergiftung durch die Wände der Kanäle hindurch sind gegenüber den Fortschritten unserer heutigen Technik hinfällig geworden, und endlich diejenigen der Gefährlichkeit der bei den Erdarbeiten sich entwickelnden Gase — durch Hindeutung auf die Gefahrlosigkeit der täglichen Gas- und Wasserleitungs-Anlagen beseitigt. Nur mufs eben, wie nun wiederholt schon angedeutet, die Kanalisation sich nicht lediglich mit der Beseitigung

Digitized by Google

der Stoffe begnügen, gleichviel was dann aus denselben wird, sondern man mufs sich erinnern, dafs ein ungeheurer, schliefslich Millionen darstellender Wert in ihnen steckt, welche, indem man sie in Seen u. s. w. ableitet, der in Frage stehenden Stadt, wie Landwirtschaft verloren gehen. Wir müssen, ohne uns auf weitergehende Erörterungen einlassen zu können, die reine Kanalisation aus diesen Rücksichten somit verwerfen und können ihr auch in einer Vereinigung mit Rieselfeldern (siehe Berlin), die bald doch gesättigt werden müssen, nur einen beschränkten Wert beilegen. Doch dies nur nebenbei, jedenfalls ist jede Kanalisation ein wesentlicher sanitärer Fortschritt, indem mit ihrer Einführung der Gesundheitszustand ein besserer und die Sterblichkeit eine ungleich geringere werden wird; gleichwohl dürfte es noch lange anstehen, trotz des Vorbildes von Berlin und des Beispiels der meisten englischen Städte, bis auch bei uns die Annahme derselben eine allgemeine geworden sein wird.

In der Mehrzahl der Fälle werden wir vielmehr unsere Einrichtungen noch auf lange hinaus auf das Abfuhrsystem stützen müssen. So wenig bei diesem aber die verwickelten Konstruktionen des Lienur'schen Systems mit seinen pneumatischen Röhren und grofsen Dampfpumpen zur Anwendung zu bringen wären, zumal es für die Beseitigung der Abfallwässer aufserdem eine daneben bestehende Kanalisation zu verlangen scheint, so werden wir stets es doch als einen wesentlichen Vorteil betrachten können, wenn sich die Abfuhr mit einer mechanischen Filtration in Verbindung bringen läfst und so mittelst der aus den Sammelgruben führenden Abzugsröhren wenigstens eine Trennung der flüssigen Bestandteile von den festen zu bewirken wäre. Ob jene den Flüssen zugeführt werden oder zu wirtschaftlichen Zwecken Verwendung erhalten, kann, wenn nur die Mündungsstellen bezw. die Felder in genügender Entfernung von den Wohnstätten liegen, dem sanitären Interesse ja gleichgültig sein. Die Hygiene kümmert sich von ihrem Gesichtspunkte aus nur allein um diese, sie kann die Städte nicht als die Dunggruben der Landwirtschaft betrachten, und ob durch die Art der gewählten Methode die Dungkraft der Abfallstoffe verloren geht, ist für sie ohne Belang. Es ist Sache der Verwaltung, nach Möglichkeit die sanitären mit den pekuniären Interessen in Einklang zu bringen, der Staatsökonom hat nach beiden Seiten hin zu prüfen und zu erwägen, ihm sind die Abfallstoffe u. s. w. so gut ein Teil des nationalen Besitzes, wie der Grund und Boden, dem er sie zuführen will, um seine Erzeugungsfähigkeit zu heben.

Ebenso wenig, wie über die Kanalisation, kann es in unserer



Digitized by Google

Absicht liegen, uns des Weiteren über das Abfuhrsystem auszulassen; die Mängel desselben sind ja bekannt und treten, besonders in den gröfseren Städten, täglich von Neuem wieder hervor. Dann aber entzieht sich die Art der Abfuhr an sich fast völlig der militärischen Einwirkung. Der Stadt oder einzelnen Unternehmern anheimfallend, kann der Truppenteil in der Regel nichts thun, als auf strengste und pünktlichste Erfüllung der kontraktlich eingegangenen Verpflichtungen zu halten; jedenfalls aber wäre, um einer Anhäufung der Unratstoffe vorzubeugen, eine möglichst häufige Beseitigung derselben zu vereinbaren, auch dürfte, um ein Verstreuen des Unrats, soweit solches trotz öfterer Untersuchung der Sammeltonnen noch möglich, zu verhüten, die Entleerung der Kloaken stets nur unter Aufsicht geschehen. —

Der Desinfizierung der letzteren können wir einen grofsen Wert nicht beilegen. Trotzdem dafs sie durch die oben befürwortete Trennung der festen von den flüssigen Stoffen begünstigt werden würde, so ist die Masse der ersteren eine zu grofse, als dafs ein durchgreifender Erfolg zu erwarten wäre. Und stets bliebe aufserdem als eine offene Frage noch die nach den Desinfektionsmitteln, denn einerseits trägt die seit 1868 reglementarisch anzuwendende Süvern'sche Masse in der Kostspieligkeit ihrer Bestandteile (1 Teil Steinkohlentheer, 1 Chlormagnesium, 7 Ätzkalk) einen gewichtigen Nachteil, und andererseits dürfte die dem Prinzip der Erd-Klosets entsprechende Desinfektion mittelst getrockneter Erde, ihrer Umständlichkeit wegen, denn woher sollte man die benötigten Massen an Erde nehmen, in Kasernen kaum zur Anwendung gelangen können. Es weisen uns eben auch diese Verhältnisse auf die Kanalisation als die einzige rationelle und erschöpfende Mafsregel hin. —

Digitized by Google

## XII.

# Die Entwickelung der russischen Flotte seit dem Krimkriege.

Von

**A. v. Drygalski.**

(Schluſs.)

### III. Die Offensivflotte.

Ende 1861 wurde im russischen Staatsrat bei Vorlage des Budgets des Marineministeriums für 1862 in einem besonderen Bericht Nachstehendes gesagt: »Ganz abgesehen von der ungeheuren Überlegenheit der englischen und französischen Panzerflotten, ist auch bei den maritimen Mächten 2. Ranges ein Streben zu erhöhter Thätigkeit im Seewesen bemerklich. Österreich, welches keine Kriegsflotte im eigentlichen Sinne des Wortes besitzt, und Spanien, welches schon längst seine frühere Bedeutung zur See verloren hat, wenden groſse Anstrengungen an, das eine, eine Flotte zu schaffen, das andere, sie umzugestalten. Aufserdem entsteht im Süden Europas das neue italienische Königtum, dessen umfangreiche Küsten alle Vorteile zur Aufstellung einer mächtigen Flotte bieten, die leicht den dritten Platz in der Reihe der europäischen Flotten, d. h. einen Platz einnehmen könnte, der so lange Russland angehört hat. In unserer nächsten Nachbarschaft aber, in Preuſsen, wird die Absicht der Regierung, eine Kriegsflotte zu schaffen, von der nationalen Bewegung unterstützt . . . . .«

Diese Voraussagungen haben sich, wie der Bericht des Marineministeriums vom Jahre 1864 besagt, bestätigt. Derselbe äufsert weiter: »Die maritimen Operationen der mit fabelhafter Schnelligkeit entstandenen nordamerikanischen Flotte veranlafsten den Beginn eines ungeheuren Umschwungs in der Kriegführung zur See, dessen endgültige Resultate in gegenwärtiger Zeit noch nicht vorauszusehen sind. Im Allgemeinen mufs man sagen, dafs die Einführung von Panzerschiffen die Flotten der Seemächte zweiten Ranges in ganz



Digitized by Google

andere Verhältnisse bringen kann. In der That sehen wir, dafs sogar Schweden, das jeder maritimen Bedeutung entsagt hat, heute Panzerschiffe baut, nicht minder das kleine, durch einen ungleichen Kampf erschöpfte Dänemark. Das zur Einigkeit gelangte Italien besitzt jetzt mehr Panzerschiffe als Russland, und das uns benachbarte Preufsen, das bisher in seinen maritimen Bestrebungen durch den Mangel eines guten Kriegshafens im Baltischen Meere gehemmt wurde, hat sich 1864 in Kiel eingenistet, das es vermutlich ebenso sicher festhalten wird, wie es verstanden hat, es zu nehmen. — Dieses letzte Ereignis gewinnt für uns eine besondere Bedeutung, weil die weitere Entwickelung der preufsischen, bezw. deutschen Flotte die politische Bedeutung Russlands in den Baltischen Gewässern, wo es im Verlauf des letzten Jahrhunderts vor allen fünf Grofsmächten Europas die Oberhand hatte, vollständig verändern kann. Es ist nicht in Abrede zu stellen, dafs diese neue Situation in Zukunft eine solche Verwickelung der Umstände herbeizuführen vermag, welche Russland nötigt, höchst energisch seinen Einfluſs unter den baltischen Mächten aufrecht zu erhalten. Noch weniger kann man läugnen, dafs in diesem Falle ein Hauptwerkzeug unserer Politik in der Panzerflotte bestehen wird.

Welches aber auch die Vorzüge der bisher bei uns entstandenen Panzerschiffe sein mögen, so können dieselben, weil hauptsächlich für defensive Zwecke ausgerüstet, nicht als selbstständige Offensivkraft angesehen werden, und wenn sie auch an den Ufern des Feindes zu operieren befähigt sind, so vermögen sie eine wesentliche Mitwirkung beim Offensivkriege doch nur im Verein mit einem Geschwader von Panzerlinienschiffen zu leisten. Alle dem Marineministerium zur Erbauung von Schiffen zugebilligten Mittel werden gegenwärtig und noch für lange Zeit für die Herstellung einer ausreichenden maritimen Verteidigung unserer Küsten in Anspruch genommen. Die Ausführung dieser Erfordernisse aufzuhalten oder zu verzögern, halte ich der Eurer Majestät bekannten Ursachen wegen für nicht möglich. Es liegt daher bei den sich jetzt vollzogen habenden Thatsachen das einzige Mittel für Russland, den ihm gebührenden Einfluſs zur See aufrecht zu erhalten, darin, dem Marineministerium besondere Mittel anzuweisen, die es ihm ermöglichen, zum Bau gepanzerter Fregatten für die hohe See zu schreiten, ohne indessen dem Bau einer Defensivflotte Einhalt thun zu dürfen.«

Die Ereignisse der Jahre 1866 und 1870—1871, über deren Bedeutung auch hinsichtlich der Entwickelung der deutschen Flotte wir uns nicht weiter zu verbreiten brauchen, konnte obigen vom

Digitized by Google

Marineministerium gehegten Anschauungen nur neue Nahrung geben, und so sehen wir denn in der That, dafs die russische Flotte seit dieser Zeit ebenfalls einen erneuten Aufschwung genommen hat. Um das Jahr 1864 konnten nur die Fregatten »Sewastopol« und »Petropawlowsk« als Panzerschiffe für die hohe See bezeichnet werden.

Als das Marineministerium zum Bau der Panzerflotte schritt, war es zwar im Prinzip entschieden, dafs die Schiffe aus Eisen gebaut werden sollten, aus Geldmangel jedoch, und um schneller vorgehen zu können, wurden nach dem Muster Frankreichs und zum Teil auch Englands Mafsregeln getroffen, die bereits bestehenden Holzschiffe mit Eisen zu beschlagen, obwohl man wufste, dafs derartige Schiffe keinen langen Bestand haben konnten. Unter den damals vorhandenen Schiffen der russischen Schraubenflotte hätten sich die Dreidecker »Kaiser Nicolai I.,« »Sinope« und »Zesarewitsch« und die Fregatte »Generaladmiral« zur Umwandlung in Panzerschiffe geeignet; die Umarbeitung hätte aber grofse Kosten verursacht und die Diensttüchtigkeit der Schiffe um viele Jahre verkürzt; man hielt es daher für besser, sie in dem bisherigen Zustande zu belassen und sie nur im Falle eines Krieges, ohne zu durchgreifenden Änderungen zu schreiten, schnell in Stand zu setzen. So wurden denn nur die zwei Fregatten »Sewastopol« und »Petropawlowsk«, beide zu 58 Kanonen und 1861 in Petersburg und Kronstadt aus Eichen-, Teak- und Hondurasholz gebaut, Ende 1862 zur Umänderung erkoren. Dieselbe erstreckte sich auf die Panzerung des ganzen Bordes nebst Herstellung von Batterien nach dem Muster der englischen und französischen Schiffe. An Stelle der bisherigen glatten Geschütze erhielt die »Petropawlowsk« 21 achtzöllige und 1 sechszölliges gezogenes Geschütz, die »Sewastopol« dagegen 16 achtzöllige und 1 sechszölliges (ebenfalls gezogene) Geschütz. Die »Sewastopol« verliefs, fertig gestellt, das südliche Dok von Kronstadt im August 1864, während die »Petropawlowsk« in Petersburg ein Jahr später ihre Vollendung erhielt. Die Maschinen für die »Sewastopol« gingen aus der Ishorski'schen Fabrik, die der »Petropawlowsk« aus der Berd'schen Privatfabrik hervor, zeigten sich bei dem langen Gebrauch der Fregatten allen Anforderungen gewachsen und ergaben eine Fahrt von 12—13 Knoten. Beide Fregatten hatten drei Masten, aber keine vollständige Fregattentakelage, so dafs sie zu Kreuzerzwecken auf dem Ocean nicht brauchbar waren. Immerhin besafsen sie so genügende maritime Eigenschaften, dafs, abgesehen von der Schifffahrt im Baltischen Meere, im Bestande des

Digitized by Google

Panzergeschwaders, die »Petropawlowsk« nach zehnjährigem Gebrauch noch im Stande war, die Reise von Kronstadt nach dem Mittelmeere zu unternehmen und 1877 zurückzukehren. Jetzt sind beide Schiffe im Hafen aufser Dienst gestellt.

In Folge des Umstandes, dafs fast alle damaligen europäischen Panzerschiffe keine genügenden maritimen Eigenschaften zeigten, strebte man bekanntlich in Westeuropa dahin, Panzerschiffe herzustellen, die man im Notfalle als Kreuzer im Ocean und zum Stationsdienst verwenden konnte. Zu diesem Zweck schrieb das englische Marineministerium eine Konkurrenz aus, in welcher der berühmte Schiffsingenieur Reed mit seinen kasemattierten Panzerschiffen den Sieg davon trug.

Die Haupteigentümlichkeiten des Systems sind kurz folgende. Erstens sollten diese Schiffe wendiger sein, als die alten Panzerschiffe; es mufsten daher ihre Dimensionen verringert werden, ohne ihre Stärke und ihre Schnelligkeit unter Dampf zu verkürzen. Zweitens mufsten sie auf Grund des Auftretens der 9 und 10zölligen gezogenen Geschütze und des sich überhaupt verstärkenden Kampfes zwischen Artillerie und Panzer, stärkere Panzerungen erhalten, und drittens verlangte die Anwendung von Unterwassertorpedos und Rammen eine Verbesserung der Konstruktion der Panzerschiffe: aus Eisen, mit doppeltem Boden, wasserdichten Compartiments und mit Sporn. Zur Erreichung dieser Anforderungen panzerte Reed nur den mittleren, die Centralbatterie oder Kasematte bildenden Teil des Schiffes, der, für Geschosse undurchdringlich, nur eine kleine Anzahl Geschütze des stärksten Kalibers enthalten sollte. Mit dieser Kasematte bildete ein von ihr nach beiden Seiten längs der Wasserlinie fortlaufender Panzergürtel gewissermafsen ein Ganzes und bezweckte den Schutz der Bemannung, der Geschütze, der Maschine, des Steuers und anderer edler Teile des Schiffes, dessen Gewicht und Ladung hauptsächlich nach der Mitte zu koncentriert wurde, während zur Erhöhung der maritimen Eigenschaften und der Wendigkeit das neue Panzerschiff, das man als den in jeder Hinsicht vorzüglichen Bellerophon-Typ bezeichnen kann, eine geringere Länge gegenüber den älteren Modellen erhielt.

Das russische Marineministerium entschlofs sich im Jahre 1864, nach dem Reed'schen System zwei Fregatten »Fürst Posharski« und »Minin« zu erbauen, deren Zeichnungen von dem technischen Schiffsbaucomité angefertigt wurden. Trotz der gleichen Zeichnungen und der fast gleichzeitigen Inangriffnahme des Baues waren die auf die Fertigstellung der Schiffe einwirkenden Umstände doch sehr ver-

Digitized by Google

schieden. — Der Bau der »Fürst Posharski« begann 1864 in St. Petersburg auf der Galeereninsel aus russischem Eisen unter Zuhülfenahme der Mitchel'schen Fabrik. Die Maschine, 600 Nominalpferdekräfte stark mit einer Schraube, ging aus der Berd'schen Privatfabrik hervor. Die Fregatte lief 1867 von Stapel und hatte folgende Dimensionen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Länge zwischen den Perpendikularen | | 265 | Fufs |
| Gröfste Breite | | 49 | » |
| Tiefe nach der Zeichnung | Bug | 17 » | 10 Zoll |
| | Stern | 22 » | 1 » |
| Inhalt | | 4,505 | Tonnen |
| Kraft der Maschine | nominell | 600 | |
| | indiciert | 2,835 | |
| Gröfste Schnelligkeit | | 11,7 | Knoten. |

Der Rumpf der Fregatte wurde nach dem Zellensystem mit doppeltem Boden und undurchlässigen Compartiments mit Scheidewänden erbaut. Die Panzerplatten, geliefert von der Ishorski'schen Fabrik, in der Dicke von $4^1/_2$ Zoll für die Kasematte und 4 Zoll für den Gürtel längs der Wasserlinie, wurden auf eine doppelte Teakunterlage, inwendig mit Schmiedeeisen beschlagen, aufgelegt. Die Artillerie sollte anfänglich aus 8 neunzölligen gezogenen Geschützen in der Batterie bestehen. Später erhielt die Fregatte aber in der Batterie nur 8 achtzöllige Geschütze und 2 sechszöllige Geschütze auf der schweren Plattform auf dem oberen Deck, ungerechnet einige kleine Salut- und Landungsgeschütze. Nach vollständiger Fertigstellung des Rumpfes und des Mechanismus wurde die Fregatte »Fürst Posharski« während der Jahre 1869, 1870 und 1871 auf Probefahrten geschickt, bei denen sie indessen keine guten maritimen Eigenschaften zeigte. Der in der Geschichte der russischen Flotte eine bedeutende, wenn auch nicht immer unangefochtene Rolle spielende Admiral, Generaladjutant Popow, ersah jedoch aus den sehr gründlich von ihm selbst vorgenommenen Untersuchungen, dafs der Fehler nicht in der Konstruktion des Schiffes, sondern in der unzweckmäfsigen Verteilung der Last und in der nicht entsprechenden Takelage liege. Die vorgenommenen Änderungen hatten denn auch einen solchen Erfolg, dafs die Fregatte im Jahre 1873 nach dem Mittelländischen Meere zu Übungszwecken und als Stationsschiff geschickt werden konnte, das erste russische Panzerschiff, welches die einheimischen Gewässer verliefs. Im Jahre 1875 kehrte die Fregatte wohlbehalten nach Kronstadt zurück und wurde dort bedeutenden Reparaturen und Abänderungen unterzogen, letztere

Digitized by Google

bezogen sich namentlich auf einen Belag mit Zink unter der Wasserlinie und auf Aufstellung von acht Kesseln anstatt der frühern sechs nebst zwei Schornsteinen, wodurch die Kraft der Maschine so verstärkt wurde, dafs sie bei der im Herbst 1877 unternommenen Probefahrt eine Schnelligkeit von 11,7 Knoten, d. h. einen Knoten mehr als bei der Prüfung 1872, erreichte. Aufserdem wurden zu derselben Zeit Einrichtungen zur Verwendung von Stangentorpedos und Bugsiertorpedos getroffen. In dieser erneuten Verfassung ging die Fregatte 1879 als Stationsschiff ins Mittelmeer, von dort 1880 durch den Suezkanal in den Stillen Ocean, von wo sie nach fast zweijährigem Verbleib im Herbst 1882 nach Kronstadt zurückkehrte und sich trotz mehrfacher durchgemachter Stürme in gefährlichen Gewässern bei der vorgenommenen Besichtigung als in jeder Hinsicht tüchtig erwies.

Hieraus ist ersichtlich, in welcher Weise in Russland die Frage hinsichtlich der Konstruktion seefähiger getakelter Panzerschiffe gelöst wurde.

Während des Baues der Fregatte, d. h. von 1864—1867, waren aber maritime Ereignisse eingetreten, die mit wunderbarer Schnelligkeit auf einander folgten und für immer in der Geschichte des Baues von Panzerschiffen bemerkenswert bleiben werden. Erstens führten 1866 und 1867 spanische, englische und französische Panzerschiffe unter den schwierigsten Umständen Reisen um die Welt aus und zeigten auf diese Weise, dafs hochbordige Panzerschiffe der verschiedensten Typen der Vervollkommnung und zum Kreuzer- wie Stationsdienst fähig sind, zweitens führten die amerikanischen zweitürmigen Monitors »Monadnok« und »Miantonomoh« gröfsere Seereisen aus, durch die ihre Seetüchtigkeit in so hohem Mafse erwiesen wurde, dafs man bei Entscheidung der Frage über die Ausrüstung gepanzerter Kreuzer auch den Typus der Turmschiffe mit in Betracht ziehen mufste, was sich namentlich auch in England geltend machte. Diese Umstände äufserten ihren Einfluls auch auf den weiter unten näher berührten Bau der »Minin«. Um nun allen Anforderungen genügendes, den neueren Fortschritten Rechnung tragendes Modell aufzustellen, schrieb das russische Marineministerium wiederum eine Konkurrenz aus, die gleichzeitig bezweckte, die Thätigkeit der Schiffsingenieure auf das Studium des Baues von gepanzerten und eisernen Schiffen zu koncentrieren und sich zur Wahl des besten Typus einer möglichst grofsen Zahl von Projekten zu bedienen. — Von den Mitgliedern der zur Prüfung eingesetzten Kommission wurde im Dezember 1867 einstimmig das vom Contre-

Digitized by Google

Admiral Popow aufgestellte Projekt als das den Bedingungen der Konkurrenz am meisten entsprechende anerkannt. Dieses Projekt stellte den Typus eines zweitürmigen, tief im Wasser liegenden Panzerschiffes dar, das einigermafsen der vom Admiral Popow gelegentlich einer Fahrt von Hamburg nach Cherbourg erprobten Monitorklasse »Miantonomoh« glich und in den Hauptzügen auch mit den damals neuesten Schiffskonstruktionen in England, repräsentiert durch die mit Brustwehren versehenen Monitors »Devastation« und »Thundever«, identisch war. Die Idee zu diesem, in seinen Eigentümlichkeiten hier als bekannt vorausgesetzten Typus ist von den beiden Konstrukteuren Admiral Popow und Mr. Reed, wie es scheint, gleichzeitig und von einander unabhängig (?) gefafst worden.

Zum Bau eines Monitors nach dem Projekt des Admiral Popow schritt man im Jahre 1869 im Petersburger Hafen mit Regierungsmitteln. Anfänglich erhielt dieser Monitor den Namen »Kreuzer«, im Jahre 1872 jedoch wurde ihm auf Anlafs der 200jährigen Geburtstagsfeier Peter's des Grofsen, der Name »Peter Weliki« beigelegt. Als solcher lief er im September 1872 von Stapel und wurde nach Kronstadt zur Fertigstellung überführt. Die Dimensionen dieses Panzerschiffes sind folgende:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Länge auf der Wasserlinie bei Last | | 329 | Fufs | | |
| Breite mit Panzer und Unterlage | | 63 | » | 3 | Zoll |
| Tiefe nach der Zeichnung | Bug | 22 | » | 9 | » |
| | Stern | 24 | » | 9 | » |
| Nominelle Kraft der Maschine | | 1,400 | » | | |

Der Körper des Schiffes ist aus Eisen nach dem vervollkommneten Zellensystem mit inneren undurchdringlichen Zwischenwänden und Compartiments hergestellt. Der Vordersteven ist vollständig gerade und ebenso wie der Achtersteven aus Stückgut gegossen. Vom Vorder- und Achtersteven bis zu der die Türme schützenden Brustwehr sind leichte eiserne Konstruktionen angebracht, bestimmt, die Wirkung der Wellen auf das Verdeck abzuschwächen, namentlich am vorderen Teile, und auch, um bessere Wohnungsräume für den Kommandanten, die Offiziere und die Bemannung zu bieten. Über der Brustwehr und den Türmen befindet sich eine Kommandobrücke eigener Form mit Räumlichkeiten für das Steuerruder, die Sprachrohre, Leitungen u. s. w. Der unter dem Wasser befindliche Teil des Rumpfes ist mit 2 Schichten Holz beschlagen und aufsen gekupfert. Aufser dem Hauptkiel sind unter Wasser zu beiden Seiten desselben Seitenkiele angebracht, das Steuer ist ein gewöhnliches

Digitized by Google

(kein Balancier), der Bord des Schiffes über der Wasserlinie und 5—6 Fufs unter derselben ist mit 12, 10 und 8 Zoll dicken Panzerplatten auf Teakholzunterlage von derselben Stärke bekleidet. An der Brustwehr und den Türmen ist die Panzerung jedoch 12—14 Zoll, auf Teakholz von derselben Dicke, stark. Das obere Deck ist mit Platten von $2^1/_2$—3 Zoll belegt.

Die Artillerie der »Peter Weliki«, welcher der Rang eines Linienschiffes, das einzige in der russischen Flotte, verliehen ist, besteht jetzt aus 4 gezogenen zwölfzölligen 40 Tons-Geschützen, je zwei in jedem der beiden drehbaren Türme, 2 neunzölligen gezogenen Mörsern auf dem gepanzerten Vorderdeck, 6 vierpfündigen Descente-Geschützen auf der Kommandobrücke und 2 Schnellfeuer-Geschützen zur Verwendung gegen Torpedoboote. An Torpedovorrichtungen besitzt es bewegliche Stangen-Torpedos und Bugsier-Torpedos, denen in neuester Zeit die Apparate zum Lanciren von Whitehead-Torpedos gefolgt sind.

Die motorische Kraft besteht aus zwei vollständig von einander unabhängigen und von einander getrennten Maschinen, Compoundsystem mit 1,400 nominalen Pferdekräften mit 12 Kesseln. Die 1,400 Tonnen Kohlen, ausreichend für $6^1/_2$—7 Tage volle Fahrt, fassenden Kohlenbehälter liegen zu beiden Seiten der Kessel längs des Bordes und sind in verschiedene hermetisch von einander geteilte Behältnisse gesondert. Aufser den beiden Hauptmaschinen bestehen noch einige kleinere zur Drehung der Türme, Bewegung des Ventilators u. s. w., u. s. w. Die Maschinen des Schiffes gingen aus der Berd'schen Privatfabrik in St. Petersburg hervor und wurden 1876 vorläufig erprobt. Bei der im Sommer 1879 vorgenommenen offiziellen Probe entwickelten sie nicht die kontraktlich bedungenen 9,000 indicierten Kräfte, dem entsprechend war die mittlere gröfste Schnelligkeit auch nicht 14 Knoten, sondern nur 12,35 Knoten. Diese und andere kleinere Mängel vermochte man in Russland trotz aller Mühe nicht abzustellen, und wurde das Schiff daher 1881 nach England geschickt, woselbst es neue Kessel und neue Maschinen vervollkommneten Systems erhielt.

Man tröstete sich über diese Verzögerung der vollständigen Fertigstellung der »Peter Weliki« damit, dafs auch andere Seemächte, namentlich England, um allen Anforderungen der neueren Technik und Bewaffnung zu entsprechen, ihre neu zu erbauenden Schiffe sehr lange im unfertigen Zustande belassen mufsten. So konnte z. B. die 1869 gleichzeitig mit der »Peter Weliki« auf Stapel gelegte und ebenfalls 1872 abgelaufene »Thunderer« erst

Digitized by Google

1878 nach dem Mittelmeere abgehen, während die »Peter Weliki« schon 1879 in Thätigkeit gewesen war.

Es kamen zu den erwähnten technischen noch die finanziellen Schwierigkeiten hinzu, von denen weiter unten ausführlicher die Rede sein wird. Nichts desto weniger sollten Mühe, Zeit und Geld mit Hinsicht auf die »Peter Weliki« nicht vergeblich angewandt sein; sie hat vielmehr die auf sie gesetzten Hoffnungen später erfüllt. Ein von Lord Dufferin als Vorsitzender einer besonderen Kommission 1872 abgestatteter Bericht erkennt der Panzerschiffklasse »Devastation« und »Thunderer«, zu der auch die »Peter Weliki« gehört, ihrer offensiven und defensiven Eigenschaften wegen, den ersten Rang vor allen anderen Panzerschiffen zu, ebenso wie auch eine 1876 in England angefertigte vergleichende Tabelle der »Peter Weliki«, hinsichtlich ihrer Stärke und sonstigen kriegerischen Eigenschaften, den ersten Platz in der Reihe der fremdländischen Schiffe zuerkennt.

Immerhin ist aber auch der Wirkungskreis dieses Panzers ein beschränkter, da er keine Segel hat. Es ist ein Schlachtschiff par excellence. Um Schiffe zu erhalten, welche allen Anforderungen des Dienstes auf dem Ocean entsprächen, schuf die Technik einen besonderen Typ von Kreuzern für die hohe See, welcher ebenfalls in der russischen Flotte seine Vertreter hat. Bei Herstellung dieser Kreuzerflotte ging das russische Marineministerium von dem mit der politischen Stellung Russlands in Ostasien zusammenhängenden Plane aus, dafs zunächst 4 Kreuzergeschwader gebildet werden sollten, von denen jedes aus einer Korvette und zwei Klippern zu bestehen hätte. Von diesen vier Geschwadern sollte das eine sich auf Station im Stillen Ocean befinden, das andere von dort zurückkehren, das dritte aus dem Baltischen Meere auf Station gehen und das vierte im Hafen von Kronstadt zur Vornahme der nach einer dreijährigen Indienststellung notwendigen Reparaturen, bezw. zur Reserve, liegen. Man brauchte also zur Erfüllung dieses Programms 4 Korvetten und 8 Klipper, von denen, wie bereits angegeben, die letzteren seit 1875 allmählich fertiggestellt sind. Was den Bau der 4 Korvetten anbetrifft, so beauftragte das Marineministerium schon Anfang 1869, gleichzeitig mit dem Projekt für die »Peter Weliki«, Contre-Admiral Popow, einen Anschlag nebst Kostenangaben für Oceankreuzer aufzustellen. Bei dieser Gelegenheit ging der Admiral von der Anschauung aus, dafs, wenn die zu erbauenden Kreuzer den Zweck hätten, im Falle eines Krieges den Seehandel des Feindes zu schädigen und schwach bewehrte Küstenstationen

Digitized by Google

anzugreifen, ohne sich mit dem Angriff auf Festungen und dem Kampf mit Panzerschiffen befassen zu dürfen, die russischen Kreuzer in dem Mafse stärker und besser sein müfsten, als die zu gleichem Zwecke erbaute englische Fregatte »Inconstant« die amerikanischen Kreuzer überträfe. Um dieses Ziel zu erreichen, nahm Admiral Popow den unter Wasser befindlichen Teil des Rumpfes der »Inconstant« mit unwesentlichen Abänderungen zum Muster, gab aber dem über der Wasserlinie befindlichen Teil einen 4 Fufs breiten, 6 Zoll starken Panzergürtel.

Die Zahl und Stärke der Geschütze wurde so bemessen, dafs Geschütze dieses Kalibers nur von wirklichen Kriegsschiffen, aber nicht von grofsen, zu Kriegszwecken aptierten Handelsschiffen, wie sie England für besondere Fälle aufstellen will, geführt werden könnten. Es sollten daher die russischen Kreuzer haben: vier 8 zöllige gezogene Geschütze auf besonderen Plattformen auf dem oberen Deck in der Nähe der Mitte des Schiffs mit Schufsfeld nach jeder Richtung, und aufserdem je ein 6 zölliges Geschütz auf beweglichen Plattformen auf dem Vorderkastell und auf dem Hinterdeck zur Bestreichung der Kiellinie und längs der Traverse. Die Kraft der Maschine mufste naturgemäfs, den Aufgaben des Kreuzers entsprechend, eine solche von mindestens 900 indicierten Pferdekräften sein, aufserdem erhielten die Kreuzer eine dreimastige Vollschiffstakelage mit grofser Segelfläche. Zur Ermöglichung dieser Bedingungen, desgl. zur Unterbringung der ihrem Range entsprechenden Bemannung, Proviant, Heizmaterial, Maschine nebst Kesseln u. s. w., war es nötig, den Kreuzern grofse Dimensionen und grofsen Tonneninhalt zu geben. Als Konstruktionsmaterial wurde Eisen, womöglich Stahl, vorgeschlagen. Zellensystem, undurchlässige Compartiments, doppelter Boden wie oben. Der unter dem Wasser befindliche Teil erhielt eine Holzbedeckung, aufsen gekupfert.

Nach der Ende 1869 erfolgten Annahme dieses Projekts wurde 1870 zum Bau zweier Schwesterschiffe der Korvetten »Generaladmiral« und »Alexander Newski« geschritten. Der Bau der einen erfolgte auf der Newawerft, die andere wurde auf der baltischen Privatwerft, beide in St. Petersburg, gebaut. Die Korvette »Generaladmiral« lief 1873, die »Alexander Newski« dagegen, finanzieller Schwierigkeiten und anderer Umstände wegen, erst 1875 von Stapel. Nach ihrem Stapellauf wurden beide Schiffe zu Fregatten erhoben, und erhielt die »Alexander Newski« schon 1874 den jetzigen Namen »Herzog von Edinburg«. Die Dimensionen beider Fregatten sind ganz gleich, nämlich:

Digitized by Google

| | | |
|---|---|---|
| Länge | | 276 Fuſs. |
| gröſste Breite | | 48 » |
| Tiefe nach Zeichnung | Bug | 19 » |
| | Stern | 23 » |
| Tonneninhalt | | 4,604 |
| Nominelle Kraft der Maschine | | 900 |

Die Artillerie auf der »Generaladmiral« besteht, abgesehen von kleineren Geschützen, aus 4 achtzölligen gezogenen Geschützen auf der Mitte des oberen Decks und über beide Borde feuernd und aus 2 sechszölligen gezogenen Geschützen auf beweglichen Plattformen, eins am Bug, das andere am Stern. Die »Herzog von Edinburg« führt dagegen statt der 4 achtzölligen, 8 sechszöllige Geschütze auf dem oberen Deck (4 auf jeder Seite) und aufserdem 2 sechszöllige Geschütze auf beweglicher Plattform wie oben. — Die »Generaladmiral« sollte schon 1873 eine gröfsere Reise antreten, zeigte aber bedeutende Mängel, die erst Ende 1879 zur Abänderung kommen konnten. Im Sommer 1880 ergab eine Prüfung der Maschine die mehr als genügende Schnelligkeit von 13,6 Knoten, und ging die Fregatte Oktober 1880 nach dem Stillen Ocean ab. Sie mufste jedoch im Biscayischen Meerbusen einen 6 Tage währenden Sturm durchmachen und erlitt dabei so grofse Beschädigungen, dafs sie nach Brest zurückkehren und dort bis zum April 1881 bleiben mufste. Von dort ging die wiederhergestellte Fregatte nach dem Mittelmeer, um erforderlichen Falls in den Stillen Ocean beordert zu werden. In Folge des Vertrags von Kuldsha mit China kehrte sie jedoch im Herbst 1881 nach Kronstadt zurück, so dafs es bisher noch nicht möglich gewesen ist, sich ein endgültiges Urteil über ihre maritimen Eigenschaften auf hoher See, namentlich über ihre Segelfähigkeit, zu bilden. Ähnlich verhält es sich mit der »Herzog von Edinburg«, die bei der im Juni 1880 vorgenommenen Prüfung zwar eine Fahrtgeschwindigkeit von 15,3 Knoten ergab, die aber erst jetzt, wo sie als Admiralsschiff im Stillen Ocean kreuzt, Gelegenheit haben wird, ihre für einen Kreuzer so wichtige Segelfähigkeit zu erweisen.

Eine höchst merkwürdige, die schwierige Übergangsperiode von alten Prinzipien zu neueren charakterisierende Herstellungsgeschichte hat die mit der Panzerfregatte »Fürst Posharski« gleichzeitig nach demselben Anschlage u. s. w. 1864 begonnene Fregatte »Minin« aufzuweisen. Anstatt eines kasemattierten ganz gepanzerten Schiffs lief sie nämlich in Folge der während ihrer Herstellung fortwährend wechselnden Gesichtspunkte und der danach getroffenen Abänderungen

Digitized by Google

erst 1877, aber als Kreuzerfregatte des neuesten Typus von Stapel. Als Übergangsstadium war sie auf Grund der von den amerikanischen Monitors »Monadnok« und »Miantonomoh« gezeigten Seetüchtigkeit, und weil man auch bei der Geschützausrüstung hinter England nicht zurückbleiben wollte, zu einem Panzerturmschiff für die hohe See, System Coles, umgestaltet worden und war als solches 1867 von Stapel gelaufen. Das Unglück jedoch, welches das ebenfalls nach demselben System konstruierte englische Turmschiff »Captain« in der Nacht vom 18. zum 19. September 1876 an der spanischen Küste betraf, liefs es der russischen Admiralität als ratsam erscheinen, mit der Fertigstellung der »Minin« als Turmschiff für die hohe See einzuhalten, und da sie sich auch nicht zum Turmschiff für die ausschliefsliche Küstenverteidigung umgestalten liefs (wozu es stärkerer Panzerung, schwerer Geschütze u. s. w. bedurft hätte), so beschlofs man sich des Rumpfes zur Umarbeitung in eine Panzerkreuzerfregatte nach dem oben dargelegten, in Russland selbstständig geschaffenen Typ »Generaladmiral« zu bedienen. Die »Minin« ist fast von denselben Dimensionen, nur unbedeutend gröfser wie »Generaladmiral« und »Herzog von Edinburg«, hat wie diese halbe Panzerung, volle Takelage, eine Maschine von 900 nomineller Pferdekräfte, 13 Knoten Fahrt, führt aber aufser 4 achtzölligen Geschützen noch 12 sechszöllige Geschütze zu beiden Seiten des oberen Decks mit Schufsfeld nach allen Richtungen, aufserdem Torpedovorrichtungen aller Art. Das in Petersburg bezw. Kronstadt ganz aus einheimischen Mitteln fertig gestellte Schiff genügte bei der 1877 vorgenommenen Probe allen Anforderungen und trat am 1/13. November 1878 die erste Reise ins Mittelmeer an, wobei sich auch seine Segeltüchtigkeit als ganz vorzüglich erwies, so dafs die am 28. September 1881 aus dem Stillen Ocean nach Kronstadt zurückgekehrte »Minin« unter den bis jetzt vorhandenen russischen Kreuzern in jeder Hinsicht den ersten Rang einnehmen dürfte. Da aufser den drei halbgepanzerten Fregatten »Generaladmiral«, »Herzog von Edinburg« und »Minin« noch die ganzgepanzerte Fregatte »Fürst Posharski« zu Kreuzerzwecken verwendbar ist, so hat jetzt die russische Admiralität, anstatt der ursprünglich geplanten 3 ungepanzerten Korvetten, als Hauptschiffe für die Kreuzergeschwader 4 gepanzerte Fregatten. Zu diesen Geschwadern treten aufser den eigentlichen Klippern noch 4 aus den Jahren 1860—1863 herrührende eiserne, aber ungepanzerte Korvetten »Bogatyr«, »Waräg«, »Skobelew«, früher »Witjas«, und »Askold«, von denen die vollständig renovierte und stark armierte »Skobelew« jetzt im Stillen Ocean

Digitized by Google

kreuzt, während die anderen zu Schulzwecken und dergl. benutzt werden.

An diesen 3 halbgepanzerten Kreuzern, die sogar die Nachahmung des sonst im Schiffsbau an der Spitze stehenden Englands hervorgerufen haben, hat es sich jedoch die russische Admiralität nicht genügen lassen, vielmehr ist schon für die nächste Zeit der Zuwachs von zwei neuen halbgepanzerten Fregatten »Wladimir Monomach« und »Dmitry Donskoi« zu erwarten, welche bestimmt sind, den Bestand der Schlachtschiffe in der Ostsee zu vermehren. Die »Wladimir Monomach«, welche ebenfalls von russischen Ingenieuren fast ganz aus einheimischem Material in Petersburg gebaut ist, wurde am 16./28. Februar 1881 begonnen und lief am 10./22. Oktober 1882 von dem Helling der baltischen Fabrik von Stapel. Die Hauptdimensionen der Fregatte sind folgende:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Länge zwischen den Perpendikularen | | 295 | Fufs | 0 | Zoll |
| Volle Länge mit Ramme | | 305 | » | 0 | » |
| Breite | mit Beschlag | 52 | » | 0 | » |
| | ohne Beschlag | 51 | » | 0 | » |
| Tiefe des Raumes | | 32 | » | 6 | » |
| Tiefe mit voller Ladung am | Vordersteven | 21 | » | 0 | » |
| | Achtersteven | 25 | » | 0 | » |
| | mittlere | 23 | » | 0 | » |
| Inhalt | | 5783 | Tons. | | |

Das Schiff ist mithin in seinen Dimensionen der Fregatte »Minin« am ähnlichsten und wird eins der stärksten der russischen Offensivflotte. Der Rumpf ist unter Anwendung der neuesten Technik aus Stahl und Eisen hergestellt. Die Panzerung besteht aus einem 4 Fufs $2^1/_2$ Zoll hohen Gürtel um den ganzen oberen Bord. Die in England hergestellten, in Russland zum ersten Mal in Gebrauch genommenen Compoundplatten (Eisen aufsen mit einer 2 Zoll starken Stahlschicht) sind $4^1/_2$—6 Zoll stark und ruhen auf einer Unterlage von russischem Lärchenholz, wodurch der Bezug des teuren Teakholzes aus England vermieden wird. Man beabsichtigt, der gröfseren Billigkeit halber, diese hier zum ersten Mal versuchte Neuerung auch künftighin bei Schiffskonstruktionen anzuwenden. Überhaupt tritt in Russland immer mehr das Streben hervor, sich von England möglichst zu emanzipieren, was bei dem auf der Moskauer Ausstellung erwiesenen vorgeschrittenen Standpunkt der russischen Eisenindustrie und Maschinentechnik sehr wohl möglich ist. Es herrscht um so mehr, bei einer nicht unbedeutenden Partei in den russischen Marinekreisen, Mifsstimmung darüber, dafs die Panzerplatten für die

Digitized by Google

»Wladimir Monomach« und die »Dmitry Donskoi« wiederum aus dem Auslande bezogen und Fabriken, wie die Obuchowski'sche, ohne Aufträge sind. Der ebenfalls in der baltischen Fabrik gefertigte Maschinenapparat für die »Wladimir Monomach« besteht aus zwei gesonderten, dreicylindrigen Maschinen (Compound), jede zu 3,500 indicierten Pferdekräften, und jede eine vierflügeliche Ruderschraube in Bewegung setzend. Allein die Maschinen, welche 16 Knoten Fahrt geben sollen, kosten 1,155,000 Rubel, und hofft man durch sie die Schnelligkeit der neu erbauten englischen Panzerkreuzer »Nelson«, »Northhampton«, »Imperieuse« und »Warspite« übertreffen zu können, um so mehr, als die englischen Schiffe, trotz ihrer gröfseren Dimensionen, nur eben so viel bezw. weniger Kohlen mitzuführen vermögen, als die »Wladimir Monomach«. Die Artillerie dieser Fregatte soll aus 4 achtzölligen und 12 sechszölligen gezogenen Geschützen bestehen, aufserdem erhält sie 4 neunpfündige gezogene Geschütze und 6 Revolverkanonen System Hotchkifs. Die Fregatte »Wladimir Monomach« soll kontraktlich bis zum 1./13. Juli 1883 vollständig seefertig sein, während das gleichzeitig auf Stapel gelegte Schwesterschiff »Dmitry Donskoi« teils aus finanziellen Ursachen, teils um eine noch vervollkommnetere Technik bei ihm anwenden zu können, erst innerhalb zwei Jahren fertiggestellt werden dürfte. Man beschäftigt sich jetzt in Russland lebhaft mit der Frage, ob die von Schneider in Creuzot gefertigten Stahlplatten oder die von Chasumel in Sheffield hergestellten Compoundplatten bei der Panzerung der »Dmitry Donskoi« u. s. w. vorzuziehen sind. Zwei ähnliche Kriegsfahrzeuge will man demnächst auch für das Schwarze Meer in Sewastopol bauen, wie überhaupt für den Neubau von gröfseren Kriegsschiffen in beiden Meeren innerhalb der nächsten 10 Jahre im Extraordinarium 13—20 Millionen Rubel ausgesetzt sein sollen, womit aber die für Schöpfung einer starken Offensivflotte in der Ostsee, im Schwarzen Meere und im Stillen Ocean eintretende Partei bei weitem noch nicht zufrieden ist. Hier treten aber für die ähnlichen Pläne sonst nicht abgeneigte russische Regierung die bereits erwähnten finanziellen Bedenken in den Weg. Während der letzten 25 Jahre betrug das niedrigste Budget des Marineministeriums (im Jahre 1858) 14,894,105 Rubel, darunter nur 3 Millionen für Schiffsbau, dagegen wurden im Jahre 1862 mehr als 21 Millionen, im Jahre 1866 mehr als 23 Millionen für die Marine ausgegeben, darunter 1866 für Schiffsbau allein über 12 Millionen. Auf annähernd derselben Höhe, d. h. im Minimum 17 Millionen betragend, erhielten sich die Gesamtausgaben für die

Digitized by Google

Flotte bis zum Jahre 1872, wobei für den Schiffsbau im Durchschnitt 7—8 Millionen ausgegeben wurden. Seitdem sind die ordentlichen Ausgaben für die Flotte bis zum Jahre 1880 auf fast 30 Millionen Rubel, die für den Schiffsbau allein auf 10—13 Millionen Rubel gestiegen, wobei meistens noch bedeutende extraordinäre Ausgaben eintreten. Wie es heifst, denkt die Regierung, um mehr Geld zur wirklichen Verstärkung der Flotte disponibel zu erhalten, daran, nicht nur den sehr starken Bestand der Flottenoffiziere zu vermindern und auch Reformen im Marineministerium einzuführen, sondern sie ist auch bereits praktisch damit vorgegangen Reduktionen insoweit eintreten zu lassen, als die zur Erziehung der Kinder der Offiziere der Flotte ausgesetzten Unterstützungs-Gelder, zur grofsen Betrübnis der betreffenden Väter, durch einen kürzlich erschienenen Erlafs sehr geschmälert worden sind. Nicht minder mufs das Aufhören des in früheren Jahren während des Sommers in der Ostsee zu Übungszwecken kreuzenden gröfseren Panzergeschwaders und sein Ersatz durch mehrere kleinere, rein technischen Zwecken dienende, Detachements, als aus Ersparnisrücksichten hervorgehend, betrachtet werden. Es kommen in Folge dieser der taktischen Ausbildung nicht eben förderlichen Einrichtung eine grofse Zahl der in Kronstadt stationierten, nicht im Dienst in ausländischen Gewässern gebrauchten Seeoffiziere mitunter mehrere Jahre nicht an Bord, wodurch ihnen nicht nur die seemännische Routine, sondern auch die an Bord ausgesetzten höheren Kompetenzen verloren gehen. Bei den Kommandierungen an Bord wurden bisher vorzugsweise die Offiziere der Gardeflotte weniger berücksichtigt, was grofse Mifsstimmung erregte. Es betrifft das namentlich die in grofser Zahl vorhandenen eigentlichen Seeoffiziere, im Gegensatz zu den, ein besonderes, im Range nicht ebenbürtiges Corps bildenden Steuermannsoffizieren, die weil geringer an Zahl, häufiger in den praktischen Dienst kommen. Ähnlich verhält es sich mit den noch bestehenden Offizieren der Marine-Artillerie und des Corps der Marine-Ingenieure, Schiffsbau- und Maschinen-Techniker gesondert. Da diese Sonderstellung der Steuermannsoffiziere, der Offiziere der Marine-Artillerie und der Marine-Ingenieure, im Dienste vielfache Unzuträglichkeiten mit sich führt, und die genannten Offiziersklassen auch im Avancement im Verhältnis zu den gleichaltrigen Seeoffizieren benachteiligt, so liegt die Absicht vor, die Klasse der Steuermannsoffiziere und der Marine-Artillerieoffiziere mit der der eigentlichen Seeoffiziere ganz zu vereinigen und die Schiffs-Ingenieure zu Beamten mit entsprechendem Range, ähnlich wie die Ärzte, zu machen. Für die



Digitized by Google

eine immer gröfsere Wichtigkeit erlangenden Spezialitäten des Torpedo- und Taucher-Dienstes werden Seeoffiziere und Mannschaften auf theoretischem Wege in besonderen Klassen und praktisch in Spezialübungsgeschwadern ausgebildet. Es verlautet sogar, dafs eine neue 6. Spezialität von Flottenoffizieren unter dem Namen Mineur- oder Torpedooffiziere eingeführt, die Sonderung in verschiedenen Klassen mithin nicht vermindert, sondern vermehrt werden soll.

Wir möchten hier gleich noch auf einige andere, der Reform entgegensehende Gepflogenheiten bei der russischen Flotte aufmerksam machen. Bei der von einflufsreicher Seite befürworteten Gleichstellung sämtlicher, zur Marine gehörigen Offiziersklassen würde z. B. die Eigentümlichkeit aufhören, dafs die aus der Marineschule (jetzt Seekadettencorps benannt) entlassenen Aspiranten für die Seeoffiziers-Carriere, die sogenannten Gardemariniers, zu Mitschman (Midshipman, die jüngste, unserer Unterlieutenants zur See entsprechende Offizierscharge) ernannt werden, während die zur Klasse der See-Artillerie, der Steuermannsoffiziere und der Marine-Ingenieure übertretenden Zöglinge zu Praporschtschik = Fähndrichs (jüngste Offiziersklasse der Landarmee) anvancieren und auch beim späteren Avancement dieselben Chargenbezeichnungen wie die Offiziere der Landarmre, also Pod-Porschtschik = Unterlieutenant, Porschtschik = Lieutenant, Stabskapitän, Kapitän, Oberstlieutenant, Oberst, Generalmajor u. s. w. führen, Majors existieren bei der Flotte nicht; für die eigentlichen Mariniers bestand früher in der nach Austritt aus der Marineschule zunächst erreichten »Charge der Gardemariniers« eine Art Übergang zum Offiziersrang, wie wir ihn bei der Landarmee in unseren Fähndrichen haben. In diesem Jahre sind die Gardemariniers als Charge jedoch abgeschafft, und ist die Bezeichnung Gardemarinier nur noch als ein Name für die Zöglinge der ältesten Klasse der Marineschule mit kleinen Uniformsabzeichen beibehalten worden. Die Entlassung der Zöglinge nach bestandenem Examen aus dem Seekadettencorps erfolgt jetzt also gleich als Offizier (Mitschman). Die nächste Stufe ist dann »Lieutenant« (und nicht wie bei den Steuermannsoffizieren Unterlieutenants = Pod-Porschtschik), Dann folgt Kapitänlieutenant, (soll wie es heifst, in Wegfall kommen,) Kapitän 1. und 2. Ranges, Contreadmiral, Viceadmiral u. s. w. wie bei uns. In neuester Zeit verlautet es aber wieder, dafs die ältesten Zöglinge des Seecadettencorps die Anstalt als Gardemariniers verlassen und dann sofort 18 Monate im Mittelmeere praktischen Dienst thun sollen, worauf sie erst zu Mitschmans befördert werden. Es

Digitized by Google

scheint mithin, als ob die bisher von den Zöglingen der ältesten Klasse ausgeführten dreimonatlichen Übungsfahrten in der Ostsee sich nicht als ausreichend erwiesen haben, um die Abiturienten gleich als Offiziere auftreten lassen zu können. Für den Dienst in ausländischen Gewässern sollen fortan die Offiziere genau nach der Tour kommandiert werden. Die Geschwaderchefs bleiben 2 Jahre lang in derselben Funktion. Da jetzt seit 3 Jahren nach Aufhören der gröfseren Übungsgeschwader im Sommer nur noch kleinere Detachements: Artillerieübungsgeschwader, Torpedoübungsgeschwader, Taucherübungsgeschwader, Schulgeschwader u. s. w., in Campagne sind, und diese sich mit taktischen Manövern nicht beschäftigen können, so wurde es in diesem Sommer von allen Angehörigen der Flotte besonders freudig begrüfst, dafs Seine Majestät der Kaiser auf der Rhede von Transund eine drei Tage dauernde, mit taktischen Manövern verbundene Revue, über die vereinigten Schiffe sämtlicher Geschwader abhielt. Die Revue verlief zur gröfsten Befriedigung, und zeigte der Kaiser für alle Ausbildungszweige lebhaftes Interesse. Einen weiteren praktischen Nutzen konnten die schnell in Scene gesetzten, hauptsächlich auf Effekt berechneten Manöver natürlich nicht haben.

## IV. Die Torpedoflotte.

Wir dürfen die Übersicht der Entwickelung und jetzigen Gestaltung der russischen Flotte nicht beschliefsen, ohne noch auf ein für die Verteidigung und den Angriff zur See gleich bedeutsames Moment hinzuweisen. Es sind die Torpedoboote und die Torpedos im Allgemeinen. Bereits in einem früheren, in diesen Blättern erschienenen, Aufsatz sind die Ansichten russischer Seeoffiziere über den Gebrauch dieser Kriegsmittel, die dabei zu befolgende Taktik u. s. w. auseinandergesetzt worden, und glauben wir behufs näherer Orientierung auf diese Arbeit verweisen zu dürfen. Seit jener Zeit ist dem Torpedowesen in Russland eine noch gröfsere Ausdehnung gegeben worden, und man darf sagen, dafs die russische Flotte, die sich bekanntlich des ersten praktischen Gebrauchs von Torpedobooten rühmen darf, in dieser Hinsicht keiner anderen nachsteht und eifrig bemüht ist diese »dem Mutigen das Übergewicht über den Starken« gebenden Zerstörungswerkzeuge zu vervollkommnen. Zu diesem Behufe besteht eine eigene, von Offizieren und Mannschaften besuchte Torpedoklasse und werden seit vier Jahren im Sommer, sowohl von den speziellen Torpedoübungsgeschwadern, sowie auf allen sonst in Dienst gestellten Schiffen, Uebungen im Gebrauch aller Arten von Torpedos, namentlich Whiteheadtorpedos,



Digitized by Google

im Legen, Aufsuchen und Sprengen von Unterwasser-Torpedos (Sennniera) angestellt.

Die russische Torpedoflotte zählt jetzt etwa 100 Boote verschiedener Gröfse. Das gröfste derselben, die vollkommen seetüchtige »Wsryw«, hat 860 indizierte Pferdekräfte und 134 Tonnen-Inhalt, 96 andere haben 220—250 indizierte Pferdekräfte mit einem Tonnen-Inhalt, der von 21—37 schwankt. Letztere Boote sind nicht für die hohe See geeignet, sondern sollen in Geschwader zu 10 Booten nebst Kasernen- und Vorratsschiffen, vereinigt nur zur Küstenverteidigung dienen, bezw. auf den grofsen Schiffen mitgeführt und nur im Gebrauchsfalle über Bord gelassen werden, wozu sie indessen offenbar zu grofs sind. In neuster Zeit macht sich aber in Russland immer mehr die Ansicht geltend, dafs die Torpedoboote keine Trabanten der grofsen Schiffe und auch keine nur an den Küsten verbleibenden Fahrzeuge, sondern gröfsere, vollkommen seetüchtige, sehr schnellfahrende Schiffe sein müfsten, die ebenso zu selbstständigen Offensivzwecken, d. h. zur Bedrohung der feindlichen Häfen und Schifffahrt, wie zur Verteidigung brauchbar sein müfsten. Sehr interessante Streiflichter wirft auf diesen wichtigen Gegenstand, ein vom Schiffslieutenant Bergmann im Winter 1882 zu Kronstadt gehaltener Vortrag, dem wir folgende Hauptpunkte entnehmen.

Die Torpedoboote sollen nicht nur ein Defensivmittel, sondern, entsprechend der obersten Bestimmung der russischen Flotte im allgemeinen auch Offensivmittel sein, um so mehr, da jedes Offensivwerkzeug sich auch zur Verteidigung eignet und derselben einen frischeren Geist verleiht. Die Ansicht derer, welche die Torpedoflotille nur an die Küste gebannt wissen wollen, ist daher zu verwerfen, und kann nur so lange Geltung haben, als die finanzielle Lage einen Fortschritt in dieser Hinsicht nicht erlaubt.

Die Torpedoboote sind heute auf hoher See viel brauchbarer, als in den Küstengebieten, erstens, weil Fälle, dafs Torpedoboote ein vor Anker liegendes Schiff angreifen, jetzt, nachdem die Sache nicht mehr neu ist und Vorsichtsmafsregeln dagegen bestehen, kaum mehr zu erwarten sind; zweitens, weil auf hoher See das Erscheinen von Torpedobooten am wenigsten erwartet wird, und das anzugreifende gröfsere Schiff dem vereinigten Andringen mehrerer schneller Torpedoboote nicht auszuweichen vermag. Die Torpedoboote sollen aufserdem heute gewifsermafsen Partisandienste thun und daher alle Punkte des ihnen als Operationsfeld angewiesenen Meeres erreichen können, ohne auf zu häufige Erneuerung ihres Kohlenvorrathes angewiesen zu sein. Die Torpedoboote müssen, um diesen selbst-

Digitized by Google

ständigen Zwecken genügen zu können, der Begleitschiffe entbehren, und selbst Raum genug zur bequemen Unterbringung ihrer Bemannung und der nötigen Vorräte haben. Mit einem Wort, es werden selbstständige kleine Seeschiffe als Torpedofahrzeuge in Vorschlag gebracht, die ebenso wie die gröfseren Schiffe ihre beständige Equipage und Kommandanten haben und nicht, wie es bis jetzt zum grofsen Nachteil für Ausbildung, Erhaltung der Maschinen und Dienst im Allgemeinen, geschehen ist, beim Anfang jeder neuen Sommer-Campagne mit Bemannung und Offiziere wechseln. Immerhin würden auch diese Schiffe noch klein genug sein, um auch innerhalb der Schären operieren und sich bis zum geeigneten Moment des Vorbruchs hinter den Felsen derselben und in den kleinen von ihnen gebildeten Buchten versteckt halten zu können. Überdies ist ein Festsetzen des Feindes nicht innerhalb der unwirtlichen Schären, sondern an der mehr Unterhaltsmittel darbietenden und weniger gefährlichen Südküste von Finnland zu erwarten. Diese neuen, selbstständiger gewordenen Torpedoboote sollen ferner nicht mehr wie bisher, in gröfseren Geschwadern zu 10 Wimpeln, sondern in solche zu 5 Wimpeln zusammengestellt werden, welche Zahl zu einem erfolgreichen mehrseitigen Angriff auf ein grofses Schiff vollständig ausreicht und dabei die Führung des Geschwaders in jeder Hinsicht bedeutend erleichtert. Einzeln sollen auch die gröfseren Torpedoboote nur im Partisan- und Kundschaftsdienst selbstständig auftreten.

Diese die grofsen Schlachtschiffe überall hin begleitenden Torpedoboote sollen dabei, nach Meinung des russischen Fachmanns, zu denselben in ungefähr demselben Verhältnis stehen, wie die Infanterie zur Artillerie, d. h. die gröfsten Schlachtschiffe sollen durch ihre Geschütze den Kampf eröffnen, worauf im entscheidenden Momente die Torpedoboote über den Feind herfallen und ihm den Rest geben.

Nicht minder werden die Torpedobootgeschwader auf hoher See auch gegen die feindlichen Torpedoboote, deren Auftreten dort unbedingt, wenn auch des Kohlenverbrauchs wegen, in geringer Zahl, zu erwarten ist, mit Nutzen verwandt werden können.

Wo sollen nun aber in den verschiedenen Meeren die Stützpunkte für die Operationen der Torpedoboote sein, und wie viel Brennmaterial müssen sie mit sich führen, um ihrer Aufgabe zu genügen?

Für das Schwarze Meer wäre der geeignetste Punkt Sewastopol, da derselbe ziemlich in der Mitte ihres, sich von den rumelischen bis nach den kaukasischen Küsten erstreckenden, Thätigkeitsrayons

Digitized by Google

liegt. Sie brauchen mithin etwa Brennmaterial für 1000, oder wenn man nur die türkischen Küsten, speziell den Bosporus, im Auge hat, für 600 Seemeilen.

Die Aufgaben der Torpedoboote für die Ostsee sind viel verwickeltere, erstens, weil das Meer sich lang in der Richtung des Meridians erstreckt, kein Centralpunkt nach Art Sewastopols darin vorhanden ist und das Meer von mehreren Flotten besitzenden Mächten eingeschlossen ist. Das Hauptgewicht ist dabei natürlich auf Deutschland und insbesondere die Häfen von Danzig und Kiel, als den Ausgangspunkten maritimer Unternehmungen gegen Russland, zu legen. Die russischen im obigen Sinne zu brauchenden Torpedoboote müssen also befähigt sein von den russischen Küsten bis zu diesen Häfen hin und zurück ohne Erneuerung des Kohlenvorrates zu gelangen. Von wo aus aber sollen sie ihre Unternehmungen beginnen? Die Häfen von Libau und Windau eignen sich dazu nicht, weil sie Danzig und der Landesgrenze zu nahe liegen, mithin zu leicht blockiert werden oder in die Hände der feindlichen Landtruppen fallen können. Die weiter nördlich liegenden Inseln Dagoe und Oesel haben den Nachteil vom Mutterlande getrennt zu sein und keine Werkstätten zur Reparatur von Schiffen u. s. w. zu besitzen. Der Rigaische Meerbusen mit dem Hafen von Riga liegt ebenfalls zu nahe der Grenze und kann leicht vom Meere aus gesperrt werden. Reval und Helsingfors, von Kronstadt ganz zu schweigen, liegen zu weit ab und eignen sich daher nicht als Operationsbasis für die Torpedoflotte. Es bleiben nur noch zur Auswahl Baltisch Port und Hangöud, beides Ausgangs- bezw. Endpunkte wichtiger Bahnlinien, und von den deutschen Häfen fast gleichweit entfernt, übrig. Aber auch Baltisch Port kann in einem für den Gegner glücklichen Kriege leicht in dessen Hände von der Landseite aus fallen bezw. von dessen Flotte blockiert und selbst bombardiert werden.

Alle diese Uebelstände fallen, wenn man die Insel Hangöud zur Operationsbasis für die Torpedoboote nimmt, fort, namentlich wenn man als Ankerplatz nicht die eigentliche Rhede von Hangöud, sondern die von allen Seiten geschützten, naheliegenden Gewässer der Schären von Ekenäs wählt. Die schon von den Schweden einst sehr richtig erkannte strategische Lage von Hangöud ist auch insofern eine sehr günstige, als diese Insel gleichzeitig von dem Baltischen Meere, vom Finnischen und Botnischen Meerbusen bespült wird und dem Rigaischen Busen nahe gegenüberliegt. Da nun eine feindliche Flotte offenbar die Aufgabe haben wird, entweder allein

oder in Verbindung mit einer Landarmee, gegen Riga, Reval, Helsingfors und Kronstadt zu operieren, so würde eine bei Hangöud stationierte russische Torpedoflotte den Feind entweder in der Flanke oder gar im Rücken zu bedrohen vermögen und ihn dadurch, ohne selbst gefährdet zu sein, zur gröfsten Vorsicht nötigen. Die Entfernung von Hangöud nach Kiel beträgt aber 600 Meilen, nach Karlskrona 360, nach Stockholm 150 Meilen. Um also die Torpedoboote der Ostsee zu selbstständigen Unternehmungen gegen Kiel, dem weitesten Punkt, zu befähigen, müssen dieselben einen Vorrat von Brennmaterial für mindestens 1500 Meilen mit sich führen. Das heifst sie müssen, entgegengesetzt der Meinung derjenigen, welche die Torpedoboote nur als Küstenfahrzeuge, bezw. Schaluppen, betrachten, gröfsere und nicht kleinere Dimensionen haben, als die des Schwarzen Meeres. In demselben, fast noch schwierigeren, Verhältnis stehen die Torpedoboote für die ostasiatischen Gewässer, deren Basis naturgemäfs in Wladiwasstock zu suchen sein würde. Es wird also nichts übrig bleiben, als fortan Torpedoboote der erforderlichen Gröfse zu bauen und zwar zunächst für die Ostsee; die bis jetzt unbefestigte Position von Hangöud mufs zu einem Kriegshafen eingerichtet werden, schon deshalb, weil sich sonst sehr leicht der Feind dieses Hafenplatzes als Ausgangspunkt für seine eigenen Operationen bedienen könnte. Wollte man sich aber aus Ersparnisrücksichten mit weniger Brennmaterial erfordernden, also kleineren, Torpedobooten begnügen, so müfste man aufserdem noch einen zweiten Kriegshafen errichten, was doppelte Ausgaben erfordern würde. Wird der Feind durch die bei Hangöud und in den Schären lauernde Torpedoflotte in seiner Aufmerksamkeit geteilt und von der Blockade der Häfen abgehalten, so wird dadurch der Schlachtflotte die Möglichkeit gewährt, ihn im Vereine mit den ihr zugeteilten Torpedobooten auf hoher See zu Leibe zu gehen, wo er sich in Folge der dort meistens herrschenden, ihn beim Schliefsen hindernden, scharfen Winde und des hohen Wellenganges, den Angriffen durch Torpedos am wenigsten entziehen kann. Im Übrigen sollen aber, wie bereits erwähnt, die Torpedoboote an keinen bestimmten Punkt gefesselt sein, sondern den Feind überall aufzusuchen und zu beunruhigen vermögen. Eine offensive wie defensive Thätigkeit der russischen Schiffe und Torpedoboote aufserhalb der einheimischen Meere, hält selbst Lieutenant Bergmann für unmöglich, da Russland keine Kolonien besitzt, mithin bei der Proviantierung und Reparatur seiner Schiffe im Kriegsfalle auf die in neutralen Häfen befindlichen,

Digitized by Google

oft unzuverlässigen, ja verräterischen Lieferanten angewiesen sein würde.

Da die bis jetzt bestehenden, meistens dem Typus Yarroo angehörenden, kleinen russischen Torpedoboote den oben auseinandergesetzten Aufgaben, wegen mangelnder Seetüchtigkeit und ungenügendem Kohlenraum, nicht entsprechen, so wird vorgeschlagen sie ausschliefslich zum Küstenschutz zu kleinen Rekognoszierungen in der Nähe des Ufers, zur Legung und zur Wache bei den Seeminen u. s. w. zu benutzen, zu welchem Behufe sie aber ganz genau mit der Küstenschifffahrt vertraut sein und daher schon im Frieden denjenigen Häfen zugeteilt werden müfsten, in deren Nähe sie im Kriegsfalle thätig sein sollen. Selbst für diese untergeordneten Zwecke müssen aber die jetzigen Torpedoboote noch umgestaltet werden. Desgleichen müssen die Equipagen auf den Torpedobooten beständig sein und Offiziere wie Mannschaften den technischen Erfordernissen entsprechend ergänzt werden.

Soweit die gemachten, etwas radikal erscheinenden, Vorschläge. Es ist indessen die Frage, ob die russischen Finanzen eine derartige Verstärkung der »offensiven Defensive« der Ostsee und der übrigen russischen Meere gestatten oder ob, wie es wahrscheinlicher ist, das Marineministerium es vorziehen wird, vorläufig seine Aufmerksamkeit mehr auf den Bau gröfserer Schlachtschiffe zu richten und die Torpedoboote in ihrer jetzigen untergeordneten Stellung zu lassen. Wie ein Vergleich der von uns über den Bestand der russischen Flotte gemachten Angaben mit den Dimensionen, der Panzerung und der Geschützstärke der deutschen Kriegsschiffe erweist, sind bis jetzt von den gröfseren russischen Schiffen nur höchstens 2—3 im Stande sich in einen Kampf mit den Koryphäen der deutschen Flotte einzulassen. Auch was die Ausbildung des Personals der beiderseitigen Flotten anbetrifft, braucht die deutsche Flotte einen Vergleich mit der an Zahl der Schiffe und Admirale weit überlegenen russischen Seemacht nicht zu scheuen. Ein seiner Zwecke voll bewufstes, zum Teil auch erfolgreiches, Streben nach Vervollkommnung ist jedoch der russischen Flotte nicht abzusprechen.

Digitized by Google

## XIII.

# Umschau in der Militär-Litteratur.

**Von der Kriegführung,** zugleich zweite umgearbeitete Auflage der **„Lehre von der Truppenverwendung als Vorschule zur Kunst der Truppenführung"** von W. von Scherff, Oberst (m. d. R. eines Brigadecommandeurs) und Chef des Generalstabs elften Armee-Corps. —

Noch bevor Oberst v. Scherff uns von seiner „Lehre von der Truppenverwendung" den fehlenden 3. Band „die Anwendungslehre" geschenkt hat, ist eine neue Auflage der beiden früher erschienenen Bände über „die Formenlehre" der Öffentlichkeit übergeben. Während die erste Auflage dieser Bände rein aus der Theorie hervorgegangen war und als ein Versuch hingestellt wird, bildet die neue Auflage das Ergebnis einer wiederholten theoretischen Prüfung und einer mehrjährigen Praxis im Frontdienste der Truppe. Des Herrn Verfassers Nachdenken „über die Dinge im Kriege" ist zu einem für ihn „persönlich endgültigen formellen Abschlufs" gekommen, den er nunmehr der wissenschaftlichen Kritik unterbreitet. — Ebenso wenig wie wir hoffen, dafs nur die wissenschaftliche Kritik sich mit dem vorliegenden Buche befassen wird, ebenso wenig wollen wir es wörtlich nehmen, dafs der Verfasser zu einem endgültigen Abschlufs seiner geistigen Thätigkeit in Betreff „der Dinge im Kriege" gelangt ist, setzen vielmehr mit Bestimmtheit voraus, dafs er in seiner ferneren militärischen Laufbahn über diese Dinge weiter nachdenken und die Ergebnisse seiner Betrachtungen und Erfahrungen dem allgemeinen Besten nicht vorenthalten wird.

Beim Beginn seiner „Lehre von der Truppenverwendung", schreibt der Verfasser jetzt, habe er selbst kaum gewufst, wo jene Entdeckungsreise „landen" werde. — Die Reise sei zugegeben; aber um Entdeckungen handelte es sich wohl weniger, als um Forschungen, und immer auf unsicherem Element dahinschweben, wollte der Verfasser doch gewifs auch nicht, um zum Schlufs erst Land zu erreichen, sondern er sah beim Beginn der Forschungsreise noch nicht ab, zu welchen Ergebnissen, dieselbe führen werde. — Das Buch „von der Kriegführung" hingegen ist ein „abgerundetes, einheitliches Ganze". Ob in diesem „abgerundeten" Ganzen nun ein wesentlicher innerer Unterschied, wie der Herr Verfasser betont, gegen die frühere Arbeit liegt, wird von der nicht wissenschaftlichen Kritik angezweifelt werden dürfen. Aber mag dem sein, wie ihm

Digitized by Google

wolle, — ein grofser innerer Unterschied besteht zweifelsohne zwischen beiden Werken, und läfst das letztere in seinem Streben nach praktischem Werte namentlich nicht mehr „die Stufenfolge bruchstückweiser Entstehung“ erkennen; es ist entschieden von Clausewitz' Geist angehaucht, was schon bei einem flüchtigen Blick in das Buch sich fühlbar macht. Oberst v. Scherff giebt den Ergebnissen seines wiederholten Nachdenkens „Über die Dinge im Kriege“ den Titel „von der Kriegführung“. Das ist so zusagen derselbe Titel, welchen Clausewitz für ein Buch gewählt hat, das nach des Oberst v. Scherff Ansichten „vor Allem nur das enthält, was man vom Kriege nicht lehren kann“, während das Seinige einen Gesamtüberblick über dasjenige bietet, was man vom Kriege lehren kann.

„Krieg“, sagt Oberst v. Scherff in der Einleitung seines Werkes „von der Kriegführung“, „ist die Gewalthandlung militärischer Streitkräfte zur Erreichung politischer Zwecke, welche auf dem friedlichen Wege diplomatischer Verhandlungen nicht erlangt werden konnten“.

Oberst Blume hingegen — um bei den Epigonen Clausewitz's zu bleiben — sagt in seiner „Strategie“: „Krieg ist das gewaltsame Handeln der Völker, um staatliche Zwecke durchzuführen oder aufrecht zu erhalten. Er ist das äufserste Mittel, dem darauf gerichteten Willen Geltung zu verschaffen, und erzeugt, so lange er dauert, einen Zustand, welcher die völkerrechtlichen Verträge zwischen den Streitenden aufhebt. — Zum Begriff des Krieges gehört die wechselseitige Anwendung der Gewalt ....“ Beide Erklärungen widersprechen sich in mehreren Punkten. Für die Praxis hat es keinen Wert näher zu ergründen, wer von beiden Recht hat. Aber die wissenschaftliche Kritik, die Oberst v. Scherff herausfordert, hat ein Wort mitzusprechen.

Da dürfte sich denn vor allem behaupten lassen, dafs der Krieg weder das gewaltsame Handeln der Völker, noch viel weniger aber die Gewalthandlung militärischer Streitkräfte ist. Krieg ist gar keine Handlung, sondern, im Gegensatz zum Frieden, der Zustand, in welchem kein anderes Recht gilt, als das der Macht und Gewalt. Dieser Zustand tritt ein mit der Abgabe der Kriegserklärung oder an Stelle derselben mit dem Eingreifen in fremde Rechte unter feindseliger Absicht (diplomatische Verhandlungen müssen keineswegs vorausgegangen sein). Er dauert auch während eines Waffenstillstands fort. (Oberst Blume behauptet, dafs der Kriegszustand mit beiderseitigem Einverständnis durch Waffenstillstands-Vertrag unterbrochen werden kann. — Ist dies auch der Fall bei einer mehrstündigen oder mehrtägigen Waffenruhe? — Bleiben während des Waffenstillstands nicht die für den Kriegszustand getroffenen Disziplinar-, Verwaltungs- u. s. w. Mafsregeln in Kraft?) Der Kriegszustand kann bestehen zwischen einzelnen Völkern oder Staaten, oder auch zwischen einzelnen Teilen und Parteien desselben Staates (Krieg der nordamerikanischen Union 1861 — Krieg in Deutschland 1866). —

Oberst v. Scherff lehrt weiter: „Diejenige Partei, welche dabei (bei der Gewalthandlung) positive politische Ziele verfolgt, befindet sich im

Digitized by Google

Angriff". („Sich im Angriff befinden" dürfte vom Standpunkt der Sprachlehre aus schwerlich als mustergültige Ausdrucksweise gelten). Da fragt der theoretische Kritiker oder vielleicht besser der kritische Theoretiker: Welche Partei verfolgte 1864 positive politische Ziele und befand sich demgemäfs im Angriff? — Dänemark, welches Schleswig-Holstein der Gesamtmonarchie einverleiben wollte, oder Österreich und Preufsen, welche für das alte Recht Schleswig-Holsteins eintraten? — Also: Die Forderungen stellende bezw. die durch eine Gewalthandlung den Kriegszustand herbeiführende Partei ist die angreifende. — „Die Gegenpartei sucht durch die Verteidigung die Absichten des Gegners zu negieren, (soll wohl heifsen: verhindern) indem sie denselben ihr eignes Kriegsziel entgegen setzt". — Nein! Die Verteidigung hat keinen eigenen Kriegszweck; (nicht -ziel) derselbe besteht vielmehr lediglich in Abwehr des Angriffs. — „Um dem Willen des Feindes gegenüber seinen Zweck (nein: Absicht oder Willen) durchzusetzen, mufs man denselben durch Vernichtung seiner Kriegsmittel wehrlos machen". — Nein! Der Willen des Gegners wird dadurch gebrochen, dafs man den Gegner in einen Zustand versetzt, in welchem er von seinen Kriegsmitteln für den in Frage stehenden Zweck keinen Gebrauch mehr machen kann, was noch lange nicht gleichbedeutend ist mit Vernichten derselben. Unter „Wehrlosmachen durch Vernichten" versteht das vorliegende Buch dann später „die Kraft des feindlichen Heeres — ganz oder teilweise — zerstören, den gegnerischen Besitzstand — ganz oder teilweise — erobern". Nein! Nicht durch Erobern des gegnerischen Besitzstandes vollzieht sich die kriegerische Handlung des Wehrlosmachens, sondern dadurch, dafs man denselben an sich zu bringen sucht, sei es durch Kampf (Eroberung) oder einfache Besetzung, um so dem Gegner den Gebrauch der Kriegsmittel zu entziehen, welche dieser Besitzstand ihm gestattet. — Wenn dann des Weiteren vom rein militärischen Standpunkt das äufserste Ziel des Krieges ins Auge gefafst wird, so bleibt doch zu bedenken, dafs der Krieg (d. h. das Herbeiführen und Ausnutzen des Kriegszustandes) lediglich ein Mittel der Politik, der Begriff „Krieg" von den Begriffen „Politik" und „Staat" oder „Volk" schlechterdings gar nicht zu trennen ist.

In dem Abschnitt „Von der Truppe und ihrer Führung" nennt der Herr Verfasser „bewaffnete und unter das Kriegsgesetz (mufste wohl heifsen: militärische Gesetze) gestellte (militärisch organisierte) Menschen (mufste wohl heifsen: Massen) ein Heer, das erst durch Gliederung in Truppenkörper zur Armee wird. — Vortreffliche Worte sind dann über die Grundbedingungen für die Leistungsfähigkeit einer Truppe niedergelegt, klar und logisch ist die „vierfache Stufenleiter" des Vernichtungswerkes von Armee gegen Armee dargestellt. Auch befinden sich in diesem einleitenden Abschnitte des Buches (Allgemeine Begriffe) sehr schätzenswerte Auseinandersetzungen über Theorie und Praxis, Lehre vom Kriege, Kriegspolitik, Lehre von den Bedingungen des Heerwesens, Lehre von der Truppenverwendung u. s. w. — — —

Digitized by Google

Im Begriffe, in der begonnenen Weise die Besprechung des vorliegenden Werkes fortzuführen, wurde ich aus den Reihen der Truppe in den Besitz einer längeren Auslassung über das Scherff'sche Buch zum Zweck der Veröffentlichung gesetzt. Da war mein Entschluss schnell gefasst: Die wissenschaftliche oder unwissenschaftliche Kritik, dieses theoretische Kritisieren oder kritische Theoretisieren kann einstweilen ruhen. Es ist wichtiger eine Stimme aus der Truppe zu hören, also von dem Gebiete her, wo des Verfassers Lehren vor allem wirken sollen! — So möge denn jene Stimme im Nachfolgenden zu Worte kommen, die den rein praktischen und taktischen Standpunkt mehr im Auge haben musste und somit die hervorragende wissenschaftliche Bedeutung des vorliegenden Buches, das vorläufig doch einzig in seiner Art, nicht voll in den Zenith treten liefs. —

---

Wenn ich an dieser Stelle den Kameraden der deutschen Armee ein Buch zum Studium besonders empfehle, so thue ich dies nicht etwa als Anhänger des Autoritätsglaubens und weil ich unbedingt auf die Worte des Meisters schwöre. Ich erkläre vorweg ausdrücklich, dafs ich in manchen Punkten aus sachlichen und formellen Gründen von den Ansichten des Herrn Verfassers mich weit trenne .... aber meine Empfehlung an die Kameraden, gerade dieses Buch ihres Studiums zu würdigen, wird, bei meinem Bekenntnisse vielfach abweichender Anschauungen, gewifs um so unverdächtiger sein und um so kräftiger wirken.

Nicht des Durchlesens sondern des Studiums bedarf ein Werk, das die Theorie des Krieges und die Kriegführung philosophisch erörtert; und ganz besonders, wenn diese philosophischen Deduktionen aus der Feder des bekannten und geschätzten preufsischen Generalstabsobersten stammen. Es liegt in dem letzten Satze ein gewisser Vorwurf für den Herrn Verfasser, ein vielseitig ausgesprochener und begründeter Vorwurf: hat er doch die militär-technische Nomenklatur in einer Weise bereichert, die vielfach zwingender Veranlassung entbehrt und keineswegs stets mit den neuen Begriffen und Ausdrücken die Klarheit der Sache förderte; bedarf es doch entschieden eines energischen Entschlusses, sich in die Darstellung hineinzuarbeiten, die sprachlich schwer war und ist. Aber die aufgewandte Mühe wird reichlich belohnt durch die Fülle gediegenster Gedanken, Urteile und Betrachtungen, die der Herr Verfasser mit vollen Händen ausstreut, und wer sich erst heimisch gemacht hat in dem logisch aufgeführten, concisen System, der wird Belehrung zugleich und Erfrischung schöpfen im reichsten Mafse.

Der oben angeführte Doppeltitel bot dem Herrn Verfasser einen Ausweg aus der Frage: ob das jetzige Werk eine neue Überschrift erhalten solle oder lediglich als zweite Auflage der „Lehre von der Truppenverwendung" zu bezeichnen sei. Die Besitzer und Kenner dieser „Lehre" — das erwähne ich ausdrücklich — finden in dem neuen Werke bei im Grunde ganz gleich gebliebener Anordnung desselben Stoffes auch ganze Sätze, Kapitel und Abschnitte des alten fast wörtlich wieder; aber doch

Digitized by Google

wird ihnen und denen, welche das erste Buch nicht kennen, hier etwas Anderes gebracht, als was dort geboten war. Beide Arbeiten beschränken sich auf die reinmilitärische Seite der Kriegführung und deuten deren politische Seite nur an den entsprechenden Stellen an; das ist das Gemeinsame; im Übrigen aber besteht eben zwischen jenem und diesem Werke ein wesentlicher innerer Unterschied, der auf die Form der Behandlung tiefgehenden Einflufs gehabt hat. Es ist aus dem neueren Werke die Polemik gestrichen, die ergänzenden, erläuternden „Bemerkungen" sind fortgelassen, gewissermafsen das Baugerüst; was jetzt dasteht, ist der fertige Bau. „Dem Leser sollte auf diese Weise das Studium erleichtert, der praktische Wert des Buches gehoben werden, indem es sich auf die Wiedergabe der Resultate einer Spekulation beschränkt, welche in der ursprünglichen Fassung selbst, als solche, im Vordergrunde stand . . ."

Wie ich oben erwähnte: Die vorliegende philosophische Abhandlung ist „schwer" geschrieben, so sehr sie auch gegen „die Truppenverwendung" vorteilhaft absticht! „Ein decisiver Defensivkampf kann nach den früher gegebenen Erklärungen lediglich eine Episode der Decisive sein". (S. 208.) — „Dem Feldherrn — Tacto-Strategen — bietet sich in dieser Doppelmöglichkeit ein schlechthin unendliches Hülfsmittel, den Verlauf der kriegerischen Gesamthandlung nach seinem Urteile und Willen zu regeln und selbst da, wo die persönliche und materielle Kampfkraft der Truppe zusammengebrochen ist, doch immer noch geistige Kraftfaktoren in die Abmessung einsetzen zu können, welche solchen Zusammenbruch mindestens noch nicht als einen letztabschliefsenden zu betrachten gestatten werden. Auf seinem Wege „im täuschenden Zwielicht der Dämmerung" findet der Feldherr die nötige Remedur gegen den ja auch dem genialsten Geiste nicht erspart bleibenden Irrtum in jener doppelten Anschlufsfähigkeit des gefechtsgerechten an den schlachtgerechten, des schlachtgerechten wieder an gefechtsgerechten Gedanken" (S. 640).

Wenn auf S. 5 gesagt ist: „Je fester diese Disziplin vorhält, desto unüberwindlicher (!) wird die Truppe sein" . . . . so kann ich nicht umhin, den Comperativ „unüberwindlicher" aus logischen Gründen anzufechten. Der Begriff „unüberwindlich" ist ein absoluter, in sich abgeschlossener, der keine Steigerung, mithin keine Comperativform zuläfst. „Das Wissen an niederer Stelle", sagt der Herr Verfasser auf S. 551, „schadet nicht nur nichts, es ist im Gegenteil die festeste Stütze des Könnens — daher dann die unendliche Bedeutung und das stets bewährte Übergewicht einer fachmännisch gebildeten Führerschaft, eines zu wohlverstandener freiwilliger Unterordnung erzogenen Offizier-Corps".

Dieser Mahnung gegenüber sei betont, dafs die Lehre des vorliegenden Werkes fest gegründet steht auf realen Faktoren, auf dem Boden der Thatsachen, dafs sie also dem praktischen Können unmittelbar die Wege ebnet. Da ist keine Erscheinung des Krieges aufser Betracht gelassen! — Sei es gestattet einige Sätze, die sich gerade dem Auge bieten, heraus-

Digitized by Google

zugreifen, um die Mannigfaltigkeit und Eigenart der Schrift wenigstens anzudeuten.

Ein Übermafs an Artillerie in einer Armee würde in letzter Instanz wieder, eine nur an die Geschütze gebundene Infanterie darstellen, dadurch die Eigenart der Waffe aufheben, um sie doch hernach durch Aussonderung wieder herstellen zu müssen. . . .

Seit die Jägerbüchse an sich nicht mehr besser ist, als das Armeegewehr, hat die Bedeutung der Jäger, als selbstständige Truppengattung, sehr wesentlich abgenommen. Trotzdem besteht, gestützt auf speziellen ausgesuchten Ersatz und entsprechende Ausbildung in den meisten Armeen die Waffe fort, aus immerhin nicht zu unterschätzender historischer Tradition. — Nicht ganz überzeugend klingt nach diesem Urteil der Satz: „Die Waffe gewährt bei richtiger Verwertung ihrer Spezialität den sich bezahlt machenden Vorteil: im Frieden eine Mustertruppe für Waffen- und Terrainbenutzung zu sein und im Kriege diese ihre Vorzüge unter besonders schwierigen Verhältnissen zur Anwendung bringen zu können“....

Die Feld-Pioniere sind heutzutage, wo momentane Terrainumwandlungen mehr und mehr zur Regel des Feldkrieges werden müssen, ein integrierender Teil der Infanterie selbst geworden, für welche ihre Bedeutung in stetiger Steigerung begriffen ist. . . .

Unter „schwere (oder Festungs-) Waffen“, auch vierte Waffe genannt, versteht der Herr Verfasser die noch fast überall getrennten Gruppen der Fufsartillerie und der Festungspioniere, deren Thätigkeit eine so nahe Verwandtschaft aufweist, dafs es unter Umständen schwer werden dürfte, wenn auch nicht die äufserlich technische, so doch die innere taktische (Verwendungs-) Sonderung im gemeinsamen Kampfe beider aufrecht zu erhalten. . . .

Soll der Kavallerie-Division Infanterie zugeteilt sein? Nein; weder berittene noch fahrende noch marschierende Infanterie, da keine in entscheidenden Momenten den Anforderungen entsprechen kann und jede mehr Nachteil bringt als Vorteil, Alles in Allem betrachtet. Die Kavallerie selbst mufs durch Bewaffnung und Ausbildung befähigt sein, sich rasch in eine zu Fufs fechtende Truppe zu verwandeln und ist dann selbstständiger, als irgend eine Zuteilung von Infanterie sie machen kann. Dafs trotzdem ausnahmsweise eine solche Verstärkung notwendig werden kann, soll nicht bezweifelt werden; dann ist es aber Sache der höheren Führung, dergleichen anzuordnen, nicht aber innere Notwendigkeit der Formation, dafür ein für allemal Vorkehrung getroffen zu haben. Bekanntlich rechnen die Russen auf besondere Erfolge ihrer zahlreichen, zu dieser Selbstständigkeit befähigten Dragoner-Divisionen. — Der nächste Krieg wird die Probe auf das Exempel bringen und es kann wohl sein, dafs demselben durch das Auftreten dieser Reitergeschwader ein besonderer Zug aufgeprägt wird. Anderseits wünscht Scherff, wohl mit Recht, die Beigabe eines fahrenden Pionierdetachements an die Kavallerie-Division. . . .

Digitized by Google

Die „Inversion", d. h. die individuelle Freiheit der Einzelgruppen, darf nicht in Zwangslosigkeit ausarten; auch für ihre Anwendung müssen bestimmte Grenzen gezogen werden, welche sie der Normalordnung nicht als Unordnung, sondern als „Freiordnung" zur Seite treten lassen. . . .

Dafs der Herr Verfasser die 3 gliedrige Rangierung der Infanterie für das Gefecht, den Marsch u. s. w. auch in diesem Werke vertritt, ist selbstverständlich. Neues für diese Auffassung ist nicht beigebracht; die Studie: zwei- oder dreigliedrig enthält ja in der That Alles, was sich irgendwie zu Gunsten der 3 Glieder anführen läfst. Ich kann nur wünschen, dafs wenn wir einmal ein gründlich revidiertes Exerzier-Reglement erhalten aus demselben der Ballast der 3 gliedrigen Aufstellung (Nein! der zwei- und dreigliedrigen. Die Redakt.) mitsamt den verwirrenden, zeit- und müheverzehrenden, ohne irgend welchen Kriegszweck einherschreitenden Übergängen aus der 2- in die 3 gliedrigen Formationen und umgekehrt, dafs also dieser Ballast aus dem neuen Exerzier-Reglement ebenso verschwunden sein möge, wie die Carréformationen. „Das Carré ist heutzutage keine berechtigte Kampfform wehrhafter Infanterie mehr", sagt der Herr Verfasser und hat für diese energisch ausgesprochene und von ihm wohlbegründete Ansicht alle einsichtsvollen Sachverständigen hinter sich! „Die auf die heutigen materiellen Kampfmittel gestützte Lehre vom Kampfe hat es mit dieser Form nur als mit einem historischen Überbleibsel zu thun, welches lediglich als Notbehelf noch da in die Erscheinung treten kann, wo unentwickelte (d. i. kampfunfertige) Infanterie von Kavallerie überfallen wird. Das Carré ist die unwillkürliche Form moralischer Schwäche, niemals aber kann es als eine absichtlich gewählte Form zu eigener Wirksamkeit gelten, weil es für dieselbe in hohem Grade unvorteilhaft ist und die Gründe, welche seine Anwendung einst mindestens rechtfertigen konnten, heute nicht mehr bestehen." In gründlicher, geistreicher Darlegung, in fesselnder Weise wird von dem Herrn Verfasser die Frage erörtert, in wie weit die Kavallerie heutigen Tages als Schlachtenwaffe noch eine Rolle zu spielen habe; er nimmt, meines Erachtens, die richtige Mitte ein zwischen denen, die der Kavallerie jegliche Bedeutung für den Kampf absprechen, und denen, die mit der Reiterwaffe Schlachtensiege erzwingen wollen. Ich gebe den Schlufs seiner Kavallerie-Erörterung hier wieder: „Diese anscheinend so*) unmögliche Wirksamkeit verdankt aber die Reiterwaffe allein dem Umstande, dafs der Kampf trotz aller noch so hoch gesteigerten Technik, immer eine Menschenthat war und bleiben wird, auf welche das Herz in seiner allzuraschen Verzagtheit doch stets den entscheidendsten Einflufs behalten wird. Es hilft nichts darüber zu philosophieren, das Thörichte und Verkehrte durch ziffermäfsige Belege für die unendliche Überlegenheit der

*) Das „so" mufs fortfallen, da logischer Weise eine Steigerung des „unmöglich" nicht stattfinden kann. Es gilt das oben über „unüberwindlicher" Gesagte!

Digitized by Google

Feuerwaffe erweisen zu wollen: Dem Nahkampf wird stets eine hohe moralische Überlegenheit über den Fernkampf zur Seite stehen und diese Thatsache auch die Kavallerie als spezifische Nahwaffe in ihrer Existenzberechtigung den andern Waffen gegenüber schützen und aufrecht erhalten! Die äufseren Verhältnisse, unter denen die Reiterei heutzutage den Fernwaffen entgegentritt, sind andre geworden, als sie einst waren, die inneren Vorbedingungen für ihren Kampf aber sind dieselben geblieben. Der Reitersturm gegen die Fernwaffe wird sich in seinem Verlaufe mannigfach anders gestalten müssen, als einst; seine Unmöglichkeit aber haben auch die neuesten Erfahrungen noch lange nicht erwiesen. Vorzeitige Verzagtheit wäre es auf ihrer*) Seite, der Hoffnung auf Erfolg ein für allemal entsagen zu wollen; schwerwiegende Verblendung auf der andern Seite, die Zerstörungskraft der Reiterwaffe zu verkennen oder zu verläugnen,**) da wo sie im Geiste einer vernunftgemäfsen Kampftaktik geführt auf dem Plane erscheint und nach Zeit und Art im Geiste einer klar erkannten Gefechtstaktik verwendet wird. Immerhin mag man zugeben, dafs das heutzutage wesentlich gröfsere Schwierigkeiten hat, als einst."

Die disceptabelste Materie der heutigen Infanterie-Taktik, der Angriff der Infanterie über freies Terrain, ist auch diejenige, gelegentlich deren der Herr Verfasser die meisten Einwendungen gegen seine Theorie erfahren wird. Er lehrt: „Mindestens (!) von dem Eintritte des Vortreffens in das wirksamere feindliche Infanteriefeuer, also etwa von 800—600 Meter ab, wird es zum Einsatze seines Gegenfeuers gezwungen sein; aber auch schon vorher, von der Grenze eigener Verluste ab, wird ihm oftmals eine gewisse Art von Gegenwirkung nicht erspart bleiben, wie sich eine solche im wechselnden Gliederfeuer der Einzelschützen der ersten geöffneten Kette vollzieht."

Die Gegenmeinung geht dahin, dafs die Truppe von vornherein, ohne zu feuern, bis auf etwa 500 Schritt, wenn möglich noch näher an die feindliche Stellung herangehen und dafs demgemäfs die Infanterie bereits im Frieden daran gewöhnt werden soll, erst auf diese Entfernung das Feuer zu beginnen; die nicht unerheblichen Verluste, die man beim Vorgehen bis zu diesem Punkt erleidet, müssen ertragen werden!

Übrigens ist in einer Anmerkung der Lehrsatz wesentlich eingeschränkt, und den Gegnern die Hand geboten. Dort heifst es: „Diese Art des Feuers erscheint allerdings als Munitionsverschwendung, insofern man sich eine Wirkung auf den Feind schwerlich davon versprechen kann (!) Trotzdem wird es seines Einflusses auf die eigenen Leute wegen oft nicht

*) Das „ihre" soll rückbezüglich sein auf „Kavallerie" oder „die Reiter", — welches Wort man aus „Reitersturm" entnehmen mufs. Immerhin eine stilistische Inkorrektheit!

**) Soll heifsen „läugnen" = bestreiten, dafs etwas vorhanden ist. Dagegen heifst „verläugnen" doch: etwas, von dessen Vorhandensein man Kenntnis hat, absichtlich und fälschlich in Abrede stellen!

Digitized by Google

vermieden werden können und verdient dann doch noch den Vorzug vor dem sonst leicht einreifsenden eigenmächtigen Feuer der Schützen. In der Schützenlinie wird die Aufmerksamkeit der Leute durch die eigene Thätigkeit, das Kommando u. s. w. (ähnlich wie in der Kolonne das Tambourschlagen) von den sich mehrenden Verlusten abgelenkt und die nachfolgenden geschlossenen Abteilungen finden in dem vorausgetragenen eigenen Feuer eine gewisse Beruhigung. Immerhin ist solches Feuer zu vermeiden, wo es irgend vermeidbar ist!"

Nachdem das „sprungweise Vorgehen" gebührendermafsen empfohlen, heifst es weiter: „Ein anderes, unter Umständen allerdings für die Verlustherabminderung noch wirksameres Mittel: das allmählige Heranschleichen der einzelnen oder kleinen Gruppen aus der Schützenlinie an den Feind heran in die neue Position, welches unter dem Namen des Vorwärts-Sammelns (im österreichischen Reglement) bekannt ist, erscheint dagegen nicht empfehlenswert. Der damit verbundene grofse Zeitverlust kann die so errungenen Vorteile leicht zu gröfseren Nachteilen für die hinteren Linien verkehren und schwerer noch wiegen die moralischen Bedenken, welche sich der Anwendung eines solchen Verfahrens, mindestens für decisive Verhältnisse im Grofsen, entgegenstellen."

Es sind dies beherzigenswerte Worte, die eine fast überall anerkannte Lehre enthalten, und doch bedürfen sie der steten Wiederholung, damit ihre Beachtung nicht allmählig nachläfst oder ganz einschläft. Ich schreibe diese Zeilen in der „Periode der Felddienstübungen", welche nach einem bekannten Dictum, „die Schlacht tödten". Gewifs mufs und wird jeder Compagnie-Chef, sobald er im April oder Mai „ins Terrain" geht, zunächst gründlich und im Detail jeden Mann über die Benutzung desselben unterweisen, rotten- und gruppenweise, selbst einzeln sprungweise vorgehen und die Leute sich schnell einrichten lassen; es finden vielfach „Besichtigungen in der Terrainbenutzung" Seitens der Bataillons- und Regiments-Commandeure statt. Soweit ist das ganz gut, aber die Eierschalen, um mich so auszudrücken, wirft manche Compagnie noch lange nicht oder gar nicht ab. Die Terrainbenutzung, wie die Lernzeit sie mit sich brachte, mufs allmählig abgestofsen werden, das Buchstabieren mufs aufhören . . . . und das unterbleibt leider zu oft. „Das Terrain wird in unsern kleineren Übungen vielfältig als Faktor überschätzt. Der Truppenführer, uneingeschränkt durch das Vorhandensein gröfserer Nachbarkörper, läuft schrankenlos dem besten Lokale nach und denkt durch dieses durchaus unkriegerische (!) Mittel den Erfolg an sich fesseln zu können. Durch solches Verhalten befördern wir die Auflösung der ordre de bataille", so heifst es in dem Vortrage „über das Infanterie-Gefecht".*) Und eine ebenso treffliche Schrift**) weist die terrainbenutzenden, sehr wichtigen Felddienst-

*) Von v. Schlichting, Generalmajor u. s. w. E. S. Mittler u. Sohn. 1879.

**) Die Ausbildung der Infanterie-Compagnie für die Schlacht nach den bestehenden Reglements und Instruktionen. Von N. N. Hannover, Helwing, 1879.



Digitized by Google

übungen an die zweite Stelle des Programms, während „die Gefechtsübungen der Compagnie u. s. w. als Glied der Schlachtlinie Hauptsache sein müfsten.“ „Der Nachdruck, den das Reglement allenthalben auf die Terrainbenutzung legt und hiernach unsere alte Gewohnheit, sie bei den Felddienstübungen auf das Höchste zu steigern, verführt naturgemäfs dazu, den Schutz des Terrains auch da aufzusuchen, wo er nicht am Wege liegt; das ist in der Schlacht durchaus unstatthaft“. . . .

Veranlassung zu dieser Auseinandersetzung gab der Herr Verfasser durch seine Verurteilung des „Vorwärts-Sammelns“; es bot sich hierbei gleichzeitig die Gelegenheit zu beweisen, wie fest die „Lehre von der Kriegführung“ mit der Praxis verwachsen ist und welche Bedeutung des Herrn Verfassers wohlbegründete Theorie in der Vorbereitung unserer Offiziere für das Können hat! —

Höchst interessant ist der „historische Rückblick“ auf die „Schlacht“ mit den Urteilen über Friedrich den Grofsen und Napoleon: „Wenn man die Schlacht, nur vom Standpunkte eines Kampfes als das entscheidende Abringen gegnerischer Kräfte an bestimmter Stelle und zur bestimmten Zeit betrachtet, so ist das Bild, welches hier von dem modernen Zusammenwirken der drei Waffen entworfen ist, nichts anderes, als die auf heutige Verhältnisse angepafste Wiedergabe der Friederizianischen Schlacht“ . . . .

Scharf ausgeprägt ist des Verfassers Standpunkt in Betreff des Kampfes der „vierten Waffe“, und seine zu wohlgefügtem System aufgebauten, teilweise ganz neuen und bahnbrechenden Lehren haben viele Freunde, aber auch viele Gegner gefunden, zu welchen letzteren naturgemäfs die „Fachmänner“, die Ingenieure, das Hauptkontingent stellen. Der Streit wird nicht so bald und nicht so leicht entschieden werden. Mag das hier aufgestellte System siegen oder unterliegen, schon heute hat es die hervorragende Wirkung erzielt, dafs der Festungskrieg, der bisher als eine Domäne der Genie- und Artillerie-Waffe galt und als solche von fast allen Infanterie-Offizieren mit einer gewissen heiligen Scheu von ferne betrachtet und gemieden wurde, der Menge der Infanterieführer näher gerückt hat, die ja doch zu bedeutender Mitwirkung am Festungskriege berufen sind und der Kenntnis desfelben schon im nächsten Kriege nicht wohl werden entraten können. Der Herr Verfasser bringt uns die Sache näher, indem er lehrt, „dafs auch bei der Truppenverwendung im Festungskampfe in erster Linie die Gesetze des Feldkrieges mafsgebend sind, dem ein eigenartiger Festungskrieg in Theorie und Praxis heute nicht mehr gegenüber gestellt werden darf.“ Der abschliefsende Satz über den Festungskrieg lautet dann: „In letzter Instanz aber mündet damit doch wieder jede sogenannte Eigenartigkeit des Festungskrieges zurück in die immer gleichen Gesetze des typischen Feldkörpers und je unbekümmerter um technisches Detail der Festungskampf in Offensive und Defensive im Grofsen diesen Lineamenten sich anpafst, desto leichter wird es ihm werden, seine taktischen

Digitized by Google

Anordnungen im Einzelnen jener Technik anzubequemen, deren berechtigte Forderungen zu ignorieren freilich nur wieder einen entgegengesetzten Fehler der Anführung bilden würde" . . . . .

Als Abstände für die Marschkolonnen verlangt der Herr Verfasser zwischen den Compagnien 10, den Bataillonen 30, den Regimentern 100, den Brigaden 250 Schritte, Abstände, die unsere jetzigen reglementarischen allerdings erheblich übersteigen.

Anstatt des „sogenannten kleinen und grofsen Trains (erste und zweite Staffel des Truppentrains)" — ist die Bezeichnung „kleine und grofse Bagage" gebräuchlicher . . .

Die vorgeschriebene Voraussendung von Quartiermachern in die Cantonnements scheitert im Ernstfalle nur allzu oft an der Unmöglichkeit, und jedenfalls ist es vorteilhafter und in den meisten Fällen ausführbar, wie Verfasser meint, ein für allemal dem zuerst in ein Cantonnement einrückenden Truppenbefehlshaber unter persönlicher Verantwortung die Verpflichtung aufzuerlegen, auch für alle nachfolgenden Truppenteile (und Stäbe!) Quartier zu machen und durch Beschlagnahme und unter Verteilung die notwendige Verpflegung für Alle sicherzustellen . . .

Die über Bildung und Verhalten der Vorposten entwickelten, sehr interessanten Anschauungen des Herrn Verfassers „stellen sich bis zu einem gewissen Grade als Gruppensystem dem linearen Vorpostensystem gegenüber, welches nach alten Lehrbüchern und noch nicht überall abgestreiften Gewohnheiten die zu sichernde Linie mit einem zusammenhängenden Netze entweder waffenweise nebeneinander gestellter oder auch in sich selbst gemischter auf ziemlich gleichmäfsige Entfernung von einander postierter Feldwachen überspannt."

Bei dieser Gelegenheit ist für Piket die Bezeichnung „Grofsposten" eingeführt und an Stelle der Doppelposten der Dreizahl (in eigener Ablösung zu Einem) das Wort geredet.

Die Dreizahl wird vielfachen und begründeten Widerspruch erfahren, obgleich sie unzweifelhaft manche Vorteile bietet.

Zur Genüge dürfte für diejenigen, welche des Herrn Verfassers Buch noch nicht kennen — für die Andern ist ja das nicht erforderlich! — aus Vorstehendem der Beweis erbracht sein, dafs die Lehre „von der Kriegführung", wie sie hier uns geboten wird, einen hervorragenden Platz unter den militär-literarischen Erscheinungen der neueren Zeit einnimmt, dafs sie eine gründliche, interessante, lehrreiche abschliefsende Arbeit ist, welche für lange Zeit das Feld beherrschen wird.

---

Digitized by Google

# Berichtigungen.

Es ist zu lesen im ***Juniheft:***

Seite 262 Zeile 17: „4. Füsilier-Regiments“ statt „5. Füsilier-Regiments.“

Zeile 19 u. 20: „Zwei Bataillone 2. Feldjäger-Bataillon“ statt „Zwei Bataillone 2. Feldjäger-Bataillons.“

Im ***Juliheft:***

Seite 33 Zeile 14: „bewirkte“ statt „besagte.“

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

Digitized by Google

XIV.

# Algerien und Tunesien.

Von

**A. Janke,**

Hauptmann.

(Fortsetzung.)

## IV.

Um zweier Dinge halber ist uns das phönizische Volk besonders interessant, das sind sein Handel und seine Kolonien. Beide standen natürlich in Wechselbeziehungen zu einander. Ersterer war für das Altertum ein Welthandel, letztere enstanden durch Übervölkerung, Überfüllung mit Kapital. Diese scheinen zur Blütezeit der Seemacht von Tyrus im 12. Jahrhundert v. Chr. eingetreten zu sein. Eine andere Ursache zur Bildung von Kolonien pflegt politische Unzufriedenheit zu sein; auch diese trat ein, als das Mutterland durch die assyrischen, babylonischen und persischen Eroberer an Selbstständigkeit verlor. Durch die Einwanderung der Phönizier in Nord-Afrika und ihre Vereinigung mit den altansässigen Libyern entstand das von den Griechen als Libyphöniker bezeichnete Mischvolk.

Die älteste der phönizischen Niederlassungen in dem heutigen Tunesien war Utica, und zwar füllt ihre Gründung um 287 Jahre früher als diejenige Karthagos, also um das Jahr 1100 v. Chr. Utica erscheint in Verträgen und Bündnissen stets selbstständig neben dem jüngeren Karthago, öfters und namentlich im III. punischen Kriege demselben feindlich gegenüber, sodafs die Römer ihm den gröfsten Teil des karthagischen Stadtgebiets zusprachen. Die Gründung Karthagos wird in das 9. Jahrhundert verlegt. Nach der freilich durchaus sagenhaften Tradition, wie wir sie im Virgil finden, entfloh Dido oder Elissa, die Tochter eines Königs von Tyrus, als des letzteren Bruder ihren Gatten Acerbas oder Sichäus ermordet hatte,



Digitized by Google

mit den Schätzen und vielen Tyriern zu Schiff nach Afrika, landete nicht weit von Utica und baute auf dem Boden, den sie von dem numidischen Könige Hiarbas gekauft hatte, eine Burg, Byrsa genannt. Die griechische Bedeutung dieses Wortes veranlafste die Sage, sie habe soweit Land gekauft, als mit einer Rindshaut belegt werden könne. Dann aber habe sie listig die Haut in dünne Streifen geschnitten, um so einen grofsen Raum umgrenzen zu können. Das Wort ist aber nicht aus dem Griechischen, sondern von dem aramäischen birtha = Turm, Festung herzuleiten. Um dem Begehren des Hiarbas zu entgehen oder nach Virgil wegen Abreise des Äneas soll sich Dido den Tod auf dem Scheiterhaufen gegeben haben, wofür sie dann göttlich verehrt wurde.

An die Byrsa, welche anfangs die Stadt in sich fafste, schlofs sich beim Anwachsen der Bevölkerung die Gründung von Karthago und erstere wurde ihre Akropolis. Diese erhob sich auf einem 60 m hohen Berge, hatte 15 Stadien = 2000 Doppelschritte im Umfange. An die Byrsa schlossen sich namentlich im Westen und Süden dreifache 16 m hohe, 10 m breite, mehrstöckige Mauern, welche die Stadt auf der Landseite umgaben und in ihrem Erdgeschosse Stallungen für 300 Kriegs-Elephanten, im mittleren Stockwerk solche für 4000 Pferde enthielten. Diese dreifache Mauer, welche mit der babylonischen wetteiferte, schlofs auch den nach der Landenge zu im Süden gelegenen inneren oder Kriegshafen (Kothon) ein. Der vor ihm gelegene äufsere oder Handelshafen war nur mit einer einfachen Mauer umschlossen, welche sich an der ganzen Seeseite fortsetzte, auf der Hälfte zwischen den Häfen und dem Vorgebirge Karthadschena (Sidi bu Said) aufhörte, quer in westlicher Richtung bis zur Westmauer sich hinzog und die Altstadt einschlofs, deren Hauptstrafsen gerade auf die Burg zuliefen und von sechsstöckigen Häusern eingefafst waren.

Hierzu kam später bei dem Anwachsen der Bevölkerung eine Art Vorstadt, welche allmählich den ganzen fruchtbaren Raum zwischen dem Meere und dem heute Sebcha el Ruan genannten See ausfüllte und ebenfalls von einer Mauer umgeben war. Dieser Stadtteil hiefs Megara und enthielt, ähnlich wie das heutige El Mersa, die Villen der Reichen, während nördlich daran die Nekropolis stiefs. Eine 10 Meilen lange Wasserleitung führte das Wasser vom Gebirge Zaghuan in die von Natur wasserlose Stadt.

Etwas später erfolgte auf dem Isthmus zwischen den heute El Bahira und Sebcha Seldschum genannten Seen die Gründung von Tunisum, Tunetum, dem heutigen Tunis, welches alsdann die

Digitized by Google

Schicksale Karthagos teilt, neben ihm aber vollständig zurücktritt, und von den römischen Schriftstellern erst vom I. punischen Kriege an erwähnt wird.

Nach dem Untergange der Phönizier übernahmen die Karthager ihre Rolle und führten sie glücklich durch. Die Zahl der Stadtbevölkerung stieg gegen Ende der Blütezeit bis auf 700,000. Das Landgebiet, welches Karthago teils durch Unterwerfung libyscher Stämme, teils durch Anschluſs altphönizischer Kolonien, wie Utica, Hadrumetum, der beiden Leptis, sich erworben, reichte um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. im Süden bis zum palus Tritonis, im Osten gegen Kyrene bis zu den Altären der Philänen bei Elbenia an der groſsen Syrte, im Westen gegen Numidien bis Hippo Regius, dem heutigen Bona. Durch den regen Handelsgeist gelangten die Karthager auch zur Erwerbung überseeischer Gebiete, so auf Sardinien, Corsica und Sicilien. Um das Jahr 508 v. Chr. wurde ein Handelsvertrag mit Rom abgeschlossen. Nach 500 folgten groſse Seereisen, so die des Hanno, welcher 480—470 um die Westküste von Afrika segelte, worüber er einen Bericht in dem Tempel des Äskulap auf der Byrsa niedergelegt hat, der uns durch die griechische Übersetzung bekannt ist. Dieser »Periplus« des Hanno beginnt mit den Worten: »Es ward von den Karthagern beschlossen, daſs Hanno eine Seereise über die Säulen des Herkules hinaus unternehmen und libysch-phönizische Städte gründen sollte. Er segelte demgemäſs mit 60 Schiffen ab, jedes von 50 Rudern, mit Männern und Weibern an Zahl 30,000 und mit Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen versehen.« Hanno hat dabei die 12 Tagefahrten von der Meerenge entfernte Insel Kerne und den noch weiter entfernten Chretes oder Chremetes erreicht. Erstere ist nach Kiepert das südlich des westlichsten Vorgebirges des hohen Atlas (heute C. Ghir) gelegene Inselchen Agadir, während der an Krokodilen und Nilpferden reiche Chretes, von Späteren Stachir und Bambotus genannt, dem heutigen Senegal entspricht. Himilio befuhr ebenso die Küsten des Atlantischen Meeres bis zu den Zinninseln, d. i. Britannien.

Die Verfassung war eine vorwiegend aristokratische. An Kultur war Karthago Rom überlegen, namentlich die mathematischen Wissenschaften blühten; auch durch Wasser- und Schiffbauten, sowie durch rationelle Landwirtschaft waren die Karthager hervorragend. Griechische Trauerspiele wurden in das Punische übersetzt. Von der eigenen Literatur ist uns jedoch nichts übrig, überhaupt wissen wir von der Blütezeit Karthagos nur wenig, da alle Schrift-



Digitized by Google

steller ihm feindlich gesinnt und als solche hauptsächlich von seinem Untergange an erzählen.

Um dieselbe Zeit, wie die oben erwähnten überseeischen Expeditionen, beginnen die Kämpfe mit den Griechen um den Besitz von Sicilien; mit ihnen erst erhalten wir eine zusammenhängende Geschichte Karthagos, welche als bekannt vorausgesetzt werden kann. Die Unterwerfung des südlichen Italien brachte dann auch die Römer, welche von 509 ab ihre Handelsverträge immer erneuert hatten, mit den Karthagern in feindliche Berührung, und so kam es zu den punischen Kriegen, in welchem Karthago schliefslich unterliegen sollte. Selbst Hannibal, der den II. punischen Krieg glorreich begann, war nicht im Stande, das Schicksal seines Landes aufzuhalten. Er unterlag 202 in der Entscheidungsschlacht von Zama. Letzteres lag zwei Tagemärsche östlich von Kef bei dem heutigen Dorfe Dschúma, das Namen sowohl wie Baumaterial von dem römischen Zama entlehnt zu haben scheint. Die alten Schriftsteller stimmen bei Angabe der Lage nicht überein, Appian weicht von Livius und Polybius ab, welche beide aber glaubwürdiger sind. Nach ihnen sowohl als nach Procopius lag Zama fünf Tagemärsche von Karthago, eine Entfernungs-Angabe, welche mit derjenigen des Dorfes Zama von Tunis, nämlich 20 Meilen, übereinstimmt.

Scipio war im Frühjahr 204 an dem promontorium pulchrum gelandet und schritt nach einigen glücklichen Reitergefechten zur Belagerung von Utica, mufste aber, als Syphax die Karthager mit einem Heere unterstützte, dieselbe aufgeben und bezog während des Winters an einem Vorgebirge zwischen Utica und Karthago ein befestigtes Schiffslager. Im Frühjahr 203 überfiel er nächtlich das Lager der Numidier und Karthager. Trotzdem beschlossen letztere auf den »grofsen Feldern« 5 Tagemärsche von Utika eine offene Feldschlacht anzunehmen, aber auch in dieser unterlagen sie. Die darauf angeknüpften Friedens-Verhandlungen scheiterten. 203 landete Hannibal nach 36jähriger Abwesenheit, da er als Knabe bereits die Heimat verlassen, bei Leptis auf afrikanischem Boden. 202 brach Scipio aus seinem Lager bei Tunis auf, zog das reiche Thal des Barada aufwärts bis Naraggara (westlich von Ticca), wohin ihm Hannibal von Hadrumetum aus folgte. Letzterer bat um eine Unterredung, auf welche Scipio einging; dieser verlegte seine Stellung in die Nähe von Margurus, einer Stadt bei Sidi Abd Rubbi, deren weitläufige Ruinen noch vorhanden. Hier stand er am Rande einer weiten Ebene, hatte Wasservorrat und konnte im Falle der Not auf die dahinter gelegenen Höhen zurückgehen. Hannibal

Digitized by Google

brach gleichfalls aus seinem Lager auf, näherte sich den Römern bis auf eine Meile und nahm seine Stellung auf einem Hügel in der Ebene. Am folgenden Tage kam es zur Besprechung beider Feldherrn, die lange dauerte, aber resultatlos verlief, sodafs Tags darauf die Schlacht zwischen den beiden gröfsten Feldherrn zu entscheiden hatte.

Der Verlauf der Schlacht ist bekannt. Hannibal flüchtete mit einem kleinen Reitertrupp nach Hadrumetum und von dort nach Karthago.

Nach geschlossenem Frieden trat Hannibal als Suffet an die Spitze der Regierung, und Karthago begann sich wieder zu erholen. Aber gehafst von der aristokratischen Partei und von den Römern, mufste er schliefslich, um den letzteren nicht ausgeliefert zu werden, flüchten. Der numidische König Masinissa wufste das Mifstrauen der einzelnen Parteien sowie Roms zu seinem eigenen Vorteil auszubeuten. In Rom schürte seit 157 der ältere Cato den Hafs durch sein »Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam«, bis bei erneuerten Zwistigkeiten der Karthager mit Masinissa 149 ein Heer nach Afrika geschickt wurde, dessen Oberbefehl 147 P. Cornelius Scipio erhielt. Er stellte zuerst die zerrüttete Kriegszucht im Heere wieder her und schritt dann zur Belagerung von Karthago, dessen Bewohner auf alle Bedingungen eingehen wollten, nur nicht auf die eine, dafs sie ihre Vaterstadt verlassen und sich im Binnenlande ansiedeln sollten. Heroisch leisteten sie Widerstand und erst 146 gelang Scipio die Eroberung der Stadt von Haus zu Haus und endlich auch diejenige der Burg. Er hatte den Befehl erhalten, die Stadt sowohl wie die Vorstadt Megara dem Boden gleich zu machen, über den Boden den Pflug zu führen, Grund und Boden auf ewig zu verwünschen, also dafs weder Haus noch Kornfeld je dort entstehen möge. 17 Tage brannten die Ruinen und so verschwand die Stadt fast vom Erdboden.

Das Land wurde als Afrika propria römische Provinz und Utica Sitz des Statthalters. Ein zweiter Zusammenstofs bei Zama erfolgte in dem Kriege gegen Jugurtha (112—106). Metellus übernahm den Oberbefehl über das römische Heer 109, reorganisierte dasselbe und führte es über die numidische Grenze. 108 kam es zur Schlacht am Muthul, dem heutigen W. Mossul, einem Nebenflufs des Siliana. Die Auswahl der Stellung zeugte für Jugurthas strategisches Talent; er unterlag aber der Tüchtigkeit der römischen Infanterie und beschränkte sich von nun auf den kleinen Krieg. Die Römer schritten zur Belagerung verschiedener Städte, so auch

Digitized by Google

von Zama, das nach Sallust: »in der Ebene gelegen und mehr durch Kunst als durch die Natur befestigt war.« Jugurtha war den Römern bereits zuvorgekommen und hatte die Bewohner zur hartnäckigsten Verteidigung aufgefordert unter dem Versprechen, mit einem grofsen Heere zu ihrem Beistande heranzukommen. Er erschien auch wirklich und griff das römische Lager an; von Marius zwar abgewiesen, kam er am anderen Morgen wieder, während die Römer gerade einen neuen Angriff auf die Stadt machten. Letzterer mifslang in Folge dessen und die Belagerung mufste aufgegeben werden.

107 kam es zum Wüstenkriege im südlichen Teile von Tunesien, den auch die Franzosen bei ihrer jüngsten Expedition haben durchschreiten müssen. Auf dem Wege von Tebessa nach Keruan berührten dieselben die Reste des festen Thala, in welches sich Jugurtha mit seinen Kindern, Schätzen und dem Kern seiner Truppe zurückgezogen hatte. Metellus wagte es, ihm durch die Einöden zu folgen, wobei das Wasser in Schläuchen mitgenommen werden mufste. Thala fiel nach vierzigtägiger Belagerung, aber Jugurtha war entkommen und die gätulischen Stämme der Wüste erhoben sich gegen die Römer. 106 unternahm Marius, der den Oberbefehl an Stelle von Metellus erhalten, eine Expedition gegen Capsa (heute Gafsa), dessen er sich bemächtigte; auch erstürmte er ein Bergkastell am Flusse Molochat, der das numidische Gebiet vom mauretanischen schied und wohin Jugurtha seine Kasse geschafft hatte. Auf dem Rückmarsche vom Flusse Molochat wurde das römische Heer eines Abends von feindlicher Reiterei überfallen und konnte sich nur mit Mühe für die Nacht in Sicherheit bringen. Am anderen Morgen überfielen die Römer die siegestrunkenen Afrikaner und zerstreuten sie. Mit mehr Vorsicht wurde der Rückzug fortgesetzt; noch einmal wurden die Römer von allen Seiten angegriffen und nur durch die Tüchtigkeit des Reiterobersten Sulla gerettet. Sie zogen nach Cirta in die Winterquartiere (106/5), und erst durch Verrat fiel Jugurtha in ihre Hände.

Schon unter den Gracchen waren auf der Stelle des alten Karthago Versuche zur Errichtung einer neuen Kolonie Junonia gemacht, die namentlich unter Caesar und Augustus eifrig betrieben wurden, so dafs sie bereits im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. zu den bedeutendsten Städten Afrikas gehörte. 439 wurde das neue Karthago von Genserich zur Hauptstadt des Vandalenreichs gemacht und bei Zerstörung desselben 533 von Belisar erobert.

Endlich wurde es 647 durch die Araber vollständig zertrümmert.

Digitized by Google

Dieselben gründeten 675 die heilige Stadt Keruan, 17 Meilen von Tunis, und bestimmten diese zur Hauptstadt. Allmählich aber gewann doch Tunis mehr an Bedeutung, während das am Eingange zur See gelegene Goletta stets unbedeutend gewesen ist. 1180 unternahmen die Sarazenen den Wiederaufbau von Karthago, aber er gelang nicht. Als Ludwig der Heilige 1270 seinen Kreuzzug dorthin unternahm, war es nur ein unbedeutender Marktflecken. Dagegen werden noch einzelne alte Gebäude wie Gymnasium, Amphitheater und die Häfen von Edrisi als vorhanden beschrieben. Seit dem Kreuzzuge aber war Karthago verlassen und diente nur als Steinbruch, der systematisch von den benachbarten Städten ausgebeutet wurde. Edrisi berichtet bereits von diesen Transporten.

Der Kreuzzug Ludwigs des Heiligen sowie die Expedition Karls V. waren bisher die einzigen bedeutenden Einmischungen Europas in die tunesischen Angelegenheiten. Was ersteren betrifft, so gilt als Veranlassung Folgendes: Französische Kaufleute hatten einem tunesischen Beamten Luliani eine Summe von 3 Millionen Franks im Wert geliehen; als derselbe gestürzt war, reklamierten sie diese Summe, wurden aber von dem Sultan abgewiesen. Sie wandten sich darauf an Ludwig den Heiligen, der sich zu einem Kreuzzuge verleiten liess und auf dem Boden des alten Karthago durch die Pest seinen Tod fand. Seine Söhne beeilten sich Frieden zu schliessen.

Vom 13. bis in das 15. Jahrhundert hatte Tunis eine Zeit der Blüte, indem die Mauren aus Spanien herüberkamen und eine höhere Kultur ins Land brachten.

Die Expedition Karls V. wurde 1535 ins Werk gesetzt, um dem Sultan Mulai Hassan, welcher durch Khereddin Barbarossa von Algier mit Hülfe der Türken unter Soliman vertrieben war, wieder zum Throne zu verhelfen. Die Expedition verlief glücklicher; Karl V. schlug mit seinem Heere den Khereddin auf halbem Wege zwischen Goletta und Tunis, eroberte die Stadt, befreite 20,000 Christen-Sklaven aus der Gefangenschaft und setzte Mulai Hassan wieder ein, der sich allerdings nicht lange halten konnte. Erfolglos verlief wieder eine Expedition, welche Philipp II. 1573 seinem Bruder Don Juan d'Austria anvertraute, der zwar Tunis in seine Gewalt bekam, aber bald wieder vertrieben wurde. 1575 wurde Tunesien der Oberherrschaft der türkischen Sultane unterworfen und seitdem von Deys oder Beys verwaltet. Die Geschichte von Tunis bietet nur noch eine Reihe von Palast-Revolutionen und Janitscharen-Aufständen.

Husseïn ben Ali, Sohn eines korsischen Renegaten, ist Gründer

Digitized by Google

der Dynastie, welche seit zwei Jahrhunderten über Tunesien herrscht. Das Abhängigkeits-Verhältnis von der Türkei war seit 1705 stets ein sehr loses. Von den letzten tunesischen Herrschern ist zu erwähnen, dafs Achmed Bey 1837 mit Hülfe französischer Offiziere seine Armee reorganisierte und die Forderung der Pforte, ihre Oberherrlichkeit anzuerkennen, 1842 ablehnte. Eine türkische Flotte erschien in Folge dessen vor Goletta, mufste aber vor einem französischen Geschwader sich zurückziehen. Achmed Bey erwies sich bei jeder Gelegenheit den Franzosen dankbar für ihre Unterstützung. Er hinterliefs bei seinem Tode 1855 einen Staatsschatz von 200 Millionen Franks. Sein Vetter Sidi Mohamed folgte ihm in der Regierung und in der Einführung europäischer Civilisation. 1859 trat Mohamed es Sadok, der bisherige Bey, an seine Stelle. Sein Versuch, Tunesien eine Verfassung zu verleihen, mifslang. Dagegen erfolgte 1864 eine ziemlich ernsthafte Insurrektion, und französische, englische, türkische Kriegsschiffe erschienen vor Goletta, um den Bey zu halten. Die Regierung des letzteren verstand es, die Staatsschuld auf die beträchtliche Höhe von 125 Millionen Franks zu bringen, sodafs durch Reskripte vom 5. Juli 1869 und 23. März 1870 eine internationale Finanz-Kommission eingesetzt wurde. Durch einen Firman vom 23. Oktober 1871, den Frankreich nicht anerkannt hat, wurde die Oberherrlichkeit der Pforte wieder bekräftigt, ohne aber von thatsächlichen Folgen begleitet zu sein. Der Bey liefs Münzen mit seinem Namenszuge prägen, schlofs Verträge mit verschiedenen Mächten und weigerte sich, zu dem türkisch-russischen Kriege 1877 Hülfstruppen zu gestellen, während dies im Krimkriege noch geschehen war. Zur Zeit des letzteren zählte die reguläre tunesische Armee 40,000 Mann, im Jahre 1881 nur 15,000 Mann auf dem Papier, von denen 800 Infanteristen, 300 Artilleristen und 100 Mann der Barrdo-Besatzung wirklich vorhanden waren, während der Rest auf unbestimmte Zeit in die Heimat beurlaubt war. Dagegen bestanden die unter dem Befehl des Kriegsministers Achmed-Zarruk zusammengezogenen Irregulären aus 7000 Mann Zuansas, 6000 Kuluglis, 4000 Zapties und 15 bis 20,000 Mann Kavallerie. Die ersteren sind zur einen Hälfte Tunesier, zur anderen Algerier (Deserteure, Berber, Kabylen) und haben selbst für ihre Nahrung zu sorgen. Die Kuluglis sind Reste der alten Janitscharen und im Innern des Landes zerstreut. Die Zapties bilden die Gendarmerie.

Kaum waren drei Jahre vergangen, nachdem Russland die alte und, so lange noch der Halbmond von der Hagia Sofia in Konstantinopel herableuchtet, schwebende orientalische Frage zu lösen

Digitized by Google

versucht hatte, da tauchte wiederum eine europäische Frage, die sogenannte »Mittelmeer-Frage« auf, welche in mehrfacher Beziehung einen Teil der orientalischen ausmacht. Ähnlich wie damals aus dem »Bischen Herzegowina« der Funke entstand, an dem Russland den gefährlichen Brand zu entzünden vermochte, so beginnt auch die Mittelmeer-Frage mit einem »Bischen Krumir«. Im Lande selbst ist dieser Name ganz unbekannt; er findet sich auf der französischen Generalstabskarte für einen etwa 7—8000 Seelen zählenden Volksstamm, der nach Nachtigall eigentlich Chomir heifst, barbarischen Ursprungs ist und Bewohner eines Bergschluchten-Landes bedeutet. Sie selbst leiten ihre Abstammung von den Almoraviden her, welche lange in Spanien und Nord-Afrika die Herrn waren. Sie teilen sich in Stuls und Tedmakas, von denen die ersten nach afrikanischem Begriff reich sind, die letzteren jedoch Raubhorden bilden, welche ähnlich wie die marokkanischen Grenzstämme von Zeit zu Zeit Plünderungs-Züge in das Nachbargebiet unternehmen. So haben die Krumirs mehrfach das französische Gebiet in der Nähe der tunesischen Grenze durch Plünderung und Raubzüge unsicher gemacht. Seit 1871 werden 2379 Fälle registriert, von denen nur 5 durch den Bey von Tunis gesühnt worden sind. In allen anderen Fällen erwies sich seine Macht oder sein Wille wirkungslos. Ein solcher Überfall erfolgte wiederum am 30. und 31. März 1881.

Schon auf dem Berliner Kongrefs im Jahre 1879 hatte England Frankreich die Schutzherrschaft über Tunesien angeboten, die aber damals von Waddington abgelehnt wurde. Diesmal jedoch benutzte Frankreich die günstige Gelegenheit und rüstete sofort, um sich das in Aussicht genommene Protektorat nicht wieder entgehen zu lassen. Die Berichtigung der Grenzverhältnisse war eine Notwendigkeit für Frankreich, weil die Grenze Algeriens gegen Tunesien eine unnatürliche, quer über Gebirgsrücken, quer durch Gewässer gehende ist. Frankreich durfte nicht dulden, dafs derartige wiederholte Grenz-Verletzungen ungestraft blieben, indem die Thäter sich einfach durch Überschreitung der Grenze der Verfolgung entzogen. Die Schutzherrschaft schien ein politisches Mittel zu bieten, um solchen Übelständen abzuhelfen.

Anfangs wurden die Truppen für den tunesischen Feldzug der Division von Constantine, die nächsten den anderen Teilen des XIX. Armee-Corps entnommen. Alle diese mufsten bei der Unsicherheit der algerischen Verhältnisse durch europäische Truppen ersetzt werden. Geschlossene gröfsere Truppenkörper nahm man

Digitized by Google

hierzu nicht, um die Armee in Frankreich nicht zu schwächen. Man wählte daher einzelne Bataillone, später ausschliefslich vierte Bataillone, und setzte aus ihnen Marsch-Regimenter zusammen. Die Kavallerie entsandte ganze Regimenter, welche 3 Schwadronen zu je 150 Pferden formierten. An Artillerie folgten aufser den algerischen, die ebenfalls nur abkommandiert waren, 6 Batterien mit je 6 Geschützen und 1 Reserve-Geschütz, ferner $3^1/_2$ Compagnien Pioniere, Train-Abteilungen von 8 verschiedenen Schwadronen, sogar verschiedenen Armee-Corps angehörig. Der Mangel eines wohlorganisierten Trains sollte sich bald recht fühlbar machen.

Das Expeditions-Corps unter General Forgemol war zunächst 25,000 Mann stark und setzte sich zusammen aus 32 Bataillonen, 14 Schwadronen, 1200 Gums, 9 Batterien mit 54 Geschützen und 3 Compagnien Pioniere. Dasselbe war in 2 Kolonnen geteilt, von denen am 20. April die nördliche oder linke Flügel-Kolonne bei El Ayoûn,*) die südliche oder rechte Flügel-Kolonne bei Sidi Yoûsef zum Überschreiten der tunesischen Grenze versammelt war. Erstere bestand aus der 3., 4., 5. Brigade unter General Delebecque und war 20 Bataillone, 2 Schwadronen, 4 Batterien, 2 Compagnien Pioniere stark. 2 Schwadronen, 1 reitende Batterie und 1 Compagnie Pioniere dienten ihr zur Reserve. Die rechte Flügel-Kolonne unter General Logerot setzte sich aus der 1. und 2. Brigade und 1 Kavallerie-Brigade zusammen und zählte 12 Bataillone, 12 Schwadronen, 5 Batterien, 1 Pionier-Compagnie und 1200 Gums. Beide Kolonnen überschritten am 24. April die tunesische Grenze, während gleichzeitig ein Geschwader mit einem Landungs-Corps von 3 Bataillonen, 2 Gebirgs-Geschützen und 1 Pionier-Sektion vor der Insel Tabarka erschien.

Die rechte Flügel-Kolonne marschierte auf Kef, um dasselbe als Stützpunkt des rechten Flügels zu gewinnen. Die Stadt öffnete am 26. April ihre Thore; eine Besatzung von 1 Bataillon und 2 Gebirgs-Batterien (zu denen später 1 Bataillon hinzukam, während 1 Batterie zurückging) blieben daselbst zurück. Die Kolonne marschierte dann nordwärts zur Medscherda, die sie am 29. April bei Suk el Arba erreichte. Die Kavallerie-Brigade Gaum streifte bis Bedscha, die Brigade Brem war im Thale der Medscherda aufwärts bis zur Eisenbahnstation Ghardimaou vorgerückt.

Die Division Delebecque mufste sich bereits am 26. April ihren Vormarsch von El Ayoûn aus durch Gefechte erzwingen. Die

*) Vgl. Karte der Regentschaft von Tunis in 1 : 800,000 von H. Kiepert.

Digitized by Google

Brigade Ritter (vom 2. Mai ab Caillot) war auf dem äufsersten linken Flügel von El Thébout in der Richtung auf Tabarka vorgegangen, ohne in ein Gefecht verwickelt zu werden. Dagegen gelangte die im Djenan-Thale vorrückende Brigade Vincendon erst durch lebhafte Gefechte in den Besitz der Col Fedj Kaala und des Hadjer Mankoura nördlich davon. Die Krumirs liefsen die Franzosen bis auf 150 und 50 m herankommen und gaben dann ihr Feuer ab. Teils gingen sie auch selbst zur Offensive über, so gegen die der vorigen folgende Brigade Galland, welche sie in deren rechten Flanke lebhaft angriffen. Die Witterung war höchst ungünstig, das Gelände sehr ungangbar. Der Verlust der Division betrug 5 Todte, 16 Verwundete.

In den nächsten Tagen wurde die Brigade Ritter vom linken Flügel über El Ayoûn zur Division herangezogen. Rekognoszierungen ergaben, dafs der Feind nicht in östlicher, sondern mehr in südöstlicher Richtung sich sammele, daher war eine Rechtsschiebung der Division notwendig, welche nur dadurch bewerkstelligt werden konnte, dafs sie nach Roûm el Soûk zurückging, um von dort im Thale des W. Msellem gegen den vom Feinde besetzten D. Abdallah vorzugehen. Hierbei sollte nun auch die Kolonne Logerot mitwirken. Von dieser war eine Abteilung des 1. Zuaven-Regiments und einige Gums stromabwärts nach Béchir an der Mündung des Bou Heurtma geschickt, am 30. April vom Feinde angegriffen und einem Echec nur dadurch entgangen, dafs die von der Brigade erbetene Unterstützung mit der Eisenbahn ankam. Logerot erhielt den Befehl, im Heurtma-Thale aufwärts zu marschieren, um zu gemeinschaftlicher Aktion gegen den am D. Abdallah stehenden Feind mitzuwirken. Die Kavallerie-Brigade Gaum rückte bis Fernana, Logerot folgte, Brem deckte den Rücken bis Suk el Arba.

Am 8. Mai wurde eine gröfsere Rekognoszierung mit 12 Bataillonen der Division Delebecque und 4 Bataillonen der Brigade Logerot unternommen. Erstere stellte fest, dafs der Feind bei Ain Draham, letztere, dafs er bei Fedj Merids mit starken Kräften stehe. Die Operationen wurden durch fortdauernde Ungunst der Witterung sehr erschwert. Am 11. Mai früh brach die Brigade Logerot von Fernana auf, wohin General Forgemol sein Hauptquartier verlegt hatte, und verjagte namentlich durch Mithülfe der Artillerie den Feind aus der Stellung bei Fedj Meridj, sodafs er sich auf das linke Lil-Ufer und die Hänge des D. Bâlta zurückzog.

Am 14. Mai sollte der koncentrische Vormarsch auf Ain Draham erfolgen; die Brigade Logerot wurde in der rechten Flanke bei den

Digitized by Google

Metir angegriffen, wobei die Bataillone mehrfach en échellons zurückgehen mufsten, ehe die Unterstützungen aus der Tiefe herankamen. Das Kesseltreiben war nicht geglückt, die Brigaden Vincendon und Caillot erreichten in Folge der Terrainschwierigkeiten kaum ihr Marschziel bei ben Metir. Den Krumirs stand der Weg nach Süden und Osten offen; sie verschwanden in nordöstlicher Richtung gegen den D. Merkenâb. Die Brigade Logerot ging daher am 15. Mai auf demselben Wege nach Fernana zurück und wendete sich von dort nach Skira am Südfufse des D. Bâlta.

Inzwischen war die Besetzung der Insel Tabarka erfolgt. Vom Fort auf ihrer Nordspitze war am 16. April auf das kreuzende Kanonenboot »Hyène« geschossen worden. Aufserdem wurde die Insel von den Krumirs als Waffen- und Munitions-Depot benutzt, daher erschien ihre Besetzung geboten. Ein Versuch, am 18. April zu landen, war aufgegeben worden. Am 25. April erfolgte trotz des Protestes des tunesischen Kommandanten die Beschiefsung, am 26. die Besetzung der Insel, am selben Abend die des Forts Bordj Djedid, welches auf dem Festlande bei der Kebir-Mündung gelegen ist. Diese Aktion wurde in französischen Blättern als Heldenthat gerühmt und von Rochefort mit der fingierten Anrede des Commandeurs an seine Truppen: »40 Pinguine schauen auf Euch herab« persifliert. Nur kleinere Aktionen folgten zu Lande; im Allgemeinen unterwarfen sich die umwohnenden Tribus.

In Tunis protestierte der Bey gegen diese Gewaltthat, in Konstantinopel ebenso die Pforte gegen den Eingriff in ihre Souveränität. Ersterer hatte seine Beihülfe zur Bestrafung der Krumirs verweigert, von seinen Truppen standen 575 Mann und 2 Geschütze bei Suk el Arba, wohin auch Irreguläre aus Susa herangezogen werden sollten, 2300 Mann, 700 Reiter, 6 Geschütze unter dem damaligen Thronfolger bei Bedscha. Am 20. April vereinigten sich beide Abteilungen bei Suk el Kmis in der Nähe der Medscherda, sodafs etwa 5000 Tunesen zusammen waren. Von dort veranlafste Logerot den Sidi Aly unter Entlassung der Irregulären zum Zurückgehen nach Medsches el Bab, wo er die nächste Zeit mit 2000 Regulären, 200 Pferden, 8 Geschützen und 1 Mitrailleuse verblieb.

Da man sich inzwischen von der Gesinnung des Bey überzeugt hatte, wurde am 13. April eine Verstärkungs-Brigade von 7 Bataillonen, 6 Schwadronen, 5 Batterien, 2 Pionier-Compagnien mobil gemacht, wobei die Pfingst-Urlauber telegraphisch einberufen werden mufsten. Am 1. Mai wurde Bizerta von der Flotte ohne Schufs besetzt, in den folgenden Tagen landete die Verstärkungs-Brigade.

Digitized by Google

Am 8. Mai ging dieselbe unter Zurücklassung einer Besatzung von 2 Bataillonen, 1 Schwadron, 1 Batterie in der Richtung auf Bu Schatir (Utika) und Funduk vor und lagerte am 12. Mai vor Manuba. Am selben Tage unterzeichnete der Bey den ihm vom General Bréart vorgelegten sogenannten Bardo-Vertrag, welcher Frankreich das Protektorat sichert, da nach Art. 6 die Regierung des Bey sich verpflichtet, keinen Vertrag, Konvention oder sonstigen internationalen Akt abzuschliefsen, ohne davon die Regierung der französischen Republik in Kenntnis gesetzt und sich mit ihr verständigt zu haben. Nach Abschlufs des Vertrages wandte sich General Bréart unter Zurücklassung einer Besatzung in Manuba gegen die Aufständischen, welche sich bei Mater sammelten. Dieselben wurden am 18. Mai auf diesen Ort zurückgedrängt und flüchteten nach Westen. Der Ort wurde ohne Kampf besetzt. Während der Verfolgung und Beobachtung der aufrührerischen Mogodis kam es bei Bordj Saada zu kleinen, für die Franzosen aber verlustreichen Patrouillen-Gefechten.

Im Westen wurde der Versuch, die zwischen Kebir und Zouara am D. Merkenâb in einer Stärke von 10,000 Köpfen noch vorhandenen Aufständischen einzukreisen, noch einmal und zwar zum 4. Male gemacht. Der Brigade Logerot fiel die Aufgabe zu, ihnen den Weg nach Osten zu verlegen. Sie ging dazu von Bedscha, wohin das Hauptquartier seit dem 20. Mai verlegt war, über el Guerria am Fufse des D. Bu Grin in das Thal des Zouara bis Bouaffia, wo am 25. Mai die Verbindung mit den anderen Brigaden und somit die Umzingelung der Feinde hergestellt war. Aber statt der 10,000 Mann, die man zu finden hoffte, war die Beute eine sehr geringe. Die Feinde waren den Franzosen wiederum unter den Händen entwischt.

Statt dessen suchte man nun mit fliegenden Kolonnen die Gegend nördlich der Medscherda zu pacificieren, was auch um die Mitte Juni gelang, sodafs die französische Regierung, allerdings gegen die Ansicht des General Forgemol, mit dem Rücktransport der Truppen begann und nur 8—9000 Mann zur Besetzung von Tunesien zurückzulassen beschlofs. Dafs diese Mafsregel eine verfrühte war, zeigte sich sehr bald, als die Unternehmungen Bu Amemas im Süden von Algerien, die Drohungen der Pforte mit Truppensendungen von Tripolis und die Aufwiegelungen geistlicher Körperschaften, welche namentlich in Keruan den heiligen Krieg predigten, auch in Tunesien allgemeine Unzufriedenheit hervorriefen. Daher mufste in demselben Moment, als die Truppen aus Nord-Afrika

Digitized by Google

nach Frankreich zurückkehrten, eine neue Verstärkung von 30 Bataillonen, 2 Kavallerie-Regimentern und 10 Batterien angeordnet werden. Die heifse Jahreszeit war der Kriegführung sehr ungünstig, daher herrschte überall Verstimmung über die tunesische Expedition, die sich besonders in den heftigen Kämpfen der Deputierten-Kammer aussprach.

Die zurückgebliebene Occupations-Armee war der Division Constantine zugeteilt und hatte mit der 1. Brigade unter General Maurand Manuba, Bizerta, Mater, Bedscha, mit der 2. Brigade unter General Caillot Ain Draham, Tabarka, Fernana, Ghardimaou, Suk el Arba und Kef besetzt. Während in den Hafenorten bereits maritime Arbeiten angeordnet waren und man am 18. Juni die Vermessungsarbeiten für die Bahnlinie Tunis-Susa wieder aufnahm, war der südliche Teil des Landes inzwischen von der Insurrektion ergriffen. Am 23. Juni war Sfax im Besitz der Insurgenten; am 28. wurden französische Offiziere und andere Europäer von den Arabern angegriffen. Die dorthin geschickten tunesischen Truppen konnten nichts ausrichten. Am 6. und 7. Juli bombardierten französische Schiffe die Stadt; ein Landungsversuch am 8. Juli mifslang bei dem ungünstigen Fahrwasser. Am 15. Juli stellte sich das vereinigte Geschwader des Mittelmeers und der Levante in einer Entfernung von 2200—6000 m der Stadt gegenüber auf und begann das Bombardement. Am 16. Juli früh erfolgte die Landung von 3000 Mann, die durch ernste Gefechte erst am Nachmittage in den gesicherten Besitz der Stadt gelangten. Die Repetier-Gewehre nach Kropatschek-System, mit denen die französische Marine-Infanterie bewaffnet war, haben sich bei dieser Gelegenheit bewährt. Die Säuberung der Umgegend von Sfax bedingte in der nächsten Zeit noch mehrfache Anstrengungen. Am 24. Juli wurde Gabes, am 28. die Insel Dscherba besetzt.

Hiermit war jedoch der Aufstand nicht gedämpft; im Gegenteil pflanzte sich die Bewegung von Keruan bereits Ende Juni weiter nach Norden fort, indem die Telegraphen-Leitungen unterbrochen wurden und Überfälle auf der Strafse von Tunis nach Hammamat, sowie an der Eisenbahn westlich der Hauptstadt sich häuften. Letztere selbst wurde bedroht, indem Aufständische bis zum Bardo und bis Goletta vordrangen, sodafs der Bey die Schiffbrücke an letzterem Ort abfahren und die Batterie auf die Strafse nach Hammam Lif richten liefs. Dabei desertierten seine Truppen zu Tausenden. Die Franzosen bezogen ein Lager bei der Kapelle des heiligen Ludwig, wo am 30. Juli die 5. Verstärkungs-Brigade unter

Digitized by Google

General Sabattier erschien, aus 6 Bataillonen, 4 Schwadronen, 2 Batterien bestehend. Sie wurde durch General Logerot, der seit dem 1. Juli kommandierte, gröfstenteils zur Deckung der Bahn bei Suk el Arba verwendet, indem Extra-Züge die einzelnen Bataillone je nach Bedarf an die Bahnhöfe beförderten.

Von gröfserer Bedeutung wurde der Kriegsschauplatz südöstlich der Hauptstadt, wo Insurgenten-Schaaren von Tausenden von Reitern die Gegend von Rades, Sliman, Grumbelia beunruhigten. Am 14. August übernahm General Saussier den Oberbefehl und sah sich erst mit besonderer Rücksicht auf die Wünsche der Regierung und des Volks nach entscheidenden Thaten zum Vorgehen veranlafst. Er entsendete am 19. den Oberst-Lieutenant Corréard mit 2 Bataillonen, 1 Schwadron und einigen Geschützen nach El Arbain, nördlich Hammamat, wo sein Lager am 25. und 26. von allen Seiten angegriffen wurde, sodafs er sich auf Grumbelia zurückziehen mufste. Auch dort wurde er am 28. und 29. von den Aufständischen, die auf 8—10,000 Mann geschätzt wurden, so lebhaft angegriffen, dafs er am 30. sogar bis nach Hammam Lif zurückweichen mufste, wo er sich verschanzte. Die tunesischen Truppen, welche ihn unter Ali Bey begleiten sollten, waren teilweise dersertiert, teils hatten sie sich dem Rückzuge auf Tunis angeschlossen, von wo sie zum Schutze der Bahn nach Medsch el Bab geschickt wurden.

General Sabattier war mit dem Reste seiner Brigade und zwar mit 1 Bataillon, 3 Schwadronen und 1 Batterie südlich im Miliana-Thal aufwärts entsendet, um namentlich die Wasserleitung von Zaghuan zu schützen. Obwohl noch durch 2 Bataillone am 3. und 12. September verstärkt, war die Kolonne den Arabern gegenüber in verzweifelter Lage, da diejenigen Aufständischen, welche Corréard zurückgedrängt hatten, sich nunmehr gegen Sabattier wendeten und sich ihm teils bei Bu Akmeda südwestlich von Zaghuan vorlegten, teils seine Verbindungen mit der Hauptstadt bei Bab Khaleô nördlich Zaghuan unterbrachen. In der Zeit vom 9. bis 14. September hatte Sabattier ernstliche Gefechte zu bestehen, die seine Lage zu einer so verzweifelten machten, dafs man ihn in Tunis bereits ganz umzingelt glaubte, zumal in wasserloser Gegend, denn die Wasserleitung war trotz seiner Rekognoszierungen zerstört. Das Gefecht bei Bint Saidan am 13. September war namentlich verlustreich für die Franzosen, denn aufser 5 Todten und Verwundeten sollen auch 2 Geschütze verloren gegangen sein.

Erst als der Oberst-Lieutenant Corréard von Hammam Lif nach dem Eintreffen von Verstärkungen herangezogen werden konnte und

Digitized by Google

am 17. September seine Vereinigung mit Sabattier bewerkstelligt hatte, änderte sich die gefahrvolle Situation. Verpflegungs-Transporte konnten die Straſse nach Zaghuan ungehindert passieren, die Wasserleitung war repariert und die 6. Verstärkungs-Brigade unter General Philibert stand seit dem 14. September in der Stärke von 6 Bataillonen, 4 Schwadronen, 2 Batterien, 1 Pionier-Compagnie bei Goletta zur Verfügung. Sie wurde sogleich zur Besetzung des Bahnterrains westlich von Tunis in Anspruch genommen, wo sich die Insurrektion seit Ende August in erheblicher Weise ausgedehnt hatte und fast sämtliche Bahnhöfe von der Grenze bis an den Seldschum-See bei Tunis bedrohte. Die tunesischen Truppen waren in vollem Rückzuge vor ihr auf Tunis ausgewichen, und selbst die französischen Truppen konnten ein Blutbad, wie es am 30. September von den Arabern an den Bahnbeamten der Station W. Zargua südöstlich von Bedscha vorgenommen wurde, nicht verhüten. Erst im Oktober wagten sich die tunesischen Truppen wieder vor und schlugen die Aufständischen am 6. bei Testur, am 10. bei Ain Tunga, worauf sie in das Miliana-Thal zurückgenommen und aus Ersparnis-Rücksichten aufgelöst wurden. Statt ihrer wurde seitens der Franzosen eine gemeinsame Operation auf dem Kriegsschauplatz südlich der Medscherda beschlossen.

Oberst de la Rocque rückte am 20. Oktober von Kef, das ebenfalls mehrfach bedroht worden war, General Aubigny von Tebursuk aus im Kralled-Thale vor, säuberten das Land zwischen Melleg und Siliana unter mehrfachen Gefechten, sodaſs die Insurgenten sich südlich in das Akhmeda-Ouled-Aya-Gebirge zurückziehen mußten. Hier suchten die französischen Kolonnen, denen sich von Osten, aus dem Miliana-Thal kommend, noch eine dritte unter Philibert zugesellte, die Araber zu umzingeln, womit sie bis zum Dezember zu thun hatten.

Während dessen hatte auf dem östlichen Kriegsschauplatz die vereinigte Brigade Sabattier am Miliana-Thal mehrfache glückliche Gefechte mit den Aufständischen bestanden, so am 25. September bei Ben Hamida, am 11. Oktober bei Dar Mehalla, am 13. Oktober bei Meschenga. Auch hatte sich der Gesundheitszustand, der in Folge von Hitze, schlechtem Wasser und schlechten Lazareth-Einrichtungen bedenklich geworden war, seit Ende September erheblich gebessert. Die 7. Verstärkungs-Brigade unter General Etienne war seit dem 20. September in der Formation begriffen und setzte sich aus 7 Bataillonen, 3 Schwadronen, 9 Geschützen und 1 Pionier-Compagnie zusammen. Sie wurde vom 26. bis 30. September zur

Digitized by Google

See nach Susa befördert. Die bereits am 11. September dorthin geschickte Abteilung von 3 Bataillonen und 1 Batterie wurde von der völlig in Aufstand befindlichen Umgegend sehr in Anspruch genommen. Am 15. September wurde Kalaa Kebira nordwestlich von Susa besetzt und am 20. September fand ein lebhaftes Gefecht von 10 Compagnien gegen 2000 Aufständische bei Sahalin im Süd-Osten statt. Nach Eintreffen der 7. Brigade wurde am 7. Oktober ein Zug nach Msekin in südwestlicher Richtung unternommen, auf dem Rückmarsch von dort gerieth die Kolonne am folgenden Tage bei Meureddin in einen Hinterhalt, wobei den Franzosen die Munition ausging, da sie aus Sparsamkeits-Rücksichten nur 12 Patronen für jeden Mann mitgenommen hatten. In Hammamat waren am 31. August 2 Bataillone gelandet, mufsten aber am 7. Oktober den Ort in Folge des ungesunden Klimas nach mehrfachen Kämpfen räumen.

Mit der nunmehr eingetretenen günstigeren Witterung beschlofs der kommandierende General Saussier eine gemeinsame Operation gegen den vermeintlichen Herd des Aufstandes, gegen die heilige Stadt Keruan, zu welcher die Truppen in folgender Einteilung bereit standen: die Kolonne des rechten Flügels bei Tebessa auf algerischem Gebiete bildete die West-Divison unter General Forgemol, bestehend aus der 3. Brigade unter General Soujéole, 6 Bataillone, 10 Geschütze, der 4. Brigade unter General Gislain, 6 Bataillone, 6 Geschütze, der Kavallerie-Brigade unter General Bonie, 6 Schwadronen stark. Die Gesamtstärke betrug 8000 Mann und 600 Gums.

Die Kolonne des Centrums bei Zaghuan bestand aus der 5. Brigade unter General Sabattier mit 6 Bataillonen, 4 Schwadronen, 2 Batterien und der 6. Brigade unter General Philibert mit 6 Bataillonen, 4 Schwadronen, 2 Batterien, 1 Pionier-Compagnie.

Die Kolonne des linken Flügels bei Susa, aus der 7. Brigade unter General Étienne und der Garnison von Susa bestehend, mit 10 Bataillonen, 3 Schwadronen, 9 Geschützen und 1 Pionier-Compagnie brach am 20. Oktober auf und hatte den kürzesten Weg, nur 60 km auf ebenem sandigen Boden zurückzulegen; gleichzeitig hatte sie die Schienen für eine Pferdebahn zu legen, um den Belagerungs-Park heranzuführen. General Étienne kam am 26. Oktober vor Keruan an, das sich ihm, ohne Widerstand zu leisten, ergab; die feindlichen Streitkräfte waren nach Süden entwichen.

Von der mittleren Kolonne blieben $3\frac{1}{2}$ Bataillone und 2 Batterien zurück, welche am 10. Oktober dem Bardo-Vertrage entgegen die Forts von Tunis besetzten, um einen sicheren Rückhalt für die



Digitized by Google

Armee zu haben. Die Kolonne war am 21. Oktober bei El Ukanda südlich von Bu Akmeda versammelt und begann den Vormarsch unter Führung des Generals Saussier, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stofsen. Dagegen wurde der Vormarsch durch die Wiederherstellung der zerstörten Wasserleitung und durch Bedrohung der rückwärtigen Linien verzögert, sodafs General Philibert mit 3 Bataillonen, 2 Schwadronen, 1 Batterie bei Ukanda und Ben Hamida zurückbleiben mufste. Auch war der Weg sehr schlecht und fast wasserlos, sodafs jeder Kavallerist einen Schlauch von 25 oder 50 Liter Wasser erhielt, die am D. Dschugar noch einmal zu füllen waren. Lebensmittel mufsten für 13 Tage mitgenommen werden. Am 28. Oktober kam die Kolonne nach Bir el Bey, wo sie die bereits erfolgte Besetzung von Keruan erfuhr.

Die rechte Kolonne hatte von Tebessa aus die Niederwerfung des Aufstandes von Westen vorzunehmen und ein Ausweichen der Aufständischen nach Algerien zu verhindern; sie hatte somit den weitesten Weg (200 km in der Luftlinie) und die schwierigste Aufgabe, sodafs sie fast täglich Gefechte bestehen mufste. Auf einem Convoi von 7000 Kamelen wurden Lebensmittel für 25 Tage mitgenommen. Der Vormarsch erfolgte am 16. Oktober und zwar über Hidra, Thala, Skiba, Hadscheb el Ayoun und Aïn Beida. Der bedeutendste Zusammenstofs fand am 25. Oktober am W. el Heteb bei el Ayoun statt, wobei die von allen Seiten angegriffene Kavallerie in einem Hohlwege absitzen und Carré formieren mufste. Am 28. Oktober traf die Kolonne vor Keruan ein.

Daselbst wurde ein befestigtes Lager errichtet und Kolonnen wurden ausgeschickt, um auch den Süden von Aufständischen zu säubern. So rückte General Saussier mit der West-Division über Beida, Ayoun, Dschilma nach der Oase Gaffa, welche er am 20. November nach einem Kampfe mit der Avantgarde besetzte. Von dort aus wurden fliegende Kolonnen gegen die kriegerischen Hammama ausgeschickt, auch wurde die Verbindung mit der 2. Kolonne hergestellt, welche unter General Logerot direkt nach Süden über den W. el Fekka auf Mahadeb östlich von der Sebcha Manzouna rückte, Razzias in den D. Douar und gegen el Hamma am Schott el Fejej unternahm, wobei grofse Beute gemacht wurde, und am 29. November sich mit der Garnison von Gabes vereinigte, welches bereits am 24. Juli von der Flotte besetzt war.

Im Dezember zog General Saussier die im Süden entbehrlichen Truppen nach dem Norden; die West-Division kehrte unter Zurücklassung einer Abteilung von 4 Bataillonen, 2 Schwadronen, 4 Ge-

Digitized by Google

schützen nach Tebessa zurück. Dagegen hatte General Logerot noch mit den Beni Zid südwestlich von Gabes und den besonders kriegerischen Ourghemas an der tripolitanischen Grenze zu thun, sodafs er erst Ende Dezember, unter Zurücklassung von 4 Bataillonen und 1 Schwadron in Gabes, über Sfax nach Susa zurückkehren konnte, wo er Ende Januar 1882 eintraf.

Kurz nach seinem Abmarsch empörte sich wiederum der ganze Süden unter den Führern Ali ben Khalifa und ben Amar, sodafs die Besatzung von Gaffa sich defensiv verhalten mufste, während diejenige von Gabes offensiv gegen den Süden vorging. Es war für die Aufständischen leicht, auf tripolitanisches Gebiet auszuweichen. Auch das Jahr 1882 ist bis jetzt im Allgemeinen ruhig verlaufen. Selbst der grofse Häuptling Ali ben Khalifa hat für sich und andere Flüchtlinge Begnadigung nachgesucht und bewilligt erhalten. Letztere pflegen allerdings gewöhnlich matt und ausgehungert zurückzukehren, aber, sobald sie sich wieder erholt haben, jede günstige Gelegenheit zur Auflehnung auch gegen die französische Herrschaft zu benutzen. Trotzdem hebt der Bericht des französischen Minister-Residenten Cambon, welcher das Land bereist hat, hervor, dafs nunmehr auch die Niederwerfung des Aufstandes in der Süd-Region der Regentschaft und somit das Protektorat Frankreichs über Tunesien als gesichert zu betrachten sei. Der am 28. Oktober 1882 erfolgte Tod des Bey Mohamed es Sadok hat in diesem Verhältnis nichts geändert, da sein Nachfolger Ali Bey den mit seinem Vorgänger bereits abgeschlossenen geheimen Vertrag Frankreichs angenommen hat, welcher letztere bestimmen soll, dafs Frankreich die tunesische Schuld übernimmt, wodurch die europäische Finanz-Kommission in Tunis von selbst gegenstandlos wird, sowie dafs die Kapitulationen, nach denen die Angehörigen fremder Staaten von der Civil- und Kriminal-Gerichtsbarkeit der eigenen Konsuln abhängen, durch ein anderes einheitliches Gerichtsverfahren ersetzt werden sollen. Dieser geheime Vertrag wäre von solcher Bedeutung, dafs er mit Recht als die Krönung des ganzen Gebäudes bezeichnet werden kann. Am 5. November hat der neue Bey den General Forgemol zum Oberbefehlshaber der tunesischen Armee ernannt.

(Schlufs folgt.)



Digitized by Google

## XV.

# Die Kriege der Vendée gegen die erste französische Republik 1793 bis 1796.

Eine militärhistorische Skizze

von

**A. v. Crousaz,**
Major z. D.

(Fortsetzung.)

Die Schreckensregierung Frankreichs that für Zusammenhäufung von Zerstörungsmitteln aller Art ihr Äufserstes; — wie aber dieses ungeheure Material sachgemäfs zu leiten und zweckdienlich zu verwerten sei, das erwog man viel weniger. Es wurden verschiedenartige Operationspläne entworfen, aber einer bekämpfte den anderen, endlich siegte eine zu Saumur entworfene Disposition. Nach selbiger sollten die Truppen aus Mainz, als Hauptkolonne, bis Clisson*) vorgehen, während rechts von ihnen eine andere Abteilung das pays de Retz und den Marais säuberte, links ein drittes Corps la Loué und Verton nehmen und sich bei Clisson mit der Hauptkolonne vereinigen werde. Parallel mit dieser Operation der Armee von Brest sollten sechs Abteilungen derjenigen von La-Rochelle verschiedene Stellungen einnehmen und zwar: Mieskowsky bei Fulgent;**) Befroy, von Luçon her, bei Chantonnay; Chalbos, der von Niort kam, bei Chataignerai;***) Rey bei Bressuire; Santerre mit den Truppen aus Saumur bei Vihiers; Duhoux endlich, von Ponts de Cé, bei Beaulieu,†) wo sich die Hauptübergänge über den Layon befanden. So umschlofs man den Feind süd- und ostwärts mit einem eisernen Gürtel und ging ihm gleichzeitig von Norden her mit drei starken Heersäulen zu Leibe; wenn

*) 3 M. südöstlich von Nantes, an der Sevrenantaise.

**) $3^1/_2$ M. südsüdöstlich von Clisson.

***) $2^1/_2$ M. nördlich von Fontenay.

†) Nur $1^1/_2$ M. südlich des im Meridiane von Angers liegenden Punktes der Loire, am rechten Ufer des Layon.

Digitized by Google

er in diesem Treibjagen erlag, was man als ganz sicher voraussetzte, so hatte die gebotene Verwüstung freien Spielraum.

Die Vendéer ihrerseits konnten, dem Beginnen ihrer Feinde gegenüber, nur den Vorsatz einer äufsersten Gegenwehr haben; es lag in ihrer Absicht, den Gegner, gerade da wo er sich am bedrohlichsten zeigen würde, mit geschlossener Masse über den Haufen zu werfen, — andere Erwägungen gab es für jetzt nicht. —

General Bayfser durchstreifte von Nantes aus mit der linken Flügelkolonne des Heeres von Brest das Pays de Retz und kam, Alles verwüstend, am 14. September nach Legé; von hier drängte er Charette bis Montaigu*) zurück, und auf diesem Punkte blieben sich beide, da Bayfser den Erfolg der Hauptkolonne abwarten wollte, vorerst gegenüber.

Mieskowsky rückte während dessen bis Fulgent und machte hier Halt; auch die übrigen Kolonnen der Armee von La Rochelle erreichten teils zur bestimmten Zeit oder etwas später ihre Stellungen, teils hatten sie, als der Feind schon das Netz zu zerreifsen begann, jene angewiesenen Stellungen noch nicht eingenommen. Santerre befand sich, als ihm Talmont am 14. September entgegen trat, erst bei Doué; Rey kam zu derselben Zeit den von Lescure angegriffenen Nationalgarden von Parthenay zu Hülfe. — Diese Mifserfolge schreckten jedoch die Vendéer nicht ab, und sie sammelten und ergänzten sich vielmehr, um dann am 18. September, 12,000 Mann stark, die Avantgarde Santerre's zwischen Coron und Vezins**) anzugreifen. Santerre's ganzes Corps wurde in diesen Kampf verwickelt und erlitt eine Niederlage. Unmittelbar darauf, also am 19., wurde Duhoux bei Beaulieu überfallen; sein Verlust war noch gröfser als derjenige Santerre's.

Diese zwei Erfolge schufen den Vendéern im Norden Spielraum, und auch für das Ganze stärkten sich dadurch Mut und Hoffnung wieder in dem Grade, dafs zu Tiffauges, also ziemlich genau in der Mitte des Kriegsschauplatzes, ein so zahlreiches und wohl versehenes Vendéeheer gesammelt werden konnte, wie es bisher noch nicht gesehen war. Jede Abteilung der Republikaner konnte von ihm im Auge behalten, und jede, wenn es nötig war, leicht erreicht werden; die Umschliefsung durch viele einzelne Corps schien jetzt den Royalisten nicht mehr bedrohlich zu sein, und wer die Sache ganz objektiv ansah, mufste sagen, dafs jene Zersplitterung der Streitkräfte, bei der augenblicklichen Sachlage, nur noch fehlerhaft

*) Am Flüfschen Maine, 3 M. nordöstlich von Legé.

**) Coron etwa 1¼ und Vezins 2 M. westlich von Vihiers

Digitized by Google

erschien, und sich für die Republikaner, dem starken Vendéeheere gegenüber, ein Erfolg nur bei verhältnismäfsiger Massierung ihrer Streitkräfte in Aussicht nehmen liefs.

Die Hauptkolonne der Armee von Brest war bis Clisson vorgerückt und verhielt sich hier abwartend; ihre Avantgarde unter General Kleber*) erschien am 19. September bei Torfou**) und wurde hier durch Charette angegriffen. Zwar gelang es den erprobten Truppen dieser Division den Angriff abzuweisen, doch begegneten sie gleich darauf auch einem Vorstofse Lescure's, und das Gefecht kam zum Stehen. Da auch noch andere Insurgentenabteilungen eingriffen und das hier überaus durchschnittene Gelände ihnen günstig war, so brachte dies die Division Kleber in Nachteil und die Vendéer zu stürmischer Offensive. Es gelang nur mühsam, diese Abteilung geordnet zurückzuziehen, und die Vendéer freuten sich hier auch der moralischen Genugthuung, die gefürchteten Mainzer, welche man für unüberwindlich hielt, besiegt zu haben.

War dieser Erfolg höchst wertvoll, so glaubten die Vendéer doch, dem Hauptcorps der Armee von Brest nicht eher gewachsen zu sein, als bis sie ihm die Verbindung mit der jenseitigen rechten Flügelkolonne abgeschnitten hätten. Charette und Lescure sollten demnach nach Montaigu eilen, damit Bayfser geschlagen und von der Sevrenantaise fern gehalten würde; Elbée und Bonchamps aber wurden bestimmt, der Position von Clisson gegenüber zu bleiben. Gelänge das Unternehmen gegen Bayfser, so würde man dann mit der ganzen Macht gegen Clisson vorgehen.

Inzwischen hatte Bayfser von Canclaux die Weisung bekommen, auf Boussay***) vorzumarschieren; wäre dies rechtzeitig geschehn, so würde er sich im Vortreffen des Hauptcorps befunden haben und dieses dann unangreifbar geworden sein; aber Bayfser's Abmarsch von Montaigu verzögerte sich, und so wurde er am 21. September Nachmittags hier von Charette und Lescure überfallen und in solcher Weise zersprengt, dafs diejenigen, welche sich überhaupt zu retten vermochten, nur einzeln und als Flüchtlinge nach Nantes gelangten.

Das Landvolk um St. Fulgent, welches durch Mieskowsky's

*) Jean Baptiste Kleber, geboren 1753 in Strafsburg, 1772—1783 in österreichischen Diensten, 1793 als Adjutant-général bei der Verteidigung von Mainz, nachmals bedeutend bei der Sambre- und Maas-Armee, zuletzt in Ägypten, † 1800.

**) Torfou 2 M. südöstlich von Clisson, $^1/_2$ M. nördlich von Tiffauges.

***) Boussay am rechten Ufer der Sevrenantaise, $1^1/_2$ M. nordöstlich von Montaigu.

Digitized by Google

Verwüstungen sehr zu leiden hatte, flehte die Sieger von Montaigu an, ihm zu Hülfe zu kommen; diese folgten dem Rufe. Am 23. Abends wurde Mieskowsky bei St. Fulgent angegriffen, am 24. früh war er so vollständig besiegt, dafs der Rest seines Corps sich erst in Luçon sammeln konnte. Auch dieser Sieg war zwar wertvoll, aber durch ihn entstand ein Zeitverlust und zu selbigem mischte sich eine Irrung; beides zusammen brachte die Vendéer um ihren beabsichtigten Vernichtungsschlag gegen das Hauptcorps, von welchem so viel abhing. Als Charette und Lescure nämlich ihre Diversion nach St. Fulgent machten, sandten sie eine dies meldende Kurierbotschaft nach Tiffauges; — diese ging aber fehl, Elbée wufste also nicht, wie er dran war, und brach endlich mit den ihm zur Verfügung stehenden unzulänglichen Streitkräften gegen Clisson auf, in dem er das Eintreffen Charette's und Lescure's stündlich erwartete. Inzwischen hatte Canclaux, von der Niederlage Bayfsers in Kenntnis gesetzt, die Stellung bei Clisson geräumt und begann auf Nantes zurückzugehen. Den Vendéern aber lag Alles an der Vernichtung dieses bedrohlichsten Gegners; sie verfolgten ihn also mit gröfster Heftigkeit. Wären Charette und Lescure zur Stelle gewesen, so würde das gewifs erfolgreich gewesen sein, mit dieser halben Streitmacht aber kostete es nur Opfer, und der Zweck wurde doch nicht erreicht. Dieses Corps erreichte also ungefährdet Nantes, und in ihm wurde ein Hauptfaktor der republikanischen Streitmacht gerettet. Andrerseits stiftete die erwähnte Irrung viel Mifsverständnis und Zwiespalt zwischen den östlichen und westlichen Vendéern, unter denen das Ganze litt. Lescure schlofs sich nach dem Siege von St. Fulgent, nun allerdings zu spät, der Hauptmacht wieder an; Charette ging mit dem ernsten Willen, dem Heere von Anjou hülfreich zu sein, nach les Herbiers,*) aber seine Unterführer stimmten damit nicht überein, und er mufste endlich, diesen nachgebend, wiederum nach Legé ziehen, wo er durch das nicht zu verhindernde Heimziehen der Landleute zunächst sehr geschwächt wurde.

Die Vendéer hatten vom 18. bis 24. September, Schlag auf Schlag, fünf Siege errungen; der eiserne Ring, welcher sie umschlossen hielt, war zersprengt, und wenn sich nicht Fehler und Übelstände eingemischt hätten, so würde in dieser Zeit die gegen die Vendée operierende Streitmacht der Republik ganz zu Grunde gerichtet worden sein. Der Konvent mufste erkennen, dafs die Zusammenhäufung grofser Menschenmassen noch keinen Sieg sichert,

*) Les Herbiers 2 M. südsüdöstlich von Tiffauges.

Digitized by Google

und Vertilgungspläne schneller entworfen als ausgeführt sind. Indessen beruhte in jenem sechstägigen Siegeslaufe der Vendéer doch eigentlich die letzte Glanzzeit ihrer Kriegführung, und die aufserordentlichen Heldenthaten, welche sie während derselben vollbracht, sind von den nachherigen Wellen ihres Unglücks begraben worden.

---

Der unfreiwillige Rückzug Charette's kreuzte die Pläne der Ostvendéer; auch verlangten die Überanstrengungen, welche sie zuletzt gehabt, und nicht minder die Zurüstung fernerer Unternehmungen, eine Kriegspause. Diese benutzte der Konvent sehr eifrig zur Wiederherstellung seiner Streitmacht, und aus der Art, wie das geschah, ging immerhin hervor: einmal dafs er sich nicht entmutigen liefs, zweitens dafs er aus seinen Mifserfolgen etwas gelernt hatte. Die Verluste wurden ergänzt und viele Mängel abgestellt; Rossignol kam zur Armee von Brest und Canclaux ging über Bord; die Streitkräfte gegen die Vendée sollten hinfort in einem Heere beruhen und vom General Lechelle einheitlich befehligt werden; statt des vorigen Zersplitterungssystems galten fortan die Prinzipien der Koncentrierung und Offensive, ja man rief sogar die den Truppen beigegebenen Konventsdeputierten nach Paris zurück u. s. w. Das Alles hätte eine Anerkennung verdient, wenn es nicht teils unvollständig verwirklicht worden, teils ohne Dauer geblieben wäre. Mit solchen Einsichten des Konvents stand seine Proklamation vom 1. Oktober 1793, durch welche er die Vertilgung der Insurgenten bis Ende Oktober befahl,*) in grellem Gegensatz. Wie Caligula auf dem Gipfel seines geistigen Elends sich selbst vergötterte, so hat jene Schreckensregierung, sich auf den Stuhl der Vorsehung träumend, das Unbestimmbare vorauszubestimmen gewagt!

Ehe noch die neuen Bestimmungen eintrafen, waren die bisherigen Feldherrn der Republik schon wieder zur Offensive übergegangen. Alle verfügbaren Truppen marschierten von Nantes ab und erreichten am 1. Oktober Montaigu, wo ihnen, da ihre so schnelle Rückkehr nicht erwartet worden war, vorerst kein Widerstand begegnete. Ehe hier etwas geschah, traf ein in Saumur festgestellter Operationsplan ein, nach welchem Chalbos von la Chataigneraie bis Bressuire vorrücken und sich dort mit den Divisionen der Generale Rey und Santerre vereinigen sollte; mit dieser grofsen Macht sollte dann Chatillon angegriffen werden, Betroy aber und Mieskowsky

---

*) Moniteur 1184. 1185

Digitized by Google

wurden angewiesen, ersterer in Luçon und letzterer bei Sables d'Olonne stehen zu bleiben.

Während dies ins Werk ging, liefs Canclaux am 6. Oktober seine Avantgarde unter Kleber gegen Tiffanges vorgehen; letztere traf aber schon bei Treize-Septiers*) den Feind und wurde von diesem sogleich angefafst. In diesem Gefechte unterlagen die Vendéer und mufsten nun bis Chollet zurückgehen; in Montaigu traf aber zu dieser Zeit das die Entsetzung Canclaux's verfügende Dekret ein, und Kleber übernahm nun, bis zur Ankunft des neuen Obergenerals, das Kommando.

Die drei vorhin erwähnten Kolonnen hatten sich unterdessen am 7. Oktober bei Bressuire wirklich vereinigt, und Chalbos übernahm den Oberbefehl. Er marschierte am 9. auf Chatillon, traf aber schon auf halbem Wege, auf den Höhen von Moulin aux Chêvres, den Feind. Die Republikaner wurden von dessen heftigem Stofse zuerst erschüttert, doch ihre Übermacht glich das aus, und es gelang ihnen, aus der Verteidigung zum Angriffe überzugehen und durch letzteren endlich den Sieg zu erringen. Chatillon, hiermit preisgegeben, wurde sogleich besetzt.

Die Vendéer, durch zwei schnell auf einander gefolgte Niederlagen wiederum sehr beeinträchtigt, rafften jetzt alle Kräfte zusammen, und es gelang ihnen, mit einem am 11. Oktober gemachten wütenden Angriffe die Republikaner aus Chatillon zu werfen.

Dieser Erfolg würde ihre günstige Kriegslage wieder hergestellt haben, wenn er nicht durch einen ganz unvermuteten Vorfall alsbald zu Nichte gemacht worden wäre. Westermann, dieser Hauptheld seiner Partei, aber für die Vendéer ein böser Dämon, war wieder da. Im Schutze der Nacht kehrte er, mit einer kleinen Abteilung, alsbald nach Chatillon zurück und es gelang ihm, die Royalisten erfolgreich zu überfallen.**) Die Verwirrung, welche dieser Handstreich stiftete, war grenzenlos, und das Blut flofs in Strömen. Chalbos sandte alsbald Unterstützung, und Chatillon, welches am 11. Oktober den Republikanern verloren ging, gehörte ihnen schon in der Nacht vom 11. zum 12. wieder. Es erging dieser Stadt sehr übel, und Westermann selbst rühmte sich, sie in Asche gelegt und dadurch noch den Tod von 2000 Rebellen, die nicht mehr entkommen konnten, bewirkt zu haben.***)

Die Führer des Vendéevolkes eilten jetzt in die Distrikte, um

*) $^3/_4$ M. östlich von Montaigu.

**) Westermann's erw. Schrift S. 84.

***) Ebendaselbst S. 85.

Digitized by Google

dort Alles, was sich erreichen liefs, zusammenzuraffen, denn schwere Wetterwolken bedrohten sie jetzt von allen Seiten. Die Sache der Vendée war auf eine schiefe Ebene gekommen und ging reifsend bergab. Welche Tragödien des Entsetzens und der Racheglut müssen zu dieser Zeit in den Häusern aller Beteiligten gespielt haben! —

Als Lechelle am 8. Oktober in Nantes eintraf, genehmigte er den letzten Operationsplan der Republikaner, fügte aber hinzu, dafs die in Luçon stehende Division Befroy sich an das Hauptheer, dessen Kommando er jetzt selbst übernahm, anzuschliefsen habe. Dies geschah am 15. Oktober und die Hauptmacht setzte sich dann über Mortagne gegen Chollet in Bewegung.

Die Vendéer ihrerseits riefen wiederholt nach Charette; aber er kam nicht, da er mit einem Unternehmen gegen die Insel Noirmoutier beschäftigt war. Man half sich in Anjou, wie man konnte. Die Führer wankten keinen Augenblick; mit den Streitmitteln, welche sich erschwingen liefsen, wurde alles Denkbare versucht. Man beschlofs, dem gegen Chollet vorrückenden Gegner eine Schlacht zu liefern, und Lescure und Bonchamp wollten ihn zunächst auf beiden Flügeln umgehen. Aber sie trafen am 15. Oktober Nachmittags, in Folge irrtümlicher Annahmen, zwischen Mortagne*) und Chollet nicht im Rücken, sondern vor der Front der Division von Luçon ein, und hier wurde alsbald Lescure schwer verwundet. Gleichwohl warf man den Gegner auf Mortagne zurück; da aber das republikanische Hauptcorps jetzt mit eingriff, so mufsten die von grofser Übermacht bedrängten Vendéer auf Chollet zurückgehen, von wo sie nach reiflicher Erwägung sich nach Beaupréau zogen. Von hier aus entsandten sie am 16. Oktober 4000 Mann nach St. Florent, damit durch diese, für den ungünstigsten Fall, ein Übergang des Vendéeheeres auf das rechte Loireufer vorbereitet werden möchte; andrerseits wollte man mit dem ganzen übrigen Heere, welches sich noch auf 44,000 Mann**) belief, dem Feinde eine entscheidende Schlacht liefern.

Die Streitkraft der Republikaner betrug nicht mehr als 25,384 Mann***); die äufsere Überlegenheit der Vendéer konnte diesen aber keine Siegeszuversicht geben, da man zerrüttet, entmutigt und mehrerer Führer beraubt war. Sie standen hier nicht blos mit jener Zahl von Streitern, sondern eine grofsmächtige Menschenmasse, die aus dem Inneren geflüchtet war, befand sich bei ihnen; Frauen,

*) $1^3/_4$ M. südwestlich von Chollet.

**) Nach Angabe der Frau v. Laroche-Jacquelein.

***) Guerres des Vendéens II. 230—233, 236.

Digitized by Google

Kinder und Greise, Vieh und gerettete Habseligkeiten, Alles das stand hier zusammengedrängt und mufste die freie Bewegung und den frischen Mut der streitbaren Männer überaus lähmen.

Das Vendéeheer brach am 17. Oktober von Beaupréau gegen Chollet auf und warf sich alsbald auf die dort in weitläuftiger Stellung befindlichen Republikaner. Der Kampf war überaus hartnäckig und dauerte bis zur Nacht; wenn die Royalisten in ihm schliefslich unterlagen, so hatte dies seinen hauptsächlichsten Grund darin, dafs Elbée und Bonchamp schwer verwundet wurden.*) Ersterer wurde zu Charette und von diesem dann nach der Insel Noirmoutier gebracht; letzteren nahm das jetzt auf St. Florent zurückgehende Heer mit sich, er starb aber, ehe man das rechte Loireufer erreicht hatte.

Die Vendéer hatten in dieser Schlacht von Chollet an Menschen und Material grofse, in Betreff ihrer Führer ganz unersetzliche Verluste. Beaupréau war in jetzigen Umständen nicht mehr haltbar, Heer und Volk drängten, von Westermann verfolgt, nach St. Florent; es blieb, als einziges Rettungsmittel, nur noch der Rückzug über die Loire übrig; jenseits dieses Stromes aber hoffte man Sympathien und Haltpunkte zu finden, vermöge deren die Streitmacht der Vendée wieder siegreich werden würde.

Welch' ein düsteres Kriegsbild entrollte sich jetzt an der Loire. Der Übergang über dieselbe war am 17. Oktober vorbereitet worden; am 18. früh erschien bei St. Florent eine wirre, schreckensvolle Menschenmasse von vielleicht 80,000 Menschen, die zwischen ihre erbarmungslosen Verfolger und den Strom eingepreſst war. Das Heer allein überzusetzen würde verhältnismäfsig leicht gewesen sein; dieses chaotische zum Himmel schreiende Volk über den Strom zu bringen war sehr schwer. Der Übergang, durch die noch kampffähigen Truppen geschützt, dauerte zwei Tage und zwei Nächte; Geschütz und Munition gingen bei Ancenis durch eine Fuhrt der Loire. 5000 gefangene Republikaner, welche das Vendéeheer mit sich führte, konnten, sowie die Lage hier war, nur entweder in Freiheit gesetzt oder erschossen werden, und es gereichte den Vendéern zu grofser Ehre, dafs sie die erstere Auskunft wählten.**) Am 20. Oktober befanden sich Heer und Volk der Vendée bei Ancenis und Verades***) am rechten Loireufer zunächst in Sicherheit.

*) In Betreff dieser Schlacht von Chollet geben uns Klebers nachgelassene Memoiren eine einigermafsen verlafsbare Auskunft.

**) Guerres des Vendéens II. 278, 279.

***) Verades ½ M. vom rechten Loireufer und St. Florent gerade gegenüber.

Digitized by Google

Die Republikaner marschierten am 18. Oktober auf Beaupréau und da ihnen ein Loireübergang für jetzt nicht ratsam schien, so teilten sich ihre Streitkräfte. Ein Teil derselben begab sich nach Angers, das Hauptcorps aber nach Nantes; Beaupréau wurde nur schwach besetzt; was man von Verspäteten und Kranken des Vendéevolkes noch am linken Loireufer erreichen konnte, ist ausnahmslos umgebracht worden.

---

Jetzt, wo man aus der Heimat heraus und in einen neuen Bereich trat, machten sich auch alsbald die Nachteile und Gefahren, denen man entgegen ging, bemerkbar. Ein vor der jetzt legitimen Macht Frankreichs fliehendes Heer und Volk konnte den Bewohnern der Bretagne und Normandie nicht anziehend sein; nur der Glückliche findet Anhang. Man war zerrüttet und fand keine Zeit und Ruhe, sich zu ordnen; man schleppte einen langen Schweif wehrloser und kranker Menschen mit sich und wufste, dafs jeder Zurückbleibende verloren war. Vorwärts zeigte sich Alles dunkel, und der Rückweg schien verlegt zu sein.

Das notwendigste Bedürfnis war das einer gemeinsamen Oberleitung, und man ging deshalb schon zu Verades an die Wahl eines Oberfeldherrn. Elbée war verschwunden, Bonchamps lebte nicht mehr und Lescure ging seinem Ende entgegen; da konnte, trotz seiner Jugend, nur Laroche-Jacquelein gewählt werden. Sein Heerführertalent war so grofs, wie seine Entschlossenheit; auch besafs er das volle Vertrauen des Vendéevolkes, das wirkte hier entscheidend. Seit dem grofsen Alexander hat man kaum je wieder einen 21jährigen Feldherrn gesehen, der, wie Laroche, in den schwierigsten Umständen das Hervorragendste geleistet.

Diese Wahl richtete den gesunkenen Mut der Vendéer wieder etwas auf; man entschied sich für einen Vormarsch gegen Laval,*) der auch schon am 20. Oktober begonnen wurde. Die Vendéer zählten kaum noch 30,000 Streiter mit wenigem Geschütz; ihr Zug dehnte sich lang aus und hatte keine Seitendeckungen; wenn der Feind jetzt angriff, so hätte er ihnen eine Niederlage beigebracht. Aber vorwärts zeigten sich nur kleine Abteilungen, welche man aus dem Wege schob; hinter ihnen folgte, von Angers aus, zunächst nur General Aulanier, der sich aber dann ostwärts zog und stehen blieb. So erreichten die Vendéer am 23. Laval; Lechelle aber setzte sich erst am 21. mit zwei Abteilungen von Nantes aus in

*) Laval Hauptstadt des Departements der Mayenne, an der Mayenne selbst.

Digitized by Google

Bewegung. Die kleinere Kolonne unter Westermann ging auf Chateau Gontier*) und wurde von Angers aus verstärkt; die gröfsere unter Lechelle selbst folgte ihr über Ancenis dorthin nach, und schon am 25. rückte Westermann gegen Laval. Die Vendéer gingen ihm sogleich entgegen, der Zusammenstofs fand in der Nacht vom 25. zum 26. statt, und die Republikaner wurden auf Chateau Gontier zurückgeworfen. Hier zog Lechelle auch den General Aulanier heran und unternahm dann mit vereinten Kräften einen Angriff auf Laval. Dieser verunglückte ganz, und Laroche ordnete dann, gegen den sonstigen Brauch der Vendéer, eine so kräftige Verfolgung, dafs der Rückzug des Gegners zur Flucht wurde und man ganze Abteilungen abschnitt und viel Geschütz und Material erbeutete. Die Überreste dieses republikanischen Heeres, welches die Vendéer austrieb, sammelten sich erst zu Angers und Nantes, und Lechelle selbst starb schon im November an letzterem Orte.

Das Vendéevolk hatte seinen grausamen Verfolger für jetzt zurückgeschleudert, aber seine Lage blieb dennoch sehr übel. Die Bevölkerung dieses Landstriches hier benahm sich ganz zurückhaltend; die Freiwilligen, welche man bekam, reichten nicht aus, die Verluste decken zu können; an Geld fehlte es gänzlich, und mit den Requisitionen machte man sich Feinde. Indessen konnte hier zu Laval doch eine notdürftige Erholung und Neuformation stattfinden; nach ihr kam es in Frage, was nun weiter anzufangen sei. Die extreme Partei wollte einen Vormarsch gegen Paris, — aber dazu fehlten die Machtmittel; andere Stimmen befürworteten die Wegnahme von Rennes,**) wo man die Bretagne insurgieren und den Engländern die Hand reichen würde, — Illusionen, für die es keine rechte Begründung gab. Laroche wollte in die Vendée zurück, und das wäre das Richtigste gewesen, aber er drang damit nicht durch. Wunderbar, dafs dieses royalistische Heer, viel mehr als diejenigen der Republik, jede Souveränetät des Heerführers ausschlofs; hätte sich ein Bourbon oder ein Marschall von Frankreich an seine Spitze gestellt, so würde sich das gleich verändert haben. Nach langer Beratung wurde man einig, nach Fougères***) zu ziehen, von wo man, je nach Bewandnissen, Rennes oder die Küste leicht erreichen werde.

Die Republikaner organisierten zwischenzeitig wiederum ihre Streitkräfte. An der Loire wurden 16,000 Mann streitfähig; ein

*) Chateau Gontier, nahe der Mayenne, 3 M. südlich von Laval.

**) Rennes, Hauptstadt der Bretagne, 8½ M. westlich von Laval

***) Fougères 6 M. nordwestlich von Laval.

Digitized by Google

Aufgebot von 17,000 Mann unter General Lenoir sammelte sich in Mayenne*) und 6000 Mann der Armee von Cherbourg rückten von Caen nach Vire.**) Aufserdem war die Armee von Brest in viele kleine Abteilungen, die da und dort standen, zersplittert; der richtige Mann würde das Alles zu einer grofsen Streitmacht formiert haben — aber es fehlte an ihm. Der Konvent legte den Oberbefehl gegen die Vendéer wiederum in Rossignols Hände und liefs auch neuerdings seine Deputierten, damit sie die Truppenführung verwirren möchten, ins Feld ziehen; — daraus konnte nur Übles entstehen.

Das Vendéevolk nahm seinen Weg nach Fougeres über Mayenne; Lenoir räumte bei seiner Annäherung diesen Ort ohne Schwertschlag. Er zog sich auf Alencon,***) das Vendéeheer aber kam am 3. November nach Fougeres und zersprengte die hier stehende republikanische Division, die sich nun nach Rennes zurückzog, gänzlich.

Die Republikaner waren über diese Unfälle sehr bestürzt, jedoch suchte Rossignol seine Streitkräfte bei Rennes zu versammeln. Während dies geschah, erhielten die Vendéefeldherrn zu Fougeres eine neue Depesche der englischen Regierung.†) Man bot ihnen abermals Hülfe an und wollte wissen, wo und wann eine jenseitige Expedition landen solle. Sie entschieden sich hierauf für eine Landung bei Granville,††) verabredeten Zeit und Signale und baten auch, dafs man sie mit Geld und Kriegsbedürfnissen unterstützen und einen bourbonischen Prinzen an ihre Spitze stellen möchte. Nach der Erfahrung, die vor drei Monaten gemacht war, hätte das Vendéevolk auch diesem neuen Anerbieten nicht voll vertrauen, mindestens aber seine Einrichtungen so treffen sollen, dafs ein abermaliger Fehlschlag es nicht schädigen konnte.

Zu Fougères starb auch in dieser Zeit Lescure, — ein unersetzlicher Verlust für die Vendéer, eine günstige Fügung für ihn selbst, der so den Ruin seines Volkes nicht mehr mit ansehen durfte! Lescure's Wittwe, eine der heldenmütigsten Frauen, die es je gab, hat Alles mit durchgemacht und leerte den Becher bis auf die Hefe.

Am 8. November brach das Vendéevolk von Fougères auf, um

*) $3^1/_2$ M. nordnordöstlich von Laval.

**) 8 M. südwestlich von Caen.

***) 7 M. ostnordöstlich von Mayenne.

†) Vergl. in Betreff der ersten S. 173 des August-Heftes.

††) Auf gerader Linie 8 M. nördlich von Fougères; auf dem Umwege über Dol aber hatte man dahin 14 M. zurückzulegen.

Digitized by Google

sich nach Granville zu wenden; nach Beschaffenheit der vorhandenen Kommunikationen ging es dahin auf dem beträchtlichen Umwege über Dol.*) Man traf so erst am 14. vor Granville an. Diese kleine Seestadt war nur schwach befestigt, aber stark besetzt und durch viel schweres Geschütz verteidigt; man suchte sie zu stürmen, aber das im Felde so brave Vendéevolk besafs zu Belagerungen wenig Lust, Geschick und Hülfsmittel. Wären jetzt englische Schiffe in Sicht gewesen, so hätte das ermutigend gewirkt. Lust und Feuergeist fehlten, der Sturmangriff prallte ab, und Laroche verzichtete endlich auf ein Unternehmen, das ihn mit so viel Hoffnung erfüllt hatte. Die Engländer hatten sich verspätet und kamen erst mit Anfang Dezember; als sich zu dieser Zeit nichts mehr vom Vendéeheere sehen liefs, kehrten sie wieder zurück.**)

Der Mifserfolg von Granville giebt wieder einen Wendepunkt dieses Krieges. Bis hierher ging es vorwärts, jetzt trat man den Rückzug an; man siegte während desfelben noch hier und dort, aber im Ganzen hingen schon die Flügel herab und der Anfang vom Ende schien eintreten zu wollen. Laroche wollte ins Innere der Normandie vordringen, aber das Volk widerstrebte ihm; ist doch selbst der grofsmächtige Alexander einst, aus gleichem Anlafs, zur Umkehr gezwungen worden.

Die Vendéer gingen also zunächst auf Pontorson***) zurück, und hier begannen neue Kämpfe mit den auf ihrer Rückzugslinie stehenden Republikanern.

Rossignol ging, nachdem ein Hülfscorps aus Angers in Rennes eingetroffen war, von dort am 17. November mit gesammelter Streitmacht gegen Antrain†) vor und entsendete hier, als er den Rückzug der Vendéer von Granville erfuhr, um ihnen alle Wege zu verlegen, eine Division nach Fougères. Er selbst stiefs am 18. mit ihnen vor Pontorson zusammen, wurde zurückgedrängt und zog nun, sich zu einem neuen Angriffe bereitend, seine detachierte Division heran. Das Vendéeheer gelangte inzwischen am 20. nach Dol. Hier kam es am Abende dieses Tages zu einer sich bis Antrain ausdehnenden Schlacht. Auch in dieser zwang Laroche seinen Gegner zum Rückzuge, der aber am 19., nicht fern von Antrain, wieder Stellung nahm. Da aber demnächst der Heranzug eines

*) 6 M. nordwestlich von Fougères.

**) Madame Laroche vgl. II. 55—57. — Guerres des Vendéens II 348—350. Beauchamps Angaben über diese Vorgänge sind unzuverlässig.

***) $4^1/_2$ M. südlich von Granville.

†) $1^1/_2$ M. südlich von Pontorson.

Digitized by Google

republikanischen Truppencorps aus der Normandie gemeldet wurde, so schwebten die Vendéer in der Gefahr, zwischen zwei Feuer genommen, oder vor eine bedeutende Übermacht gestellt zu werden, und sie mufsten, um jener zu entgehen, schnell handeln. Laroche griff deshalb die neue Stellung des Feindes am 22. November an und es kam zu einer überaus blutigen Hauptschlacht, die sich um Antrain zusammenzog. Die Republikaner erlitten hier eine ihrer gröfsten Niederlagen und flüchteten nach Rennes; doch war ihre Kampfunfähigkeit momentan so grofs, dafs sie einer baldigen Verfolgung Seitens des Gegners nicht Stand gehalten haben würden.

Die Vorsehung reichte den Vendéern hier noch einmal ihre Hand; wäre sie von ihnen ergriffen worden, so konnte man über den schon geöffneten Abgrund dennoch hinwegkommen. Den geschlagenen Feind nicht mehr loslassend, würden sie ihn vernichtet, den Weg nach Nantes frei gefunden und die Stadt gewonnen haben. Hier gab es Erholung und Neuorganisation, und den Siegreichen würde dann auch Charette entgegengekommen sein; der ganze Bocage und Marais würde sie mit allen Kräften unterstützt haben. Die Republik wäre schliefslich zu einer Ausgleichung gezwungen worden und hätte mindestens dieses dann ganz unbezwinglich erscheinende Vendéevolk von der Kette ihrer ausschreitenden Politik loslassen müssen. Wie anders sieht dieses Bild aus, als dasjenige, welches sich dann wirklich entrollt hat; das Vendéevolk stand bei Antrain auf dem Kreuzwege zwischen Heil und Unheil und ist, weil es falsch gewählt hat, dem Todeslose verfallen.

Die Vendéer wendeten sich, in unbegreiflicher Verblendung, über Fougères und Laval nach La Flêche;*) sie zogen dabei nicht in Erwägung, dafs hiermit ihrem Gegner in Rennes, welchem sie den Rücken kehrten, ein voller Spielraum zu seiner Wiederherstellung gewährt sei, und man ihn bald wieder auf den Fersen haben werde. Sie trafen zu La Flêche am 1. Dezember ein, und dieser in schlimmer Witterung und Jahreszeit schnell ausgeführte Marsch schädigte sie schon äufserlich bemerkbar. Noch mehr sind sie durch alle Bilder der Verwüstung, welche sich ihnen jetzt auf diesem schon einmal gemachten Wege darboten, irre geleitet worden. Ihre in den verschiedenen Orten zurückgelassenen Kranken und Verwundeten waren von den »Kämpfern für Freiheit und Brüderlichkeit« ermordet, ihre Freunde ausgeplündert und vor Gericht geschleppt worden u. s. w. Wie ungünstig mufste dies auf den Lebensmut und die moralische Haltung des Heeres wirken! —

*) Am rechten Ufer des Loir, 18 M. südöstlich von Antrain.

Digitized by Google

Schon am 3. Dezember erschien das Vendéeheer vor Angers und begann dessen Beschiefsung; zu einem Sturmangriffe konnten diese Bauern durch nichts bewogen werden. So wäre auch ohne jede Dazwischenkunft hier nichts erreicht worden; wie viel schlimmer wurde es, als man nun auch mit einem Entsatzheere zu thun bekam.

Rossignol hatte sich zu Rennes neu organisiert und entsandte schon gegen Ende November die Divisionen Marceau und Kleber südwärts; auch die Division Sepher aus der Normandie, an welche sich Westermann schlofs, wurde dorthin entsendet; diese sehr beträchtlichen Streitkräfte erschienen schon am 4. Dezember im Rücken der Vendéer, die dadurch zur Aufgabe der Belagerung gezwungen wurden. Westermann sollte auf ihren Fersen bleiben, und ihm folgte unter General Müller eine gröfsere Abteilung; die Division Kleber wandte sich nach Saumur und ein drittes Truppencorps nach Beaufort;*) wenn die Vendéer nach Ancenis gegangen wären, so würden sie zunächst nur einen Feind hinter sich gehabt haben, aber sie schlugen den Weg nach Beaugé**) ein und waren hier sehr gefährdet.

Das Vendéeheer entbehrte jetzt schon vielfach das Notwendigste, es war erschöpft, entmutigt und durch Krankheiten dezimiert; es schleppte hinter sich einen langen Schweif Hülfloser, und was von diesen in die Hände des nachsetzenden Feindes fiel, wurde ermordet. Auch die Spannkraft der Führer wankte schon, und sie, die Alles zu leiten und zu verantworten hatten, und denen gleichwohl in einem sich schon auflösenden Heerverbande nicht mehr unbedingt gehorcht wurde, waren wohl die Bedauernswürdigsten.

Der Zug dieser Flüchtlinge ging von Beaugé über La Flêche nach Le Mans.***) Der Übergang über den Loir bot, bei steter Bedrängung durch den Feind, grofse Schwierigkeiten dar; Le Mans erreichte man am 10. Dezember. Wenn die Vendéer dieses Ruhepunktes und seiner Hülfsmittel nur einige Tage hätten geniefsen können, so würde das ihren Zustand ansehnlich verbessert haben; aber der Feind lies nicht mehr von ihnen, und schon am 12. zwang sie der von der Division Müller unterstützte Westermann zu neuem Kampfe. Die noch streitbare Mannschaft zog ihm bis zur Höhe

*) 3 M. nordwestlich von Saumur.

**) 5 M. ostnordöstlich von Angers. Hier starb Royrand an seinen Wunden.

***) Hauptstadt des Departements der Sarthe, an der oberen Sarthe, 12 M. nördlich von Saumur.



Digitized by Google

von Pont-Lieu*) entgegen, ein Bruchteil des Ganzen nur, hinter dem die grofse Menge kampfunfähig und elend in der weitläuftigen Stadt blieb. Westermann und Müller wurden vorerst zurückgedrängt, aber mit Hülfe einer neuen Division gelang es ihnen endlich, den linken Flügel der Vendéer zum Weichen zu bringen, was dann die ganze Linie umwarf. Laroche's ganze Heldenkraft, die hier nochmals eintrat, fruchtete nichts mehr, und mit Einbruch der Nacht drang das republikanische Heer, den fliehenden Vendéern nach, in die Stadt. In dieser gab es jetzt bei den Besiegten kein Urteil, keinen Gehorsam und keine Verteidigung mehr — nur Flucht und Chaos derer, die sich überhaupt noch regen konnten. Die Verwundeten und Kranken ermordete man in den Häusern; von den Flüchtenden wurden viele im Massengewirr erdrückt; was in die Hände des Feindes fiel, darunter die Mehrzahl aller Frauen und Kinder, ist schon am nächsten Tage hingerichtet worden.

Das war ein des Soldatenberufes unwürdiges Schlachten, welches vor dem Tribunale der ganzen Weltgeschichte wohl noch schlechter besteht, als vor dem einzelnen Autor. Der Verlust der Vendéer bei und in Le Mans wird auf 15,000 Mann angegeben.**)

Der dem Blutbade von Le Mans entgangene Rest des vormaligen Vendéeheeres war nur noch ein Haufe Unglücklicher, die man zur Schlachtbank trieb. Zuerst nach Laval und dann wieder südwärts gehetzt, trafen sie am 16. Dezember in Ancenis ein, um über die Loire zu gehen. Hierzu fehlte es an Fahrzeugen, aber jenseits sah man mehrere mit Heu beladene Barken, und Laroche und Stofflet schwammen mit nur wenig Mannschaft in zwei aufgetriebenen Kähnen hinüber, um jene Fahrzeuge zu holen. Aber sie wurden mit Gewehrfeuer empfangen und ein Kanonenboot des Gegners erschien auf der Loire; die Rückkehr zum rechten Ufer wurde diesen Vorkämpfern abgeschnitten, und sie mufsten, vom Hauptkörper losgetrennt, sich im Lande zerstreuen.***)

Am rechten Ufer griff zu dieser Zeit Westermann die Flüchtigen wieder an, und sie gingen jetzt auf Nort,†) wo sich ihnen aber ebensowenig wie anderwärts eine Sicherheit bot. Die Vendéer zählten jetzt nur noch etwa 10,000 Köpfe und waren auf demjenigen

*) Ganz nahe an der Südostseite von Le Mans, zwischen 2 Armen der Sarthe.

**) Nach Angabe der Frau v. Laroche-Jacquelein. Turreau giebt in seinen Memoiren diese Zahl geringer an, aber der ganze Zusammenhang entscheidet für erstere Angabe.

***) Madame La Roche II. 104 ff.

†) An der Erdre, 3 M. nördlich von Nantes.

Digitized by Google

Gipfel des Elendes angelangt, wo von diesem bereits alle Bande und Rücksichten vernichtet sind. Mit dem Oberfeldherrn hatten sie ihren letzten Haltpunkt verloren. Die Zaghaften zerstoben in alle Winde, um einzeln zu verkommen; die Schlimmen haderten unter sich; jeder wahrhaft Mutige bereitete seine letzte Arbeit des Schwertes vor. Was noch beweglich war, kam am 19. Dezember nach Blain und am 22. nach Savenay.*) Das war der letzte Rückzug des noch vor Kurzem den Republikanern so furchtbaren Heeres von Anjou; hier sind, zum Weihnachtsfeste von 1793, seine letzten Kämpfer und Dulder begraben worden. Der nur noch 7000 Köpfe zählende Haufe wurde hier am 23. Dezember angegriffen, und da prallten noch von ihm die feindlichen Divisionen vorerst zurück. Jede Strafse, jedes Haus wurde verteidigt, jeder Schritt mufste mit Blut erkauft werden, — bis endlich im ungleichen Kampfe auch der letzte hier befindliche Vendéekrieger gefallen war. Nach Angabe der Republikaner fielen bei Savenay, oder wurden gefangen und dann hingerichtet, über 6000 Vendéer; nur 200 schlugen sich durch und kamen nach Ancenis, wurden aber noch im letzten Momente überfallen und niedergemacht. Talmont irrte, als Landmann verkleidet, in der Bretagne umher, wurde aber dann erkannt, gefangen und in dem Hofe seines eigenen Schlosses zu Laval hingerichtet. Marigny entkam nach der Vendée und tauchte dann dort wieder auf; Lescure's Wittwe ist noch vor der Katastrophe von Savenay versteckt worden und vermochte sich dann zu retten.**)

Wenn Westermann, am Schlufs seines Berichtes über diesen Feldzug, sagt:

> »So wurde eine Armee, die noch bei Le Mans 80,000 bis 90,000 Mann stark war, in zwölf Tagen durch das Genie und den Mut der republikanischen Soldaten völlig aufgerieben, die fast alle, von der den Feinden der Republik abgenommenen Beute, Schätze gesammelt haben.«

so ist das eine Übertreibung, ein nicht begründetes Selbstlob und eine Anklage der eigenen Truppen.

Das wirkliche Heer der Vendéer belief sich im Oktober 1793 beim Übergange über die Loire nur auf etwa 30,000 Mann; Heer

*) Blain 3 M. westnordwestlich von Nort; Savenay 5 M. westsüdwestlich von Nort.

**) Über diese letzten Vorgänge geben Auskunft: Madame Laroche-J. II. 109—125 und 176—182. Guerres des Vendéens II. 448—460 und auch Westermann in seiner schon mehrfach erwähnten Schrift.



Digitized by Google

und Volk zusammen zählten damals vielleicht 80,000 Köpfe.*) Da seitdem die Verluste viel gröfser waren, als die Ergänzungen, so konnte in Le Mans nur noch von einer Gesamtzahl von etwa 30,000 Köpfen die Rede sein; in diese waren auch die Frauen und Kinder, so wie die Verwundeten und Kranken mit eingerechnet. Was in Le Mans dann verloren ging und wie es verloren ging, ist oben angegeben worden.

Genie und Mut der Republikaner liefsen in diesem Herbst- und Winterfeldzuge am rechten Loireufer viel zu wünschen übrig. Von Angers bis Le Mans und von dort bis Savenay haben sie über einen schon ganz zerrütteten Gegner leicht zu siegen vermocht; hervorspringend war dabei nur ihre Übermacht und ihre Grausamkeit.

Wenn die republikanischen Soldaten durch das, was sie den Vendéern raubten, wirklich Schätze gewonnen haben, so ist dies sehr kennzeichnend für die Art ihrer Kriegführung; noch charakteristischer erscheint es, dafs ein republikanischer General dies rühmend hervorheben konnte.

Es ist tragischer, als es sich in Worten ausdrücken läfst, ein treues streitbares Volk so gepeinigt und bis auf den letzten Mann hingeopfert zu sehen! — Und doch schlachteten die Republikaner diese Riesenhekatombe eigentlich nutzlos, denn Charette stand ja noch im Felde, Laroche-Jacquelein und Stofflet hatten sich gerettet, die westliche Vendée war also noch unbezwungen und die östliche erhielt den Antrieb, bald wieder in Waffen zu stehen.

---

Charette hatte sich während des Feldzuges am rechten Loire-Ufer in seinem Revier behauptet. Er hatte sich am 11. Oktober der Insel Noirmoutier bemächtigt;**) weiterhin, als das Heer von Anjou die Loire überschritt, suchte er seine Eroberungen in Marais zu vollenden, prallte aber am 30. Oktober von der sehr gut verschanzten Hafenstadt St. Gilles ab und begab sich nach der Insel Bouin. Hier behauptete sich Charette geraume Zeit, als aber die Republikaner, dieser westlichen Region wieder mehr Streitkräfte zuwendend, am 25. November Machecoul, den steten Zankapfel beider Parteien, zurückerobert hatten, begann am 5. Dezember auch ihre Operation gegen Bouin. Charette sah sich dort in bedenklicher Weise zwischen das Meer und seine Feinde gedrängt; indessen

*) Vergl. S. 271

**) Guerres des Vendéens II. 237. — Philippeaux reponse a tous les defenseurs officieux des bourreaux de nos frères dans la Vendée etc. 68.

Digitized by Google

wurde er durch Landleute auf einen versteckten Ausweg geleitet und ermöglichte es hiermit, plötzlich im Rücken der Republikaner, wo er diese erheblich schädigte, zu erscheinen.

Gleichzeitig war Rossignol vom Ober-Kommando gegen die Vendéer entbunden und nach Rennes zurückgewiesen worden; der neue Obergeneral Turreau vertrat einstweilen Marceau*) und da dieser zu den ausgezeichneten Heerführern der französischen Republik gehört hat, so mufste in der allerdings nur kurzen Dauer seines Kommandos die Oberleitung aller republikanischen Truppenbewegungen, sowohl jenseits als diesseits der Loire, eine zweckmäfsigere werden. Charette änderte deshalb auch seine Taktik und zog sich vorerst aus dem Bereiche eines Gegners, den er stehenden Fufses und in geordnetem Gefechte doch nicht mehr bekämpfen konnte. Er wich jetzt den Hauptstöfsen des Gegners aus und war doch immer wieder da; er nährte den Aufstand in seinem ganzen Bereich, vernichtete kleine Abteilungen des Gegners, nahm ihm, wo es ging, Proviant und Munition und liefs seine Etablissements in Flammen aufgehn. Das ist eine auch den stärksten Feind langsam aufreibende Methode, und Charette kam, sich ihrer sehr geschickt bedienend, unter steten Handstreichen und Scharmützeln am 8. Dezember, fast zu derselben Zeit, wo das Heer von Anjou sich gegen Le Mans wandte, nach Grand Luc.**) In dem Mafse, wie das östliche Vendéeheer dort erlag, wurden dem westlichen gegenüber mehr republikanische Streitkräfte verfügbar; der Spielraum im Marais verengte sich demnach auch diesem klugen Partisanenchef so sehr, dafs er jetzt in den Bocage hinübergriff. Seine Bewegungen dahin waren sehr schnell; schon am 9. Dezember stand er bei Les Herbiers und wurde hier von den versammelten Führern des westlichen Vendéeheeres zum Oberfeldherrn gewählt. Die Notwendigkeit wog schwerer als die Eifersucht; hatte man Cathélineau nach einem grofsen Erfolge gewählt, so wählte man Charette im Drangsal, aber doch beide vermöge der Zuversicht zu ihren Eigenschaften.

Der neue Oberfeldherr schädigte den Feind unablässig durch kleine Schläge; am 16. Dezember, während die Ostvendéer von Ancenis vertrieben wurden, hieb er bei Maulevrier***) eine feindliche Abteilung nieder, und da seine Macht jetzt durch Zulauf des Landvolkes sehr erstärkt war, so wurde demnächst ein Hauptschlag

*) Geboren 1771, seit 1786 in der Armee, zeichnete sich nachher bis 1796 in der Sambre- und Maas-Armee sehr aus.

**) Am Flüfschen Boulogne, 1 M. südöstlich von Legé.

***) 3½ M. nordöstlich von les Herbiers.

Digitized by Google

gegen Chollet von ihm beabsichtigt. Dieses Vorhaben aber störte die Dazwischenkunft anderer Begebnisse.

Laroche-Jacquelein war am 16. Dezember gewaltsam von seinem Heere getrennt worden*) und erreichte wenig Tage nachher, nachdem er in dieser kurzen Zeit Unsägliches erduldet, Maulevrier, wo er mit Charette zusammentraf. Er berichtete ihm, dafs die Besatzung von Chollet in letzter Zeit sehr verstärkt worden, und schon das sistierte jenes Projekt; aufserdem aber schaarte sich jetzt das Landvolk in Bocage sogleich wieder um seinen alten Führer, und da hiermit der Aufstand dieses Bereiches noch mehr impulsiert wurde, als es durch Charette hätte geschehen können, so zog sich dieser wieder in die westliche Vendée zurück.

Laroche besafs schnell wieder eine den Republikanern bedrohliche Streitmacht, aber diese reichte vorerst nur zu kleineren Unternehmungen. Sein Kriegstalent brauchte gröfserer Mittel und war also jetzt nicht im richtigen Fahrwasser. Dennoch schädigte seine Kühnheit und Umsicht, nicht minder seine Popularität die Republikaner neuerdings sehr, und wenn dieser bedeutsame Lebenslauf nicht so früh geendet hätte, so würde wohl unter Laroche's Händen ein neues grofses Vendéeheer entstanden sein.

Charette ging von Maulevrier südwestwärts, überschritt die Sevrenantaise und gelangte endlich nach la Roche sur Yon;**) da sich hier nichts ausführen liefs, zog er nordwärts nach St. Denis en chevasse***) und machte dann, Legé im nördlichen Bogen umgehend, einen Vormarsch gegen Machecoul. Hier traf er am 31. Dezember ganz überraschend ein und gewann diese unaufhörlich bald den Royalisten, bald den Republikanern zufallende Stadt fast ohne Schwertschlag. Das war im Jahre 1793 das letzte, und immer noch ein den Vendéern günstiges Kriegsbegebnis; freilich konnte Machecoul jetzt nicht behauptet werden, aber es war immer ein gelungener kühner Handstreich, der auch überdies einige Beute an Lebensmitteln, Waffen und Munition einbrachte.

So standen die Kriegsbewandnisse der Vendée mit Ausgang des Jahres 1793; sie war immer noch unbesiegt, obgleich sie aus allen Adern geblutet und ihr Hauptheer verloren hatte. Dafs dieses eine Kriegsjahr ereignisvoller, mit mehr Licht und Schatten und grelleren Wechseln ausgestattet war, als anderwärts lange Kriegsperioden, ging wohl schon aus den kurzen Angaben hervor, die hier nur

*) Vergl. S. 278.

**) In gerader Linie 8 M. südwestlich von Maulevrier.

***) 2 M. nördlich von La Roche sur Yon.

Digitized by Google

gemacht werden konnten. Es fanden in einer Dauer von kaum 10 Monaten 41 gröfsere Gefechte, zum Teil Schlachten, statt und die Vendéer siegten in 24 und unterlagen nur in 17 derselben; die Handstreiche und Scharmützel blieben unberechnet. Auch über die Ursachen, aus denen dieses kleine Volk von Poitou und Anjou so viel und doch nicht genug siegte, und die Streitmacht der grofsen französischen Republik so viel unterlag und dennoch im Vorteil blieb, kann man durch die gegenwärtige Skizze klar geworden sein. Alle Vortrefflichkeit der Vendéer konnte die Fehler ihrer mangelhaften Kriegsorganisation nicht fortschaffen. Die Kraft und Begeisterung eines Volkes thut viel, aber nur die organische Einigung, die volle Disziplin und das souveräne Kommando machen es ganz siegesfähig; es wird ohne sie einzelne Siege, aber nie einen endgültigen Sieg erringen können.

Die Truppen der Republik mufsten die Verderbnis, welche in ihnen war, mit vielem Blute bezahlen. Es würde dessen noch mehr geflossen sein, wenn nicht auch gute Kräfte sich unter ihnen befunden, und die endlos zuströmenden Ergänzungen sie über jede Niederlage hinweggesetzt hätten; bei gleichen Machtmitteln und Hülfsquellen beider Teile wäre die französische Republik schon im Sommer 1793 von den Vendéern in den Grund gebohrt worden.

Die tüchtigen Truppenführer der Republik standen sehr vereinzelt und werden aus diesen Kämpfen und Zuständen üble Eindrücke mitgenommen haben.

Desto interessanter zeigen sich die Vendéeführer: durch ihren Ursprung, ihr Heldentum und Schicksal. Es waren Edelleute und Volksmänner, eine seltene Vereinigung! Die meisten derselben ergriffen den ihnen ganz neuen Feldherrnstab und führten ihn, als er kaum in ihren Händen lag, schon mit Auszeichnung; sie starben noch in demselben Jahre für ihr Vaterland, und ihre Überzeugung. Ihr Heldenlauf ist zwar kurz, aber dennoch inhaltsschwer gewesen. So ging es mit Cathélineau, Bonchamp, Lescure und Royrand; Elbée stand schon am Rande seines Grabes; Charette, Laroche, Stofflet hielten sich noch aufrecht, aber ihre Tage waren gezählt. Interessant und unglücklich sind sie alle; bevorzugt wurden diejenigen, welche den Soldatentod, sei es auf dem Schlachtfelde oder in Folge ihrer dort empfangenen Wunden, sterben konnten.

Nur dieser Feldzug von 1793 hat einen wirklichen Krieg ausgemacht; was nachher kam, ist nur, bei unverminderter Grausamkeit, ein buntes Gewirr von Scharmützeln und Streifereien gewesen. Auch ist der historische Faden dort nicht mehr so kennbar, und

Digitized by Google

es mufs ihm, da und dort, mit der Schlufsfolge geholfen werden; aber fürs Ganze bleibt es unentbehrlich, und aus seinen Thatsachen wird, trotz Allem, immerhin militärisch und politisch noch Manches zu lernen sein. (Schlufs folgt.)

---

## XVI.

# Die preufsischen Husaren bei der Armee der Verbündeten Friedrich des Grofsen in den Jahren 1758—1760.*)

Während König Friedrich II. im Jahre 1757 mit seinen Preufsischen Truppen gegen Österreich, Russland und Schweden focht, hatten seine wenigen Deutschen Verbündeten: Hannover, Braunschweig, Hessen, Bückeburg und Sachsen-Gotha mit englischen Hülfsgeldern ein kleines Heer aufgestellt, welches bestimmt war, Frankreich und das übrige dem Preufsenkönige feindliche Deutsche Reich im Schach zu halten. Der Verlust der Schlacht bei Hastenbeck hatte jedoch am 9. September 1757 die Konvention von Kloster Seeven zwischen dem Kommandierenden des Heeres der Verbündeten, Herzog von Cumberland, und dem französischen Oberfeldherrn, Herzog von Richelieu, zur Folge gehabt, nach deren Wortlaute die Feindseligkeiten aufhören und die Truppe der Armee der Verbündeten, ohne kriegsgefangen oder entwaffnet zu werden, in ihre Heimathsländer zurückkehren sollten. Diese selbst wurden von den Franzosen besetzt, welche darin wie in Feindes Land hausten. Dies unnatürliche und unerträgliche Verhältnis hatte endlich zur Folge, dafs die Verbündeten wieder zu den Waffen griffen. Ende November zeigte das hannöversche Ministerium in einem Manifeste die Gründe an, welche es veranlafsten, die nur vom Herzog von

*) Entnommen einer umfangreichen Arbeit über die Leibhusarenregimenter, welche in nächster Zeit veröffentlicht wird.

Digitized by Google

Cumberland persönlich abgeschlossene Konvention nicht zu ratificieren, sondern die Truppen wieder zusammenzuziehen und die Operationen wieder zu beginnen. Am 24. November 1757 übernahm der Herzog Ferdinand von Braunschweig in Stade das Kommando der Armee der Verbündeten und zeigte dem Herzog von Richelieu in Lüneburg sofort an, dafs er angewiesen sei, die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen. Die überraschten Franzosen wichen auf Celle zurück, der Herzog folgte ihnen und bezog gegen Ende des Jahres 1757 Winterquartiere in der Umgegend von Lüneburg. Er war nun eifrig bemüht, die Armee vollständig wieder auf den Kriegsfufs zu setzen, wozu die englische und hannöversche Regierung die Mittel gewährten. Eine grofse und unmittelbare Unterstützung liefs aufserdem der König von Preufsen der Armee angedeihen, indem er, um dem fühlbaren Mangel an Kavallerie bei derselben abzuhelfen, im Februar 1758 vom Lehwaldschen Corps aus Pommern den General-Lieutenant Herzog Georg Ludwig von Holstein-Gottorp mit den Dragoner-Regimentern Holstein und Finckenstein und den Escadrons von Baczko, von Beust und von Stentzsch des Husaren-Regiments von Ruesch, sowie 2 Escadrons des Husaren-Regiments von Malachowski unter Major von Beust des Regiments von Ruesch dorthin entsendete. »Diese 15 Escadrons wirkten nicht nur durch ihre Zahl, denn sie waren trotz der Campagne des Jahres 1757 und der weiten Märsche von Preufsen her effectiv noch immer 1800 Pferde stark; sondern namentlich auch durch die grofse Reputation einer preufsischen Kavallerie, theils auf den Feind, theils auf einen löblichen Wetteifer bei den Alliirten«, sagt ein berufener zeitgenössischer Gewährsmann. Der König selbst hegte grofse Erwartungen von ihren Leistungen. Er hatte darüber dem Herzog von Braunschweig im Januar geschrieben: »Le pr. de Holstein vous mène 10 Escadrons de Dragons et 5 de Hussards, mais ces gens en valent 30 de l'ennemi. Le pr. de Holstein est un excellent général de Cavallerie au quel vous pouves confier tout ce que vous ne pouves pas executer vous-même.«

Am 27. Januar aus der Gegend von Stralsund abmarschiert, gingen diese 15 Escadrons, nicht ohne grosse Beschwerlichkeit wegen des Eisganges, am 13. Februar 1758 in 2 Kolonnen bei Boytzenburg und Lauenburg über die Elbe und rückten dann vom 14. bis 16. durch die Cantonnements der Armee der Verbündeten über Bardowieck bei Lüneburg nach Ebsdorf, nördlich Uelzen, um dort an der Tête der linken Flügelkolonne deren Vortrupp zu bilden.

Die Armee der Verbündeten hatte zu Anfang Februar nach dem Etat die nachstehende Stärke erreicht:

Digitized by Google

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 27 | Bat. | 34 | Escad. | Hannoveraner | 24800 | Mann | Infantr. | 6107 | Pferde |
| 13 | » | 12 | » | Hessen | 9900 | » | » | 2100 | » |
| 8 | » | — | » | Braunschweiger | 6639 | » | » | — | » |
| 1 | » | — | » | Bückeburg | 1067 | » | » | — | » |
| 1 | » | — | » | Sachsen-Gotha | 798 | » | » | — | » |
| — | » | 15 | » | Preufsen | — | » | » | 2560 | » |
| 50 | Bat. | 61 | Escad. | Summa | 43204 | Mann | Infantr. | 10767 | Mann Kavall. |

Zusammen 53971 Mann; dazu:
leichte Truppen 1774 »
Artillerie 1453 »
Im Ganzen 57198 Mann mit 127 Geschützen.

Der Verpflegungsetat der 15 preufsischen Escadrons belief sich auf monatlich 11388 Thlr. 9 Sgr. 6 Pf.

Nach Angabe des Herzogs von Braunschweig betrug die Stärke der Armee am 9. Februar aber nur etwa 30000 Mann.

Ihr gegenüber stand die französische Armee, seit dem 14. Februar unter Kommando des Grafen von Clermont, etwa 63000 Mann und 17000 Pferde mit 278 Geschützen, ganz zerstreut von Ostfriesland, durch das Bremensche, längs der Aller und Ocker, an der oberen Weser im Hessischen, sowie in zweiter Linie bei Osnabrück, Münster, in Westphalen und den Rheingegenden. Sobald es die Retablierung der Armee nur irgend gestattete, eröffnete Herzog Ferdinand den Feldzug, indem er am 15. und 16. Februar bei Lüneburg und Uelzen 40 Bataillone und 56 Escadrons (etwa 20000 Mann Infanterie und 6000 Pferde) zusammenzog, am 17. dies Heer bei Amelinghausen, 2 Meilen südlich von Lüneburg, vollends versammelte und damit am 18. nach Schneeverdingen, am 19. nach Neuenkirchen, am 20. nach Visselhoeveele marschierte. Die linke Flanke der Armee in der Richtung auf Celle deckte der Herzog von Holstein mit 4 Bataillonen und der preufsischen Kavallerie. Am 21. wurde das von den Franzosen verlassene Verden besetzt. Der Herzog wollte nun die Aller überschreiten; eine plötzliche Ueberschwemmung derselben, bis 5 Meilen oberhalb, machte dies jedoch bei Verden selbst unausführbar, so dafs der Herzog am 22. mit der Armee 4 Meilen stromaufwärts nach Hudemühlen marschieren musste, wo die Aller, in mehrere Arme geteilt, Schlofs Ahlen gegenüber einen leichteren Uebergang gewährte.

Der Major von Beust hatte an diesem Tage mit den 5 Escadrons preufsischer Husaren die Avantgarde und passierte, nachdem gegen 4 Uhr Nachmittags mit unendlicher Mühe der Brückenschlag gelungen war, den Flufs. Jenseits desselben angelangt erfuhr er,

Digitized by Google

dafs das 10 Escadrons starke französische Husaren-Regiment Pollerecki in Stocken-Drebber an der Leine, $1\frac{1}{2}$ Stunde südlich von Ahlen, im Quartier liege, und fafste sofort den Entschlufs, dasfelbe aufzuheben. Zu diesem Zwecke setzte er sich noch am Abend des 22. in Marsch. Als er bis auf 2000 Schritt an Stocken-Drebber herangekommen war, ohne feindliche Posten oder Patrouillen anzutreffen, theilte er seine Leute in 2 Abteilungen und brach mit diesen von zwei entgegengesetzten Seiten gleichzeitig in das Dorf ein. Auf diese Art gelang es, das feindliche Regiment völlig zu überfallen und theils niederzuhauen, theils gefangen zu nehmen; nur einige wenige Leute entkamen unter dem Schutze der Nacht zu Fufse. Der Brigadier Pollerecki, 2 Offiziere und 150 Husaren wurden gefangen genommen, 1 Paar silberne Paucken, 8 Standarten, 300 Pferde, die gesammte Bagage des Regiments nebst 15000 Thlr. in baarem Gelde erbeutet. Der eigene Verlust bestand nur in 4 Verwundeten. Am 23. setzten die Husaren ihren Marsch nach Hoya fort, das an demselben Tage durch ein detachiertes Corps unter dem Erbprinzen von Braunschweig mit Sturm genommen wurde. Am 24. hatten sie Ruhe und wurden am 25. nach Hemsen, Sonnenbostel und Steimke in der Richtung auf Nienburg vorgeschickt. Die Besetzung von Verden und Hoya hatte eine Trennung der französischen Armee bewirkt; der zerstreute Stand der französischen Truppen liefs nirgends einen kräftigen Widerstand zu, und deshalb beschlofs deren Oberfeldherr, General Graf Clermont, sie rückwärts zu koncentrieren. Er marschierte am 26. Februar nach Hannover, am 1. März nach Minden, am 3. März nach Hastenbeck südöstlich von Hameln, wo er eine feste Stellung bezog. Die in Ostfriesland und im Bremenschen stehenden französischen Corps gingen gleichzeitig nach Osnabrück zurück. Herzog Ferdinand hatte am 24. und 25. bei Riedhagen und Hudemühlen den Uebergang über die Aller bewerkstelligt und operierte nun an der Weser aufwärts. Am 27. schickte er den Herzog von Holstein mit einem Corps, bei welchem sich auch die preufsischen Husaren befanden, nach Drackenburg, nördlich Nienburg, zur Unterstützung des Erbprinzen von Braunschweig, der nun diese Festung sofort berannte und schon am 28. zur Kapitulation zwang. Am 1. März erhielt der Herzog von Holstein den Befehl, mit den 15 preufsischen Escadrons nach Sachsenhagen zu marschieren; am 3. sollte er mit der Avantgarde gegen Hameln vorgehen. Dabei kam es zu heftigen Scharmützeln zwischen der preufsischen Kavallerie und den feindlichen Vortruppen bei Lauenau

Digitized by Google

und Hülsede. Die Avantgarde lagerte dann bei Rodenberg, 3 Meilen nördlich von Hameln.

Am 4. erschien der Erbprinz von Braunschweig vor Minden und berannte den Platz. Da der Kommandant die Uebergabe verweigerte, rückte Herzog Ferdinand am 7. zur Deckung der Belagerung heran, die am 8. eröffnet wurde. Der Herzog von Holstein hatte mit 4 Bataillonen, 15 preufsischen und 4 fremden Escadrons bei Lübbecke auf dem linken Weserufer, 2½ Meile westlich von Minden, den rechten Flügel des Belagerungscorps zu decken; er sollte ein Detachement Husaren auf dem rechten Weserufer gegen Rinteln, Oldendorff und Visbeck patrouillieren lassen, mit dem Reste aber und den Dragonern in der Balley Rahden, nördlich von Lübbecke, kantonnieren.

Am 10. März standen die 3 Escadrons von Ruesch-Husaren in Holzhausen bei Hausberge, südlich Minden; am 12. wurden die 15 preufsischen Escadrons in der Reserve vereinigt. Graf Clermont hatte nichts zur Rettung von Minden gethan; die Kapitulation dieser Stadt am 14. aber war für die französische Armee das Signal zu allgemeiner Flucht. Sie räumte Hameln und alle noch übrigen festen Plätze an der Weser; auch Osnabrück und Münster einer-, Hessen andererseits wurden eiligst verlassen.

Graf Clermont ging nach Paderborn zurück; aber auch dort fühlte er sich noch nicht sicher, sondern marschierte unaufhaltsam weiter auf Düsseldorf.

Die Armee der Verbündeten folgte unablässig dem fliehenden Feinde, ohne ihn doch jemals erreichen zu können.

Schon am 15. war der Herzog von Holstein mit 6 Bataillonen, 19 Escadrons, darunter die 15 preufsischen, und einigen Geschützen von Lübbecke gegen Osnabrück bis Witlage und Essen entsendet worden. Er wandte sich dann südlich über Melle auf Bielefeld und besetzte am 22. Rheda, während seine Husaren, die den Franzosen beständig auf den Fersen lagen und bei allen Scharmützeln beträchtliche Vortheile über sie gewannen, bereits Langenberg vor Wiedenbrück und Rietberg, 3 Meilen nördlich von Lippstadt, erreichten. Am 26. räumte Graf Clermont, mit Zurücklassung von 10 metallenen 24pfündigen Positions-Kanonen, Lippstadt und liefs alle Uebergänge über die Lippe zerstören. Der unmittelbar darauf eintreffende Major von Beust setzte mit einer Abtheilung preufsischer Husaren und Dragoner durch den Flufs und erbeutete die 10 Kanonen nebst dem dazu gehörigen Artillerietrain und eine Menge Bagage. Am 28. März ereilte der Major von Beust mit der Avant-

Digitized by Google

garde des Herzogs von Holstein in der Vorstadt von Soest die Queue der aus 8 Bataillonen und 10 Escadrons bestehenden Arrière-Garde des französischen Broglieschen Corps und warf sie zurück. Er berichtet über die Ereignisse dieses Tages an den Herzog von Holstein:

»Durchlauchtigster Herzog,
Gnädiger Fürst und Herr!

«Euer hochfürstlichen Durchlaucht melde ganz unterthänigst, dass heute nach Soest vorgerücket, das Corps des Duc de Broglio hat die Nacht hier gestanden, und Er selbst ist um 10 Uhr aufgebrochen. Die Arrier-Garde von 10 Bataillons 1 Dragoner-Regiment und dem Kayserl. Secenischen Husaren-Regiment machte die Arrier-Garde; als ich ankam, so bekam Nachricht, dafs ein Theil des Secenischen Husaren-Regiments in der Stadt wäre, der Rest stunde hinter der Stadt und die Dragoner desgleichen, da sie nun wirklich schon im Durchziehen durch die Stadt waren, einige auch noch Fourage empfingen, so mufste nun die ersten Troups Husaren nehmen und die Stadt forciren, sie waren auf'm Markt und den Gassen theils Aufmarschieret, die Enge Wege und Defilees hinderten, dafs man sie nicht anders als zu Zwei en front angreifen Konte, dieses Verursachte dafs das gantze Feuer im Anfang aus der einen strafse und vom Markt aushalten mufste, wobei gleich 1 Husar von Meiner Esquadron und einer von Malachowski blieb, imgl. 3 Mann blessirt, worunter einer gefährlich und zwei leicht, imgl. 4 Pferde blessirt, nachdem aber dieses überstanden so liefen Sie davon und ich verfolgte sie bifs jenseits der Stadt durchs defilée, wo das Secenische Husaren-Regiment und 1 Dragoner-Regiment formiret stand; ich mufste also die Leute aufhalten und durffte sie nicht durchs defilée lassen, weil da die Dragoner und die andern Husaren Esquadrons Kein terrain finden Konten aufzumarschieren und zu agiren. Ich liefs gleich 100 Dragoner absitzen, und besetzte einige Gartens, dafs ich en faveur denen die Husaren so nachgesetzt hatten wieder an mich ziehen Konte. Der Feind machte zwar Bewegung als wenn er die Stadt wieder forciren wollte, in Specie die Husaren setzten unterschiedene Mahl an, allein das terrain hinderte ihnen eben auch dafs Sie mit ihrer Force nicht agiren Konten, Ihre Infanterie aus 10 Bataillons bestehend, stund ein Viertelweges hinter einem Dorfe und einer Anhöhe und schaute von Weitem zu, reterirte Sich aber immer nach und nach, die Cavallerie that ein gleiches, und die Husaren amüsirten Sich noch eine stunde mit einander, Darauf ging sie fort, und Wir begleiteten Sie noch mit einigen Zügen eine halbe Meile. Dafs Gottlose terrain und defilées ist ein

Digitized by Google

Glück vor den Feind und vor uns eben auch gewesen, der Feind war stark und die Arrier-Garde und das Corps hiervon hing alles aneinander und wenn Sr. Hochfürstl. Durchl. die Stadt Soest sehen werden, so werden Sr. Hochfürstl. Durchl. erschrecken 8 bis 900 Pferde darinnen zu agiren, ich dankte Gott dafs mich aus der affaire ziehen Konte, ich hatte mir es nicht so vorgestellt, wie es hernach gefunden, 1 Cornet von den Husaren, 4 Corpl., 1 Trompeter, 1 Fahnenschmidt und 32 Husaren sind zu Gefangenen gemacht vom Secenischen Regiment was vor diesem Vestetitsch war, 1 Dragoner und 13 Musquetier desgleichen Pferde Kann die Zahl nicht wissen, weil die meisten Pferde in der Stadt versteckt und Verkaufft schon heimlich worden, wie es immer zu gehen pflegt, doch gebe mir alle Mühe sie herauss zu bekommen, und habe dem Magistrat scharf aufgegeben hierinnen zu assistiren. Es sind im Hospital über 400 Kranke befindlich in Magazin an Roggen, Haber und Gerste über 100,000 Rationes, über 1000 Rationes Heu, und ein grofser Vorrath an Stroh, sie waren im Begriff Fourage noch zu nehmen und sie waren Viele auf'm Magazin, es sind auch noch Viele Gefangene in der Stadt Versteckt, ich lasse aber die Thore sperren und genau visitiren, ich habe mich wieder hinter die Stadt gleich aufs Feld postiret und werde die Nacht da stehen bleiben, weil in der weitläufstigen Stadt und wegen elenden Weg und Strafsen mir nicht getraue die Leute darin zu verlegen, weil der Feind nahe stehet, das Hauptquartier des Duc de Broglio soll heute in Unna seyn und in Werle soll die Arrier-Garde bleiben, das Corps soll seinen Weg gegen Düsseldorf nehmen, wie sie sich hier verlauten lassen.

Ich erwarte Ew. Hochfürstl. Durchl. ordre, wo ich mich morgen hinwenden soll, wenn das Corps nicht nachrückt morgen, so werde mich nicht weiter vorwärts machen können, sondern ich werde sie nur von weiten observiren und sehen ob nicht bey Gelegenheit was ihnen anzuhaben ist, wenigstens aber würde sehr gut sein wenn Ew. Hochfürstl. Durchl. die Gnade hätten und die Stadt allhier mit Infanterie besetzten, Ich repondire davor, dafs sie nichts risquiren soll, das terrain ist garnicht vor Cavallerie und man risquiret würklich zu viel mit Pferden, ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Ew. Hochfürstl. Durchl.

ganz unterthänigster Knecht

Soest den 28. Merz 1758. (gez.) v. Beust.

Erst am Rhein, der von ihm zwischen dem 2. und 5. April bei Wesel, Düsseldorf und Cöln überschritten wurde, endete die

Digitized by Google

Verfolgung des fliehenden Feindes, der in 16 Tagen über 30 Meilen zurückgewichen war, und welcher, obgleich er sich bei seiner Rückwärts-Koncentrierung täglich verstärkte, während die Armee der Verbündeten durch nothwendige Entsendungen sich schwächen mufste, dabei an 15,000 Gefangene, Bagage, Artillerie, Magazine und Geld in unglaublichen Mengen verlor.

Die preufsischen Husaren hatten sich dem Feinde so furchtbar gemacht, dafs ihr Name schon einen panischen Schrecken verbreitete, so nachhaltig, dass selbst 49 Jahre später, im Jahre 1807, die Todtenköpfe von den Franzosen noch gefürchtet waren. Die französische Armee bezog nun Quartiere hinter dem Rhein, von der holländischen Grenze bis zum Main, nur ein kleiner Teil unter dem Prinzen Soubise behielt Frankfurt und Hanau besetzt.

Herzog Ferdinand, zum Uebergange über den Rhein nicht vorbereitet, begnügte sich, in 6 Wochen alle Länder der Verbündeten vom Feinde gesäubert zu haben, und gönnte nun seinen Truppen einige wohlverdiente Ruhe, indem er bei Münster Kantonnierungen bezog und so die Armee in den westphälischen Bistümern auf Kosten des Feindes unterhalten konnte. Dort blieb er bis Ende Mai stehen; nur der Herzog von Holstein war mit seinem Corps den Franzosen bis Lünen, zwischen Hamm und Dortmund, gefolgt und hatte seine Vortruppen bis zum Rhein poussiert. Am 3. und 9. April scharmuzierten diese bei Wesel; gleich nach Mitte April besetzten sie Mülheim, Duisburg, Rees und Emmerich. Am 25. April wurden die 3 Escadrons Husaren von Ruesch in das Lager bei Dülmen, südwestlich von Münster, am 27. Mai ganz in die Reserve zurück genommen. Die Zeit der Waffenruhe benutzte Herzog Ferdinand eifrig zur Verstärkung und Neuordnung seiner Armee, welche, nicht durch den Feind, sondern durch Krankheiten, bis auf 25,000 Mann geschmolzen war. Aufser anderen Verstärkungen wurde auch auf eine Vermehrung der preufsischen Husaren Bedacht genommen, deren Nutzen bei der Armee sich so hervorragend bewährt hatte. Schon am 28. April bat der Herzog von Holstein von Dülmen aus den König von Preufsen um die Erlaubnis, die 5 Escadrons auf ein volles Regiment von 10 Escadrons à 3 Offiziere, 10 Unteroffiziere, 1 Trompeter und 108 Husaren, also 119 Mann, ergänzen zu dürfen. Er schrieb damals: »Der Nutzen der Husaren ist gegen den Feind, mit welchem wir allhier zu thun haben, besonders grofs«. Der König gestattete jedoch nur, die 5 Escadrons zusammen um 400 Pferde zu verstärken, welche später, bei Wiedervereinigung dieser Escadrons mit ihren Regimentern, untergesteckt werden

Digitized by Google

sollten. Dementsprechend wurde Lippstadt als Werbeplatz bezeichnet, und dort waren am 21. Mai schon 100 Rekruten eingekleidet und beritten gemacht. Leider fehlen weitere Angaben über die speziellere Ausführung dieser Verstärkung; doch ergiebt sich aus mehrfachen Stärkeangaben der 5 Escadrons, dass dieselben in den nächsten Jahren immer mehr oder minder zahlreiche Mannschaften über den Etat hatten. Beispielsweise weist ein Rapport vom 23. Juni die 15 preufsischen Escadrons in Stärke von 81 Offizieren, 145 Unteroffizieren und 1942 Gemeinen nach, was auf die Escadron also schon 129 Mann ergeben würde, während thatsächlich die extraordinaire Ergänzung nur den 5 Husaren-Escadrons anzurechnen ist. Die kriegsgemäfse Ausrüstung der Armee der Verbündeten war eben beendet, die französische aber hatte sich noch keineswegs wieder ganz von ihrem fluchtähnlichen Rückzuge erholt, als Herzog Ferdinand, in Ausführung eines aufserordentlich kühnen Entschlusses, die Operationen wieder begann. Er wollte nämlich, Angesichts der numerisch sehr überlegenen feindlichen Armee, den Rhein überschreiten, den Gegner zwischen Rhein und Maas womöglich zur Schlacht zwingen und durch einen Sieg das Kriegstheater auf französischen Boden verlegen. Demgemäfs liefs er, zur Beobachtung des Soubiseschen Corps bei Frankfurt a/M., und um gegen etwaige Unternehmungen desfelben einigermafsen gesichert zu sein, den Prinzen von Ysenburg mit einer kleinen Abteilung nach Marburg im Hessischen vorrücken. Das Gros der Armee wurde am 25. Mai bei Notteln, zwischen Münster und Coesfeld, versammelt; am 26. ging die Avantgarde, zu welcher die preufsische Kavallerie gehörte, unter dem Erbprinzen von Braunschweig nach Coesfeld und am 30. besetzte sie Emmerich, wo der Rhein, dicht an der holländischen Grenze, überschritten werden sollte, während stärkere Abteilungen zur Deckung gegen das noch von den Franzosen besetzte Wesel standen.

Der Brückenschlag war unterhalb Emmerich, bei Lobith, gegenüber Schenkenschanze, vorbereitet worden. Auch die holländische Grenze wurde hierbei nicht ängstlich gerücksichtigt; doch durfte man dies bei der bekannten antifranzösischen Gesinnung der Generalstaaten wagen.

Am 31. setzte sich die Avantgarde gegen Lobith in Marsch; aus Mangel an Kähnen kam aber die Brücke an diesem Tage noch nicht zu Stande, so dafs man bei Nieder-Elten stehen bleiben mufste. Während nun in der nächsten Nacht, vom 1. zum 2. Juni, die Brücke geschlagen wurde, setzte der Erbprinz von Braunschweig,

Digitized by Google

zur Sicherung der Arbeit, mit 2 Bataillonen und 4 Kanonen Abends 11 Uhr auf Kähnen über den Strom. Ihnen folgten in gleicher Weise unmittelbar, unter Kommando des Major von Beust, 300 Freiwillige von den preufsischen Husaren und Dragonern, welche sich sofort in verschiedene Trupps theilten und gegen die französischen Posten und Quartiere wandten. Eine feindliche Patrouille von 5 Mann wurde ohne Schufs aufgehoben, ein Posten von 50 Mann Infanterie von den schwarzen Husaren theils niedergehauen, theils gefangen genommen, ein in Bisenburg stehendes Kommando von 150 Mann Infanterie von denselben überfallen und mit Verlust seiner Bagage aus dem Dorfe gejagt; endlich wurde durch die gesammten 300 Freiwilligen das in Dyffelsward liegende französische Kavallerie-Regiment Bellefonds daselbst noch bei seinem Abmarsche nach dem Sammelplatze überrascht und mit Verlust von 30 Todten und ebenso viel Gefangenen, sowie seiner Pauken und seiner Standarte in die Flucht geschlagen und zerstreut. Die Standarte behielten, mit Genehmigung des Herzogs von Braunschweig, die Husaren von Ruesch; die Pauken bekam das Dragoner-Regiment von Finckenstein; der Reitknecht des Rittmeister von Baczko von Ruesch-Husaren, welcher persönlich Pauken und Paukenpferd erbeutet hatte, erhielt zur Belohnung 75 Friedrichsdor. Die zersprengten französischen Vorposten flohen in Verwirrung nach Cleve, wohin der Erbprinz von Braunschweig mit der inzwischen seit 7 Uhr Morgens vollständig übergegangenen Avantgarde folgte. Der Feind ging in der Nacht vom 2. zum 3. nach Calcar zurück; die Avantgarde, dabei die preufsische Kavallerie, besetzte Cleve, während nach glücklich vollendetem Brückenschlage das Gros der Armee bis zum Abend des 3. Juni den Rheinübergang vollendete und sich bei Dyffelsward sammelte. Die Schiffbrücke wurde dann abgebrochen und weiter oberhalb bei Rees wieder geschlagen. Die Avantgarde ging am 3. noch bis Goch, die Husaren bis Weeze, zwischen Goch und Kevelaer, vor, und nachdem die Armee dorthin nachgerückt war, streiften die Husaren der Avantgarde über Kervenheim bis Wesel und bis Geldern, überall dem weichenden Feinde Gefangene, Pferde, deren 85 zurückgeschickt wurden, und Bagage abnehmend und mehrere seiner kleinen Magazine zerstörend. Aus dem Lager bei Weeze schrieb Major von Beust am 3. Juni an den König:

»Allerdurchlauchtigster, grossmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Als ich mit 3 Escadrons vom Rueschen Regiment, ingleichen mit 2 Escadrons vom Malachowskischen Regiment die Surprise



Digitized by Google

wider das feindliche, französische Poleretzkische Husaren-Regiment unternahm, und dabei ein Paar Paucken und 8 Estandarten eroberte, wovon Euer Königliche Majestät die Paucken und 4 Estandarten an das Malachowskische Regiment allergnädigst accordirt, da nun noch 4 Estandarten übrig sind, welche die Husaren Rueschen Regiments dabei erbeutet, so unterwinde mich, Euer Königliche Majestät allerunterthänigst zu bitten, dafs 4 Estandarten, welche die Husaren Rueschen Regiments auch erobert, solche dem Regiment von Ruesch gnädigst zu accordiren und zu erlauben, dafs es solche führen möge. Und da gestern beim Uebergange des Rheinstromes die Husaren Rueschen Regiments ein Paar Paucken und 1 Estandarte von der Französischen Cavallerie erbeutet, so will auch um diese Estandarte Euer Königliche Majestät allerunterthänigst anflehen, diese Estandarte gleichfalls dem von Rueschen Regiment zu accordiren, welche Gnade das Regiment mit allerunterthänigstem Danke und Eifer vor Euer Königlichen Majestät Dienst erkennen wird, ich aber in tiefster Ehrfurcht ersterbe als Euer Königlichen Majestät allerunterthänigster, treugehorsamster Knecht.

(gez.) v. Beust.«

Der König genehmigte nicht nur diese Bitte, sondern gestattete, wie hier vorweg bemerkt sei, auch später, noch zwei andere, eben so erbeutete Standarten gleichfalls zu führen.

Graf Clermont hatte alle verfügbaren Truppen, etwa 32000 Mann Infanterie und 10000 Mann Kavallerie, bei Rheinberg und Kloster Camp versammelt und schien dort dem Vordringen der Verbündeten ein Ziel setzen zu wollen. Herzog Ferdinand verfügte nur über etwa 22000 Mann Infanterie und 8000 Mann Kavallerie, beschlofs aber gleichwohl den Angriff. Er marschierte am 10. Juni nach Sonsbeck, während der Herzog von Holstein mit 6 Bataillonen und den 15 preufsischen Escadrons seinen rechten Flügel bei Issum und Steegen deckte. Eine grofse Rekognoscierung am 11. ergab, dafs die ganze französische Armee bei Rheinberg lagerte. Während nun die Armee der Verbündeten noch in der Nacht vom 11. zum 12. Juni weiter vorrückte und am 12. Morgens den Angriff begann, wurde der Herzog von Holstein gegen Kloster Camp entsendet. Das den ganzen Tag hindurch hartnäckig geführte Gefecht hatte, aufser der Wegnahme des Postens von Camp durch die Verbündeten, zu einer endgültigen Entscheidung nicht geführt. Gleichwohl hielt Graf Clermont es für gerathen, in der Nacht den Rückzug nach Moers anzutreten, den er am 14. und 15. über Crefeld bis Neuss fortsetzte, alle seine Magazine zwischen Rhein und Maas bis Rheinberg und

Digitized by Google

Geldern den Verbündeten überlassend. Herzog Ferdinand hielt es zunächst nicht für zweckmäfsig, mit seinen an Zahl dem Feinde nicht gewachsenen Kräften seine Operationen auf dem linken Rheinufer weiter auszudehnen. Er folgte daher mit der Armee nur bis Reurdt, in der Mitte zwischen Geldern, Moers und Kempen, blieb dort vom 14. bis 19. stehen und beschlofs, sich erst durch die Eroberung von Wesel zum Herrn beider Rheinufer zu machen. Unterdessen sollte einerseits der Erbprinz von Braunschweig nach Roermonde vorgehen und den Feind durch einen Vorstofs auf Jülich im Rücken beunruhigen, andererseits der Herzog von Holstein, der am 18. Juni mit 3 Bataillonen und 12 preufsischen Escadrons, darunter die 3 Escadrons Husaren von Ruesch, nach Kempen entsendet wurde, den Feind über Crefeld beobachten. Der Feind hatte eine stärkere Abtheilung nördlich von Crefeld stehen lassen; zur Rekognoscierung desselben ritt Herzog Ferdinand am 15. selbst gegen Tönisberg, zwischen Kempen und Moers, vor, gegen welches Dorf der Feind eben einen Angriff zu beabsichtigen schien. Hierbei kam es zu einem kleinen Scharmützel, über welches berichtet wird: »Der Herzog befahl 30 Todtenköpfen, die er eben bei sich hatte, zu diesem Ende durch die Tiefung zu gehen; diese, anstatt an den Feind sich zu schleichen, fielen mit einer unzeitigen Bravour auf die feindlichen Husaren. Die Turpins gingen ihnen mit dem Säbel in der Faust entgegen und jagten sie mit grofsem Ungestüm und so lebhaft zurück, dass der Herzog den ganzen Trupp, der sich in ein Dorf warf, abgeschnitten zu sein glaubte, als sie mit Verlust eines Mannes am andern Ende wieder erschienen. Der Major von Beust stiefs nun mit 50 andern Husaren zu ihnen, und der so verstärkte Haufe, welchen die Scham der Flucht und die Gegenwart der gegenseitigen Generale anfeuerte, fiel auf die feindlichen Husaren mit solcher Wuth, dafs diese in vollen Sprüngen sich hinter die Cavallerie warfen, welche indefs als zum Soutien vorgerücket war. Die Husaren machten einige wenige Gefangene.«

Graf Clermont hatte sich endlich zu dem Entschlusse aufgerafft, aus der Defensive, in der er bisher nur Nachteile erlitten hatte, zur Offensive überzugehen. Er war zu diesem Zwecke am 18. Juni von Neuss nach Osterath, am 19. in der Richtung auf Crefeld weiter marschirt. Herzog Ferdinand, froh, den Gegner endlich zur Entscheidungsschlacht sich stellen zu sehen, zog eiligst den Erbprinzen von Braunschweig wieder an sich und 35 Bataillone und 55 Escadrons zusammen, ging mit diesen dem Feinde entgegen und lagerte am 20. dicht vor demselben zwischen Kempen und Hüls.



Digitized by Google

Graf Clermont hatte den Muth zur Offensive schon wieder verloren und verblieb in seiner überaus festen, durch die sogenannte Landwehr, einen hohen und breiten, zu beiden Seiten von tiefen Gräben eingeschlossenen Wall gedeckten Stellung, fest überzeugt, dafs der Feind ihn hier nur in der Front angreifen, also, in Anbetracht des äufserst starken Hindernisses, ihm unbedingt nichts anhaben könne. Herzog Ferdinand aber, obgleich nur 33000 gegen 47000 Mann stark, zögerte nun seinerseits nicht länger. In der Nacht vom 22. zum 23. ging die Armee in 3 Kolonnen vor. Die 3 Escadrons Husaren von Ruesch marschierten mit der linken Flügelkolonne (16 Bataillone und 20 Escadrons) unter General-Lieutenant von Spoerken direkt auf Crefeld; General von Oberg mit einer schwachen Abteilung sollte den Feind in der Front beschäftigen; die Hauptkolonne führte Herzog Ferdinand inzwischen, von St. Tönis weit rechts ausbiegend, trotz kaum übersteiglicher Wegehindernisse, aber vom unnachtsamen Feinde völlig unbelästigt, durch einen Uebergang über die Landwehr hindurch und dann in des Gegners linke Flanke. Um 1 Uhr Mittags des 23. erreichte diese Kolonne die Ebene von Anrath, entwickelte sich sofort und begann ungesäumt den Angriff.

Die Franzosen, vom Terrain noch immer begünstigt, fochten nicht ohne Ausdauer. Die völlige Umgehung ihrer Flanke aber, verbunden mit den dadurch erleichterten Frontal-Angriffen, nötigte sie endlich dennoch zum Aufgeben ihrer Stellung, sie traten in der Nacht den Rückzug an. Die 3 Escadrons Husaren von Ruesch hatten in dieser Schlacht zwar nicht Gelegenheit zu einem so schönen Gefechte gehabt, wie es den preufsischen Dragonern auf dem andern Flügel gegen die französischen Dragoner-Regimente Roussillon und Aquitaine und die Carabiniers vergönnt gewesen war — Herzog Ferdinand erwähnt dieselben aber in seinem Gefechtsberichte lobend mit den Worten: »Les Husards de Rusch avec Beist etaient restés avec Sporcke à la gauche de l'armée, et leur avoient été d'une grande utilite.«

Graf Clermont, obgleich nur teilweise geschlagen und trotz des Verlustes von 4000 Mann, 3 Geschützen und 6 Fahnen mit seinen nicht am Kampf beteiligt gewesenen Truppen allein noch der ganzen Armee der Verbündeten überlegen, zog es dennoch vor, wieder zurückzugehen. Die Nacht hindurch marschierend, langte er am Morgen des 24. wieder in Neuss an, ging am nächsten Tage bis Cöln zurück und legte dann am 7. Juli das so ruhmreich geführte Kommando über die französische Armee nieder. Herzog Ferdinand liefs seine Armee ein Lager auf dem mit einem Verluste von etwa 1700 Mann erkämpften

Digitized by Google

Boden beziehen, blieb dort bis zum 27. stehen, entsendet aber die preufsischen Husaren sogleich zur Verfolgung auf dem Wege nach Neuss und bezog dann bis zum 2. Juli ein Lager dicht südlich von Osterath, auf halbem Wege von Crefeld nach Neuss, während der Herzog von Holstein mit der preufsischen Kavallerie nach Gladbach vorgeschoben wurde und von dort aus bis vor die Thore von Jülich streifte, der Erbprinz von Braunschweig Roermonde wegnahm und von dort aus ein aus Infanterie und Husaren gemischtes Kommando unter Oberst von Collignon sogar in die österreichischen Niederlande schickte, welches bis aus der Gegend von Loewen, 3 Meilen vor Brüssel, starke Kontributionen eintrieb.

Inzwischen war Düsseldorf bombardiert worden und kapitulierte am 6. Juli. Herzog Ferdinand durfte nun hoffen, wenn es ihm gelang, auch Wesel zu nehmen, eine feste Operationsbasis zu gewinnen und dann weitere Fortschritte rheinaufwärts zu machen. Um den Feind zunächst aus seiner Stellung bei Cöln hinaus zu manöverieren, ging er am 9. mit der Armee nach Grevenbroich, während der Erbprinz von Braunschweig von Roermonde herangeordert wurde und der Herzog von Holstein von Gladbach bis Titz, $1^1/_2$ Meilen nördlich von Jülich, vorrücken musste. Hatte aber bisher die thatkräftige Genialität ihres Heerführers den Verbündeten, trotz ihrer numerischen Schwäche, ein unwiderstehliches Uebergewicht über die durch erbärmliche Führung demoralisierten Franzosen verliehen, so trat nun hierin ein Wendepunkt ein, indem die französische Regierung, ihrer Armee endlich sich schämend, sich aufraffte, mit grossem Eifer und Erfolge alles that, um deren äufsere und innere Stärke zu heben, und im General-Lieutenant Marquis de Contades einen befähigten und entschlossenen Führer an ihre Spitze stellte.

Dazu kam, dass seit dem 10. Juli auch das französische Corps unter dem Prinzen Soubise, welches — eigentlich zur Unterstützung der Österreicher nach Böhmen bestimmt — seit Ende März bei Frankfurt a./M. und Hanau gestanden hatte, nun endlich wieder in Thätigkeit trat und, um der Hauptarmee Luft zu schaffen, nach Hessen einrückte, wo nur etwa 5000 Mann der Verbündeten unter dem Prinzen von Ysenburg bei Marburg standen. Vor der vierfachen Ueberlegenheit wich dieser zurück, räumte am 23. Juli Cassel, lieferte dem Feinde in dessen Nähe noch an demselben Tage ein rühmliches Gefecht bei Sandershausen, mufste aber dennoch am Abende nach Hannöverisch-Münden und am 24. nach Eimbeck zurückweichen.

Fast gleichzeitig mit dem Prinzen Soubise war General Contades

Digitized by Google

am 13. von Cöln nach Bedburg vorgegangen. Herzog Ferdinand versuchte ihn dort anzugreifen, mufste sich aber überzeugen, dafs keine Aussicht war, den überlegenen Gegner in vortheilhafter Stellung zu schlagen, und ging daher am 17. hinter die Erft zurück nach Bedburgdik, nördlich Grevenbroich. General Contades folgte dorthin; doch standen die Armeen bis zum 24. unthätig einander gegenüber. Verpflegungsrücksichten und der Umstand, dafs bei Lüttich zusammengetretene Verstärkungen des Feindes schon bis Roermonde vorgegangen waren und seine Flanke bedrohten, veranlafsten den Herzog Ferdinand, in der Nacht vom 24. zum 25. nach Wassenberg, zwischen Jülich und Roermonde, abzumarschieren und Roermonde wieder besetzen zu lassen; am 30. bezog er ein Lager bei dieser Stadt. Dort erhielt er nicht nur die Nachricht vom Gefecht von Sandershausen, sondern erfuhr auch, dafs General Contades den General Chevert mit 12 Bataillonen und 4 Escadrons bei Cöln über den Rhein geschickt hatte, um Düsseldorf zu nehmen und dann die nur durch eine schwache Abteilung unter General Imhoff gedeckte Rheinbrücke bei Rees zu zerstören. Dazu kam, dafs General Contades, der mit dem Gros seiner Armee nach Erkelenz vorgerückt war, gleichzeitig Gladbach, ja sogar schon Crefeld besetzen liefs. Die Erfolge des Soubiseschen Corps in Hessen, die Bedrohung der einzigen verfügbaren Rheinbrücke, die Gefahr, von derselben abgeschnitten zu werden, endlich die feindlichen Streitkräfte bei Lüttich, dies Alles zusammen und die Rücksicht auf das unter solchen Umständen doppelt ungünstige Stärkeverhältnis von nur etwa 32000 gegen 50000 Mann veranlafste den Herzog Ferdinand, an den Rückzug über den Rhein zu denken. Auf die Nachricht hin, dafs General Contades im Begriffe sei, gegen ihn vorzugehen, um ihn durch einen Marsch auf Dülken gänzlich von seiner Rückzugslinie abzuschneiden, machte er noch einen Versuch, jenem entgegenzugehen, ihn auf dem Marsche anzugreifen und so vielleicht zu schlagen. Nachdem er am 30. Juli durch die preufsischen Husaren einerseits die Gegend von Süchteln und Dülken, sowie andrerseits nach Elmpt, Rickelrath und Voldrop hatte aufklären lassen, um sich Gewifsheit zu verschaffen, ob die feindliche Armee nicht etwa von Wassenberg her vorrückt, marschierte er um 9 Uhr Abends am 1. August nach Waldniel, südlich von Dülken, ab, während der Herzog von Holstein mit der preufsischen Kavallerie die Arrièregarde bildete. Am 2. wurden die daselbst eingetroffenen Vortruppen des Gegners zurückgeworfen und eine Stellung zwischen Waldniel und Dülken bezogen. Am 3. sollte der Angriff fortgesetzt werden.

Digitized by Google

Der Feind wich aber jeder Angriffsbewegung aus, so dafs Herzog Ferdinand, um nicht kostbare Zeit zu verlieren, sich entschliefsen mufste, ohne weiteren Aufenthalt den Rückzug anzutreten. Seine Avantgarde nahm noch an demselben Tage Wachtendonk, das der Feind schon besetzt hatte; am 4. überschritt die Armee daselbst die Niers und erreichte ohne Verlust die Stellung von Rheinberg; der Herzog von Holstein mit 3 Bataillonen und der preufsischen Kavallerie blieb auf den Höhen links der Niers, bei Heeringen, bis die Armee den Uebergang bewerkstelligt hatte, deckte dann weiterhin den Rückzug und lagerte bei Kloster Camp. Inzwischen hatte General Chevert Wesel erreicht und wollte am 5. den zur Deckung der Rheinbrücke bei Rees aufgestellten General Imhoff angreifen. Dieser war ihm bis Mehr entgegengegangen, und trotz dreifacher Ueberlegenheit des Feindes gelang es der tapfern kleinen Abteilung, die Gegner mit blutigen Köpfen nach Wesel zurückzuweisen und ihnen sogar 400 Gefangene und 11 Geschütze abzunehmen; die Rheinbrücke war gerettet. — Um sie jedoch nicht einer abermaligen Gefährdung auszusetzen, brach Herzog Ferdinand schon am 6. August von Rheinberg auf, marschierte nach Xanten, die Arrièregarde, der Herzog von Holstein mit der preufsischen Kavallerie, nach Sonsbeck und traf am 8. über Calcar bei Griethausen, zwischen Cleve und Emmerich, ein, während die Arrièregarde längs der Niers über Weeze, Goch und Cleve dorthin folgte.

Da die Brücke bei Rees in Folge von Ueberschwemmungen unzugänglich geworden war, so liefs Herzog Ferdinand sie dort abbrechen und zwischen Griethausen und Spyk wieder schlagen. Am 9. und 10. ging alsdann die Armee ohne Hindernis hinüber, nahm am 11. Stellung bei Millingen, liefs hierauf die Brücke zerstören und alle dazu benutzten Fahrzeuge vernichten und marschierte über Bocholt, Gehmen und Velen nach Coesfeld, das am 19. erreicht wurde. Am 21. vereinigten sich dort fast alle entsendeten Abteilungen der Armee der Verbündeten, aufser der Besatzung von Düsseldorf, welche diesen Ort geräumt hatte und nach dem befestigten Lippstadt zurückgegangen war. Am 21. traf auch das lange versprochene englische Hülfscorps, freilich nur in Stärke von 8—10,000 Mann, bei Coesfeld ein, das in Ostfriesland gelandet und dann über Emden heranmarschiert war. Am 22. wurden die schwarzen Husaren nach Dülmen vorgeschoben.

Herzog Ferdinand, der nun wieder über etwa 38,000 Mann Infanterie und 12,000 Mann Kavallerie verfügte, beschlofs, in seiner Stellung abzuwarten, ob der General Contades, der am 11.

Digitized by Google

bei Düsseldorf den Rhein überschritten hatte, dann aber stehen geblieben war, Westphalen angreifen werde. Denn trotz der englischen Hilfstruppen blieb die Armee der Verbündeten an Zahl immer noch erheblich schwächer, da beide französischen Heere gleichfalls bedeutende Verstärkungen erhielten. Die Contadessche Armee erreichte durch Eintreffen eines meist aus der preufsischen Armee entlaufenen Sachsen gebildeten Corps, einen Bestand von etwa 63,000 Mann Infanterie und 12,000 Mann Kavallerie, die Soubisesche Armee durch württembergische Truppen die Stärke von etwa 21,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie.

General Contades wollte nun die Verbündeten nach der Weser zurückdrängen. Er bezog zu diesem Zwecke am 25. eine Stellung bei Recklinghausen; Prinz Soubise sollte indessen über Göttingen und Eimbeck einen Vorstofs in das Hannöversche machen oder nach Umständen sich der oberen Lippe nähern und sich mit dem General Contades vereinigen.

Dem inzwischen zum Marschall ernannten Marquis de Contades gegenüber nahm Herzog Ferdinand am 29. August eine Stellung bei Dülmen. Zur Deckung von Lippstadt wurde General von Oberg mit 10 Bataillonen und 10 Escadrons dorthin entsendet, welcher alsdann über Paderborn nach Cassel weiterging. Prinz Soubise, der inzwischen Göttingen und Eimbeck besetzt hatte und bis Hannover streifen liefs, wurde dadurch zu schleuniger Umkehr veranlafst, erbat und erhielt ein bedeutendes Hülfscorps vom Marschall Contades und schlug nun am 10. October den General von Oberg bei Lutternberg, zwischen Cassel und Hannöverisch-Münden.

Die beiden Haupt-Armeen hatten sich seit Ende August unthätig gegenübergestanden; nur der kleine Krieg zwischen den Vorposten wurde mit Lebhaftigkeit fortgeführt. Ein bedeutenderes Gefecht hatte der Herzog von Holstein zu bestehen, welcher mit der preufsischen Kavallerie bei Cappenberg, 2 Meilen nördlich von Dortmund, lagerte und dort am 29. September von einer überlegenen feindlichen Abteilung angegriffen wurde. Der beabsichtigte Ueberfall wurde vereitelt, und der Herzog ging am 30. ohne Verlust etwa 1 Meile weit nach Füchteln bei Olfen zurück, wo er unbehelligt stehen blieb.

Erst in Folge der Operationen des Prinzen Soubise in Hessen, und um sich diesem allmählich zu nähern, bezog Marschall Contades am 7. October eine neue Stellung bei Hamm, worauf Herzog Ferdinand ihm gegenüber am 9. nach Münster ging. Der Herzog von Holstein wurde nach Lüdinghausen verlegt. Nach der Niederlage

Digitized by Google

des General von Oberg bei Lutternberg aber brach Herzog Ferdinand, am 15. October von Münster auf, um die nun drohende Vereinigung der beiden französischen Armeen zu hindern. Die Avantgarde unter dem Herzog von Holstein und dem Erbprinzen von Braunschweig traf am 17. in Lippstadt ein und erreichte mit Tagesanbruch des 18. Soest. Dieser Ort war durch eine französische Abteilung besetzt, welches bestimmt war, die Verbindung zwischen der Contadesschen und Soubiseschen Armee herzustellen, aber auf die Nachricht von der Annäherung der Verbündeten schleunigst auf Hamm zurückging. Der Erbprinz von Braunschweig setzte sich jedoch an die Spitze der preufsischen schwarzen Husaren, denen einige Escadrons Dragoner zur Unterstützung folgten, und trotz des wegen vieler Gräben und Hohlwege ungünstigen Terrains gelang es, die feindliche Arrièregarde, die aus 1 Bataillon Infanterie und 3 Dragoner - Regimentern bestand, bald hinter der Stadt noch einzuholen, sie über den Haufen zu werfen und 260 Mann zu Gefangenen zu machen. Das sehr durchschnittene Gelände hinderte die weitere Verfolgung.

Während am 19. das Gros der Armee Soest erreichte, ging die Avantgarde nach Werl vor; auch dort wich der Feind zurück, und den verfolgenden Husaren fiel nur noch die Bagage des dort kommandierenden Prinzen von Beauffremont in die Hände.

Am 21. bezog Herzog Ferdinand eine sehr feste Stellung 1 Meile nördlich von Soest, hinter dem Flüfschen Ahse, bei Oestingshausen. Am nächsten Tage stiess dort der General von Oberg wieder zur Armee, der von Lutternberg über Hannöverisch-Münden, Holzminden und Paderborn heranmarschiert war.

Bei seinem Aufbruche von Soest hatte der Herzog den Major von Beust mit den schwarzen Husaren dort zurückgelassen, »welches den folgenden Tag am 22. October zu einem lebhaften Scharmützel Anlafs gab. Denn als der Marschall von der Bewegung der Alliirten Nachricht erhalten hatte und ungewifs war, ob das ganze Heer marschiret wäre, sendete er 300 Mann zu Pferde und zu Fufs aus, die Gegend von Soest zu aufzuklären. Diese Abtheilung, nachdem sie kein Heer mehr wahrnahm, fiel desto hitziger auf die Feldwache der Husaren und trieb solche mit Vortheil zurück, bis Beust mit 150 Pferden zum Ersatz kam und in wenig Augenblicken die feindliche Cavallerie sprengte, worauf er auf die verlassene Infanterie fiel, davon ein Theil niedergehauen und der andere gefangen genommen wurde.«

Die Stellung der Verbündeten in der rechten Flanke der Con-

Digitized by Google

tadesschen Armee veranlafste diese, zunächst bis dicht vor Unna zurückzugehen, und vereitelte überdies alle Pläne des Feindes. Eine Vereinigung mit dem Soubiseschen Heere war nicht mehr möglich, ohne die Verbindung mit dem Rhein zu verlieren. Ein Versuch der Franzosen, am 25. Münster zu überrumpeln und dadurch die Verbündeten zum Rückzuge nach der Weser zu veranlassen, mifslang. Er bestimmte zwar den Herzog Ferdinand, zur Sicherung der bedrohten wichtigen Festung am 26. nach Lippstadt, am 27. nach Rheda, am 28. nach Warendorf und am 30. nach Münster selbst zurückzugehen.

Marschall Contades aber gab nun alle weiteren Operationen auf, verliefs am 13. November seine Stellung bei Unna und ging über Dortmund und Wesel in die Winterquartiere zwischen Rhein und Maas. Am 23. verliefs auch Prinz Soubise Cassel, behielt in Hessen nur Marburg und Giefsen besetzt und bezog Winterquartiere zwischen Main und Rhein.

Herzog Ferdinand vertheilte am 18. November seine Truppen in die Bisthümer Osnabrück, Münster und Paderborn und rückwärts bis zur Weser. Der Herzog von Holstein mit der preufsischen Kavallerie lag in und bei Haltern, zwischen Münster und Wesel. Zur Beobachtung des Rheins wurde ein Cordon gezogen. Am Schlusse des Feldzuges blieben daher Niedersachsen, Westphalen bis zum Rhein und Hessen bis zur Lahn von französischer Besetzung befreit.

Die geniale Führung auf Seiten der Verbündeten in diesem Feldzuge durch den Herzog Ferdinand verdient die höchste Bewunderung; aber auch die Leistungen der Truppen sind der vollsten Anerkennung wert. »Doch«, so schreibt ein Zeitgenosse, der nach seiner persönlichen Vertrauensstellung zum Herzog Ferdinand hervorragend befähigt war, richtig und unparteiisch zu urteilen:

»Doch diente dem Heere nichts weder zum Rufe noch zur Stärke so sehr, als die Beybehaltung der preufsischen Rueterey, welche der König von Preufsen dem Herzog in diesen Tagen (Ende Juni) noch länger liefs, nachdem er sie schon öfters, und eben noch nach seinem Abzuge aus Mähren, mit einiger Ungeduld zurückgefordert hatte.«

Einen hervorragenden guten Ruf hatten sich die schwarzen Husaren erworben; gewaltig war allein schon der Eindruck der Uniform und des Todtenkopfes. Es erschien damals sogar ein kleines Buch über sie in holländischer Sprache, nebst Holzschnitt-Abbildung eines schwarzen Husaren. Gar absonderliche Wunderdinge erzählte dies

Digitized by Google

Büchlein. So unter Anderem, dass diese Husaren zum Sturmlaufen gebraucht würden, wobei sie ihre grofsen krummen Messer zwischen das Mauerwerk oder in die Wälle zu stecken pflegten, um hinauf zu klettern. Ebendort wird auch erzählt, die schwarzen Husaren hätten einstmals zu Marienfelde, einem Kloster im Münsterschen, zur Strafe für ihre preufsenfeindliche und franzosenfreundliche Gesinnung die Mönche gezwungen, ihren besten Wein aus dem Keller in das Refectorium zu bringen, sie dann niederknien lassen und, unter Androhung körperlicher Züchtigung, genötigt, auf das Wohl des Königs von Preufsen zu trinken.

Gegen Ende des Jahres wurde der Führer der 5 Husaren-Escadrons, Major von Beust, der durch seine stets umsichtige und energische Führung den schwarzen Husaren ihren wohlverdienten vorzüglichen Ruf wesentlich mit erworben hatte, zum Oberstlieutenant ernannt und bald darauf nach Schwedisch Pommern zurückberufen, um dort die Führung des Regiments zu übernehmen.

Die Führung der 5 Husaren-Escadrons bei der Armee der Verbündeten wurde dem Oberstlieutenant von Narczynski des Husaren-Regiments von Malachowski übertragen. (Fortsetzung folgt.)

---

## XVII.

# Grundzüge für eine Neuordnung unseres Ingenieur- und Festungswesens.

Die Neuordnung unseres Ingenieur-Corps ist so oft Gegenstand der öffentlichen Besprechung gewesen, dafs der Nachweis ihrer Bedürftigkeit hier wohl entbehrlich sein dürfte.

Von besonders nachteiliger Wirkung ist bei den jetzt bestehenden Verhältnissen die hohe Inanspruchnahme des gesamten Offizier-Corps nach zwei durchaus verschiedenen Richtungen, welche ein Sicherwerden in beiden nicht zuläfst und im besten Falle zur Routine auf einem Gebiete unter Versagung des andern führt. Der strebsamste Teil verzehrt seine Kräfte rasch und ziemlich unfruchtbar an der fast unlösbaren Aufgabe, und die wenigen Alles bewältigenden

Digitized by Google

Genies beweisen als Ausnahmen die Regel, dafs für das breite Fundament einer Organisation nur mit der Durchschnittsbegabung gerechnet werden darf.

Es ist eine starke Täuschung, wenn man glaubt, mit dem Ausdruck »Militärtechnik« oder dergl. die heutigen Aufgaben des Pionier- und Fortifikations-Offiziers unter einen Hut gebracht zu haben. Wenn letzterer eine Reihe von Jahren hindurch seine Kraft daran gesetzt hat, beim Festungsneubau mit allen Baupraktiken und Handwerkskniffen vertraut zu werden oder in der fertigen Festung die laufende Unterhaltung der Werke, Verwahrungsräume und Dienstwohnungen, die Rayonpolizei u. s. w. wahrzunehmen, so kommt er, als Offizier nach keiner Richtung gefördert, zur Truppe zurück, deren Fortentwicklung er aus Mangel an Zeit und Gelegenheit nicht folgen konnte und bei der er sich daher — und zwar meist in einer andern Dienststellung — aufs Neue einzuarbeiten hat.

Kaum ist dies erreicht und damit die Vorbedingung für ein gedeihliches und befriedigendes Wirken errungen, so schlägt schon wieder die Stunde der Ablösung, und es wiederholt sich das Einarbeiten auf dem ihm unterdefs fremd gewordenen und weiter ausgestalteten Gebiete des Festungsbauwesens, auf dem die wieder erworbene militärische und pionier-technische Beholfenheit wenig nützt. — So geht es unerbittlich weiter. Dieser »circulus vitiosus«, die notwendige Folge eines Systems, dafs von Allen Alles verlangt, läfst allmählich einen Teil des Offiziere einsehen, dafs sie schlechterdings nicht den beiden, so wenig verwandten Zweigen ihres Dienstes gerecht werden können; sie entschliefsen sich daher, ihre Kraft auf die möglichste Beherrschung des einen zu verwenden. So entwickelen sich auf der einen Seite bauende Offiziere, deren oft umfangreiche Thätigkeit sich im Grunde wenig über die des Werkmeisters erhebt, da ihnen für ein höheres Wirken, wie es dem künstlerisch schaffenden Architekten oder dem fachwissenschaftlich durchgebildeten Civilingenieur zu Teil wird, die Aufgaben und die Vorkenntnisse fehlen, und auf der andern Seite Pionier-Offiziere, die in dem engen Rahmen der technischen Waffe weder die Vorbedingungen für eine militärische Bethätigung gröfseren Styles, wie sie den höheren Graden entspricht, erwerben konnten, noch auch den Raum für eine solche finden würden. —

Die blofse Trennung der im heutigen Ingenieur-Corps zusammengezwängten Dienstzweige würde somit noch keine befriedigende Lösung ergeben, wenn auch die jetzt immer wiederkehrende Notwendigkeit wegfiele, die Offiziere auch in der ihrer Befähigung und

Digitized by Google

Neigung abgewandten Richtung zu verwenden, wodurch fragwürdige Leistungen auf beiden Gebieten geradezu hervorgerufen werden. Es handelt sich gleichsam um die durch äufsere Verhältnisse herbeigeführte unglückliche und unfruchtbare Ehe zweier nicht zu einander passender Naturen, die zur Einzelexistenz nicht selbstständig genug veranlagt sind; nur die Scheidung und demnächstige Verbindung mit einem ihm innerlich verwandten und ihn ergänzenden Wesen verspricht jedem Teile glückliches Gedeihen und der Allgemeinheit die Früchte desselben. —

So ziemlich Alles, was der heutige Fortifikations-Offizier thut, kann füglich und mufs daher von Bau- und Verwaltungsbeamten wahrgenommen werden, damit ersterer sich voll seiner bislang zurückgedrängten militärischen Aufgabe, dem Studium des Festungskrieges und dessen Forderungen an die Gestaltung der Befestigungen, zu widmen vermag. In der Konzeption der letzteren bei zielbewufster Klarheit in der Abwägung aller mitsprechenden Gesichtspunkte liegt der Schwerpunkt der Thätigkeit des Ingenieur-Offiziers, der dazu nur eines unschwer zu erwerbenden Grades technischer Einsicht bedarf, nicht in der Feststellung des baulichen Details und der Bauleitung, die eine ihm unzugängliche oder ihn absorbierende, technische Durchbildung verlangt. Diesen Aufgaben entsprechen daher wohl besser Baubeamte, jene vermag er allein zu lösen. Er vermag es aber auch nur dann in wirklich zufriedenstellender Weise, wenn er mit allen Faktoren des heutigen Festungskampfes aufs Engste vertraut ist, vor Allem mit dem ausschlaggebenden der Artillerie, deren Eigenart und Fechtweise in erster Linie bestimmend für seine Mafsnahmen zu Schutz und Trutz auftritt. Zur Zeit herrscht auf dem in Rede stehenden Gebiete ein historisch erklärlicher, aber deshalb nicht weniger schädlich wirkender Dualismus, zu dessen schärferem Hervortreten die selbstständige Formierung der Fufs-Artillerie Veranlassung gegeben hat. Diese aufstrebende Waffe hat als Angelpunkt ihres Daseins den Festungskrieg, dessen Interessen sie sich das ganze Jahr hindurch hingiebt; was Wunder, wenn sie nun auch die Ausbildung der Kampflehre und die Führung auf diesem ihr eigenen Gebiete erstrebt, auf dem bis dahin die Ingenieure als Erbauer der Festungen und als Leiter der kunstvollen Sappen- und Minenarbeiten das Wort führten, und was Wunder, wenn diese letzteren die ihnen überkommene Rolle in voller Würdigung ihrer Bedeutung mit allen Mitteln festzuhalten suchen?

Aus diesen Verhältnissen entspringt eine Gegensätzlichkeit der

Digitized by Google

Artilleristen und Ingenieure, die ein förderliches Zusammenwirken beider Teile fast als eine auf persönliche Verhältnisse zurückzuführende Ausnahme von der Regel erscheinen läfst.

Zudem fehlt bei dem Mangel einer gemeinsamen Vorbildung nur zu oft der Boden der Verständigung; jeder Teil achtet bei dem andern Zunftgeheimnisse in Erwartung derselben Gegenleistung, oder er scheint sie zu achten, um dem Gegner — und mit einem solchen hat er leider zu thun — nicht in die »terra incognita« seiner speziellsten Spezialitäten folgen zu müssen, hinter deren zwingende Forderungen sich dieser daher verschanzen kann.

Da es nun keine, mit beiden Gebieten völlig vertraute und zugleich berufene Instanz giebt, um die widerstreitenden Meinungen und Interessen ausschlaggebend gegeneinander abzuwägen, so bleiben diese gewissermafsen incommensurabel, und so kommt es, dafs sich bei uns Artilleristen und Ingenieure in vielen Fragen des Festungswesens fast als geschlossene Parteien gegenüberstehen, und charakteristischer Weise ist der an vielen Orten unternommene Versuch eines gemeinschaftlichen Festungskriegsspieles sehr bald wieder aufgegeben worden.

So drängt denn Alles — in Anlehnung an Scherff u. A. — dahin, das Offizier-Corps der Feld-Pioniere mit dem der Infanterie in organischen Zusammenhang zu bringen und die Fortifikations-Offiziere mit dem der Fufs-Artillerie zu verschmelzen oder genauer gesagt: die Ingenieure in Zukunft als Elite aus der durch völlige Lostrennung von der Feld-Artillerie und Aufnahme von Festungs-Pionieren zu bildenden Festungstruppe hervorgehen zu lassen und ihnen, unter Entlastung nach der bautechnischen Seite, den gesamten Stabsdienst beim Festungswesen zu übertragen.

Ein aus der Infanterie erlesenes (und zu ihr zurückkehrendes) Offizier-Corps, das sich gänzlich den pioniertechnischen Aufgaben des Feldkrieges widmen kann, wird zweifelsohne die Truppe zu höheren Leistungen für die Feldarmee führen und namentlich ein sichereres Gefühl für die Forderungen der jeweiligen taktischen Sachlage bekunden, als dies billiger Weise jetzt erwartet werden darf. So wichtig die Dienste der Feld-Pioniere eintretendenfalls sein mögen, so selten werden sie heute beansprucht, nachdem das zeitgemäfse »Selbsteingraben« ihre Aufgaben nach Zahl und Umfang vermindert hat. Man wird daher diese Truppe, die zudem nicht zum Kampf eingesetzt werden darf, nicht gröfser als durchaus nötig bemessen und demgemäfs 1 Compagnie für jede Division als ausreichend erachten müssen, was ja die jetzige Organisation im

Digitized by Google

Prinzip auch zugiebt. Die Feld-Pionier-Bataillone konnten im Frieden demnach 2 Compagnien stark sein, und würden sich bei der Mobilmachung 2 Reserve-Compagnien bilden lassen, die ihre Brückenequipage aus dem Corpsbrückentrain erhalten.

Jetzt formieren die Pionier-Bataillone unter Auflösung einer Compagnie und starker Beeinträchtigung der übrigen noch Telegraphen-Abteilungen und Festungs-Pionier-Compagnien, die es im Frieden gar nicht giebt und die daher weder einen Rahmen vorfinden noch eine ihrer Kriegsbestimmung voll entsprechende Ausbildung genossen haben. Überweist man nun von den nach Obigem verfügbar werdenden $15 \times 2 = 30$ Compagnien etwa 4 dem Eisenbahn-Regiment als Stammtruppe für die Telegraphen-Abteilungen und verbindet die übrigen in etwa 6 Bataillonen als Festungs-Pioniere mit der Fufs-Artillerie zu einer Festungstruppe, so steht jeder Teil auf seinem natürlichen Boden und hat bei der Mobilmachung nur Gleichartiges in normalem Verhältnis zu bilden. —

Die Offiziere der Festungs-Pioniere würden sich ebenso aus der Fufs-Artillerie ergänzen, wie die der Feld-Pioniere aus der Infanterie.

Es ist schwer vorherzusehen, welche Bedeutung für die Festungskämpfe der Zukunft der Minenkrieg haben wird, dem indefs die Kriegsgeschichte des Jahrhunderts und die den Zeitgewinn opferwillig erkaufende Kriegstheorie der Jetztzeit wenig Aussicht eröffnen — jedenfalls wird man mit der Behauptung nicht fehlgreifen, dafs wir nur weniger Mineure bedürfen, und dafs ein Zusammenfassen derselben zu einer Mineurtruppe (welche das Seeminenwesen umfassen und als Versuchsstation für Verwandtes dienen könnte) eine gründlichere Entwickelung und Ausbildung auf diesem Gebiete fördern und durch Entlastung der übrigen Truppen von einer Spezialität weiter gehende Vorteile versprechen würde.

Nach dem Ausscheiden dieses Dienstzweiges bliebe aber in dem Programm der Festungs-Pioniere als Besonderheit eigentlich nur das Sappieren übrig, das, schon jetzt fortwährend vereinfacht, bald im Wesentlichen auf die Leitung der der Infanterie zufallenden Massenleistungen zurückgehen dürfte. Den jetzigen Pionier-Bataillonen ist zur Einübung des Sappierens etwa 1 Woche (12 halbe Tage) angesetzt. Diese Zeit würde der Fufs-Artillerie, die sich in Theorie und Praxis fortwährend mit ähnlichen und schwierigeren Arbeiten beschäftigt, zur Bewältigung des Gegenstandes vollauf genügen und von ihr verfügbar gemacht werden können. Ich möchte daher demnächst 1 Mineur-Bataillon von 4—6 Compagnien formieren und hätte dann, bei Verzichtleistung auf besondere

Digitized by Google

Festungs-Pioniere, etwa 5 Bataillone zur Verstärkung der unzweifelhaft unzulänglichen Fufs-Artillerie oder richtiger zur Bildung einer einheitlichen Festungstruppe zur Verfügung.

Eine weitere Vermehrung der letzteren, schliefslich selbst durch Umwandlung der nach mancher Richtung unbequemen Jägerbataillone (? die Red.), ist das Endziel meiner Pläne. Dann würde die Festungstruppe, gegen den jetzigen Stand der Fufs-Artillerie etwa verdoppelt, im Kriegsfalle im Stande sein, die Festungswerke selbst — den vertrauten Schauplatz ihrer Friedensthätigkeit — ausschliefslich zu besetzen, in denen jetzt der Zutritt von Infanterie und Pionieren die taktische und ökonomische Sachlage fühlbar erschwert. Dadurch würde aber nicht allein Infanterie in mindestens demselben Verhältnisse für den Feldkrieg frei, sondern es könnten auch viel eher minderwertige Formationen der letzteren den so gebildeten festen Rahmen ausfüllen und zugleich militärisch erstarken, weil ihre Dienste mehr in den gewohnten Verbänden und eingelebten Kampfformen beansprucht würden.

Es erübrigt zu begründen, weshalb ich das Gebiet des Festungskrieges so scharf abgrenze, um eine eigentliche Festungstruppe und sogar ein besonderes, dem Generalstabe nachgebildetes Corps als Organ für die höhere Führung und Verwaltung auf demselben zu fordern.

Es sei vorausgeschickt, dafs ich diese Abgrenzung als ein notwendiges Übel betrachte, das aber durchaus nicht zur Absonderung der Festungstruppe und des aus ihr hervorgehenden Ingenieur-Corps führen soll; wechselseitige Kommandierungen, die Teilnahme der hier verfügbar zu machenden Offiziere an den Feldmanövern und dergleichen Mafsnahmen sollen die Verbindung mit dem grofsen Körper der Armee aufrecht erhalten. —

Der Festungskampf unterscheidet sich in fast allen Punkten sehr charakteristisch von den Aktionen des Feldkrieges, wenn auch beide denselben allgemeinen Gesetzen der Taktik folgen: hier als Zweck Niederkämpfen der feindlichen Streitkräfte, dort der Besitz eines bestimmten Punktes; hier grofse Bewegungen mit kurzen Zusammenstöfsen in unbekanntem Gelände, dort Stillstand mit ununterbrochenen Kämpfen auf einem von langer Hand vorbereiteten Gefechtsfelde; hier gröfste Einfachheit und Beweglichkeit, dort Vielgestaltigkeit und Schwerfälligkeit der Kampfmittel als Folge der auf das Höchste gesteigerten Kraftleistung des Einzelnen. (Sturmfreie Wälle, bombensichere Hohlbauten, schwerste Geschütze in stärksten Deckungen — Panzer — dann Sappen, Minen u. s. w.)

Digitized by Google

Nun erfordert aber das Studium dieser Schutz- und Trutzwaffen nach ihrer Eigenart und Handhabung in Angriff und Abwehr einen Arbeitsaufwand, der nicht leicht so nebenbei geleistet werden kann, und andrerseits ist doch das volle Vertrautsein mit diesen Waffen, deren Verwendungslehren in ihrer Verschmelzung die Taktik des Festungskrieges ergeben, die Vorbedingung für jedes förderliche Wirken auf diesem besonderen Gebiete — deshalb fordere ich ein in der Regel aus der Festungstruppe hervorgehendes, nach Dienstbewährung und Intelligenz ausgesuchtes Offizier-Corps als Organe (und Pflanzschule) für die höhere Führung, für die Anordnung unserer Festungen und die Ausbildung unserer Angriffsmittel, für die Überwachung fremder Armeen nach diesen Richtungen u. s. w. — kurz für den gesamten Stabsdienst beim Festungswesen.

Die Entlastung dieses Ingenieur-Corps nach der bautechnischen Seite ist so gedacht, dafs die Ausführung der Bauten ganz in die Hände von Festungsbaubeamten gelegt wird, die auch die baulichen Einzelheiten der Entwürfe bearbeiten, und dafs in diesem Sinne nicht nur die Lokalbehörden, sondern auch die möglichst zu vereinfachenden revidierenden, beratenden und entscheidenden Dienststellen bis hinauf zu einem »Festungs-Departement« bedacht werden; die laufende Unterhaltung wäre einem aus den Wallmeistern hervorgehenden, dem Zeug-Offizier-Corps entsprechenden Beamtenkörper zu übertragen.

Hiernach würde z. B. eine gröfsere Festung, die jetzt an Oberpersonal 1 Ingenieur-Offizier vom Platz, 1 Artillerie-Offizier vom Platz und vielleicht 8 Fortifikations-Offiziere beansprucht, in Zukunft etwa bedacht werden mit 1 Genie-Direktor (oder dergl.), 2 Ingenieur-Offizieren (1 für die artilleristischen, 1 für die fortifikatorischen Angelegenheiten, wie: generelle Entwürfe zu Defensionsbauten, Armierungsmafsregeln u. s. w.),

1 Festungs-Baumeister } Detailprojekte, Bauleitung, Dienst-
1 Festungs-Bauführer } wohnungen u. s. w.,

4 Revierbeamte für die laufende Unterhaltung und Verwaltung.

Beim Eintritt gröfserer Um- oder Neubauten in diesem Platze wäre im Wesentlichen nur das Baubeamtenpersonal zu verstärken und Veränderungen dieser Art auf ganzen Kriegstheatern, wie sie nach jedem ergebnisreichen Kriege einzutreten pflegen, würden nicht fernerhin das Offizier-Corps auf Jahrzehnte hin technisch überlasten.

---



Digitized by Google

XVIII.

# Italiens westliche Verteidigungsfront und heutiges Befestigungssystem.

Von

**C. Winterberg.**

Seitdem Italien in die Reihe der europäischen Grofsstaaten getreten ist, ward seitens der Regierung die gründliche Umgestaltung des Heerwesens dem Beispiel jener entsprechend als notwendige Bedingung zur Behauptung der politischen Machtstellung dem Auslande gegenüber mit richtigem Gefühle erkannt. Der Charakter aller darauf bezüglichen Mafsregeln konnte jedoch, der augenblicklichen Lage der Dinge gemäfs, nur ein defensiver sein. Die Defensive, auf welche neben der relativen Minderzahl an personellen Streitkräften auch die Natur des Landes hinzuweisen scheint, bezieht sich nicht blos auf die Verteidigung der nördlichen Landesgrenzen, sondern in weit höherem Mafse auf die Sicherung der ausgedehnten Küste. Erst dadurch, dass mittelst einer kräftigen Küstenverteidigung die Möglichkeit einer Annäherung auf anderen als dem Landwege ausgeschlofsen bleibt, gewinnt die Grenzbefestigung ihre volle Bedeutung. In der That mufs bei einer Küstenlänge, welche, mit Ausnahme der griechischen Halbinsel, mit dem territorialen Inhalt verglichen wohl nirgends in Europa wiederkehrt, die Notwendigkeit, den gröfstenteils offen daliegenden Strand, der dazu fast überall eine leichte Annäherung gröfserer Seeschiffe bis in die unmittelbare Nähe des Meeresufers zuläfst, gegen unvermutete feindliche Landungen zu sichern, weit dringender erscheinen, als die Befestigung der durch die Natur schon ohnehin gesicherten Landesgrenzen. Unter den Nachbarstaaten aber, welche einer bedeutenden Machtentfaltung zu Lande wie zur See gleich fähig sind, ist es vor allen Frankreich, worauf Italiens Blick in dieser Beziehung sich richten mufs, um so mehr, als unter den Komplikationen, welche die Ereignisse der letzten Zeit im Gefolge gehabt, ein italienisch-französischer Krieg trotz der Stammverwandtschaft beider Nationen

Digitized by Google

keineswegs zu den politischen Unmöglichkeiten zu gehören scheint. Wie einer solchen Eventualität der italienische Staat gegenübertreten wird, und auf welches System gestützt er die Verteidigung seines Territoriums durchzuführen gedenkt, dürfte bei der fast ängstlichen Verschwiegenheit, welche über jene Gegenstände dem Publikum gegenüber beobachtet zu werden pflegt, nicht ohne einiges Interesse sein. Das Folgende soll auf Grund eigener Anschauungen und unter Bezugnahme auf die wenigen in die Öffentlichkeit gelangten offiziellen Angaben eine kurze Darlegung und Kritik des vorerwähnten Systems bieten.

Zur vollständigeren Orientierung sei es erlaubt, die leitenden Ideen, welche die heutige italienische Militärorganisation ins Leben gerufen, kurz in Erinnerung zu bringen. Von dem Gedanken ausgehend, dafs nach Analogie früherer Kriege die Entscheidung eines solchen gegen einen Angreifer von Norden her in der Poebene vor sich gehen werde, hat die italienische Regierung bei der neuen Heeresorganisation den Nachdruck darauf gelegt, bei einer etwaigen Kriegserklärung eine möglichst grofse Truppenzahl in kürzester Frist daselbst koncentrieren zu können. Diese Rücksicht hat bei der langgestreckten Form des Landes eine Abweichung von den in den gröfseren Staaten Europas gebräuchlichen Normen bedingt. Während dort gewöhnlich dem Ausmarsche aus der Garnison die Mobilmachung vorangeht, findet in der italienischen Armee das Umgekehrte statt. Da nämlich die einzelnen Regimenter, der Verschmelzung der verschiedenartigen Bevölkerung wegen, sich nicht aus der Provinz, worin sie stationiert sind, sondern aus der ganzen Monarchie rekrutieren, so würde es bei eintretender Mobilmachung für dieselben nicht ohne Schwierigkeit und Zeitverlust zu erreichen sein, dafs jedes die ursprünglich ausgebildeten Mannschaften wieder erhielte. Diese Zeit aber ginge für den Eisenbahntransport zum Kriegsschauplatz verloren, wenn die Verstärkung in den Friedensgarnisonen abgewartet würde. Trotz der durch jene Mafsregel erzielten Abkürzung wird indefs die Truppenkoncentration an der Nordgrenze unter allen Umständen mehr Zeit erfordern, als in den meisten europäischen Staaten, und Italien würde einem unternehmenden Gegner während jener Zwischenzeit wehrlos gegenüberstehen, wenn nicht Vorkehrungen zur vorläufigen Deckung der Alpenpässe durch mobile Truppen, die sogenannten »Compagnie alpine« getroffen wären, die bereits am dritten oder vierten Mobilmachungstage die bedrohte Stelle erreichen können.

Unter dem Schutz dieser noch durch Bersaglieri und Gebirgs-



Digitized by Google

artillerie verstärkten Truppen kann sich die Armee in der Poebene, insbesonderem dem als Operationsbasis sowohl nach Norden wie nach Westen dienenden Festungsdreieck Bologna — Mantua — Piacenza sammeln und dort auf Kriegsfuſs gesetzt werden. Schon aus diesen Andeutungen erkennt man, welche wesentliche Rolle bei einem Feldzuge gegen Frankreich bereits vom ersten Anbeginn nach erfolgter Kriegserklärung die Verteidigung der westlichen Alpengrenze spielen wird. Hat man italienischerseits bisher die Bedeutung derselben auch nicht gerade unterschätzt, so dürfte andererseits dem Umstand, daſs über die Art ihrer Ausführung selbst in maſsgebenden Kreisen die verschiedensten, oft widersprechenden Ansichten geherrscht, auch ein gewisser Mangel an Erfahrung zu Grunde liegen, denn erst in letzterer Zeit scheint die wahre Auffassung über jene Vorurteile den Sieg zu erringen.

Die Eigenthümlichkeiten des Gebirgskriegs erfordern bekanntlich schon hinsichtlich der Organisation von Truppen und Kriegsmaterial nicht unwesentliche Modifikationen. Während in der Ebene leichte und schwere Truppen gleichzeitig Verwendung finden, kann im Gebirge, der schwierigeren Kommunikation wegen, nur die erstere Art von Nutzen sein, um so mehr, weil alles hier weit mehr als unter andern Verhältnissen auf groſse Beweglichkeit ankommt. Von Artillerie kann deshalb im Hochgebirge der Westalpen nur das leichteste Kaliber des auf Maultieren transportabeln Gebirgsgeschützes benutzt werden — der einzigen Art der Beförderung auf schmalen Saumwegen, in Gebirgspässen, über Schluchten und Abgründe. Wie ferner beim Gefecht in der Ebene die gröſsere Truppenzahl den Ausschlag zu geben pflegt, so ist im Gebirge dieser Faktor ganz unwesentlich. In der Kriegsgeschichte älterer wie neuerer Zeit fehlt es nicht an Beispielen, daſs verhältnismäſsig wenige an geeigneten Stellen postierte Truppen ganze Armeen im Vormarsch gehemmt. Daſs diese Möglichkeit die Natur des Landes auch an der westlichen Grenze Italiens gegeben, zeigt am deutlichsten das Beispiel Piemont's, welches auf engbegrenztem Territorium während der ersten Jahre der französischen Revolution bis zur Schlacht von Montenotte die Landesgrenzen siegreich gegen die französische Invasion verteidigte. Da nämlich der Vormarsch der feindlichen Armee über einen langen Gebirgszug nur auf vollkommen gangbaren Straſsen geschehen kann, welche nicht blos den leichten Gebirgstruppen, sondern jeder Art des militärischen Transports zugänglich sind, so folgt von selbst, daſs die Verteidigung sich wesentlich nur auf die Hauptpässe zu erstrecken braucht,

Digitized by Google

Saumpfade und Fufssteige aber nur soweit in Betracht zu ziehen hat, als sie direkt oder indirekt mit jenen in Verbindung stehen. Da ferner die Gebirgsthäler, dem Wasserlauf folgend, die natürlichen Kommunikationen über den Kamm einer Bergkette bezeichnen, und sich infolge der Einmündung anderer Gebirgswässer oder deren Thäler um so mehr verzweigen, je weiter sie sich vom Gipfel entfernen, so wird sich offenbar diejenige Position für die Verteidigung am besten eignen, die dem letzteren möglichst nahe, oder auf dem Kamm der Höhe selber vor der Ausmündung des Passes liegt. Denn während man hier mit einem einzigen Werke ausreicht, welches zugleich alle tiefer liegenden Nebenthäler abschliefst, würde man im andern Falle zur Anlage fortifikatorischer Werke an jedem einzelnen Verzweigungspunkte gezwungen sein. Für die vorgeschobene Lage spricht aber noch ein zweiter Umstand: die Überhöhung des innerhalb der wirksamen Schufsweite liegenden Terrains. Diese erleichtert nicht nur die Übersicht, sondern erschwert dem tiefer stehenden Angreifer das Zielen und schwächt die Perkussionskraft der Geschosse. Derartige Stellungen aber finden sich begreiflicherweise weit seltener am Fufs der Gebirgsabhänge als nach dem Gipfel zu. Wenn man trotzdem bisher in militärischen Kreisen sich nicht zur Aufgabe des bisherigen Systems zurückgeschobener Forts entschliefsen konnte, so mufs der Grund dafür offenbar anderswo gesucht werden. In der That scheint die in weitem Halbkreise gegen Ost und Süd-Ost gelagerte Alpenkette die Verteidigung durch vorgeschobene Werke wenig zu begünstigen. Denn offenbar würde sich ihr Umkreis mit der Entfernung vom Centrum erweitern, und infolge dessen auch der Bedarf an Truppen und fortifikatorischen Anlagen sich vermehren, abgesehen davon, dafs die zur Unterstützung notwendigen Soutiens um so weiter vorgeschoben werden müfsten, je gröfser die Distance vom Gros. Allein diese Bedenken sind nur scheinbar. Da nämlich der militärisch brauchbaren Übergangsstellen gerade in den Westalpen nur wenige sind, so wird sich die zu ihrer Verteidigung nötige Truppenzahl augenscheinlich sehr reducieren, sofern ein Zusammenhang der an jenen Pässen postierten Truppen durch die Beschaffenheit des Terrains selbst unnötig erscheint. Zur Sperrung eines einzelnen Gebirgspasses aber, welchen die Angriffskolonnen nur in Front von 2 bis 3 Mann, mehr oder weniger erschöpft und unter einem Hagel von Projektilen, erklimmen können, sind gewifs schon 50 Mann hinter Verschanzungen und mit den nötigen Reserven hinreichend. Angenommen nun auch, den dortigen Verhältnissen entsprechend, eine

Digitized by Google

etwa 2 bis 3 Meilen lange Gebirgsfront mit etwa 5 bis 6 zu verteidigenden Pässen oder einmündenden Flufsthälern, so würden schon 300 Mann Alpentruppen mit einigen Batterien, insbesondere den für die Passverteidigung zu empfehlenden Mitrailleusen, zu ihrer Verteidigung genügen. Ein einziges Alpenbataillon würde somit die ganze westliche Alpenfront gegen einen an Zahl weit überlegenen Angreifer halten können. Dies ergäbe auf den Mann eine Länge von 20 Meter der zu verteidigenden Linie. Da aber von ihrer ganzen Länge überhaupt 10 bis 20 Meter, der numerischen Breite aller 6 Gebirgspässe entsprechend, als zugänglich zu betrachten sind, so würden wiederum auf jeden einzelnen Meter dieser letzteren Strecke 20 bis 30 Verteidiger kommen. — Ganz anders stellt sich das Verhältnis bei zurückliegender Position. Unter den gleichen Verhältnissen kann man zur Deckung der vorausgesetzten 5 oder 6 Pässe, wenn diese auf dem Gebirgskamm entweder gar nicht oder ungenügend gedeckt sind, nicht weniger als 4 bis 5 Forts rechnen, die man womöglich auf einer dem letzteren benachbarten, mindestens 4 bis 5 Kilometer rückwärts gelegenen, Hochebene derart legen wird, dafs sie die Zugänge der Plateaus beherrschen, welche der Angreifer, um in die Niederung zu gelangen, jedenfalls passieren mufs. Da indefsen von solchen zurückliegenden Positionen im allgemeinen anzunehmen ist, dafs sie von den vorliegenden höheren Gebirgsrücken aus dominiert und durch Feldgeschütz wirksam beschossen werden können, so erfordert ihre Verteidigung nicht nur eine stärkere Bauart, sondern auch eine gröfsere Truppenzahl. Hierzu kommt ferner der Umstand, dafs die Thalsenkungen vom Gebirgskamm gegen die Verteidigungsfront hin dem Angreifer Stellen genug bieten werden, wo er, gegen das Feuer der letzteren gedeckt, dieselben umgehen kann. Dies zu verhüten wird man wiederum neuer fortifikatorischer Anlagen bedürfen. Um alle Zugänge wirksam zu sperren, würden in der That nicht, wie bei einzelnen Gebirgsthälern, wenige von den Hauptforts aus zu bestreichende Barrikaden genügen, sondern wegen des ununterbrochenen Zusammenhangs der ganzen Linie sind auf jedem durch zwei Thalsenkungen getrennten Bergrücken Detachements mit der notwendigen Artilleriebedeckung hinter passageren Befestigungsanlagen zu postieren, welche sich, erforderlichen Falls auch allein und nur durch Flankenfeuer der benachbarten Werke unterstützt, zu halten vermögen. Alle diese Mafsregeln aber würden unter den früheren Voraussetzungen mit Einschlufs der Besetzung der Forts wie der Reserven eine Stärke von nahezu 3 Divisionen oder 20 Bataillonen

Digitized by Google

mit der entsprechenden Gebirgsartillerie erfordern. Und trotzdem würde sich die Widerstandskraft in diesem Falle nur auf 1 Mann für jeden Meter belaufen. Der Vorwurf der Zersplitterung der Kräfte würde somit in weit höherem Maſse das letztere System treffen, als das trotz gröſserer Frontausdehnung kaum einen Mehrbedarf an Truppen erfordernde mit vorgeschobener Verteidigungsfront. Eine andere wesentliche Rücksicht, welche bei der Beurteilung fortifikatorischer Anlagen überhaupt und beim Gebirgskrieg insbesondere zu beachten ist, betrifft diejenigen Modifikationen, welche die infolge der Fortschritte der Technik seit den letzten Jahrzehnten um mehr als das Doppelte vergröſserte Wirkungssphäre der Geschütze bedingt. Wenn in der That den Schieſsversuchen des General von Todtleben zufolge auf 2 Kilometer Distance zehn Schuſs zum Demontieren eines hinter Erdwall oder Scharten postierten Geschützes genügen, so wird die Anlage eines Forts sich in Zukunft notwendig danach richten, ob es möglich ist, die Angriffsbatterien weiter als in jenem Abstand von ihm fern zu halten. Infolge dessen werden viele von den früheren Befestigungen, die damals als vollkommen gedeckt betrachtet werden konnten, heutigen Tags nicht mehr genügen, denn viele Punkte, welche bei Anlage derselben der groſsen Entfernung wegen damals nicht mehr in Betracht gezogen werden brauchten, werden heute eine Beschieſsung derselben aus dominierender Stellung schon auf jene Distance gestatten. Derartige Positionen müssen folglich den neuern Anforderungen gemäſs modificiert oder, wenn dies nicht möglich, aufgegeben werden.

Der weite Bogen der gegen Westen vorgelagerten Alpenkette, deren Rücken die Wasserscheide zwischen dem Stromgebiet der Rhone und des Po und zugleich die politische Grenzlinie zwischen Italien und Frankreich bildet, teilt sich bekanntlich in drei Hauptgruppen, deren südlichste, die Seealpen, obwohl sie sich kaum bis in die mittlere Alpenregion erheben, mit ihren zerklüfteten, gegen das Meer hin steil abfallenden Felswänden und oft ganz unpassierbaren Gebirgsstraſsen der Kommunikation nicht selten groſse Schwierigkeiten bieten. Wie diese nach Abtretung Nizzas gegen Süden, so bilden die cottischen und nach definitiver Abtretung Savoyens der Gebirgskamm der grajischen Alpen mit ihren in die höchste Alpenregion sich erhebenden Gipfeln die westliche Umgrenzung bis gegen den Mont Blanc hin, wo sie sich gegen Norden an die Schweizer Grenze anschlieſst. Nach Osten hin vollständig Hochalpencharakter bewahrend, sinken die Westabhänge und Vorberge der letztgenannten Alpengruppe in die Region der Mittel- und Vor-

Digitized by Google

alpen und bieten infolge dessen der Kommunikation von französischer Seite her geringere Schwierigkeit als von entgegengesetzter Richtung her. Durchgehends bezeichnet der Höhenkamm der Gebirge die heutige Grenzlinie, mit Ausnahme der Seealpengruppe, von deren Südabhängen sie einen Teil mit umschliefst — ein Umstand, der für die Zwecke der Verteidigung nicht unwesentlich ist. Von dort in südlicher Richtung dem Thal der Roja, eines kleinen Gebirgsbachs, folgend erreicht sie bei Ventimiglia unweit Mentone den Saum der ligurischen Küste. Für Italiens Grenzverteidigung handelte es sich um zweierlei: einmal um die Modifikation des bisherigen Befestigungssystems an den seither unverändert gebliebenen, dann aber auch um eine Neubefestigung der verschobenen Grenzen. In der That war seit der Abtretung Savoyens infolge des Vertrags, unter dessen Bedingungen bekanntlich auch die Schleifung der dortigen Grenzfestungen enthalten war, eine Sicherung der neuen Grenzen nicht vorhanden. Die ehemalige piemontesisch-savoyische Grenzbefestigung, wesentlich dem vorher charakterisierten System vorgeschobener Werke angehörig, zeigt noch heute vereinzelte hier und dort über den Kamm des Gebirges verstreute Blockhäuser und an einzelnen Thalausgängen angelegte Barracken zur Unterbringung von Detachements, welche als permanente Wachtposten aus wenigen fortifikatorischen Anlagen zu verschiedenen Zeiten die Zugänge gesperrt und den Vormarsch des Feindes unmöglich gemacht haben. Nur wenige Neuanlagen sind, obwohl man sich in mafsgebenden Kreisen über die Mängel des Vorhandenen wohl kaum Illusionen gemacht, zur Beseitigung derselben bis jetzt zur Ausführung gelangt.

Bei weitem der wichtigste und in strategischer Hinsicht bedeutsamste unter den Pässen der westlichen Alpenkette ist der von der Eisenbahn durchschnittene Pafs des Mont-Cénis. Den Ostabhang hinauf, dem Flufsthal der Dora Riparia folgend, tritt er jenseits in das Thal des Arc, eines reifsenden Gebirgsbachs und Nebenflufses der Isère. Er hat, vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, eine doppelte Bedeutung durch seine dem Pafs des Mont-Génèvre benachbarte Lage, durch welche es möglich, dafs ein und dieselbe Defensivfront beide um etwa 20 Kilometer auseinanderliegenden Übergangsstellen umfafst. In der Gegend von Césanne, oberhalb der Festung Fenestrelle, zweigt sich die von Susa her über den Mont-Cénis führende Hauptstrafse von der durch das Waldensergebiet im Thal des Clusone von Perosa her kommenden zweiten Strafse ab, die sich über den Mont-Génèvre nach der französischen

Digitized by Google

Grenzfestung Briançon im Hochthal der Durance fortsetzt. Die ältesten Befestigungen dieser Gebirgspässe, die sogenannten Longobardenschlösser, lagen fast am diesseitigen Fufse des Gebirgs, wo die Dora Riparia dasselbe verläfst. Die Thäler von Susa und Aosta wurden indefs den Longobarden bald von den Franken genommen und bildeten sodann Teile des fränkischen Reichs. Erst zur Zeit der piemontesischen Herrschaft ward durch den sardinischen General Bertola die Befestigung bis in die Gegend von Susa vorgeschoben, da wo im obern Dora-Thal die Cenischia, ein kleines Gebirgswasser, vom Mont-Cénis ihr zuströmt. Diese noch am diesseitigen Abhang gelegenen Forts waren gegen Norden durch den Felshang der Höhe von Roccamelone (Rochemélon) gedeckt, der in der Nähe der Strafse über dem kleinen Plateau von San Nicolà aufsteigt, gegen Süden von der vorerwähnten befestigten Höhe des Colle delle Finestre gestützt. Heutzutage würde allerdings die Position aus den schon angegebenen Gründen kaum noch genügen. Denn der sechs Kilometer gegen Westen vorliegende Monte Gaglione überhöht dieselbe so bedeutend, dafs sie eines französischen Angriffs sich schwerlich zu erwehren vermöchten. Die Demolierung dieses Forts infolge des Friedensvertrags vom Jahre 1859 ist daher im Interesse der Verteidigung kaum als ein wesentlicher Nachteil zu betrachten. Die Dora Baltea hatte man übrigens schon früher weiter oberhalb bei Exilles abzusperren gedacht, wobei das Fort Lesseilon jenseits im Arc-Thal zugleich von der savoyischen Seite im Norden das Thal der Cenischia vollkommen decken würde. Dieses am linken Ufer des tief eingeschnittenen Bergwassers gelegene Fort, welches infolge seiner Überhöhung nicht nur die Strafse, sondern das ganze umliegende Terrain weithin beherrscht, ist indefs infolge des Friedensvertrags ebenfalls geschleift, und um so dringender ward somit die Notwendigkeit eines Thalabschlusses gegen Norden. Dieser ist nun in der That neuerdings in Ausführung gebracht. Die neuen Befestigungsanlagen befinden sich auf dem Rücken des Mont-Cénis, da wo sich das Thal der Cenischia hinabzieht. Nach Norden durch den See gedeckt zugleich nach Westen weithin dominierend, möchte für die Zwecke der Verteidigung hinsichtlich ihrer Lage kaum etwas zu wünschen übrig bleiben. Die Position von Exilles dagegen, im unteren Dora-Thal südwärts gegen die Höhe gerichtet, würde von den umliegenden Bergen her dem dominierenden Geschützfeuer seitens des Angreifers vollständig preisgegeben sein, und es würde sich auch, wie es scheint, dieser Fehler durch Neuanlagen kaum beseitigen lassen, denn die Ausdehnung des Rayons

Digitized by Google

über jene Höhen und die von dort sich abzweigenden Seitenthäler würde einen unverhältnismäfsigen Aufwand an Streitmitteln erfordern, so dafs man früher oder später sich zur Annahme der weit vorteilhaftern Stellung am obern Thalausgange wird entschliefsen müssen. In der That dürfte sich eine nach Norden vom Mont-Chaberton gestützte, gegen Süden an den Thalrand von Thures sich anlehnende Position am Ostabhang des Mont-Génèvre aus doppeltem Grunde als die brauchbarste empfehlen, sofern sie zugleich die genannte Strafse des Clusone-Thal entlang oberhalb Fenestrelle absperren und so von der Notwendigkeit einer besonderen Thalsperre hierselbst befreien würde. Der Umstand, dafs die Breite des Höhenkamms hier nur wenige Kilometer beträgt, kann dabei um so weniger ins Gewicht fallen, als sich zu beiden Seiten genug dominierende Punkte finden, von wo nicht nur der gröfste Teil der Höhe selbst, sondern auch die jenseitigen Zugänge frontal bestrichen oder flankiert werden können. Mit einigen starken Forts und entsprechenden, gegen die umliegenden Höhen möglichst gedeckten Flankenbatterien würde man die in langen Windungen den Abhang sich hinaufziehende Strafse beherrschen und in Verbindung mit den tieferen Thalsperren einen vollständigen Abschlufs der ganzen Linie des Gebirgsrückens ohne Schwierigkeit herstellen können. — Eine Ausnahme vom obigen Prinzip scheint beim nördlichen Teile der savoyisch-piemontesischen Grenze zulässig, wo der Pafs des kleinen St. Bernhard den einzigen strategisch wichtigen Übergang vermittelt. Den Ostabhang der vielverzweigten grajischen Alpenkette, welche auf engbegrenztem Raume von wenigen Quadratmeilen die höchsten Gipfel Europas trägt, durchfurcht hier das Thal der Dora Baltea, durch welches sich der Engpafs hinaufwindet. Etwa 20 Kilometer jenseits Pont St. Martin, wo die Strafse das Thal des Lysbach, eines kleinen Nebenflusses der Dora, kreuzt, um von da in tiefer Schlucht zur Rechten des Flusses hinaufzusteigen, wird sie durch Fort Bard gesperrt. Diese nahezu 1000 Fufs hoch gelegene, fast ganz isolierte auf gewaltiger Felsmasse erbaute Bergfeste hat bekanntlich in früherer Zeit bereits eine grofse Rolle gespielt. Schon vor achthundert Jahren vom Herzog Amadeus von Savoyen nach langer hartnäckiger Belagerung erobert, in neuerer Zeit wiederum durch eine geringe Besatzung von 400 österreichischen Soldaten verteidigt, die den Vormarsch der französischen Armee acht Tage lang gehemmt, würde selbst heutzutage die Position bei ihrer dominierenden Lage als Passsperre vollkommen genügen, sofern nur die den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Modifikationen zur Aus-

Digitized by Google

führung gelangt. Hinsichtlich des Passes vom Col di Tenda aber, welcher sich, dem Flufsthal des Tanaro folgend, über den Kamm der Seealpen jenseits durch das Thal des Var gegen Nizza hinzieht, möchte es als ein Anachronismus zu bezeichnen sein, wollte man sich, wie bisher nur auf die schwache Position von Vinadio beschränken.*) Dies auf den Nordabhängen des Gebirges im obern Thal der Stura belegene Fort würde bei seiner zurückgeschobenen Lage nicht nur alle früher besprochenen Nachteile einer solchen haben, sondern auch die Möglichkeit aus der Hand geben, den Angreifer schon am Ersteigen der jenseitigen Abhänge aus Positionen am südlichen Höhenrande zu hindern, dem, wenn er erst den Kamm der Alpenkette mühelos erstiegen, die weiten Flufsthäler gegen Norden beim weiteren Vordringen kaum nennenswerte Schwierigkeiten bieten. Das obere Rojathal, steil abfallend dem jenseitigen Abhang bis gegen Fontana der französischen Grenze folgend, bietet die durch das Terrain vorgezeichnete Position zur völligen Beherrschung der in fünfzig Windungen die Höhe erklimmenden Strafse, die, ohnehin weit weniger vollkommen als andere Alpenstrafsen, bei nur 12 Fufs Breite die Kommunikation bei der vorherrschend rauhen Witterung doppelt beschwerlich macht, welche fast sechs Monate im Jahr die 6000 Fufs hohen Gipfel mit Schnee bedeckt. — Die äufserste Grenzsperre im Süden, die Festung Ventimiglia, bildet gewissermafsen schon ein Vorwerk von Genua, gegen welche sie den Vormarsch der Küste entlang verhindert. Durch überhöhende Lage ihrer Strandbatterien zur Abwehr eines Angriffs von der See her vollkommen geeignet, gewähren die nach der Küste hin steil abfallenden Felsmassen zugleich Deckung gegen Flankenangriff und Sicherheit gegen Umgehung.

Dem heutigen Stande der Dinge zufolge scheint es in der That, als ob eine Abänderung des bisherigen Befestigungssystems zum Zwecke einer energischen Verteidigung im vorher angedeuteten Sinne für den Augenblick kaum zu erwarten. Fast möchte man darin ein gewisses Mifstrauen erkennen, was in mafsgebenden Kreisen gegen den Gebirgskrieg überhaupt gehegt wird, und welches mehr oder weniger die leitenden Ideen des ganzen Verteidigungssystems zu beeinflufsen scheint. Die am meisten populäre, dem Nationalgefühl der Italiener schmeichelnde Idee eines etwaigen Feldzugsplans, worauf der heutige Heeresorganismus wesentlich basiert, läuft nämlich wesentlich darauf hinaus, den feindlichen Kolonnen, nach-

*) Seitdem das Vorstehende niedergeschrieben, sind, wie man hört, Neuanlagen auch hier projektiert und teilweise zur Ausführung gelangt.

Digitized by Google

dem sie, der allgemeinen Annahme zufolge, früher oder später das Gebirge überschritten, mit dem Kern der Armee, welcher sich zu diesem Zweck in der Poebene gesammelt, bei ihrem Debouchieren in dieser zu begegnen, ihre Teten zu zerstreuen und, wenn ihre Vereinigung auf die Dauer nicht zu verhindern, in gesicherter, durch fortifikatorische Anlagen verstärkter Position am rechten Poufer den Angriff zu erwarten und mit energischem Gegenstofs den Feind in die Berge zurückzuwerfen. Diesem allgemeinen Plan zufolge würde der Gebirgskrieg ganz Nebensache sein und die Grenzverteidigung somit eine im Vergleich zu ihrer strategischen Bedeutung untergeordnete Rolle spielen. Zu dieser Auffassung stimmt in der That die Ansicht anerkannter italienischer Autoritäten auf kriegswissenschaftlichem Gebiet, welche geradezu raten, die Verteidigung der Gebirgspässe nur bis zu dem Zeitpunkt fortzusetzen, wo die Armee in der Poebene sich gesammelt, um sie nachher ohne ernstlichen Widerstand zu räumen. Ohne Zweifel gehört das Defilieren und der Aufmarsch einer Armee aus einem Engpafs, angesichts einer gutbefestigten Position und unter dem Feuer des Verteidigers, zu den schwierigsten strategischen Operationen, um so schwieriger für den die Alpen passierenden Gegner, je energischeren Widerstand er vorher im Gebirge gefunden. Wenn man aber prinzipiell von jeder systematischen Verteidigung der natürlichen Landesgrenzen Abstand nimmt, so giebt man damit die einzige Chance des Erfolges aus der Hand, wobei die Überlegenheit des Angreifers nicht zur Geltung kommt. Dafs unter solchen Umständen ein an Zahl überlegener energischer Gegner früher oder später seinen Aufmarsch in der Ebene ausführen wird, nachdem er widerstandslos das Gebirge passiert, wird man auf Grund vielfältiger Erfahrungen, unter denen die Kämpfe um die Balkanpässe im letzten russisch-türkischen Kriege nicht isoliert dastehen, wohl kaum bezweifeln dürfen. Es tritt aber noch ein anderer Faktor hinzu. Ein alter militärischer Grundsatz bezeichnet bekanntlich als die beste Defensive die Offensive, oder eine derart gewählte Position, welche nicht blos die Abwehr, sondern auch die Verfolgung des zurückgeschlagenen Gegners leicht macht. Nun ist aber klar, dafs, wenn die eigentliche Verteidigungsfront auf gröfsere Entfernung hinter den Gebirgskamm verlegt, letzterer aber durch eine Vorpostenkette nur schwach gedeckt wird, von einem offensiven Vorgehen über den jenseitigen Gebirgsrand, nachdem der Feind geworfen, wegen der zu grofsen Entfernung vom Gros nicht wohl die Rede sein kann. Ganz anders ist dies bei einer kräftigen Verteidigung des Kamms selber, welche

Digitized by Google

nicht nur die feindlichen Kolonnen schon während des Heraufsteigens, also unter viel günstigeren Umständen, zu bekämpfen, sondern auch die Verfolgung durch die aus gedeckter Stellung im geeigneten Moment hervorbrechenden Reserven viel leichter ermöglicht. Und es darf bei der Beurteilung derartiger Positionen nicht etwa die Rücksicht auf den Grenznachbar in die Wagschale fallen, der sich vielleicht auf demselben Höhenkamme in Friedenszeiten bereits dort befestigt, mit dessen Einrichtungen man somit durch Anlage ähnlicher Werke zusammenstofsen würde. Die benachbarte Lage zweier auf gleichem Terrain, vielleicht nur wenige Kilometer entfernter feindlicher Grenzforts würde allerdings eine Ausnahme vom Gewöhnlichen bedingen und zu besonderen Mafsregeln zwingen, die im wesentlichen darauf hinauskommen würden, das Terrain nicht für einen Kampf befestigter Positionen gegen Feldwerke oder solche, die mit Sturm zu nehmen, sondern für einen gleich starker permanenter Befestigungen gegen einander vorzubereiten. Diesem auszuweichen würde einem Verzicht auf die natürlichen Vorteile des Terrains gleichkommen, die der Gegner allein ausnutzt, einem freiwilligen Oeffnen der Thür, um jenen im Hausflur zu empfangen, wo der Ausgang der Begegnung bei der jedenfalls vorauszusehenden numerischen Überlegenheit des letzteren mindestens sehr zweifelhaft sein dürfte. Erst dann, wenn alles Widerstandes ungeachtet der Angreifer den Durchgang errungen hat, wäre es an der Zeit, den Kampf mit dem jedenfalls geschwächten Gegner in der Ebene, gestützt auf die natürlichen Vorteile des Terrains, von Neuem aufzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## XIX.

# Die neueste Stiefel-Frage.

Es ist nicht unsere Absicht, über die Anfertigung von Militärstiefeln oder über das »Verpassen« derselben an die Mannschaften hier etwas Neues beizubringen: in beiden Beziehungen sind ja bekanntlich bedeutende Fortschritte neuerdings in unserer Armee gemacht, und Männer, wie der Oberstabsarzt Dr. Starcke u. a. werden, getragen durch die Fürsorge, die man von oben her der Fufsbe-

Digitized by Google

kleidung, zumal der der Infanterie, zuwendet, dahin wirken, dafs wir noch weiter fortschreiten.

Wir wenden uns der »neuesten Stiefel-Frage« zu, angeregt durch einen Artikel in der No. 39 des Militär-Wochenblattes d. J. Derselbe bespricht den Munitions-Ersatz beim Angriffs-Gefecht der Infanterie und erwähnt dabei, wie z. B. in den beteiligten Kreisen die Meinungen darüber aufeinanderplatzen, »ob es angängig sei, das zweite, im Tornister zu tragende Paar kurzschäftiger Stiefel (»Schuhe«) für den Kriegsfall — demgemäfs auch im Frieden schon — aus der Adjustirung des Mannes einfach zu streichen.«

Es ist dies eine Frage von solcher einschneidenden Bedeutung, dafs es erwünscht sein mufs, dieselbe der gründlichsten Erörterung unterzogen zu sehen. Hier ein kurzer Beitrag, dem, da er etwas seit alten Zeiten Bestehendes abzuschaffen rät, vielseitiger Widerspruch nicht fehlen wird.

1. Wir halten den Wegfall der kurzschäftigen Stiefel (Schuhe) und Einführung von Quartierschuhen aus wasserdichtem Leinenstoff (zum Friedensgebrauch) für principiell wünschenswert.

Welchen Zweck und Nutzen haben die jetzigen kurzschäftigen Stiefel? Bei allen nach Zeit und Raum ausgedehnten Übungen (Felddienst, Märsche, Exerzieren im Terrain, Manöver u. s. w.) greift der Mann, wenn anders ihm die Stiefel gut passen und ihm die Wahl gelassen ist, zu den langschäftigen Stiefeln, die ihm bei nassem und bei sandigem Boden, bei Regen und Wind und strenger Kälte weitaus gröfseren Schutz gewähren, als die Schuhe. Letztere werden, trotz ihres geringeren Gewichts, seltener getragen, — mehr beim Turnen, beim Detaildienst an der Kaserne, beim Ausgehen nach dem Dienste. Diese beachtenswerte Erscheinung veranlafst — da wohl überall Stiefel und Schuhe in gleicher Anzahl geliefert werden — den Compagnie-Chef, mit Zwang darauf hinzuwirken, dafs nicht vorwiegend die langschäftigen, sondern in gleichem Mafse die kurzschäftigen Stiefel von den Mannschaften getragen und abgenutzt werden.

Für die Zwecke von Quartierschuhen — als welche in lückenbüfsender Weise z. Z. die kurzschäftigen Stiefel häufig benutzt werden und werden müssen — sind dieselben aber durchaus ungeeignet; es wäre in Friedenszeiten eine dienstlich gestattete und dienstlich beschaffte, in rationeller Weise die Fufspflege unterstützende Quartier-Fufsbekleidung äufserst erwünscht. Material etwa wasserdichter Leinenstoff.

2. Nehmen wir an, dafs der Mann beim Ausrücken ins Feld

Digitized by Google

seine Quartier-Schuhe abgiebt und nur mit dem einen Paar neuer, doppelsohliger, nägelbeschlagener langschäftiger Stiefel ausgerüstet ist.

Es würde durch Wegfall der jetzigen kurzschäftigen Stiefel

a) das Kriegsgepäck des Mannes um 3 bis $3^1/_4$ Pfd. leichter werden;

b) sehr bedeutend ist die Raumersparnis — grofse Schuhe (und sie sind alle grofs) lassen sich nur mit Gewalt in den Tornister zwängen und beengen den Kasten ganz zur Ungebühr, so zwar, dafs die vorgeschriebenen Gegenstände kaum unterzubringen sind;

c) zusammenhängend mit der Raumersparnis ist der nicht zu unterschätzende Vorteil leichteren und schnelleren Tornisterpackens.

Gegenüber diesen bedeutenden Vorteilen, besonders dem an erster Stelle aufgeführten, kommen unseres Dafürhaltens die etwaigen Nachteile, welche die Mitnahme nur eines Paars Stiefeln im Gefolge haben kann und wird, nicht in Betracht. Gewährleistet ist, gegen früher, im Grofsen leichterer und rechtzeitiger Ersatz an Stiefeln durch Nachschub (Stiefel-Depots), in Feindesland auch durch Requisition. Im Kleinen, bei plötzlichem Unbrauchbarwerden einzelner Stiefel ist ja schon schneller Ersatz zur Hand.

Nach dem »Feldgeräts-Etat« (S. 20 bezw. 22) werden auf dem Bataillons-Packwagen 300 Kg., auf jedem Compagnie-Packwagen 50 Kg. »Reserve-Bekleidungen« geladen; es stände, da diese »Bekleidungen« nicht spezialisiert sind, nichts im Wege, verhältnismäfsig mehr neue Stiefel, Sohlen u. dgl. mitzunehmen, als Röcke, Hosen u. s. w., da die ganz neue (I.) Kriegs-Tuchbekleidung in den ersten Monaten doch selten einzelne Ersatzstücke fordern wird.

3. Der meist durch Eisenbahnen bewirkte strategische Aufmarsch der Armeen hat den grofsen Nachteil, dafs die Mannschaften sich nicht mehr, wie früher, durch fortgesetzte Fufsmärsche nach und nach an die Last des Kriegsgepäcks gewöhnen und einmarschiert sind bei Beginn der Feindseligkeiten; überdies treten bei den heutigen Massenaufgeboten viel mehr der jeweiligen Strapazen ungewohnte, viel mehr an sich schwächliche Leute in die Reihen der Feldarmee: da ist eine Gepäckerleichterung von nur wenigen Pfunden eine gar nicht genugsam zu schätzende Bürgschaft für erhöhte Leistungen der Truppe, für die annähernde Vollzähligkeit, in welcher dieselbe an den Feind gelangt. Und deshalb sei hier der Ansicht Ausdruck gegeben, dafs man eintretenden Falles den gröfsten Teil der durch Wegfall der halbschäftigen Stiefel

Digitized by Google

erzielten Gewichtserleichterung dem Manne zu gute kommen lassen möge.

Aber ein Anderes, wofür ein Teil der Erleichterung in Anspruch zu nehmen wäre: nicht Stiefelersatz, sondern die Verpflegung wird voraussichtlich bei den Riesenheeren der Zukunfts-Kriege die schwere Frage bilden. Der Soldat marschiert, nach dem alten Wahrspruche, mit dem Magen. Wohl wird in Proviant-Kolonnen, vielleicht auf Verpflegungs-Wagen, der notwendigste Lebensmittel-Bedarf mitgeführt; aber gerade in den Zeiten gröfster Truppenanhäufungen auf engstem Raum, vor der Schlacht, werden die Fuhrwerke dahinten bleiben müssen*); da kann und wird es zweifelsohne heifsen: mehrere Tage aus dem Tornister leben! Konserven halten sich lange, sind leicht zu ergänzen, wiegen nicht schwer, der Mann trägt sie gern, weil er bald merkt, wie wertvoll sie sind. Darum schlagen wir vor, dafs drei Viertel der Gepäcks-erleichterung (mit etwas über $2^1/_4$ Pfd.) dem Mann zu statten kommen solle, dafs derselbe aber mit dem Äquivalent für das letzte Viertel (etwa $^3/_4$ Pfd. oder 375—400 g) an Konserven dauernd mehr belastet werde, die, im Tornister getragen, ihn für längere Zeit unabhängig von der Bagage machen.

Das Gewicht einer 3tägigen eisernen Portion an frischen Lebensmitteln und Zwieback beträgt 855 g, in Konserven nur etwa 630 g. Fügen wir zu 630 den oben vorgeschlagenen Zusatz von 375—400 g, so erhalten wir als mitzunehmendes Konservenquantum etwas über 1 Kg, welches zur Not für 5 Tage zum Lebensunterhalt des Mannes hinreichen würde.

Wir führen aus dem jüngst erschienenen Werke des Majors Freiherrn v. d. Goltz »Das Volk in Waffen« eine Stelle an, welche in dem eben so gründlich und zuverläfsig, wie interessant abgehandelten Kapitel sich findet: »Verpflegung, Versorgung und Ergänzung der Heere im Kriege«. Nachdem die Vorliebe erwähnt, welche der Soldat für frische Lebensmittel hat, aber auch die Nachteile der letzteren aufgezählt worden sind, . . . . grofser Raumanspruch, leichtes Verderben, schweres Aufbewahren, schweres Zu-

*) Bestimmungsgemäfs darf nur während des Eisenbahn-Transports zum Kriege und während der ersten Tage nach Ausschiffung durch Mitführung einer gröfseren Menge von Mundverpflegung und Hafer eine Mehrbelastung (der Compagnie- u. s. w. Packwagen) eintreten.

Die Verpflegungsschwierigkeiten treten aber erst später ein, und zumal, wenn eben die Wagen nicht mehr zur Hand sind.

Digitized by Google

bereiten u. s. w. . . . . heifst es: »die künstlich vorbereiteten Lebensmittel sind daher eine vortreffliche Aushülfe. Sie nehmen nur geringen Raum fort und kommen an Gewicht den frischen nicht gleich, so dafs der Soldat weit mehr Nahrungsmittel mit sich führen kann, ohne eine gröfsere Last zu tragen . . . Die aufserordentlich leichte Fortschaffung und Verwendbarkeit macht die Konserven aller Art für die künftigen Kriege ganz unentbehrlich. Sie erlauben es dem Soldaten, eine Reihe von Tagen aus dem Tornister zu leben, falls er im Lande nicht das Hinreichende findet. Dies kann aber in Zukunft bei den schnellen Koncentrationen grofser Massen, oder unter besonders schwierigen Verhältnissen, wo der Feind die Kommunikationen durch Forts beherrscht, wo man vielleicht eben durch eine Kette sperrender Werke durchgebrochen ist, um zur Schlacht zu schreiten, aber die Trains noch nicht nachzuziehen vermag, von geradezu entscheidender Bedeutung werden. In solchen Zeiten lassen sich Menschenmassen, wie die jetzt in Rede stehenden, mit frischem Brot, Zwieback, frischem Fleisch, Speck und Reis oder gar Erbsen und Kaffee nicht mehr verpflegen. Des kostbaren Mittels, sich für geraume Zeit von seinen Verpflegungstrains unabhängig machen zu können, mufs man sich in Zukunft so energisch als möglich bedienen. Es liegt ein Moment der Überlegenheit darin!«

Wir sind also für Fortfall des nicht durchaus notwendigen zweiten Paars Stiefeln;

für die dringend wünschenswerte Gepäckerleichterung und

für die Erhöhung der 3tägigen eisernen Portion auf eine 5tägige und zwar in Konserven bestehende.

Am allerwenigsten aber dürfte es sich empfehlen, an Stelle der 3 Pfd.-Schuhe dem Manne ein Gewichtsäquivalent an Patronen aufzubürden. Wir befinden uns da im vollen Einklange mit dem obenerwähnten Artikel des Militär-Wochenblattes, dessen Vorschläge hinsichtlich der gleichfalls höchst wichtigen Frage des Munitions-Ersatzes uns allseitiger Beachtung wert zu sein scheinen.

Die Fälle des »Verschiefsens« im letzten Feldzuge waren zu zählen — da hilft auch die Munition der gerade in solchen Gefechtslagen zahlreichen Todten und Verwundeten mit aus; es würde nicht ratsam sein, weil ein Verschiefsen vorkommen kann, dauernd die ganze Infanterie des Vorteils der Gepäckerleichterung zu berauben.



Digitized by Google

Überdies würde der Mehrbetrag an Patronen (für 3 Pfd.) noch keine Sicherheit gegen das Verschiefsen bieten.

Und wie würde es denn damit überhaupt werden, wenn wir erst — früher oder später, aber sicherlich, trotz alles Sträubens — Repetirgewehre haben werden?

Sollte also die Frage sich dahin zuspitzen, ob Fortfall der Schuhe und entsprechende Mehrbelastung an Munition, so stimmen wir unbedingt für Beibehaltung des Bestehenden.

---

## XX.

# Ein Wort über Anonymität und Pseudonymität.

Sowohl in der militärischen, wie in der friedlich (?) wissenschaftlichen Welt wird von Anonymität und Pseudonymität viel Gebrauch gemacht, indessen nicht ohne dafs dieser Gebrauch hier und da scharfe Angriffe erfährt. Wenn diese meistenteils von solchen auszugehen pflegen, die auf eine ihnen angeblich oder wirklich zustehende Autorität pochen, und wenn diese dabei den vollen Beifall derjenigen finden, deren Bequemlichkeit mit ihrem Autoritätssinn Hand in Hand geht und es ihnen am wünschenswertesten erscheinen läfst, die zusagende geistige Kost (und jede andere schliefsen sie grundsätzlich von ihrem Speisezettel aus) gleich an dem Aushängeschilde des bekannten Schriftstellernamens zu erkennen, so fehlt es doch auch nicht an ideal angelegten Kämpen für Wahrheit und Recht, die da meinen, dafs auch im Kampfe mit der Feder nur offene Visiere und bekannte Wappenschilde erlaubt seien.

Ist doch ein solcher ritterlicher Kämpe in neuester Zeit so weit gegangen, das völlige Verbot der Schriftsteller-Anonymität für die Offiziere unseres Heeres zu befürworten.

Sehen wir daher einmal zu, ob denn der Anonymität die Lichtseiten in solchem Grade mangeln und ihre Schattenseiten so dunkel sind, dafs sie ein derartiges Verdammungsurteil rechtfertigen.

Digitized by Google

Will man unparteiisch sein, so wird man zunächst zugeben müssen, dafs ein Autor, der sich als Schriftsteller nicht nennt, zunächst auf jede Autorität, die aus seinem Namen oder seiner Stellung hergeleitet werden könnte, verzichtet. Um so mehr wird er sich genötigt sehen, die von ihm vertretene Sache mit Gründen zu stützen, sie selbst und die ihr innewohnende Kraft in den Vordergrund, alles blos zierende Beiwerk zurücktreten zu lassen. Die Versuchung, etwas nur deshalb zu befürworten, weil es gerade opportun, in weitern Kreisen beliebt ist oder auch des Autors persönlichem Geschmacke, seinen Neigungen entspricht, ohne dafs es sich durch Vernunftgründe hinlänglich rechtfertigen liefse, wird ihm ferner liegen, als etwa einem Schriftsteller von anerkannter Autorität, der mit dieser auch für sich persönliche Erfolge erzielen zu wollen nur zu leicht verleitet werden kann.

Abgesehen von dieser subjektiven Nötigung zu einer strengern Forschung und Darstellung für den betreffenden Schriftsteller selbst, wird man die Anonymität auch als der objektiven Wahrheit förderlich anerkennen müssen. Wird doch der Kritik jedweder Zwang abgenommen, wie solcher durch hohe Stellung und Rang des Autors oder durch seine in mafsgebenden Kreisen anerkannte Autorität sonst mehr oder weniger ausgeübt wird. Wenn Friedrich der Grofse seinen Antimachiavell ursprünglich anonym erscheinen liefs, wenn vor nicht langer Zeit ein preufsischer Prinz seine taktischen Ansichten ohne Nennung des Namens der Öffentlichkeit übergab, wenn neuerdings ein nordischer König seine militärischen Schriften unter unscheinbarem Titel in die Welt sendet, so entsprang und entspringt dies sicherlich dem starken Bewufstsein, nur das Wahre und Rechte zu wollen, und enthält zugleich eine freimütige Einladung an die Kritik, ohne Scheu und frei von jeder Nebenabsicht ihres richterlichen Amtes zu walten, lediglich im Sinne des: »fiat iustitia et pereat mundus!«

Und die Kritik selbst, wie kann diese sich auch nur der Anonymität begeben, wenn sie den aufrichtigen und festen Willen besitzt, einerseits sich durch nichts, auch nicht durch konventionelle Rücksichten, von strenger Waltung ihres hohen Richteramtes abhalten zu lassen, aber auch weder eine andre Autorität, als die der gesunden Vernunft, ausüben, noch für sich selbst eine solche als Quelle der Macht und gefürchteten Einflusses gründen zu wollen? Andrerseits kann, darf und soll die namenlose Kritik, schon weil eine Vergeltung ausgeschlossen ist, eine im höchsten Grade unparteiische sein. Dafs ich hier nicht von jenen Scheinkritiken



Digitized by Google

rede, die lediglich die wohlwollende Einführung eines Werkes in die Leserwelt bezwecken, ist selbstverständlich.

Gewicht, Richtigkeit und Würde des Urteils kann durch dessen Anonymität nur gewinnen, ohne dafs darunter weder die Höflichkeit der Form noch selbst ein aufrichtiges Wohlwollen zu leiden braucht. Fällt das Urteil zustimmend und anerkennend aus, so liegt der Verdacht einer schmeichelnden Absicht fern, enthält es Tadel und Ausstellungen, so bleibt ihr der Schein der Anmafsung erspart, der sonst leicht denjenigen trifft, der über Andere, namentlich über Höhergestellte urteilt.

Aber, wenn die Anonymität nun eben bestimmt ist, den Mangel aller Autorität, jeder besonderen Berechtigung zur Ansichtsäufserung, wie sie etwa Stellung, Rang oder bekannte lange Erfahrung verleihen, zu decken oder zu verdecken? Nun, ich meine, dann ist die Anonymität erst recht erlaubt und am Platze! Sie verleiht keine andere Stärke, als die, unerkannt das für wahr und richtig Gehaltene aussprechen und begründen zu dürfen, und sie befreit den Leser von vielen ererbten oder anerzogenen Vorurteilen, mit denen er dem Neuen entgegenzutreten pflegt. Und wer wollte verkennen, wie vielfältig und wie mächtig unter Umständen diese Vorurteile sind? Das »si duo faciunt idem, non est idem« gilt vor Allem in der Litteratur. Was aus dem Munde einer altbekannten Autorität, eines Mannes von hoher Stellung und grofser Erfahrung selbst ungeprüft leicht Glauben findet, wie schwer und wuchtig mufs es mit Gründen gepanzert werden, wenn es nur der Feder eines überzeugten, aber vorzugsweise oder lediglich durch Studium und Nachdenken zu seiner Überzeugung gelangten, jugendlichen Schriftstellers entspringt, dennoch aber Grund und Boden gewinnen, ja überhaupt nur gelesen werden soll!

»Was kann der Hauptmann X, der Lieutenant Y wohl darüber zu sagen haben, was nicht von Andern schon besser gesagt worden wäre?« so sagen sich vorkommenden Falls wohl Viele und derer, die, wenn auch mit der Brille dieses Vorurteils der Sache entgegentretend, sie doch wenigstens ihrer Kenntnisnahme würdigen, sind die Wenigsten. Die Mehrzahl spart sich diese Kenntnisnahme ganz und fühlt sich vollkommen wohl in der Ansicht, deren historisches Prototyp lautet: »Was kann uns von Nazareth Gutes kommen?«

Ist es in solchem Falle nicht besser, durch Anonymität wenigstens den Zweifel zu erregen, wer eigentlich der »Namenlose« sei, und ob nicht doch eine schriftstellerische Macht dahinter stecke, die aus ganz besondern Gründen sich diesmal in den Schleier von Saïs

Digitized by Google

gehüllt? Wer will es dem, welcher von der Richtigkeit seiner Überzeugung, von der Wahrheit seiner Gedanken, von dem hohen Werte seines Gegenstandes durchdrungen ist, verargen, wenn er, diesen seinen hochgehaltenen Schätzen das volle Licht des Tages zu sichern, sie vor dem Schatten zu bewahren sucht, den die Dunkelheit seines eignen »Ich« auf sie werfen könnte?

Aber noch weit triftigere Gründe können den Schriftsteller zur Anonymität veranlassen, ja solche ihm geradezu zur Pflicht machen. Wie die Welt nun einmal ist, voll von geheiligten Vorurteilen, so sind es eben diese, welche aller naturgemäfsen und notwendigen Entwickelung sich aufs schärfste und leider auch aufs mächtigste entgegenstemmen. Und der Kampf gegen sie ist ein Kampf, in welchem nur die gewaltigste Rüstung, die stärksten Waffen, die gröfste Kriegskunst den Sieg langsam und allmählich, kaum jemals aber ohne Wunden und Opfer erringen können. Wer wüfste nicht, wie jede kleinste, wenn auch oft nur scheinbare Blöfse, welche der Persönlichkeit des Streiters anhaftet, dann auch zu einer Schwäche der von ihm vertretenen Sache würde, wie schwer letztere leidet unter allen gegen ihren Ritter gerichteten Vorurteilen und Abneigungen? Ein jedes dieser geheiligten Vorurteile hat eine mächtige Schar von Anhängern, in der Mehrzahl ehrliche, harmlose vielleicht, geführte oder düpierte, aber sicherlich fehlt es nicht an klar und hell sehenden Köpfen unter den Führern, an solchen, welche die innere Schwäche ihrer Sache kennen, deren persönliche Interessen aber gerade mit dieser Schwäche aufs innigste verwebt und verknüpft sind. Und solche Geister kämpfen in der Regel mit allen Mitteln, ihnen gilt es gleich, wie sie die Vertreter der Wahrheit zum Schweigen bringen: wenn die Streiter unterliegen, unterliegt auch die Sache.

»Aber, gerade in solchem Kampfe ist es ritterlich, brav und kühn, mit offenem Visier zu kämpfen, sei es auch auf die Gefahr des Unterganges!« Gewifs, und unritterlich wäre es, wenn ein Roland oder Hüon sich verhüllen, wenn er den Klang seines Namens, seines Schildes und Schwertes der guten Sache vorenthalten wollte.

Aber wir sind eben nicht alle Rolande oder Paladine ohne Furcht und Tadel und haben doch den guten Willen, unser Scherflein beizutragen für die als gut erkannte, hoch und heilig gehaltene Sache. Warum diese verkleinern durch die Unscheinbarkeit ihrer Ritter? Oder soll man sich drängen zum vorzeitigen Fall, zum Märtyrertum? Es ist ein eigen Ding um das Martyrium. Wenn es verlangt wird von uns, wenn es übernommen werden mufs, dann

Digitized by Google

darf sich ihm Niemand entziehen, der noch Anspruch macht auf Namen, Rechte und Pflichten eines echten Ritters. Aber Eines müssen wir klar vor Augen halten: »Sich im gegebenen Falle dem Martyrium nicht entziehen, ist eine rein persönliche Ritterpflicht, der Märtyrer beweist durch sein Martyrium wohl die Reinheit seiner eigenen Überzeugung, objektiv aber, für die Wahrheit der von ihm vertretenen Sache beweist er dadurch gar Nichts! Der besten, wie der schlechtesten Sache hat es an Märtyrern nie gefehlt. In letzterer Beziehung bedarf es wohl nur des Hinweises auf den russischen Nihilismus!

Beweist aber selbst ein freiwilliges Märtyrertum nichts für die Güte einer Sache, wie viel weniger ein aufgezwungenes, vorzeitig herausgefordertes oder gar mutwillig heraufbeschworenes. Solch vorzeitiges Märtyrertum bringt die gute Sache nur um ihre Soldaten, es läfst die Kämpfer fallen vor der Schlacht, wie blofse Marodeure.

Gerade da, wo es gilt, scharf bestrittenen Wahrheiten, die von Vorurteilen umdüstert und angefressen sind, freie Bahn zu schaffen, mufs mit Umsicht und Vorsicht, kann nicht objektiv genug verfahren werden. Es ist daher auch alles zu vermeiden, was dem Kampfe ein persönliches Gepräge verleihen könnte. Und dies zu vermeiden dient vorzugsweise die Anonymität.

Vielleicht begegne ich hier dem Einwurfe, dafs derartige Verhältnisse, dafs persönliche Anfeindungen oder gar Verfolgungen innerhalb der Armee undenkbar seien, dafs militärische Schriftsteller ohne eigene Schuld derartige Folgen schwerlich zu gewärtigen hätten. Das kann bis zu einem gewissen, ja bis zu einem ziemlich hohen Grade zur hohen Ehre unserer Armee zugegeben werden. Aber auch das Offizier-Corps der Armee besteht aus Menschen, und je höher der Ehrenpunkt in der Armee gehalten, je feiner das Ehrgefühl ausgebildet wird zum gewifs nicht hoch genug anzuschlagenden Nutzen des Ganzen, desto höher und reizbarer wird auch die Empfindlichkeit. Die persönliche Seite eines Federkampfes sollte darum gerade innerhalb der Armee aufs Sorgfältigste vermieden werden. Geschieht das nicht, so sind die Folgen meist um so trüber, obgleich sie auch dann freilich selten so drastisch zu Tage treten, dafs sie jedem profanen Auge sichtbar werden. Wo dies dennoch geschieht, da ist es wenigstens zum grofsen Teil die Schuld des oder der Streiter. Dagegen fehlt es den wichtigen Streitpunkten, vor allem denen, wo es sich um weittragende Prinzipien handelt, wohl niemals an Motiven und Anlässen, welche persönliche

Digitized by Google

Beziehungen tief anrühren und bei unvorsichtiger Behandlung unter Umständen wohl gar zu tragischen Konflikten und Ausgängen führen können.

Ob 2- oder 3gliedrige Stellung der Infanterie, ob Kürassiere, Ulanen, Dragoner und Husaren oder Einheits-Kavallerie, ob Trennung von Feld- und Festungs-Artillerie oder einheitliche Organisation, ob ein Einheitsgeschütz der Feld-Artillerie oder mehr Kaliber, vielleicht sogar Geschützgattungen — das alles sind Fragen vom höchsten militärischen Interesse und auch gewifs zur objektivsten Behandlung nicht nur geeignet, sondern einer solchen geradezu bedürftig. Aber welch' eine Fülle persönlicher Beziehungen knüpft sich an dieselben! Ist nicht die Anhänglichkeit an das alte, lange geübte und gehegte, an alte Taktik, alte Organisation, ja Waffe und Uniform tief in der menschlichen Natur begründet und an und für sich eine gewisse ehrende Rücksicht fordernd? Und doch, wenn diese mehr im Gefühl, als im Verstande wurzelnden Rücksichten zu anspruchsvoll auftreten oder von der andern Seite zu scharf angegriffen werden, welche Konflikte ergeben sich da, die zum Nutzen des Ganzen und des Einzelnen besser vermieden würden! Ich erinnere nur an die Vertreter der glatten gegenüber den gezogenen Gewehren und Geschützen zu einer Zeit, als dem kundigen Auge schon der Sieg der letztern unzweifelhaft, ja als er schon endgültig entschieden war. Wenn Einzelne derselben mehr oder weniger freiwillig von der militärischen Bildfläche verschwanden, so mag man dies als ein Schicksal, welches der Überzeugungstreue stets beschieden ist, so bald sie sich der unterliegenden Sache zuwendet, nur eines menschlichen Bedauerns wert erachten, sicher ist, dafs auch dabei tüchtige Kräfte dem Dienste des Königs und Vaterlandes vorzeitig verloren gegangen sind, die ihm hätten erhalten werden können, hätten sie es verstanden, ihre, wie tief auch immer gewurzelten Überzeugungen lediglich mit Gründen im kühlen Schatten der Anonymität zu verfechten. War im Grunde nicht doch vielleicht mit der Überzeugung von der Richtigkeit des vertretenen Prinzips auch ein Gefühl persönlichen Ehrgeizes verknüpft, welches auf die Früchte eines event. siegreichen Kampfausganges auch für die eigene Persönlichkeit nicht verzichten wollte? Wurde letztere nicht wesentlich deshalb mit in den Untergang der Sache verwickelt, weil sie den Kampf nicht lediglich um der Sache willen, sondern auch für sich selber kämpfte? Sicherlich — und Einer der hitzigsten Streiter (Arcolay) fand sein tragisches Ende wohl kaum unverschuldet, nicht nur, weil er seine »Pseudonymität« allzu durchsichtig erhellte, sondern wesent-

Digitized by Google

lich, weil die Mafslosigkeit seiner Kampfesart in Form und Wesen, die persönlichen Beschuldigungen der Gegner nach vielen und zum Teil empfindlichsten Seiten hin seine eigne Kampfstellung um so stärker erschütterten, je luftiger und phantastischer sie von Hause aus gewesen war. Selbst, wenn er seine Pseudonymität zu wahren gewufst, würde ihm sein eignes Gefühl ganz zweifellos gesagt haben, dafs es für ihn keine Stelle mehr gab in den Reihen derjenigen, die er so schwer, so unsühnbar beschuldigt.

Die Pseudonymität kann ein solches Verfahren noch weniger decken, als die Anonymität. Sie unterscheidet sich von letzterer wesentlich durch den Anspruch, dem fingierten Autornamen eine bestimmte Autorität, eine geistige Macht zu schaffen, der Leserwelt gegenüber gleichsam eine Firma zu begründen, deren Klang ihr ungefähr sagt, was und wie viel sie zu erwarten habe. Die Pseudonymität hat daher stets auch persönliche Zwecke im Auge, namentlich Begründung eines Schriftstellerrufes! Oder, sie will die Maske der Anonymität noch verdichten, den Autor anderswo oder als einen andern erscheinen lassen, als er ist. Ob dies gerechtfertigt oder verwerflich, darüber kann im einzelnen Falle nur die Natur der Beweggründe entscheiden.

Mahnt dies Alles aber nicht, dafs gerade da, wo es sich um Dinge des Verstandes, der Überlegung handelt, und Dinge, über die nicht einmal grofse Erfahrung vorwiegend entscheidet, noch weniger aber Gefühl und Herzenserregung, sondern lediglich Gründe, dafs da Alles fern zu halten ist, was der vollen Objektivität irgend Eintrag thun kann, dafs in der eigentlichen Kampfperiode daher auch die Persönlichkeit der Streiter am besten ganz zurücktritt in den tiefen Schatten selbstloser Anonymität?

»Aber damit, so höre ich einwenden, wäre die Arena zu Vielen eröffnet, das Kampfgewühl würde zu dicht, wer hätte Lust und Zeit, sich in dem Gewirre zurecht zu finden?« Ich meine, das wäre nicht so arg. In militärischen Zeitschriften bürgt schon deren Ruf und die Persönlichkeit des bekannten Redakteurs dafür, dafs Mittelmäfsiges nicht überwuchert und, was die Broschürenlitteratur betrifft, so bilden die Herrn Verleger eine Schranke, die nicht zu unterschätzen ist und für Manchen die Aufschrift trägt: »Lasciate ogni speranza!«

Ein Andres ist es, wenn es sich um Dinge handelt, welche wesentlich auf persönlicher Erfahrung und Bürgschaft beruhen, geschichtlichen Darstellungen, Erinnerungen, wissenschaftlichen Systemen und Methoden. Wenn auch bei derartigen Erzeugnissen

Digitized by Google

in der Litteratur häufig von der Anonymität oder einer zeitweisen Pseudonymität Gebrauch gemacht wird, wohl um der gröfsern Freiheit willen in Aufdeckung der Wahrheit, so mufs etwa der innere Wert der Veröffentlichung den in diesem Falle immerhin empfindlichen Mangel des Autornamens ersetzen.

Zum Schlusse aber mufs ich den Hauptvorwurf berühren, welchen man der Anonymität macht, nämlich dafs sie nur allzuoft dazu diene, persönliche Angriffe zu führen und den Autor derselben vor der Verantwortung zu schützen.

Ich meine, hier gilt der alte Grundsatz: »abusus non tollit usum.« Gewifs kommt dieser Mifsbrauch vor, aber eben die Anonymität schwächt dann auch bekanntlich am meisten die Stärke des Angriffs. Dafs letzterer aber unter allen Umständen schon deshalb ungerechtfertigt sei, weil er anonym erfolge, kann nicht zugegeben werden. Die Anonymität kann auch eine Festung sein, welche die schwächere Stellung des einen Gegners, der sich deshalb nicht gerade im Unrecht zu befinden braucht, gegenüber dem mächtigern stärkt und dadurch die Kampfbedingungen einigermafsen ausgleicht. Mindestens aber, so glaube ich, hat die Anonymität ebenso oft dazu beigetragen, ihre Träger vor persönlichen Angriffen und Gehässigkeiten zu schützen, als sie umgekehrt zum Schleudern hinterlistiger Pfeile gegen offen und ehrliche Gegner mifsbraucht worden ist. Im letztern Falle fliegt der Pfeil übrigens bekanntlich oft genug auf den Schützen zurück, den er zu treffen weifs, auch wenn und obgleich er der Welt unbekannt ist.

Und nun, geneigter Leser, wirst Du es dem Verfasser dieser Auslassung hoffentlich nicht übel nehmen, wenn er auch selbst anonym bleibt, da es ihm nur darauf ankam, sein unparteiisches Urteil in einer so sehr verschieden beurteilten Angelegenheit abzugeben: »Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leide!«

---

## XXI.

# Stuart's letzter Raid vom Sattel aus gesehen.

Der junge Georg Beale, Sohn des Generals gleichen Namens, Teilnehmer an jenem grofsen strapaziösen Raid, hat an seine Eltern

Digitized by Google

zu jener Zeit Briefe geschrieben, die deshalb sehr interessant sind, weil sie gewissermafsen als Illustrationen zu jenem in seiner Art fast einzigen Ritte dienen, den wir früher einmal in diesen Jahrbüchern lediglich aus den offiziellen Berichten zusammengestellt hatten. Der junge Mann war gemeiner Kavallerist und ausgewählt, jenen Raid mitzumachen. Er schreibt in seinen fesselnden Briefen u. A. folgendes:

Am 24. Juni früh 3 Uhr gingen wir beim Thoroughfare Passe (vergl. die Karte in Band XXXIII) über die Bull Run Berge und griffen einen feindlichen Wagentrain an, indem wir einige Granaten in den Zug feuerten. Die Nacht darauf war kalt und regnerisch, was um so unangenehmer war, als wir dieselbe ohne Feuer im Freien zubrachten. Am nächsten Tag sollten wir die Yankees bei Bristol Station angreifen, aber sie hatten sich schon vorher gedrückt. Nachdem wir den ganzen Tag marschiert waren, kamen wir Abends beim Flusse Occoquan an.

Am Sonnabend früh (den 28.) griffen wir den Feind bei Fairfax (C. H.) an, schlugen ihn in die Flucht, nahmen einige Gefangene und Vorräte und versahen uns mit frischen Rationen wie Portionen, da wir in den letzten Tagen grofsen Mangel gelitten hatten. In den Speichern fanden wir prächtige, langentbehrte Delikatessen, mit denen unsere »Rebellenschnäbel« natürlich kurzen Prozefs machten. Leider mufsten wir in Erwartung eines Angriffs in Reih und Glied bleiben, so dafs wir manche lang vermifste Sachen, die dort lagen, nicht mitnehmen konnten. Bald brachen wir wieder auf und ritten in beschleunigtem Tempo nach Drainesville, wo wir bis zur einbrechenden Nacht in Schlachtordnung standen, dann ritten wir zu »Einem« auf schmalen Schleichpfaden durch die stockfinsteren Wälder, gingen auf einer gefährlichen Furt durch den Potomak, ohne einen Unfall zu erleiden, und erstiegen eine Höhe, auf der wir den Rest der Nacht in Reih und Glied zubrachten. Mit dem ersten Morgengrauen marschierten wir weiter, griffen etwa eine Viertelmeile von dem Flusse entfernt den Feind an, warfen ihn über den Haufen und nahmen ihm einige Gefangene ab; dann wurde so schnell wie möglich etwas gefuttert und nach Rockville marschiert, in dessen Nähe General Hampton noch in Schlachtlinie stand, da er so eben ein Gefecht gehabt, wobei er Wagen genommen und Gefangene gemacht hatte. Da General Hampton den Feind in gröfserer Stärke vermutete, hatte er unsere Ankunft abgewartet, um einen allgemeinen Angriff zu machen. Sobald wir heran waren, wurde zum Angriffe vorgeritten. Wir jagten die Strafse etwa $1^1/_2$ deutsche Meile entlang

Digitized by Google

und nahmen 200 prächtige Wagen und 1200 der schönsten Maulesel, die ich je gesehen habe, mit einer Menge von Gefangenen und Negern, den letzten Wagen holten wir erst bei Georgstown (nicht weit von Washington) ein. Die ganze Affaire war eine der merkwürdigsten des ganzen Krieges. Eine völlige Panik hatte sich des grofsen 1 (deutsche) Meile langen Trains bemächtigt, und die abenteuerlichsten Scenen kamen vor. Viele Fahrzeuge fanden wir umgeworfen, zerbrochen oder verbrannt, deren Zugtiere (Maulesel) und Fahrpersonal (meist Neger) waren entwischt.

Aber der Train, der noch im Marsche war, sollte uns nicht entgehen, deshalb jagten wir ihm nach. Das Gefecht wie die Jagd auf die Wagen und deren Eskorte war das Aufregendste und Spafshafteste, was ich in meinem ganzen Leben erlebt habe; obgleich es andererseits allerdings jämmerlich anzusehen war, wie hier und da in überstürzter Flucht die Wagen und Maulesel unter- und übereinander gestürzt waren und mitten auf der Strafse vollständige Barrikaden bildeten. An anderen Stellen hatten sich die Wagen so ineinander gefahren, dafs sie gar nicht mehr auseinander zu wickeln waren. Es sah dann wahrhaft erbärmlich aus, wie die umgefallenen und im Geschirr verwickelten Maulesel schrieen und strampelten, um sich aus ihrer oft undenkbaren Lage herauszuarbeiten.

Als wir von der lustigen Jagd nach Rockville zurückkamen, trafen wir General Fitz Lee, der so eben von einem ähnlichen Unternehmen auf einer anderen Strafse zurückgekommen war; auch er brachte, wie wir, eine Menge Gefangener zurück.

Von Rockville marschierten wir die ganze Nacht hindurch nach Norden und kreuzten früh Morgens die Baltimore-Ohio-Bahn, welche wir auf eine bedeutende Länge hin zerstörten. Trotz des Nachtmarsches wurde die Bewegung nicht unterbrochen, sondern wir ritten noch den ganzen Tag hindurch und hatten sogar Abends noch ein recht scharfes Gefecht bei Westminster, in welchem unser Regiment 2 Offiziere verlor. Der Feind aber wurde geschlagen und der gröfste Teil desselben zu Gefangenen gemacht. Glücklicherweise erbeuteten wir eine Menge Vorräte, welche wir Verschmachteten uns trefflich munden liefsen. Was wir nicht brauchten, wurde verbrannt.

Natürlich waren die Mannschaften auf das Äufserste erschöpft; trotzdem aber konnte keine längere Ruhe als 4 Stunden gewährt werden, nach welcher wir sofort wieder im Sattel safsen und nach dem Städtchen Hannover in Pensylvanien ritten. Erst unmittelbar vor der Stadt erfuhren wir, dafs dieselbe vom Feinde stark besetzt

Digitized by Google

sei. Offen gestanden, berührte uns diese Nachricht sehr peinlich; denn da Roſs und Mann vollständig ausgehungert waren, so erfüllte uns die Aussicht auf ein Gefecht mit einiger Besorgnis. Trotzdem mufste angegriffen werden. Während ich mit einem kleinen Trupp auf den linken Flügel geschickt wurde, um dort einem etwaigen Flankenangriff zu begegnen, griffen das 13. und 19. Virginia- und 2. Carolina-Regiment den Feind in der Front an und machten sich zu Herren der Stadt; aber der Feind machte einen Gegenangriff und warf unsere in grofse Verwirrung gebrachten Leute wieder zum Orte hinaus. Leider verloren wir bei dieser Gelegenheit eine Menge Kameraden. Wie gesagt, nahm ich an dem Gefecht keinen unmittelbaren Anteil, aber die Meinung war, dafs wenn die Leute ihre Schuldigkeit gethan hätten, die Stadt gehalten worden wäre. Die Schlappe, welche wir hier erlitten, brachte uns, wie allgemein angenommen wurde, in eine recht kritische Lage: In der Front gehindert, weiter vorzumarschieren, kaum 5 Meilen von der feindlichen Hauptarmee entfernt und beschwert durch die Mitnahme eines zahllosen Wagentrains, und wir selbst nicht stärker als etwa 1000 halb zusammengebrochene Menschen und Pferde, war unsere Lage allerdings keine beneidenswerte, aber dadurch, dafs wir den Feind in der Front stark mit Scharfschützen belästigten und die Stadt auf das Heftigste bombardierten, bekamen wir so viel Luft, um mit unserem ganzen Ballast in weitem Bogen zu entkommen, ohne verfolgt zu werden. In dem heutigen Gefechte nahmen wir dem Feinde ebenso viele Gefangene ab und tödteten ebenso viele derselben, als wir selber verloren, obgleich Oberst Payne und verschiedene Offiziere auch unsererseits gefangen genommen waren. Von den Anstrengungen, welche wir zu erdulden hatten, möge der Umstand sprechen, dafs wir von Hanover aus die ganze Nacht und den nächsten ganzen Tag hindurch fortwährend marschierten und erst gegen Abend die Stadt Carlisle zu Gesicht bekamen. Sicher hatten wir gehofft, hier unsere Armee unter den Befehlen des General Ewell anzutreffen; doch wie grofs war unser Erstaunen, ja Entsetzen, als wir erfuhren, dafs die Armee den Ort bereits seit 24 Stunden verlassen hätte, und dafs die Stadt vom Feinde stark besetzt sei.

Mir fehlen wirklich die Worte, Euch auch nur einen ungefähren Begriff zu geben von der gänzlichen Ermüdung, ja Erschöpfung und Entmutigung von Mann und Roſs. Durch die grofsen Anstrengungen, die fortwährende Gemütserregung und den Mangel an Schlaf und Nahrung waren unsere Leute so überanstrengt und so ermattet, dafs

Digitized by Google

sie fast betäubt waren und die meisten nicht mehr wußten, was eigentlich um sie her vorging. Selbst in der Front, trotz der Erwartung, jeden Augenblick ins Gefecht zu müssen, fielen die Leute auf die Hälse ihrer Pferde und selbst auf den Boden, um sofort einzuschlafen; Ordonnanzen, welche Offizieren Befehle zu überbringen hatten, waren meist gezwungen, dieselben anzurufen oder gar zu rütteln, um sie zum Leben zurückzurufen.

Sobald wir die Stadt erreichten, forderte General Stuart dieselbe zur Übergabe auf, was abgelehnt wurde; zwar wurde ein Angriff gemacht, derselbe aber abgeschlagen, indem der Feind aus den Fenstern der massiven Häuser schoß. In Folge dessen zog Stuart seine Artillerie heran und eröffnete eine furchtbare Kanonade, welche nur schwach beantwortet wurde.

Schwach und hülflos, wie wir nun waren, hatte unsere Besorgnis und Spannung einen geradezu peinlichen Grad erreicht, der Gedanke, noch den Wagentrain zu retten, war längst fallen gelassen, und wir begannen nur noch darüber nachzusinnen, wie wir uns selbst retten möchten. Anders aber dachte unser Stuart, der »Freund der Frauen«; ihm kam der Gedanke nicht einmal nahe, daß unser Train in Gefahr, oder seine Leute etwa nicht fähig seien zu fechten. Er konnte nicht gleichmütiger erscheinen mit frischen Leuten und Pferden und in günstiger Lage, als jetzt in dieser abscheulichen Situation. Er gab die nötigen Befehle, und in Folge dessen mußten die Meisten von uns bis 12 Uhr gefechtsbereit in den Sätteln bleiben; obgleich weder die Aussicht auf ein Handgemenge, noch der Donner der Artillerie, noch auch die helle rote Glut der brennenden Stadt »zum ersten Mal in Feindesland« mich in jener Nacht wach zu halten vermochten. Um Mitternacht, denn Ruhe und Rast gab es nicht, brachen wir wiederum mit dem ganzen Wagentrain auf, wobei General Fitz Lee die Nachhut befehligte, und erreichten nach unsäglich anstrengendem Marsche im ersten Morgenschimmer den Gipfel des South Mountain Gebirges. Das ganze Gebirge erglühte im Widerscheine der brennenden Stadt. Ermüdet, erschöpft wie ich war, hatte ich keinen anderen Gedanken, beim Anblicke des brennenden Carlisle, als halb im Traume nachzusinnen über die Schlechtigkeit und die Schrecknisse dieses unseligen Krieges. Erschreckte Frauen, welche mit schreienden Kindern in Angst den brennenden Häusern entflohen, konnten nicht mehr im Innern erschüttert sein, als Viele von uns in jener Nacht beim Anblick des Brandes der feindlichen Stadt, und dennoch sind wir von unseren Feinden »Vandalen« genannt worden! Die aufgehende

Digitized by Google

Sonne beleuchtete oben auf dem Berge eine Truppe von Männern, so abgearbeitet und zu Tode ermattet, wie ein Tag sie wohl selten beschienen hat; aber wir hatten wenigstens unseren Train gerettet und den Feind weit hinter uns gelassen. Doch noch immer war uns keine Ruhe vergönnt; denn wiederum wurden wir aufgescheucht und ritten vom Sonnenaufgang bis Mittag nach Westen und zwar in geschlossenen Gliedern, weil wir jeden Augenblick den Ueberfall der feindlichen Kavallerie zu erwarten hatten. Etwa um 12 Uhr erreichten wir endlich die Vorposten unserer Hauptarmee! Dies hätte unter Umständen ein Grund der Freude und dankbaren Entzückens sein können, aber wie augenblicklich die Sachen lagen, war zur Freude auch nicht der geringste Grund vorhanden, denn unsere Armee war gerade an diesem Tage in die fürchterliche Schlacht bei Gettysburg verwickelt, wohl ahnten wir, sobald als wir dies erfuhren, dafs trotz unserer unsagbaren Müdigkeit an die längst ersehnte Rast nicht eher zu denken wäre, als bis auch dieser Kelch noch ausgekostet war. Wir marschierten denn auch getreu unserer Ahnung sofort in die Schlachtordnung hinein und hatten bis zum Einbruche der Nacht sogar noch kleine Gefechte zu bestehen. Als die Dunkelheit eintrat, kam der Befehl, dafs auch in der nächsten Nacht die Kavallerie in Reih und Glied aufmarschiert bleiben sollte, um den Feind zurückzudrängen, im Falle er auf dieser Seite angreifen sollte. Als aber General Stuart von einem unserer Offiziere erfuhr, dafs unsere Kräfte schliefslich an der Grenze menschlichen Könnens angelangt seien, kam er selbst herbei, um sich von dem Zustande der Truppe zu überzeugen. Bei dieser Gelegenheit sah er zufällig, dafs ein Mann unserer Brigade, der den Versuch machte, über einen Zaun zu steigen, auf demselben liegen blieb, weil er plötzlich eingeschlafen war; er gab nun den Befehl, dafs wir diese Nacht ruhen möchten. Wir marschierten dazu nur einige 100 Schritt zurück, warfen unseren Pferden Futter vor und schliefen natürlich wie die Todten.

Mit Tagesanbruch hörten wir schon den furchtbaren Donner, mit dem der heifse Tag bei Gettysburg die aufgehende Sonne begrüfste. Lauter und lauter wurde der Lärm der Geschütze, der zur Frühstückszeit geradezu betäubend wurde; dann wurde das Feuer etwas schwächer, und die Kavallerie in Folge dessen ganz aus dem Bereich des Feuers herausgezogen und auf den Flügel gestellt; doch waren wir noch nahe genug, um an dem immer wieder stärker werdenden Artilleriefeuer die Gewifsheit zu haben, dafs unsere Brüder und Kameraden in fürchterlicher Schlacht sich befanden,

Digitized by Google

und Tod und Unheil ihre Ernte hielten. Obgleich wir auf dem äufsersten linken Flügel den ganzen Tag über einen Angriff erwartet hatten, wurden wir doch erst um 12 Uhr von der feindlichen Kavallerie attackiert, und habe ich, obgleich das Gefecht nur 3 bis 4 Stunden währte, in dem ganzen Kriege kein so schweres Treffen erlebt. Der Feind focht gut; doch unsere Leute hatten nicht die Absicht, auch nur einen Zoll zu weichen. Das Gefecht fand auf einer grofsen Ebene statt, in welcher wir eine starke Linie abgesessener Scharfschützen vorgeschoben hatten. Der Feind versuchte diese Linie in die Wälder zurückzudrängen. Dies gelang ihm an einer Stelle, und suchte er die Gelegenheit auszubeuten, indem er unsere hart gedrängte, zurückgehende Schützenlinie durch seine Kavallerie angreifen liefs, um das ganze Feld von unseren Scharfschützen zu säubern. In diesem Augenblicke aber stürzte unser Regiment und das 13., welche nach den herben Verlusten zusammen nicht mehr als 150 Säbel ins Gefecht brachten, vor, um der Attacke der Yankee zu begegnen. Beide Linien stiefsen gerade an einem Zaune aufeinander, der zu hoch war, um ihn überspringen zu können. Der Feind war stärker wie wir und fing mit seinen Scharfschützen an, in unsere Reihen zu schiefsen. Aber wie der Blitz waren wir von unseren Pferden herunter, rissen den Zaun ein und trieben die feindlichen Reiter aus dem nächsten Felde hinaus und über einen zweiten Zaun hinweg, so dafs sie sich schliefslich auf ihre Artillerie zurückzogen. Wir mufsten vor dem scharfen Feuer langsam zurückweichen, wobei uns der Feind vorsichtig folgte, doch wurden wir dadurch entlastet, dafs eine andere Truppe den Feind angriff und ihn gänzlich zurückwarf. General Hampton, der diese Attacke anführte, wurde schwer verwundet. Unsere Verluste waren grofs, doch die des Feindes viel beträchtlicher.

Nach der Attacke ritten wir etwa $2^1/_2$ Meile zurück und hatten dann Ruhe. Den nächsten Tag verbrachten wir in Erwartung eines Angriffes und setzten uns Abends in Bewegung, um die feindliche Kavallerie, welche es auf unseren Wagentrain abgesehen haben sollte, abzufangen. Wiederum ritten wir die ganze Nacht hindurch und hatten am Pafs bei Emmetsburg ein Nachtgefecht mitten in den Bergen. Wir erreichten gegen Morgen Leitersburg, wo wir erfuhren, dafs wir dem Feinde schon auf den Fersen säfsen, der uns etwa 30 unserer Wagen mit manchen Gefangenen abgeknöpft hätte. Wir ritten deshalb wieder in den hellen Tag hinein und erreichten den Feind endlich bei Hagerstown, wo wir mit ihm handgemein wurden. Das Gefecht entspann sich denn auch sehr bald und

Digitized by Google

dauerte fast den ganzen Tag über. Unsere Schwadron ritt im Verlaufe des Gefechts drei volle Attacken, bei dem wir eine Menge Yankees von den Pferden hieben. In Allem machten wir 300 Gefangene. Am Abende gelang es uns endlich, die Feinde zum Weichen zu bringen, und General Stuart gab den Befehl zur Verfolgung. Unsere Brigade*) versuchte ein Geschütz zu nehmen, welches sich gerade vor uns auf der Strafse aufgestellt hatte. Wir ritten direkt auf dasselbe los, obgleich dasselbe uns eine Lage Kartätschen ins Gesicht schofs. Jedoch, als wir dicht an dem Geschütze angekommen waren, fanden wir es so beschützt durch Scharfschützen und Kavallerie, dafs wir uns nicht halten konnten und deshalb rechts und links von der Strafse, auf welcher das Geschütz stand, abbogen und das Feld aufsuchten. Jedoch gelang es uns mit Scharfschützen das Gefecht so lange hinzuhalten, bis Unterstützung kam und den Feind gänzlich aus seiner Stellung warf, worauf wir die unterbrochene Verfolgung kräftig fortsetzten. Unsere ganze Schwadron bestand nur noch aus einer Hand voll Leuten. Wir verloren an Todten heute nur einen Mann, der aber eine Menge andrer aufwog, den Sergeant Washington, einen der treusten und bravsten Märtyrer unserer Sache. Ich blieb einen Augenblick bei dem gefallenen Kameraden, der mir noch einen letzten Liebesblick zuschickte, sprechen konnte er nicht. Doch konnte ich ihm die letzten Liebesdienste erweisen und fühlte es wie Erleichterung, als ich die heitere Ruhe auf dem Todtenantlitz eines echten Christen und Soldaten, der in seinem Berufe gefallen war, verglich mit den Schrecken, Ängsten und fürchterlichen Strapazen, welche die Überlebenden zu erleiden hatten! »Friede seiner Asche.«

In fürchterlichem Sturmwetter schritt die Armee über dem Potomac, und noch fünf volle Tage waren wir in täglichem Gefechte, bis auch uns endlich eine Zeit verhältnismäfsiger Ruhe zu Teil ward. Ein Zeichen, welcher Art unsere Märsche waren, möge Euch sein, dafs mein Pferd, das fünfte, das ich seit dem Ausmarsche aus Virginien bestieg, auch vollständig fertig und nicht mehr im Stande ist, Dienste zu thun.

*) Diese war bekanntlich auf einige hundert Säbel zusammengeschmolzen.

Digitized by Google

## XXII.

# Umschau in der Militär-Litteratur.

**Die Anlage, Leitung und Durchführung von Feldmanövern.** Von A. von Boguslawski, Oberst-Lieutenant. Mit 15 Skizzen und 1 Figurentafel.

Das Buch wird zweifellos weite Verbreitung finden: einmal wegen des Verfassers, der zu den hervorragendsten Militärschriftstellern der Jetztzeit gehört, sodann wegen des Gegenstandes, denn in den Feldmanövern gipfelt ja die Friedensvorbildung der Truppen für den Krieg.

Und so erscheint mir die ausführlichere Besprechung des Werkes um so mehr geboten, als ich zahlreiche und bedeutende Ausstellungen zu machen habe; dieselben erfordern aber eine eingehendere Begründung, als die Anerkennung, die ich vielen Ausführungen des Manöverbuches zollen mufs.

Zahllos sind zunächst in der vorliegenden Arbeit die Verstöfse gegen den Geist der Sprache, gegen die Regeln der Stilistik und der Grammatik. Und doch tritt der Herr Verfasser ganz energisch als Sprachreiniger auf! Er tadelt scharf „die aus früheren Zeiten stammende Verwelschung unserer so ungemein reichen und schönen Sprache“ und bezeichnet es als traurig, dafs man noch immer diese Schwäche unserer Väter verteidigen hört. „Indefs ist ein gesunder Zug vorhanden. Das Generalstabswerk über 1870/71 und andere Schriften sind mit gutem Beispiel vorangegangen, aber gerade in der eigentlicheu Geschäfts- und Dienstsprache des Heeres wird noch sehr viel Unfug getrieben. Ein Zweig des Heerwesens ist ganz zurückgeblieben in diesen Bestrebungen, das ist das Befestigungswesen, wo (!) man von Änderungen in diesem Sinne absolut — (warum das Fremdwort?) — nichts zu erkennen vermag. Ich hoffe, auch in dieser Schrift zu zeigen, dafs man ohne allen Zwang mit Leichtigkeit fast alle Fremdworte (soll heifsen: Fremdwörter), abgesehen der (soll heifsen: von den) europäisch gewordenen, entbehren kann.“ Und weiter wird in dem Buche stets „Abteilung“ gesagt für „Detachement“; „denn letzteres Wort ist noch nicht als in unsere Sprache übergegangen zu erachten, wogegen Worte wie Corps, Division, Manöver es allerdings sind. (!) Es sind (!) europäische Ausdrücke und aufserdem deshalb von militärischen Schriftstellern zu gebrauchen, weil sie dienstlich feststehende Bezeichnungen sind (!), was bei dem Worte „Detachement“ nicht der Fall ist. Wo das Wort „Abteilung“ und die Bezeichnung „Artillerie-Abteilung“ Mifsverständnisse erzeugen konnte, haben wir „Truppen-Abteilung“ gesagt.“



Digitized by Google

Der letzte Satz enthält des Herrn Verfassers selbsteigene Verurteilung seiner zu Mifsverständnissen führenden Übersetzung des „Detachements", eines Wortes, das m. E. Bürgerrecht in der deutschen Militärsprache erlangt hat. Der Herr Verfasser ist dem Schicksal aller Sprachreiniger verfallen; er hat über das Ziel hinausgeschossen und neben manchen treffenden auch mehrere weniger glückliche Verdeutschungen auf den Plan gebracht, deren Anwendung wohl auf dies eine Buch beschränkt bleiben wird. Wie übrigens das Befestigungswesen die altehrwürdigen fremden Bezeichnungen abstreifen soll, ohne grenzenlose Verwirrung hervorzurufen, weifs ich in der That nicht. Gestehen wir aber dem Herrn Verfasser anstatt des „Detachements" die „Abteilung" und andere Übersetzungen zu: was soll man dazu sagen, dafs derselbe in seiner Darstellung die durch deckende Bezeichnungen der „so ungemein reichen und schönen deutschen Sprache" leicht vermeidbaren Fremdwörter anwendet: „Fixierung", „Basis", „strict", „dirigieren", „Passus", „engagiert", „radikal", „Elasticität", „Manöverrealität", „Waldparzelle", „Impuls", „Skizze", „Karrikatur", „fingierte Meldungen", „total", „in Scene setzen", „Mechanik des Dienstganges", „Aufklärungssphäre", „reell besetzte Schonung", „Phrasen", „genieren", „Verpflegungsmodus"; — „diese Impotenz in der Verwendung war das Produkt eines langen Friedens"; — „absolut natürliche Grundlage", wobei bemerkt sein mag, dafs das Wort „absolut" auf manchen Seiten drei- bis viermal vorkommt!*)

Solche Fremdwörter finden sich im Generalstabswerk nicht; dort sind auch schwere Versündigungen an der deutschen Sprache ausgeschlossen, die bei dem vorliegenden Werke üppig wuchern und von denen nur einige hier angeführt werden sollen. Ein ganz verzwickter Satzbau: „Es erscheint überhaupt sehr am Platze, dafs jeder an einer solchen Stelle stehende Offizier der Kunst der Selbstbeschränkung recht eingedenk sei, gerade wie sie der Schriftsteller sehr oft zu üben nötig hat, und sein Buch in der Regel durch dieselbe nur gewinnt, andernfalls er von einem einsichtigen Kritiker gegründete Ausstellungen zu hören bekommen kann." — Da wird ein „krampfhaftes" anstatt eines „krankhaften" Bestrebens vorgeführt, ein „unordentlicher" statt eines „ungeordneten" Rückzuges; „die am besten ausgebildetsten Truppen"; „ein verteidigungsartiger Auftrag"; „ein Verfahren, was" anstatt „das oder welches"; „so ungemein bezeichnend", obgleich eine Steigerung durch „so" bei dem Begriffe ungemein nicht möglich; freilich heifst es sogar einmal: „so unendlich"! Da wurde früher von Vielen „die Artillerie als eine terra incognita angesehen", während sie dies höchstens für Viele war. Da heifst es, unter Beiseitelassung des pluralis majestatis: „Es ist weder meine Aufgabe ... sondern

*) Nach dem Herrn Verfasser sagt man „von Alters her": „le style c'est l'homme" fälschlich, da, beiläufig gesagt, es heifsen mufs: „le style c'est de l'homme". Schade, dafs der Herr Verfasser seine Lesart nicht begründet. Meines Wissens sagt Buffon in seiner Antrittsrede in der Akademie: „le style est l'homme même!"

Digitized by Google

nur . . !“ Da wird nicht die Batterie, sondern „der Verlust der Batterie aufs Spiel gesetzt.“ Da heifst es „anders wie“, „nichts wie“, anstatt „als“. — Da „kann Niemand von dem Gebrauch (!) der Reiterei gerade in dieser Richtung mehr durchdrungen sein, als wir“; wahrscheinlich ist gemeint: „von der Notwendigkeit, Nützlichkeit des Gebrauches überzeugt sein!“ Da soll man finden, „dafs dieser sofort auszugebende Befehl in den meisten Fällen eine grofse Unnatur in sich schliefst.“ Die „Unnatur“ bedarf nicht des Zusatzes „grofs“, im Übrigen schliefst nicht „der Befehl“, sondern die Nötigung, den Befehl sofort auszugeben, eine Unnatur in sich, um die geschraubte Redewendung beizubehalten. — „Gegenüber des Zusammenwirkens“ ist ein grober Fehler! — Die Führer mögen den Abschnitt rekognoszieren. „Es ist dies ihre Sache, nicht die des Leitenden, es für sie zu thun.“ — „Ein wahres kriegsmäfsiges Verfahren“ würde richtig zu bezeichnen sein: „wirklich kriegsmäfsiges.“ — Man soll nach dem Sturme „die Kavallerie vorbrechen lassen und diese Waffe dort ausnutzen, wo ihre Kraft kein vergebliches Opfer erscheint.“ Was heifst das? Dieser Satz erinnert an den andern: „welche Bestimmung uns zu verwickelt und nicht einfach genug erscheint.“ Eine prächtige Tautologie!

„Man mufs festhalten, dafs ein Angriff der Kavallerie auf Infanterie in guter Verfassung in der Regel als abgewiesen zu erklären ist“. . . offenbar soll die „gute Verfassung“ sich auf Infanterie beziehen, während sie sich, nach der Satzlehre, auf das Subjekt „(Kavallerie-) Angriff“ bezieht. Nach derselben Lehre würde in dem Satze: „Hat eine Truppe den Rand eines Busches genommen, so kann sie nicht warten, bis es dem Gegner gefällig ist, abzuziehen, sondern sie mufs, wie im Ernstfalle, denselben mit dem Bajonett in den Rippen aus dem Busche werfen“ — es würde nach der Satzlehre wiederum das Subjekt, der Sieger, das Bajonett in seinen Rippen haben, immerhin eigentümlich!

Genug der Beispiele, die sich vervielfachen liefsen. Vom Sprachlichen zum Sachlichen.

Die Schrift stellt sich zuerst die Aufgabe, den Einflufs der Allerhöchsten Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst und über die gröfseren Truppenübungen vom Jahre 1870, deren Ausgabe für Deutschland einen bedeutsamen Abschnitt einer Entwickelung von etwa 120 Jahren bildet, die Ausführung der gegebenen Vorschriften ihre praktische Verwertung und die Erfahrungen zu betrachten, welche in Deutschland und in andern Staaten seit 1870/71 gemacht worden sind; — das Buch soll ferner die Frage erörtern und zu beantworten suchen, ob unsere Feldmanöver einer weiteren Entwickelung fähig sind und ob Reformen geboten erscheinen.

Prüft man nach dieser Ankündigung des Herrn Verfassers das Werk, so findet man sehr Vieles, was in losem, ja in kaum nachweisbarem Zusammenhange mit dem Thema steht. Was soll die geschichtliche Entwickelung der Waffenübungen von den ältesten Zeiten bis zu Ludwig XIV? Was frommt uns die Mitteilung, dafs die alten Ägypter, Perser, Griechen



Digitized by Google

„sowohl Einzelübungen als auch elementare Übungen in Schaaren ausgeführt haben müssen?“ In wie fern fördert uns die Forschung über die Legionen unter den römischen Kaisern: „es findet sich — soweit uns bekannt — nirgends eine Andeutung, dafs man in zwei Parteien gegeneinander geübt hat; dagegen ist es nicht unwahrscheinlich — (warum nicht?) — dafs man des öfteren eine feindliche Linie durch einzelne Leute markierte.“ . .

Und wie die ersten, „ab ovo“ beginnenden Mitteilungen überflüssig sind, so gehören die Kapitel 17 und 18 nach dem eigenen Programm des Herrn Verfassers nicht mehr in sein Manöverbuch. „Der Angriff und seine Formen. Die Verteidigung. Beispiel aufsergewöhnlichen Verhaltens. Verstellter Rückzug. Hinterhalt. Gebrauch der Waffengattungen“. . . Ja, alle diese Kapitel tragen den Charakter eines Rundschreibens, einer Streitschrift, in welcher der Herr Verfasser seine taktischen Anschauungen gegenüber etwelchen Angriffen bezw. gegenüber neu aufgestellten, von den seinigen abweichenden Ansichten verteidigt. Ich bekenne gern, dafs ich in den meisten Fragen auf des Herrn Verfassers Seite stehe, dafs seine Erörterungen interessant sind, dafs seine lebhafte Schreib- und Fechtweise mir unbedenklich erscheint, wo die Geister aufeinanderplatzen und die Gegner sich wehren mögen: aber in das Manöverbuch gehören diese Auseinandersetzungen nicht.

Zu noch weiteren „Abstrichen“ gelange ich durch eine andere Erwägung.

Gewifs hat jeder Schriftsteller das Recht, seinen Gegenstand zu behandeln, wie er will; aber er unterliegt der Kritik! Wenn der Herr Verfasser über „Anlage, Leitung und Durchführung von Feldmanövern“ schreibt, wenn er über diese Punkte die Ansichten klären, wenn er anregen und belehren will, so hat er als Hörer und Leser zunächst die Generale und Stabsoffiziere des deutschen Heeres vorauszusetzen, sodann die Generalstabsoffiziere, die höheren Adjutanten, die Kriegsakademiker und solche Frontoffiziere, welche ihr wissenschaftliches Streben zu derartiger Lektüre antreibt, jedenfalls also einen Kreis von Fachleuten, die allermeist langjährige praktische Erfahrung mit Kenntnis der Theorie verbinden oder wenigstens die letztere in ausreichendem Mafse besitzen; für diese mufste er schreiben, für diese nur das Notwendige, das Nützliche! Er mufste sorgfältig forschen und prüfen, wo sich trotz des grünen Buches, trotz der Werke eines Bronsart v. Schellendorf, Verdy, Kühne, Cardinal v. Widdern, Meckel noch Lücken finden, wo sich Fehler und Verstöfse gegen die Kriegsmäfsigkeit bei unsern Manövern eingeschlichen oder behauptet haben, wo Ergänzungen, Abänderungen nötig oder wünschenswert geworden. Diese Bemerkungen, kurz und sachlich gehalten, mit knapper Begründung, geordnet nach bestimmten Gesichtspunkten, konnten in ihrer Kürze, Bestimmtheit, Objektivität (soweit letztere möglich!) der Sache von ungemeinem Nutzen sein und die Armee zu Dank verpflichten. Das Manöverbuch wäre nach Umfang und Preis um vier Fünftel heruntergegangen; es wäre überall gern gelesen worden.

Digitized by Google

Der Herr Verfasser hat sich keine Beschränkung hinsichtlich des Leserkreises und der Behandlung seines Stoffes auferlegt. Die Darstellung ist eine derart gründliche, breite, dafs ein gebildeter Laie beinahe, jedenfalls aber der Offizier einer fremden Armee vollständig den gesamten Verlauf eines Manövers, wie er in Deutschland sich gestaltet oder nach des Herrn Verfassers Ansicht gestalten sollte, zu begreifen und zu durchdringen vermag. Sicherlich wird das Buch in die Sprache der andern grofsen Armeen übersetzt, und angesichts dieser Gewifsheit ist, worüber mehrere ausdrückliche Hinweise nicht fehlen, wohl die gründliche Behandlung des Gegenstandes für erforderlich erachtet.

Damit aber hat das Buch für den von mir vorhin bezeichneten, eigentlich zuständigen Leserkreis an Wert und Interesse erheblich verloren; denn es hat doch geringen oder gar keinen Reiz, Dinge zu lesen, in lehrhaftem Tone vorgetragen zu hören, die man seit langen Jahren kennt und übt, die befohlen und allgemein anerkannt sind! Ich bedaure, dafs der Herr Verfasser die „Kunst der Selbstbeschränkung“ nicht geübt und dadurch seiner Sache geschadet, den Erfolg seines anerkennenswerten Strebens und Fleifses sich selbst geschmälert hat. Mufste denn ein dickes Buch geschrieben werden? Genügte über die historische Entwickelung unserer Feldmanöver, über Auswahl des Terrains, über die Vorarbeiten hinsichtlich der Einquartierung, des Planes u. s. w. nicht das, was Bronsart v. Schellendorf's „Dienst des Generalstabes“ bietet u. s. w. u. s. w.? Schade, dafs die vielen trefflichen Gedanken und Vorschläge, die das Buch zu Tage fördert, nun so versteckt, zerstreut sind auf den 206 Seiten! Wohl werden sich manche dieser Vorschläge als unausführbar erweisen, viele einen mehr oder weniger bestimmten Widerspruch erfahren; aber der Prüfung wert sind sie alle, der Annahme und Beachtung nicht wenige.

So wird u. A. S. 27 hinsichtlich des Exerzierens und der Felddienstübungen gesagt, es wäre am vorteilhaftesten, wenn man sich entschliefsen könnte, den Gang der Ausbildung auf dem Exerzierplatze und im Gelände als ein untrennbares Ganze aufzufassen und die Truppeneinheiten von unten auf in beiden erst fertig vorzustellen, ehe man zu den Übungen der nächst höheren Einheit überginge.

S. 29 wird eine genauere Feststellung des Wesens, der Ziele und Zwecke der „garnisonweisen Felddienstübungen“ verlangt und die Herausgabe einer strafferen, logisch sich entwickelnden offiziellen Anleitung für die Ausbildung der Infanterie für das Gefecht im Gelände als unbedingte Notwendigkeit hingestellt.

S. 41 wird gefordert, dafs nicht, wie dies fast immer geschieht, bei den Feldmanövern die beiden Gegner gleich stark an Truppen gemacht werden, sondern dafs ein Teil eine bedeutende Übermacht erhält.

S. 42 heifst es: „Man sieht jetzt häufig während des Anmarsches zum Manöver Kriegsmärsche und kleine Gefechtsübungen ausführen. Es ist aber keine Frage, dafs eine zu grofse Ausdehnung der ersteren, wie sie jetzt oft bewirkt (?) wird, bedeutende Nachteile hat. Dicht aufge-

Digitized by Google

schlossen wälzt sich die Kolonne viele Meilen dahin. Dies tödtet Freudigkeit und Lust am Marsche. . . . Hat man also einen Kriegsmarsch gemacht, so sei man zufrieden und verlege diese Übung in die Manöver selbst." —

Hingewiesen mufs dabei werden auf S. 55 des grünen Buches, welches über diese Kriegsmärsche spricht und für dieselben allerdings kürzere Etappen gewährt.

Auf S. 49 wird es im Allgemeinen auch für die Manöver in der Division (wie bei den Detachements-Übungen) als das angemessenste erachtet, den einen Teil mit dem Angriffe zu betrauen, den andern in die Verteidigung zu verweisen. „Die Begegnungsgefechte werden im Durchschnitt viel zu häufig angewendet."

S. 58. „Eine enge Belegung, Unterbringung in Alarmhäusern am Nachmittage vor Beginn des Manövers nebst Aussetzen von Vorposten würde ein passender Anfang des Manövers sein und dem jungen Offizier das Bild des Krieges bieten." Ferner: „die strengste Geheimhaltung nicht nur der Aufgaben, sondern auch aller andern Mafsnahmen müfste Offizieren und Mannschaften zur Pflicht gemacht werden, damit man nicht schon in den Wirtshäusern am Abend vorher sowohl die Versammlungspunkte der Parteien, als auch die der Trains, Biwaksbedürfnisse u. s. w. ausplaudern hört, welche Nachrichten dann dem Gegner Anhalt geben für seine Befehle."

S. 59 u. ff. werden die für die kriegsgemäfse Gestaltung der Manöver geeigneten „Verfügungstruppen" eingehend und treffend besprochen; sie sind allerdings selten und mit gröfsester Vorsicht anzuwenden.

S. 71 wird es für ganz unrichtig erklärt, die Vorposten der Parteien am nächsten Morgen zu supponieren; die Befehle für den nächsten Morgen, besonders das Rendezvous, sollen nicht bei der Kritik am Mittage, sondern am Abend des vorhergehenden Manövertages ausgegeben werden (S. 125); ein „Schiedsrichter vom Tagesdienst" mufs bestimmt und zur Stelle sein von der Mittagskritik an bis nach dem Aussetzen der Vorposten, auch am nächsten Morgen in aller Frühe (S. 127); — Alarmierungen und nächtliche Unternehmungen (S. 131), auch Nachtmärsche (S. 202) sollten öfter vorkommen; Heimlichkeit, Täuschung des Feindes, Verschlagenheit müssen eine gröfsere Rolle bei unsern Manövern spielen (S. 167). Es erscheint angemessen, die Aussonderung einer Reserve in der Verteidigung nicht erst bei Eintritt des Gefechts zu gestatten, wie dies allerdings seit 1871 in der deutschen Armee üblich und auch nach Seite 161 des grünen Buches vorgeschrieben ist (S. 159). — Es wird „der ungeheure Mifsbrauch" erwähnt, der jetzt bei den Manövern mit Offizierpatrouillen der Kavallerie getrieben wird (S. 168). Beiläufig wird der Vorschlag bekämpft (S. 185), einem Manne pro Sektion für die Übung 60 Patronen zu geben, den andern gar keine. — Warum sollen in den Berichten über die einzelnen Manöver seitens der Führer keine Beweggründe für ihre Handlungen angegeben werden? (S. 191.) Der Herr Verfasser ist dafür, dafs in dem Berichte die

Digitized by Google

Beweggründe, „wie auch in wirklichen Kriegsberichten stets geschieht", einen Platz finden dürfen.

Die in dem Schlufskapitel besonders zusammengestellten und begründeten „Vorschläge" des Herrn Verfassers zielen ab auf Einführung von Übungen gröfserer Heeresmassen, als nur zweier Corps; Erhöhung des Mannschaftsstandes der Compagnien für die Zeit der Manöver; Abschaffung des Prinzips einer für beide Teile gleichlautenden Generalidee, an deren Stelle eine allgemeine Orientierung jeder Partei über die Kriegslage und den Gegner treten würde; kriegsgemäfse, d. h. je nach dem Verlaufe des Manövertages stattfindende enge Einquartierung, soweit nicht biwakirt wird; straffen, kriegsgemäfsen Wachtdienst in den Cantonnements, Verbesserung des Manöver-Verpflegungs- und des Marketenderwesens; mehr Freiheit in der Versammlung der Parteien vor Beginn der Bewegungen; Uebung überraschender Angriffe der ganzen versammelten Abteilung mit Morgengrauen, auch nächtlicher Angriffe; stärkere Verwendung der Pioniere, Zuteilung von Telegraphenabteilungen und Telephonvorrichtungen an die Truppen, schärfere Mannszucht in den Biwaks. . .

Die Vorschläge des Herrn Verfassers sind hiermit noch keineswegs erschöpft; welche Anregung, welchen Stoff zu Erörterungen bieten sie! . . .

Gewifs begehen die unsere Manöver leitenden oder als Führer und Schiedsrichter auftretenden Generale und älteren Stabsoffiziere Fehler, und das wird so bleiben, dieweil sie Menschen sind. — Gewifs bedürfen manche, nicht durch die Friedensrücksichten verursachten Mängel und Mifsbräuche bei den Manövern der Abhülfe; es ist zu ändern und zu bessern überall! Gewifs ist es das Recht und die Pflicht eines Jeden unter uns, durch Wort und That und Schrift, soweit seine Macht und seine Befähigung reicht, dahin zu wirken, dafs unsere Herbstübungen ein möglichst kriegsgetreues Bild geben, und insbesondere sind Männer von der Kriegserfahrung, von dem Urteil und Ansehen des Herrn Verfassers berufen, ihre Meinung zu äufsern. Aber diese Meinungsäufserung darf keine schrankenlose, sie mufs mafsvoll, vornehm, sachlich sein. Gegen diese Bedingungen aber verstöfst der Herr Verfasser von der ersten bis zur letzten Seite seines Manöverbuches — ganz gewifs nicht mit Absicht — aber thatsächlich. Ein soldatisch-schöner Trieb, der Kampfeseifer, hat ihn fortgerissen in eine unhaltbare Stellung; der Schriftsteller von Ruf hat einen schweren Fehler begangen . . . Das Buch ist nun da; litera scripta manet. Ich bin ein Verehrer des Taktikers Boguslawski; von dessen jüngstem Werke aber wende ich mich, trotz seiner Vorzüge, ab, weil es nicht in allen Stücken den Anforderungen der Kameradschaft vollständig entspricht, welche — Gott sei Dank! — auch im literarischen Verkehr der deutschen Offiziere herrschen! Der Herr Verfasser schlägt einen Ton der Überlegenheit an — um nicht zu sagen, der Unfehlbarkeit; — er behandelt die vorliegenden heiklen Fragen nicht akademisch, sachlich, sondern persönlich-gereizt, ganz einseitig; — er greift Beispiele aus seiner Erfahrung auf und generalisiert die ent-

Digitized by Google

deckten Mängel und Schwächen. So kommt er zu pessimistischen Schilderungen! Wer das Buch aufmerksam liest, der empfängt den Eindruck, als ob bei unsern Manövern Alles drunter und drüber ginge, als ob die „leitenden" Generale mangelhaft vorgebildet, launisch, nachlässig, in Vorurteilen befangen wären, — die untergebenen „Führer" desgleichen, dazu charakterlos, unselbstständig, — die höchsten Chargen sogar ohne Plan und Verständnis! Wäre es so, wie der Herr Verfasser schildert, dann müfsten wir ohne Weiteres aus der Zahl der ernsthaften Armeen gestrichen werden. Um Alles in der Welt nur keine Ruhmredigkeit, keine Selbstüberschätzung — von solcher hat sich unser Heer ja auch nach 70 freigehalten; aber ebensowenig Kleinmut, Pessimismus, Mangel an Selbstbewufstsein — wie solcher m. E. in dem Manöverbuche in erschreckendem Grade zu Tage tritt; dafs wir bescheiden bleiben, ist zu wünschen, aber dafs wir uns selbst herabsetzen, ist unklug nach verschiedenen Richtungen hin!

Mein Urteil klingt hart, härter aber ist, was der Herr Verfasser über viele höhere und gleichgestellte Offiziere äufsert. Die einzelnen Stellen hier anzuführen, erachte ich nicht für angemessen; der aufmerksame Leser wird sie leicht herausfinden.

Die Schärfe der Abwehr war also lediglich durch die Schärfe der Angriffe bedingt, deren gewifs nicht beabsichtigte Heftigkeit mich stark verletzt hat. Vielleicht — ich möchte sagen hoffentlich — sind Andere weniger empfindlich, sehen heller, urteilen milder als ich, der ich zu der Überzeugung gelangt bin: der Herr Verfasser hat sein reiches Talent bei seinem Manöverbuche nicht in einer Weise zu verwenden gewufst, die unserem Heere, insbesondere unserem Offizier-Corps, den beabsichtigten Nutzen zu bringen im Stande ist.

**Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen.** IX. Jahrgang 1882. — Herausgegeben von H. v. Löbell, Oberst z. Disp.

Kühn und bewufst überschreitet Band Nr. IX der Löbell'schen Jahresberichte die selbstgesteckte Grenze, indem er den Berichten über das Militärwesen einen solchen über die Entwickelung der deutschen Marine im letzten Jahrzehnt vorausgehen läfst. Interessant mag solch ein Bericht immerhin sein, interessant sind auch Berichte über die französische, österreichische, italienische, russische Marine u. s. w. — Aber — entgegengesetzt der im Vorwort niedergelegten Ansicht — „angemessen" kann es mir nicht erscheinen, in einem Werke, wie das hier in Rede stehende, sich mit der Marine zu beschäftigen. Unrichtige Bezeichnungen, wie „Heerwesen Deutschlands", hält der IX. Jahresbericht natürlich auch diesmal fest. In den bisherigen Berichten über das Heerwesen u. s. w. ist der über Mexiko hinzugetreten, schön gefärbt, aber doch nur Zukunftsmusik! Je nach der Bedeutung der Armeen sind die einzelnen Berichte in ihrer Ausdehnung sehr verschieden; so umfafst der über Frankreich — wie immer der längste —

Digitized by Google

mehr Seiten (69), als der über Montenegro Zeilen enthält. In Betreff des Stoffes und dessen Gruppierung hat die Redaktion den einzelnen Verfassern bei der Berichterstattung vollständig freie Hand gelassen; der Bericht über das Heerwesen Spaniens bringt sogar genaue Angaben über Schiefsversuche mit einem Stahlbronce-Geschütz, ein Gegenstand, der für die andern Armeen eine oft mehr wie erforderliche Berücksichtigung in dem „Bericht über das Material der Artillerie" gefunden hat.

In dem zweiten Teile des Werkes „Berichte über die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften" füllt der „Bericht über die Taktik der Infanterie" wiederum besonders auf. Nach demselben ist „die nicht zum Abschlufs gekommene taktische Bewegung" des Vorjahres mit ihrem „Problem der Fragen" vollständig verschwunden und hat der „Ausarbeitung im Detail" Platz gemacht. „Statt über neue Reglements in den einzelnen Staaten haben wir diesmal darüber zu referieren, wie ihre Ausführung gehandhabt wird, wie die Urteile der Truppen darüber lauten." —

Zunächst müssen wir — gestützt auf die anderweitigen Angaben der Jahresberichte — hervorheben, dafs fast in allen gröfseren Armeen im Laufe des Berichtjahres neue Reglements erschienen sind, welche Bezug auf die Taktik der Infanterie haben. (Man sehe nur in den vorliegenden Berichten über das Heerwesen Frankreichs, Italiens, Russlands u. s. w. nach.) Was dann die „Urteile der Truppen", also doch wohl „die Literatur" anbelangt, so bringt der Bericht kurze Angaben über zwei neu erschienene und zwei in 2. Auflage vorliegende Bücher taktischen Inhalts. Aufserdem werden die Titel von vier anderen Büchern genannt und diesen einige Notizen beigefügt. In dem Abschnitt über Frankreich befindet sich dann zum Schlufs auch noch kurz erwähnt, dafs der General Lewal „die Kundschaftstaktik" veröffentlicht hat, und sind auch diesem Buche einige Zeilen gewidmet. Das sind die Stimmen der Truppen. Über die „Ausführung der Reglements" bringt dann der Bericht unter der Überschrift „Deutschland" die Angabe, dafs „Vorschriften über das Bajonettfechten der Infanterie" (Ist das Taktik?) erschienen sind. Was der Herr Verfasser dazu bemerkt, ist ungefähr schon S. 60 gesagt. Dieser Angabe schliefsen sich 4½ Zeilen über Ausbildung der Ersatz-Reserven an. Damit müssen wir uns begnügen, wenn wir wissen wollen, wie sich die Ansichten über die Taktik der Infanterie in Deutschland zum Ausdruck gebracht haben. Welche taktische Erscheinungen u. A. bei den Manövern, namentlich bei den Kaiser-Manövern, zu Tage getreten sind, hält der Herr Verfasser nicht für erwähnenswert.

Bei „Russland" heifst es dann entgegen den einleitenden Worten: „Eine Reihe neuer Bestimmungen und Reglements" ist erlassen; für die Infanterie ist in taktischer Beziehung das Wichtigste: „Das Reglement über den Felddienst vom 16. November 1881". — Wer sich des Näheren darüber unterrichten will, dem werden die No. 53 – 55 des Militär-Wochenblatts für 1882 empfohlen. Der Abdruck des Berichtes eines russischen Korrespondenten aus der „Internationalen Revue" bildet dann den Rest

Digitized by Google

des über die russische Armee Gesagten. — Bei „England“ heifst es: „Die Schlacht von Tel el Kebir am 13. September 1882 giebt sehr viel lehrreiches Material zur Beantwortung der taktischen Frage: „Wie wird dem vernichtenden Feuer der heutigen Defensive gegenüber der entscheidende Angriff im freien Felde durchgeführt.““ — Die Antwort des Herrn Verfassers besteht darin, einige Stellen aus dem Berichte des Generals Wolseley anzuführen, aus denen lehrreiche taktische Mafsregeln nicht hervorgehen, sondern welche nur die Angaben enthalten, dafs die „englische Armee in sehr dunkler Nacht durch die Wüste gegen die feindliche Stellung marschierte“ . . „Unsere Truppen avancierten, fast ohne einen Schufs zu thun, gemäfs dem erhaltenen Befehl, und als sie dicht bei den Werken waren, warfen sie sich gerade aus auf dieselben mit schallenden Rufen“. Ist hierin das lehrreiche Material enthalten? Nun dann mögen die vorliegenden Jahresberichte selbst antworten, die auf S. 82 sagen: „Die englische Expedition nach Egypten ist kein „Ereignis vom militärischen Standpunkt und die „Schlacht“ bei Tel el Kebir ein taktisch unbedeutender Vorgang, ein so hoch bedeutungsschweres politisches Unternehmen sie auch abschliefsen mag“. — Der Bericht über die Taktik der Infanterie in Frankreich bringt uns den Abdruck eines Aufsatzes aus Streffleur's österreichischer Militär-Zeitschrift über gröfsere Schiefsversuche, gemacht bereits im Sommer 1881 zu Bourges und Fontainebleau. Auch enthält dieser Bericht $8^1/_2$ Zeilen über französische Manöver und $4^1/_4$ über taktische Bestimmungen. — Erfrischend ist es nach demselben den Bericht über die Taktik der Kavallerie zu lesen, der sachgemäfs und aus einem Gufs gearbeitet ist. Der „Bericht über die Taktik der Feld-Artillerie“ beschränkt sich auf die eingehende Besprechung einiger literarischer Erscheinungen; doch giebt der Herr Verfasser hierbei mehrfach seine eigenen Ansichten ab, so dafs er die wichtigsten taktischen Frage der Feld-Artillerie zu Genüge beleuchtet. Sehr interessant, lehrreich und ausführlich ist der Bericht über die „Taktik des Festungskrieges“; der Herr Verfasser zeigt sich als ein begeisterter und geschickter Kämpe für die Bedeutung der Festungs-Artillerie und liebt es, den Zankapfel über die Bedeutung der einzelnen Waffen immer von Neuem unter die Menge zu werfen. Den „Bericht über das Befestigungswesen“ möchte ich, je nach der geistigen Fertigkeit des Lesers, entweder mit einer Cocosnufs vergleichen, bei der man nach mühevoller Entfernung der verschiedenen Schalen endlich den süfsen Kern erhält, oder mit einer Attrappe, die nach zeitraubender Beseitigung zahlreicher nutzloser Umhüllungen ein kleines winziges Geschenk in der Hand des Suchenden zurücklüfst. Jedenfalls besitzt der Herr Verfasser im hohen Grade die Fertigkeit, mit vielen Worten wenig zu sagen. Mehr wie ein Drittteil seines Berichtes ist aus Anmerkungen zusammengesetzt, Angaben also, die, streng genommen, nicht zur Sache gehören. Etwas kühn erscheint mir die Behauptung, dafs „man nahe daran war, bei Tel el Kebir ein zweites Plewna zu erwarten“. Im Uebrigen überlasse ich es dem geneigten Leser, sich die Hauptgedanken

Digitized by Google

des Berichtes selbst herauszuholen. Man mufs nicht für Andere Nüsse aufknacken! — Etwas trocken und weit ausgreifend, auch hier und da bis 1880 zurückgehend, ist der Bericht über die kriegsgeschichtliche Litteratur. — Arm an kriegerischen Ereignissen war das Jahr 1882, und mufs man, wenn überhaupt für diese Zeit von solchen die Rede sein soll, die Unterdrückung von Aufständen, die Vertreibung afrikanischer Horden u. dergl. schon als „Krieg" bezeichnen. So dürften denn jetzt nach Ablauf eines Jahres und mehr die Berichte über die französische Expedition nach Tunesien, über die Unruhen in Algerien, über die Insurrektionskämpfe in der Bocca di Cattaro und über den Krieg der Engländer in Egypten nur auf ein sehr beschränktes Interesse rechnen; solche Gegenstände fesselnd darzustellen, ist eine fast unerreichbare Aufgabe. — Hervorragende Offiziere scheinen nach dem „Nekrologe" der vorliegenden Berichte im J. 1882 aufser dem belgischen Oberst Adan nur unter den Generalen gestorben zu sein. Wenn die „Militärische Chronik" sich darauf beschränken wollte, nur wirklich der Erinnerung werte Ereignisse und Thatsachen zu verzeichnen, könnte Raum gespart und die Benutzung derselben erleichtert werden. —

Ein so umfangreiches und vielseitiges Werk, wie die Jahresberichte, wird stets zu Ausstellungen Veranlassung geben. Ich habe mich auch niemals gescheut, dieselben nach bestem Wissen und reiflichster Ueberlegung öffentlich pflichtgemäfs zur Sprache zu bringen. Es ist ihnen und den wiederholt geäufserten Wünschen, die meistens mehr als die Ansicht meiner Wenigkeit hinter sich hatten, bislang, so weit es die Redaktion betrifft, niemals Rechnung getragen worden. — Das soll aber nicht abhalten, an der Pflicht festzuhalten und mit dafür zu sorgen, dafs das über die Grenzen des Vaterlandes hinaus rühmlichst bekannte Werk immer zum Besseren strebt. —

**Die Bein- und Hufleiden der Pferde, ihre Entstehung, Verhütung und arzneilose Heilung.** Von Spohr, Oberst-Lieutenant z. D.

Die vorliegende Schrift soll, nach dem Wunsche des Herrn Verfassers, „ein praktisches Handbuch für gebildete und denkende Pferdebesitzer, die sich ihre Thiere gesund erhalten, bezw. deren Gesundheit wiederherstellen wollen", sein. Sie will dies, indem sie im Gegensatze zur „arzneilichen" Behandlung, im Gegensatze zu Salben und Schmieren, zu Brennen und Schneiden, auf derselben Grundlage wie die physiologische Schule, Ratschläge erteilt, wie ohne Mixturen und Arznei mit dem überall vorhandenen natürlichen Wasser dem Heiltrieb der Natur zu Hülfe gekommen werden kann. Prinzip steht hier dem Prinzip gegenüber. Das eine hat seine Begründung in der vorliegenden Schrift gebracht, das andere wird sie vielleicht bald zu bringen versuchen. Versuchen! Der Leser schliefst hieraus wahrscheinlich und nicht mit Unrecht, dafs der Kritiker einen etwas subjektiven Standpunkt einnehmen und sich auf die Seite des

Digitized by Google

Verfassers stellen wird. Das thun wir allerdings und mit voller Ueberzeugung, da auch uns die Erfahrung Beispiele von glücklichen Resultaten der empfohlenen Heilmethode in grofser Zahl vor Augen geführt. Ein Kompromifs zwischen arzneilicher und arzneiloser Behandlung ist nicht denkbar, die Besprechung und der Pferdebesitzer können sich nur für das eine oder andere entscheiden. Aus dem reichen Inhalt des Buches seien hier in kurzen Zügen als besonders charakteristisch die im 6. Abschnitt ausgesprochenen Grundsätze, Mittel und Formen der naturgemäfsen Heilmethode hervorgehoben: Gesundheit ist derjenige Zustand des thierischen Organismus, in welchem alle Organe desselben normal funktionieren. Krankheit entsteht, wenn eine Hemmung dieser normalen Funktionen, oder eine Abweichung von denselben stattfindet; Heilung nennen wir eine Zurückführung der Funktionen in den normalen Zustand. Sie tritt erst dann ein, wenn der innere Grund der Krankheit gehoben ist, ein Schwinden der ihr Vorhandensein anzeigenden Symptome tritt dann von selber ein. Eine Beseitigung der Symptome kann auch die Anwendung von Fremdstoffen (Arzneien) oder die gewaltsame Operation erzielen, den eigentlichen Grund der Krankheit hebt die mit Medikamenten vorgehende Thierheilkunde nicht. Dem entgegen geht die naturgemäfse Heilmethode gegen den Krankheitsgrund selber vor, die Symptome sind ihr lediglich Wegweiser für die Heilung. Den Grund der Krankheit findet die Naturheilkunde entweder in dem Vorhandensein eines, dem Organismus feindlichen Krankheitsstoffes — der entweder von aufsen eingedrungen oder durch äufsere Einwirkungen auf den Organismus innerhalb desselben entstehen kann — oder aber in einer mechanischen Verletzung des Organes. Es wird das Vorhandensein eines materiellen Krankheitsstoffes angenommen und die Heilung nur auf dem Wege des Stoffwechsels angestrebt, indem der Krankheitsstoff ausgeschieden und neuer, dem Organismus zuträglicher an seine Stelle gesetzt wird. Die Naturheilkunde will dies auf direktem Wege, indem sie sich 1) nur solcher Mittel bedient, die auch dem gesunden Körper nicht nur nicht schaden, sondern seine Funktionen in natürlichster Weise fördern, durch Anwendung natürlichen Getränkes, einfacher Nahrungsmittel unter Ausschlufs aller Arzneien, die in den Organismus neue Krankheitsursachen zu den alten bringen; 2) indem sie zu chirurgischem Einschreiten nur in äufsersten Fällen ihre Zuflucht nimmt; indem sie die Krankheitsursache selbst zu heben sucht, bewahrt sie so viel als möglich vor Rückfällen, sie strebt ja dahin, die Fremdstoffe aus dem Organismus auszusondern. Was die Mittel anbetrifft, so gelangen innerlich nur die gewöhnlichen Nahrungsmittel, zuweilen in etwas reduziertem Quantum, und Wasser als Getränk zur Anwendung. Äufserlich bedient sie sich des Wassers in mehr oder minder kühlen Waschungen, Ganz- oder Teilbädern (Schwemmen, temperierte Beinbänder, Stiefelbäder, warme Bäder), feuchten Wickelungen (wovon 3 Arten: erregende, ausziehende, beruhigende Einwicklungen), kühlenden Umschlägen, ferner in Form von allgemeinen oder partiellen Douchen, Begiefsungen oder nassen Abreibungen. Auch wird

Digitized by Google

Wasserdampf als Dampfbad oder Dampfdouche auf Grund englischer Erfahrungen empfohlen. Ein weiteres äufseres Mittel bildet die auf Resorption bei Kontusionen. Zerrungen u. s. w. wirkende Massage, sowie die Bewegung bei einzelnen Krankheitszuständen, Kälte und Wärme, innerhalb gewisser Grenzen beschleunigend und anregend auf den Stoffwechsel wirkend. Sonne, Licht und Luft spielen gleichfalls eine wichtige Rolle. — So weit in Kurzem die Grundsätze, Formen und Mittel. Aus der Erfahrung sprechend, begnügt sich der Verfasser nicht mit theoretischen Auseinandersetzungen, giebt vielmehr ganz bestimmte Vorschriften für die Anwendung der einfachen Mittel: Wassertemperatur, Beschaffenheit, Gestalt und Anlegung der Binden, Futterquanta, Dauer der Bewegung u. s. w. Die Symptome der betreffenden Krankheiten der Extremitäten findet der Leser kurz, knapp und klar auseinandergesetzt. Voll und ganz unterschreiben wir auch das Kapitel über den Hufbeschlag, die Ansichten über das Barfufsgehen und die Heilung von Druckschäden, Schwellungen u. s. w. Hufsalben und Schmieren. Beispiele, in grofser Zahl aus der reichen Erfahrung des Herrn Verfassers aufgezeichnet, beleuchten die Anwendung der Mittel und liefern Beweise für die erzielten Resultate. —

Wir begrüfsen die Schrift mit Freuden und finden in ihr durchaus das, was sie sein soll — ein praktisches, leicht verständliches Handbuch. Die eigne Erfahrung hat uns, wie gesagt, eine Heilmethode würdigen gelehrt, die zweifellos den Vorteil hat, dafs ihre Mittel einfache, natürliche, überall zu findende sind, dafs ihre Anwendung bei einiger Aufmerksamkeit eine leichte und auch aufser ihrem Heilerfolge noch in sofern günstig wirkende ist, als sie den Pferdebesitzer, der sonst zuweilen dem Tierarzte sein krankes Rofs völlig überläfst, zur Beaufsichtigung der Kur, damit zu höherem Interesse für sein Tier zwingt und ihn einen schärferen Blick gewinnen läfst, der seinem Geldbeutel zu gute kommt. Wer erst selbst die vom Verfasser vorgeschlagene naturgemäfse Heilmethode zum eignen Vorteil und zu dem seiner Pferde erprobt, wird mit uns zu der Ansicht gelangen, dafs die oben genannte Schrift jedem Pferdebesitzer aufs Wärmste empfohlen werden kann.

**Die preufsische Armee von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.** — Geschichte unseres Heeres in Wort und Bild. — Bearbeitet von Friedrich Krippenstapel und Richard Knötel. — Mit einem Titelbild. — Aufserdem ein Bild in Buntdruck beigegeben.

Zwei der Armee nicht Angehörende beginnen mit dem vorliegenden Bande eine Idee zur That zu machen, welche in der Armee und über dieselbe hinaus sicherlich grofsen Beifall und allgemeine Teilnahme finden wird. Die in jeder Beziehung reiche und gelungene Ausstattung des Textes nimmt ebenso für das Unternehmen vorweg ein, wie das beigegebene Bild, das eine künstlerische Leistung bester Art genannt werden darf.

Digitized by Google

In dem vorliegenden ersten Bande hat der Verfasser des Textes auf 197 Folio-Seiten die Geschichte der preufsischen Husaren zu Papier gebracht. Die Husaren sind deshalb als die ersten gewählt, weil einerseits das Material über diese Truppe am vollständigsten beisammen war, andererseits über die Husaren etwas zusammenhängendes bis zur Zeit nicht erschienen ist.

Für die Art der Darstellung sind die alten Stammlisten zum Muster genommen. Der erste Teil des Buches handelt über „die Husaren der alten Armee", vom Jahre 1721 bis 1806, und bringt von jedem Husaren-Regiment eine kurze Geschichte, enthaltend Garnisonen, Formation, Feldzüge und Chefs. Ein besonderes Kapitel beschäftigt sich mit der Uniformierung und der Bewaffnung der Husaren während des bezughabenden Zeitabschnitts; ihm schliefsen sich zwei weitere Kapitel über die Standarten und die Remontierung an.

Der zweite Teil „die Husaren der neuen Armee" ist genau wie der vorhergehende gegliedert und hier wie dort den nur für besondere Verhältnisse geschaffenen Formationen ein eignes Kapitel gewidmet. Der Gesamteindruck der Arbeit ist ein überaus günstiger und jede Seite des Buches sagt deutlich „— — — — die Lust ist grofs!" Ein abgeschlossenes Urteil über die dem Werke zugewendete Sorgfalt und über seine Zuverlässigkeit läfst sich bei diesem einem Bande aber noch nicht abgeben. Der Verfasser hat eine sehr schwierige Arbeit übernommen — die ganz aufserordentliche Kräfte voraussetzt und einen grofsen Forschungstrieb, andauernden Sammelfleifs, verbunden mit Sachkenntnis, zur Vorbedingung hat. Das Quellenmaterial, welches der Verfasser benutzt hat, ist ein sehr reiches, aber es ist nicht untrügliches mit zu Rate gezogen, auch das vorhandene nicht vollständig erschöpft. Wenn das Werk allen Ansprüchen gerecht werden will, so darf behufs Beseitigung der kleinsten Zweifel oder Widersprüche in den verschiedenen Quellen keine Mühe und Arbeit gescheut werden. Der Verfasser mag nur an der richtigen Stelle anklopfen und fragen. Man wird ihm sicherlich aufthun und Antwort geben. Schon ein flüchtiges Durchblättern des vorliegenden Bandes beweist uns, dafs nach dieser Seite nicht genug gethan ist. So sind u. A. der Geburtstag und Sterbetag Zietens nicht richtig angegeben; statt des 14. Mai und 27. Januar führt der Verfasser den 18. Mai und 26. Januar an. Der Stiftungstag des Königs-Husaren-Regiments (1. Rheinisches) No. 7 ist nicht der 14. April 1815, sondern der 7. März. Zur Formation des 2. rheinischen Husaren-Regiments No. 9 wurde u. A. eine Schwadron des 1. schlesischen Husaren-Regiments verwendet, nicht des schlesischen, wie Verfasser angiebt; denn es bestanden damals zwei schlesische Husaren-Regimenter. Bei Angabe der Garnisonen des 2. rheinischen Husaren-Regiments No. 9 sind die drei letzten, in der Anmerkung auf S. 107 angeführten Garnisonwechsel mit ganz falschen Zeitangaben versehen (1860 — 1865 — 1870 st. 1851 — 1860 — 1866). Auf S. 173 ist gesagt, 11 Schill'sche Offiziere seien in Wesel erschossen wörden; bekanntlich waren es deren nur 10. In der

Digitized by Google

Anmerkung auf derselben Seite wird das Husaren-Regiment No. 3 für die Zeit der Rhein-Campagne als Regiment „von Pletz“ aufgeführt, während es 2 Seiten später nach seinem damaligen Chef richtig „von Köhler“ genannt wird. — Der bekannte Freicorps-Führer v. Hellwig war 1813 nicht, wie angegeben, Rittmeister, sondern Major; er wurde bei Errichtung des 2. schlesischen Husaren-Regiments nicht dessen Commandeur, sondern Eskadrons-Chef im Regiment u. s. w. — Ziemlich viel Druckfehler befinden sich in dem Buche namentlich betreffs der französischen Ortsnamen. S. 84 mufs es z. B. heifsen Bazoches les Gallerandes st. Bazoche sur Gallerandes, S. 90 Artenay st. Artenays, S. 102 Walckersdorf st. Wackersdorf, S. 106 Oberst-Lieutenant v. d. Lancken st. v. d. Lanken, S. 112 Givet st. Givets, S. 113 Montmorency st. Montmerency.

Was die Angaben über die Feldzüge anbelangt, so wäre zu wünschen, dafs bei den Kriegen dieses Jahrhunderts zum wenigsten gesagt würde, welchem gröfseren Verbande das Regiment angehört hat. Auch empfiehlt es sich für die Gefechtsnamen des Krieges 1870/71 den Gefechtskalender zu Grunde zu legen, welcher dem Generalstabswerk beigegeben ist. Dieser erwähnt allerdings nicht die kleinen Scharmützel der einzelnen Patrouillen u. s. w. — um so mehr ist aber nach dieser Richtung hin Vorsicht geboten. Z. B. die Einnahme von Reims beim Husaren-Regiment No. 11 als eine besondere That aufzuführen, erscheint entschieden zu weit gegangen. Bekanntlich sprengte Rittmeister v. Vaerst mit seiner Schwadron in die nicht besetzte Stadt und liefs sich von der Ortsbehörde die Schlüssel übergeben. Was auf S. 102 beim Königs-Husaren-Regiment „Einschliefsung von Metz 22.—24. August“ sagen soll, ist geradezu unergründlich. Von der Beteiligung des Husaren-Regiments No. 8 am Bombardement des Forts Guise 24. Juni 1815 schweigt die Spezialgeschichte jenes Regiments vollständig u. s. w., u. s. w. — Der Herr Verfasser wird aus diesen Bemerkungen ersehen, dafs er noch viel zu thun hat, um billigen Anforderungen zu genügen. Aber es wäre schade, wenn ein in der Idee so treffliches, ein äufserlich so prächtig ausgestattetes, ein mit sichtlicher Begeisterung für die Sache ins Leben gerufene Werk nun nicht auch vortrefflich in jeder Beziehung werden sollte.

Das Titelbild des Buches bringt uns in künstlerischer Auffassung Husarentypen der einzelnen Hauptzeitabschnitte, das Reiterbild unseres als Chef des Königs-Husaren Regiments dargestellten Kaisers umgebend. Über jedes Lob erhaben ist das grofse dem Bande beigegebene Bild in Farbendruck, welches in 43 verschiedenen malerisch gruppierten Figuren das Brandenburgische Husaren-Regiment (Zietensche Husaren) No. 3 in seinen verschiedenen Uniformen seit 1732 zeigt. Der alte Zieten und Prinz Friedrich Carl, aus der Menge besonders hervortretend, sind nicht gut getroffen. Das Bild läfst auf eine begabte Künstler-Natur schliefsen, die hier mit kecken Strichen dem Husarenleben Ausdruck zu geben gewufst hat. Bis in die kleinsten Einzelheiten hinein, sei es die hölzerne mit Leder überzogene Lederscheide, oder die herzförmigen Ausschnitte an den Scha-

Digitized by Google

rawaden u. s. w., u. s. w., scheint das Bild genau zu sein, wird aber auch, was noch besonders lobend hervorgehoben werden mufs, in dieser Richtung von den ausgedehnten und sehr sorgfältigen Angaben des Textes bestens unterstützt.

Wir zweifeln nicht, dafs es den Verfassern gelingen wird, allgemeines Interesse für ihr vortreffliches Werk zu erwecken, das im Selbstverlage des Herrn Krippenstapel erscheint. Wird das Buch das, was es zu werden verspricht, so darf es in keiner gröfseren Bibliothek fehlen. Hoffentlich werden auch die einzelnen Bände und Bilder käuflich sein, so dafs die besonders Beteiligten, wie hier die Husaren, auch ihr besonderes Interesse für den Bezug habenden Band bethätigen können.

---

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr 55.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 063967861

Digitized by Google

Digitized by Google